P. o. germ. 661.tf

Hunold

<36603594900011

<36603594900011

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
Allerneueſte Art,
Zur
Reinen und Galanten
Poëſie
zu gelangen.

Allen Edlen und dieſer Wiſſenſchaft
geneigten Gemüthern,
Zum
Vollkommenen Unterricht,
Mit
Uberaus deutlichen Regeln, und angeneh-
men Exempeln ans Licht geſtellet,
Von
Menantes.

HAMBURG,
Bey Joh. Wolffg. Fickweiler, im Dom, 1722.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Vernünfftiger Leſer!

WEnn alle Wiſſenſchafften darum löblich, weil wir ſie verſtünden, oder viel davon hielten, und alle verächtlich wären, weil wir ſolche mit unſerm Verſtande nie erreichet; So könten ein Beutelſchneider, ein Spitz-Bube, oder eigentlicher zu reden, ein Spieler, ein Gauckler oder ein Wahrſager und Zeichen-Deuter ꝛc. ſich mit ihren Kunſt-Stücken in der That vor viel ehrlicher halten, als der vortrefflichſte Sitten-Lehrer. Allein ſo ſind alle Wiſſenſchafften über und nicht unter den Menſchen, und haben alſo nicht von uns, ſondern von ſich

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ſelber ihren Wehrt. Wiewohl nicht zu läugnen, daß man einer an ſich ſchätzbaren Sache durch ſeine eigene Schätzbarkeiten was beylegen, und dem Diamant mehr Glantz im Silber oder Golde, als auch einer an ſich reinen Perle eine Häßlichkeit, wenn man ſie in Miſt wirfft, und der edlen Muſic gleichſam eine Schande geben könne, wenn ſie ſich nur im Munde geiler Weibes-Perſonen hören läſſet; daß man alſo von dergleichen Art Leuten mit Recht ſagen kan: **Wie ſie nicht von der Muſic, ſondern durch die Muſic von der Wolluſt Profeſſion machen.**

Ob nun gleich die Poeſie eine der edelſten Wiſſenſchafften; ſo wird ſie dennoch von unwiſſenden Verächtern vor närriſch ausgeſcholten, nach dem von groben ungeſchliffnen Leuten eingeführten, und unter ſolchen auch noch gewöhnlichen Sprich-Wort: Poeten ſind Narren.

Dieſes Urtheil kömmt entweder aus angebohrner Dummheit, die edle Poeſie in ihrem Wehrte nicht zu erkennen, oder aus Neid, oder auch aus dem Exempel einiger ſo genannten Poeten her, die ſich närriſch aufgeführet. Bey denen erſten nun wird auch eine Fauſt-Arbeit, als Treſchen und dergleichen

chen

chen vor höher, als die Mathematic und alle Welt-Weißheit geſchätzt werden, und darum bleibt die Sonne doch das hellſte Licht, ob gleich einem Blinden alles ſchwartz vorkömmt. Einem Neider muß man ferner aus Erbarmung alles zu gut halten, als der nur auf die Poeſie ſchimpfft, weil man in ſeiner Gegenwart den oder jenen deswegen rühmet, aus thörichten Hochmuth aber von anderer rechtſchaffenen Meriten nicht hören kan, da er ſelber keine beſitzet. Die dritte Sorte, die von ein und andern Exempel ſich verleiten laſſen, dieſe Wiſſenſchafft zu verachten, erfüllet, ſo zu ſagen, die gantze Welt: Ich allein, der die Welt nur ein wenig geſehen, habe über tauſend wegen der ſchlimmen Lebens-Art einiger Prieſter, von allen insgeſammt, von ihrem Amte, von Anhörung Göttlichen Worts und denn ſo weiter von der heiligen Schrifft ſelber läſterlich reden hören, daß bey ihren Atheiſtiſchen Urtheilen in eine betrübte Betrachtung gerahten; Wie leichte Gründe der böſen menſchlichen Natur dienen, ihre verfluchte Würckung in einem unordentlichen Leben zu beſchönen.

Welchen Stand will ich auf ſolche Art

nicht ſchmähen und läſtern? Dieſer oder jener iſt ein verdammter Rabuliſt oder Krumm-macher; Ergo iſt die Rechts-Gelehrſamkeit eine Krummmacherey? Dieſer iſt ein Profeſſor Morum ſine moribus, oder ein übelgeſitteter Sitten-Lehrer; Dieſer oder jener hat durch verkehrte Sitten-Lehren eine an ſich wollüſtige Frau zum Ehebruch verleitet, und huret und moraliſiret noch mit ihr; Ergo verführet die Moral-oder Sitten-Lehre zum Ehebruch und zur Hurerey? ein artiger Schluß! Der oder jener Kauffmann iſt ein Betrüger, unchriſtlicher Wucherer, Banquerotirer und dergleichen; Ergo, der oder jener will ein rechter Poet ſeyn, der ein unnützer Reimen-Schmierer iſt; Der oder jener, der zuweilen was mittelmäßiges, aber auch viel ſchlecht und danckles Zeug in der Poeſie machet, iſt ein kleiner Wurm und Haſen-Bartel dabey; Ergo? Der oder jener ſonſt gute Poet hat viele ärgerliche Liebes-Lieder geſchrieben, und wollüſtig Frauenzimmer durch ſeine Poeſie eingenommen, Ergo iſt die Poeſie daran Schuld? Ergo iſt ſie keine edle Wiſſenſchafft, und verleitet zur Courtoiſie? Ergo? Ja, Ergo wird einem jeden vernünfftigen Menſchen

lächer-

lächerlich und abgeſchmackt vorkommen, dergleichen Schlüſſe zu machen, und Ergo thun es dennoch viele Leute.

Wann ich hier der Poeſie mehr eine Lob-Rede zu halten, als ſie wieder unbillige Vergeringerung ihrer Meriten zu ſchützen gedächte, ſo würde ich zu ihrem Ruhm anführen, wie ſie in Dännemarck des Königlichen Purpurs, von den gröſten Häuptern der Welt der höchſten Verehrung und eigener fleißiger Ausübung, von regierenden Fürſten der Verwaltung der höchſten Ehren-Aemter, von reichen Herrn der reichſten Vergeltung weniger Zeilen wegen, und von vielen in der gantzen Welt bekannten klug-gelehrten Männern groſſer Hochachtung gewürdiget worden. Allein, dieſes iſt mein Abſehen nicht, und darum nimmt ſie auch an ihrem wahrhafften und gründlichen Wehrt nichts zu, daß ihr obgedachte Zufälle einen ſo groſſen Glantz beygeleget. Wenn ſie an ſich ein Licht eines vortrefflichen Verſtandes, ſo kan man es zum Ruhm des Höchſten, zu einer Zufriedenheit des Gemühts, zur Erbauung des Nächſten und dergleichen, ſo wohl in einem duncklen Wald, in einer einſamen Wieſen, unter ſchattigten Bäu-

men auf dem Lande, als in groſſen Pallåſten anzůnden.

Gleichwohl brauchen wenig Leute ihre Vernunfft hierinnen, wie ſichs gebůhret, und richten nach dem åuſſerlichen Rang bey der Welt auch den innerlichen Vorzug der Seelen ein, daß alſo ein Cryſtall-Stein an der Hand eines Groſſen vor einen Diamant, und ein åchter Diamant an der Hand eines geringen Frauenzim̃ers von keinen rechten Kennern mit Gewalt vor einen Cryſtall wůrde paſſiren můſſen.

Die Keuſchheit bleibt an ſich eine vortreffliche Tugend, ob ſie gleich von allzu vielen practice nicht gerůhmet wird; und wir ſind deſtoweniger geſinnt, der Poeſie einen Panegyricum zu ſchreiben, weil wir niemanden, als ihr ſelber zu viel wůrden thun. Die gewöhnlichen Lob-Reden werden wohl verdienten Leuten nach ihrem Tode gehalten, damit man im Leben ihrer Beſcheidenheit nicht zu nahe treten möge; Die Poeſie aber lebt noch allzu ſchön in der Ausůbung und billiger Achtung vortrefflicher Gemůhter, als daß man ihr dergeſtalt parentiren ſolte.

Gleichwohl ſcheinet ſolches ein berůhmtes Glied der noch berůhmtern Frantzöſiſchen

ſchen Academie mit beſonderer Manier zu verrichten; doch weil er mehr verſtorbenen vortrefflichen Poeten, als der Poeſie, eine kleine doch ſo ſinnreiche als wohl-gegründete Lob-Rede hält, können wir dieſe ſchöne Gedancken aus des Bouhours penſées ingenieuſes einer Uberſetzung wohl würdigen.

So bald hohe Geiſter, ſagt er, die die gemeine Gräntzen weit überſchreiten, ſich vor den andern hervor zu thun bemühen, ſo entreiſſen ſie ſich der Sterblichkeit durch unſterbliche Wercke. So eine groſſe Ungleichheit das Glück zwiſchen ſcharffſinnigen Poeten und groſſen Helden im Leben gemacht, ſo höret doch dieſer Unterſcheid nach dem Tode auf. Die Nach-Welt, die ſich in ihren nachgelaſſenen Schrifften ergetzet und unterrichtet, macht keine Schwürigkeit, ſie allem dem, was unter den Menſchen höchſt ſchätzbar geweſen, zu vergleichen, und einen vortrefflichen Poeten und groſſen General in gleichem Paare gehen zu laſſen. Eben dieſes Seculum, das ſich heut zu Tage Glorwürdig macht, den Käyſer Auguſtum gezeugt zu haben, verewiget ſich nicht weniger durch den Ruhm, daß in ihm Virgilius und

Horatius gelebt. (a) Wenn man alſo in folgenden Jahren mit Verwunderung von den trefflichen Siegen und allen höchſt-wichtigen Begebenheiten unſers Seculi reden wird, ſo zweifeln wir nicht, Corneille werde unter allen dieſen Wundern eine Stelle haben. Franckreich wird ſich mit Vergnügen erinnern, daß unter der Regierung des groſſen Ludewigs einer der berühmteſten ſeiner Poeten gegrünet. Ja man wird dem Ruhm unſers Durchl. Monarchen etwas zuzuſetzen vermeinen, wenn man ſaget, daß er dieſen vortrefflichen Geiſt hoch geſchätzet, und mit ſeinen Wohlthaten beehret; dem er ſo gar zween Tage vor ſeinem Tode, und da ihm kaum ein Licht der Kenntniß noch übrig war, noch die Kennzeichen ſeiner Güte und Freygebigkeit blicken ließ, daß auch des Corneille letzte Worte mit in der Dancksagung vor die Wohlthaten des groſſen Ludwigs beſtanden.

Wenn dieſer Frantzöſiſche Academicus bey der Nach-Welt einen faſt unvergleichlichen Käyſer Auguſtum und einen ſinnreichen Poeten, Virgilium, in gleichen Grad

(a) Dieſe Vergleichung eines Poeten, mit einem groſſen General iſt etwas ungleich: ſintemahl der Ruhm der Unſterblichkeit nach denjenigen Verdienſten einzurichten, die ein jeder ſeinem Vaterlande geleiſtet.

der

der Unſterblichkeit ſetzet, und eines der Frantzöſiſchen gleich berühmten Teutſchen Univerſität hoch-berühmtes Haupt, der recht kluge und weiſe Thomaſius, den Herrn von Lohenſtein und Hoffmanns-Waldau von der Würde ſchätzt, daß ſie ſechs Virgiliis den Kopff bieten (*) können, ſo ſiehet man, wie es mir an Materie nicht mangelt, dieſen beyden groſſen Männern eine ſo wohlgegründete Lob-Rede, als der Frantzoß ſeinem Corneille, zu halten. Allein welchen vernünfftig Gelehrten iſt unbekandt, was der Herr von Lohenſtein in ſeinen Trauer-Spielen, noch mehr aber in ſeinen beyden Theilen des Arminius erwieſen? Wir haben kein ſchöner Munſter zur Nachfolge in der Poeſie als dieſes Buch; und da es das beſte, ſo will es uns zur Ausübung dieſer edlen Wiſſenſchafft mit einer ſolchen Erinnerung aufmuntern, daß faſt nichts ſchwerer, als ein Poet zu ſeyn. Ich habe ihn geleſen, und wenn ein jeder, den die Natur zur Poeſie gleichſam zwinget, mit mir den Vorſatz hat, deſſen Poetiſch-Moraliſchen Geiſt, oder einem Adler in die Sonne ſo weit nachzuflie-

(*) In der Erfindung der Wiſſenſchafft, anderer Menſchen Gemühter zu erkennen. p. 453.

gen,

gen, als es ihm der Genie und dem Fleiſſe nach möglich, der wird endlich zu der Geſchicklichkeit gelangen, deren ſein Talent fähig, und ſich in ſeinem Gewiſſen zum Meiſter der Poeſie machen, ob er gleich des Herrn von Lohenſteins Schüler bleibt.

Zwar iſt mir unverborgen, wie man dieſen groſſen Poeten des Fehlers der Lieblichkeit beſchuldiget, und daß ſeine Verſe nicht allzuwohl flieſſen. Allein man thut ihm unrecht: er iſt lieblich, aber nur vor hohe Geiſter. Die meiſten Leute, ſonderlich Frauenzimmer, werden in Romanen mehr Anmuht ſuchen, als in des Herrn Thomaſii Sitten-Lehre; aber in dieſer finden ſie die beſten. Jene wollen immer neue Liebes-Bücher haben, weil das Nachdencken von den Alten ſie nicht lange divertiret; dieſe aber kriegen nach Leſung eines Bogens ſo viel ſüſſe, edle und nutzbare Speculation, als jene manchmahl in zehn Romanen nicht antreffen. In des Herrn von Lohenſteins Poeſie und Proſa, und in des Hrn. Thomaſens Sitten-Lehren ergetzet ſich die Seele; an leichten, ob gleich flieſſenden Verſen, und den meiſten Romanen aber das Hertz. Der Seelen Ergetzen iſt von groſſer Dauer, denn

was ſie liebet, das liebt ſie ewig; das Ergetzen des Hertzens wechſelt nach ſeinen vielerleyen Bewegungen ab, und was es heute liebet, haßt es wohl morgen. Das Vergnügen der Seelen muß mit ſchwerer Mühe, und wie das Gold in Bergwercken geſucht werden; doch das Vergnügen des Hertzens wird gar leicht erlangt, und findet ſich offt ſelber unvermuthet ein; und darum lieben eben viele unbeſeelte Menſchen das Vergnügen des Hertzens vor dem Vergnügen der Seelen.

Der Herr von Lohenſtein muß demnach vielen nicht lieblich ſeyn, weil ſie ihre Seele an nichts Hohes, das Hertz aber an was Gemeines gewöhnet, und ihn hernach in ſeinen ſo herrlichen Gedancken nicht erreichen können; und daß ſeine Verſe nicht allzuwohl flieſſen, iſt mehr die Tugend, als ein Fehler daran Schuld. Iſt mir erlaubt, Poetiſch zu reden, ſo würde ſein Caſtaliſcher Brunnen beſſer oder ungehinderter flieſſen, wenn er nicht zwiſchen ſo vielen Perlen und Corallen-Stauden durchrieſeln müſte. Es ſcheint faſt unmöglich, ſo viel ſchöne Gedancken und Realien in wenig Zeilen auszudrücken, und dabey wohlflieſſend zu ſeyn; und was iſt es

end-

endlich vor ein Nachtheil vor ſeine Poeſie, wenn man ſaget: daß ihm ſchöne Gedancken beſſer, als Worte oder Verſe aus der Feder gefloſſen?

Wie ſchön habe ich nun denen (zu ſeyn begierigen) Poeten das Wort geredet, die ihre hier und dar zuſammen geleſene, geſtohlne, geflickte und geſtickte Realien oder Gedancken in geradebrechte Verſe bringen? Es werden gleich Lohenſteins, denn dieſer Poet iſt ja wegen ſeiner vielen Realien nicht überall wohlflieſſend? Allein ihr lieben Leute! man ſiehet bald, was aus eigenem Geiſte kömmt, und was aus andern Schrifften zuſammen gerappt iſt. Ein gelehrtes Carmen, darinnen allerhand gute Sententien, Gleichniſſe, Hiſtorien und dergleichen aus andern ausgezogen und citirt, hat zwar Verſe aber keine Poeſie in ſich: denn die Poeſie muß aus dem Geiſte, und nicht aus andern Büchern kommen, ſonſt kan ein jeder, weil Reimen und Verſemachen zu lernen nicht ſo gar ſchwer, ein Poete werden; da doch dieſe Schwäne an gar wenigen Orten ſingen. Ein Poet muß zwar auch beleſen ſeyn; allein dieſes giebt nicht den Geiſt ſelber, ſondern dem Geiſt ein gröſſer Licht, und feu-

ert

ert ihn bey andern ſchönen Gedancken an/ ſelber was ſchönes zu dencken. Es würden mehr in Wiſſenſchafften geſchickte Leute werden/ wenn nicht viele dasjenige ſeyn wolten / was ſie nicht werden können; und hergegen dasjenige würden / was ſie nach Unterſuchung ihrer natürlichen Eigenſchafften werden könten. Ich meines Theils glaube/ daß ich einen ſchlechten Metaphyſicum abgegeben / wofern mich wieder meine Neigung zu manchen unnützen Grillen gewehnet. Und es giebt ja viele andre ſchöne Wiſſenſchafften / die Ruhm und Ehre / wie der Mangel der Poeſie, keine Schande / bringen.

Wofern nun einer ein fähig Naturel, durch einen ungezwungenen / nicht neidiſchen / nicht ehrgeitzigen und ſelbſt gemachten Trieb / zur Poeſie bey ſich verſpühret / ſo unterſuche er ſeine Gemüths-Art/ ob ſie mehr lebhafft / flüchtig / luſtig/ verliebt; oder mehr ernſthafft / gedultig und etwas melancholiſch iſt. Denen Erſtern will den Lohenſtein neben dem Hoffmanns-Waldau und andern heutigen guten Poeten zu leſen gebieten / und zu imitiren verbieten; das iſt: durch Leſung herrlicher Sachen ihre Gedancken beſſer zu lernen / nicht aber/ es ihm gleich zu thun ſich zumartern / weil ſie ſo wohl ihm als ſich ſelber ungleich werden würden. Den andern will den Rath/ die Kräffte ihres Geiſtes ungeheuchelt zu prüfen/ und mein wohlmeinendes Urtheil von des Herrn von Lohenſteins Geiſte geben: daß ihm ſehr ſchwerlich unter Poeten von ſeinem Temperament einer gleich kommen wird; weil einen ſolchen natürlich hohen / und hernach durch die trefflichſten faſt von allen Natio-

nen genommenen Wiſſenſchafften polirten Geiſt zu haben / ohnfehlbar doch vor was ſehr rares wird paſſiren können?

Wenn ſie daher ſehen / daß ein Lohenſtein zu werden ſich zween Mängel in gewiſſen Grad ereignen; und die heutige Welt keine Poeſie hoch ſchätzet / oder übelflieſſende und harte Verſe / da ſie nicht durchaus Lohenſteiniſche Safft / Krafft und Kernen hat: ſo werden ſie denen eingeführten / oder an ſich natürlichen Regeln / und dem guten Gouſto von der Poeſie ein Genügen thun / wenn ſie ihre Hoheit des Geiſtes durch die Anmuth der Worte und Wohlflieſſenheit der Verſe vergröſſern und ſchätzbarer machen.

Jch habe von Jugend auf den Nahmen des Hrn. von Hofmanns-Waldau mit ſolchem Vergnügen genennet / daß mich bey deſſen itziger Erinnerung faſſen muß / durch völlige Ausſchüttung meiner Zufriedenheit / dieſes vortrefflichen Mannes Meriten nicht Tort zu thun / und durch zu freudige / obgleich wohl-gegründete Erwehnung ſeines Ruhms kein Schmeichler zu ſcheinen. Seine Helden-Briefe ſind voller natürlichen Schönheit an denen vorgeſtellten Perſonen / gleichförmigen galanten und edlen Gedancken / artigen Metaphoren / Gleichniſſen / wohl-ausgeſuchten Beywörtern und lieblichen Ausdrückungen. Seine von dem Herrn Benjamin Neukirch in den dreyen Hofmanns-Waldauiſchen Theilen heraus gegebene Liebes-Lieder und andere kurtze galante Gedichte ſind voller Geiſte und Anmuth / und ihrem Weſen nach un-

ver-

verbeſſerlich. Seine Begräbniß-Gedichte ſind theils voller gründlicher / theils artiger und luſtiger / durchaus aber Poetiſcher Scharffſinnigkeit. Sein ſterbender Socrates redet mit beweglicher moraliſcher Klugheit / und ſeine geiſtlichen und andere Lieder von der Zufriedenheit und Ausſchmückung des Gemüths / führen ſo ſchöne Sitten-Lehren in ſich / daß / welches eines jeden Poeten Propos ſeyn ſoll / in dem Herrn von Hofmanns-Waldau die Weißheit mit der Anmuth ſich vielfältig vermählet / und wir ſo edle Eltern an den hinterlaſſenen Poetiſchen Kindern erkennen können. Mehr will ich nicht / um nicht durch den Schein einer Schmeicheley / und weniger kan ich nicht ſagen / um ſeinen Meriten nicht mehr Tort zu thun / als alle / die ſeiner gedencken.

Ich mag niemanden nennen / der zwiſchen der Poeſie und der Weißheit einen groſſen Unterſcheid machen will; es würde ſonſten auf ein hauffen Unterſcheiden hinaus lauffen / wie man die Poeſie, ob dem Wort Verſtande nach / als eine bloſſe Dicht-Kunſt / und welche man genommen: denn wenn nach meinem Erachten die Weißheit in ehrerbietiger Bewunderung der obern in Erkenntniß der untern Welt / der Menſchen / und ſeiner ſelbſt / und endlich in der Lehre und Praxi der Aufführung gegen ſich / ſeinen Nächſten und dergleichen beruhet / ſo kan man mir die bey der Welt eſtimirte Poeten in dieſer Weißheit nicht unten an ſetzen / viel weniger gar einen Unterſcheid machen. Wenn ſich wenige Philoſophi zu Poeten / ſo ſchicken ſich alle rechtſchaffene Poeten hauptſächlich Philoſophi zu ſeyn / wegen ihres vor

andern von Natur empfangenen durchdringenden und zur Erkäntniß verborgener Wahrheit fähigen Geiſtes.

Will einer vielleicht einwenden / die Weißheit in der Poeſie habe nicht das Abſehen noch die Wirckung in Erbauung der Menſchen / als die andere eigentlich genannte Philoſophie; dem antwortete: bey manchen Poeten vielleicht beydes nicht/und bey manchen auch mehr; oder in Leſung der Poeſie hat die darinnen begriffene Weißheit offt mehr heilſame Wirckung bey manchen Leuten/ als die andere Scholaſtiſche Philoſophie. Des **vortrefflichen alten und jungen Herrn Grüphien** geiſtliche Lieder und Gedichte / wie auch des **Herrn Hofmanns-Waldau** ſeine/ ꝛc. nebſt dieſer beyden und des **Herrn von Lohenſteins** höchſt-ſchätzbaren Sitten-Lehre. Ja des **Herrn Ober-Hof-Predigers Neumeiſters** an dem Reichs-Gräflichen Promnitziſchen Hofe / geiſtreiche Cantaten, anderer itzo nicht zu erwehnen/ können zu einiger Behauptung meiner Meinung angezogen werden. Ich will mich aber / weil jene Sachen vor ſich ſelber genugſam reden / begnügen laſſen insgemein zu ſagen: **Das ein Weltweiſer ſich gegen die Menge des Volcks als ein Reicher gegen die jenige verhalten müſſe / die durch allerhand Armuht gedrückt werden.** Nun finden wir aber die Natur der Menſchen ſo beſchaffen / daß die/welche einem Laſter ergeben/die entgegẽ geſetzte Tugend zu Bereicherung ihres Gemühts nicht ſo gleich ergreiffen; und ein wohllüſtiges Frauenzimmer mit Verdruß von der Keuſchheit wird ſprechen hören /

wo man ſie nicht durch allerhand beliebte Neben-Farben zum Portrait dieſer Tugend ziehet. Der bloſſe Nahmen eines Buchs iſt mancher ihrem Gewiſſen zuwieder / daß es keines Anblicks gewürdiget wird / allein ein Buch / darinnen lauter Ergetzlichkeiten ſcheinen zu ſeyn / und doch manchmahl die ſchärffſte Sitten-Lehren enthalten / wird nicht mit ſolchem Eckel durchblättert / weil es bey Beſtraffung ihrer Laſter auch etwas in ſich führet / das ihrer Neigung in billigen Stücken ſchmeichelt. Ein geiſtlich Buch fliehet ein wohllüſtig Frauenzimmer wie die Schlange den Beſchwerer / weil ſie vorher weiß / was vor unangenehme Dinge ſie daraus zu gewarten; einen Roman aber nicht / weil ſie nicht weiß / waß ſie aus ſolchen zu erlernen; und wer ſiehet endlich / der ſich noch ſo ſehr vor dem Sterben früchtet / die Gräber nicht mit einigen Nachdencken an / wenn er durch einen Luſt-reichen Gang unvermuhtet auff einen Gottes-Acker geleitet wird. (*) Ein Poetiſch Buch wird vor angenehm und gefällig geſchätzt / und wegen ſeines Ergetzens geliebet; der Tugend wegen aber ſelten anfgeſchlagen / bey der man hernach mit mehrer Verwunderung / gleichſam wie vor einer Rarität ſtille ſtehet / wenn man ſie ſo ſchön darinnen findet: Ja ich habe ein Frauenzimmer / das vor hundert Reichsthaler nicht den Spruch: **Huren und Ehebrecherinnen wird GOtt richten** / hätte auffgeſchlagen / mit Begierde ein Straff-Gedicht ſolcher Geilheit durchleſen geſehen. Warum? ſie wuſte / wie die Schrifft ſolche

(*) In Menantes Satyriſchen Roman / in welchem der Spatzier-Gang auf den Gottes-Acker der beſte iſt.

Laſter tadelte; hier trieb ſie die Neugierigkeit an / um zu wiſſen/was der Poet davon ſagen würde; und unter von mir gemerckten heimlichen Seufftzern fing ſie hierauff an: **Es ſind ſchöne Gedancken.** Alſo verzuckern kluge Aertzte ein heilſames Mittel durch einen ſüſſen Safft / damit der Krancke durch die Bitterkeit des Geſchmacks nicht abgeſchreckt werde.

Die kluge Vorrede des Herrn Benjamin Neukirchs über den erſten Theil der zuſammen geleſenen Hofmanns-Waldauiſ. Gedichte hat der andern Estims-würdigen Poeten erſtlich ſo geſchickt und denn ſo special erwehnet / daß weil ich an dem erſten nichts auszuſetzen / mich des andern überhoben erachte.

Allein wer iſt Estims-würdig / wodurch erkennet man / daß er den Ruhm verdienet ? So dürffen manche fragen. Wenn nun welche / deren Geiſt ſich vielleicht nicht zur Höhe der Erkenntniß der Poesie verſteigen könte / an der Würde der vorgedachten Poeten zweifeln / und in Ermangelung der eigenen verſtändigen Unterſuchung andere Gründe haben wolten/wie könte man ihre Vernunfft zu einem Beyfall bewegen? **Die Länge der Zeit und der häuffige Abgang tragen viel zu den** Meriten **und der Güte eines Wercks bey.** Denn wann edle Verfaſſer von langen Jahren her mit groſſem Beyfall geleſen / und ihrer Schätzbarkeit wegen in die beſten Bibliothecken genommen / von keinen als eigenſinnigen Leuten aber verachtet worden / weil es überall verkehrte Köpffe giebet: ſo wäre es alsdann nicht allein eine Verwegenheit / ſondern eine Thorheit / an Meriten dieſer Scribenten zu zweifeln. Siehet man nicht

nicht allezeit die Schönheit an allen Verfaſſern / ſo muß man nicht ſchlieſſen / daß keine vorhanden / ſondern daß man keinen Verſtand davon beſitze.

Inzwiſchen muß man ſich nicht einbilden / daß unter der Zahl der von langen Zeiten her approbirten Scribenten ich alle alte Autores begreiffen will / die keine ſonderliche Hochachtung verdienen: Mein Urtheil von gelehrten Verfaſſern richte ich nicht nach der Zeit ein / da ihre Bücher an das Licht gekommen / ſondern nach der Zeit / da man ſie hoch ſchätzet. Dahero iſts von manchem neuen Scribenten eine neidiſche Thorheit / und ein thörichter Hochmuth / alte Autores zu rühmen / weil ſie alt / und neue gering zu achten / die keine andere Sünde begangen / als daß ſie neu / und eben das ſchreiben / was jener ſchreibet: denn es gibt viele Alte / die unter die Banck zu ſtecken würdig / und viele Neue / die die meiſte Welt mit Ruhm erhebt.

Der gelehrte Autor der Diſſertation de poetis hujus ſeculi könte mir das Vergnügen verſchaffen / die meiſten von den neueſten Herrn Poeten kennen zu lernen / wofern er mir bey der Hand / und ich ſtatt der Einſamkeit auf dem Lande in einer guten Poetiſchen Bibliothec logirte. Allein ſo frage ich Wälder / Berge / Brunnen / Flüſſe / und dergleichen / die mir itzo näher als gelehrte Bücher ſind / alle Morgen und Abend darum; und ob dieſes gleich denen Poeten heilige und zuſtändige Oeter ſind / wiſſen ſie doch ſo wenig als ich davon. Darum werden viele von den neuen Herrn Poeten mich zu entſchuldigen die Güte haben / daß / da ihr Gedächtniß bey den Büſchen und

Bäumen/ wo anitzo gar geruhig ſchreibe/ weder eingegraben finde/ noch eine Heuſchrecke / als ein denen Poeten heiliger Vogel/was von ihren Nahmen und Liedern ſinget/ daß/ ſage ich / meine Muſe gleichfalls davon ſchweigen muß. V/ B. V/ K. B/N. E/N. C/ E. ſind Nahmen/welche vor ſechs Jahren in gleicher ſpeculativer Einſamkeit in die Bäume geſchnitten / und die mich itzo zu voriger und noch mehrer Hochachtungs voller Betrachtung ziehen. Die erſten haben an einem groſſen Hofe bishero gelebt/ und und leben noch zween davon da/daß weñ des Preußiſchen Königs und Churfürſten von Brandenburg Staats-und Gemüths-Tugenden die glückſeeligen Zeiten des Auguſti wieder lebendig gemacht / ſie als Poeten gewieſen / daß ſie nicht unwürdig darinnen gelebt.

Hic inter Lacrymas ſedes & ſuſpiria Cæſar. Hieß es bey dem Tode der groſſen Königin Charlotta.

Des Herrn geheimen Rahts und Ober-Ceremonien-Meiſters von Beſſer ſeine Poeſie, je rarer man ſie zu ſehen bekömmt/ und mit deſto mehrer Zeit und hohen Nachdencken ſie ausgearbeitet wird/deſto weniger iſt ſie zu verbeſſern.

Des Hrn. von Kanitz hinterlaſſene Gedichte werden wegen ihrer Anmuth/ ihres edlen Geiſtes und Wohlflieſſenheit von groſſen Leuten und Kennern mit ſolcher vergnügten Eſtime geleſen / der ich nichts weiter hinzu zuſetzen.

Der Herr Benjamin Neukirch hat in den dreyen Theilen von den Hofmanns-Waldauiſchen und anderer auserleſenen Gedichten / ſo ſchöne als viele

Sa-

Sachen / und ein ſo trefflich Naturel nebſt der Aus-polirung gewieſen / daß ich gantz nicht mit Verdruß unterſuchen würde / worinnen ſeine Poeſie der Hofmanns-Waldauiſcheu und Lohenſteiniſchen ſich glücklich nähere. Allein ich will Ihn / wofern es etwas vermögen kan / nur bitten / ſeine übrigen eintzelen heraus gekommene und noch reſtirende guten Einfälle der Welt zu gönnen / und aus Schuldigkeit der erſt-genommenen Vorſorge vor die Hofmanns-Waldauiſchen Kinder nicht ſtill zu ſchweigen / daß man ſo viele Baſtarte in denen letzten / abſonderlich 4. Theilen mit einſchiebet / und viel gemeine und aus groben Büchſen-Holtz gehauene Gedancken / den Hofmanns-Waldauiſchen an der Seite zu ſtehen würdig ſchätzt. Es ſcheinet / als wolte man mit der Renomèe des Hofmanns-Waldauiſchen Nahmens zu ſeiner Disrenommèe anitzo Wucher treiben / daß was endlich unter dieſem Titul ferner heraus kömmt / man als was verächtliches anſehen wird; Doch wie man dem Verleger nicht allezeit das Verſehen eines Buchs beymißt / und ich einen Ehr-liebenden Mañ auch mehr zu lieben als zu kräncken ſuche; ſo kan nicht vorbey / wohlmeinend zu erinnern: erſt einen oder mehr in dieſer Wiſſenſchafft recht wohl verſtändige Männer zu Raht zu ziehen / ob die hier und dar heraus gegebene Carmina und Gedichte vor etwas poetiſches genennet zu werden / geſchweige / gar verdienen / daß man ſie theils dem Hofmanns-Waldau andichtet / und den übrigen gleichſam an ſeine Seite ſetzet. Wenn man denn / welches ſonder Zweifel / vernehmen dürffte / daß wenige ſolcher Ehre würdig: ſo kan

ſich ein ein Vernunfftiger ſelbſt zu Gemühte führen: wie man auch die Aſche vortrefflicher Männer hoch halten müſſe/ und der Ehre Ruhm-würdig Verſtorbener was zum Nachtheil zu thun/ eben ſo wohl der Tugend zuwider lauffe/ als ſolche im Leben zu beſchimpffen. Denn wenn man wegen Verletzung der Ehre Actionem injuriarum anſtellet/ und die Ehre niemahls erſtirbet/ ſo ſcheinet auch nach dem Tode meritirter Männer ſolche Gerechtigkeit ſtatt zu haben.

Hat ſich der Nahme E. N. in den Hofmanns-Waldauiſchen Theilen und auch ſonſten ſo ſignaliſiret/ daß deſſen ſchöner Geiſt und die annehmliche und geſchickte Auslaſſung deſſelben/ unpaſſionirte Kenner mit nicht geringer Eſtime und Curioſität eingenommen/ die Bedeutung dieſer Buchſtaben/ oder den Herrn Autorem zu wiſſen. Allein er ſtehet auch in meiner wenigen Poeſie, und das Bedencken/ ihn damahls nicht ausführlich zu nennen/ habe noch. Sein Gemüth iſt ſo beſchaffen/ daß es einen Ruhm weder zu begehren/ noch zu verachten ſuchet: Er verachtet ihn nicht/ weil es ein ſubtiler/ aber vor andere ſubtile Leute auch lächerlicher Hochmuht iſt/ Meriten zu beſitzen/ und keinen Ruhm als mit gar ſpröder Manier oder wenig höflicher Art wollen annehmen. Er begehret ihn auch nicht/ weil er die Beſcheidenheit im rechten Grad beſitzet/ und mir durch ſeine weltliche Gedichte/ nicht aber durch ſeinen Nahmen/ einen edlen Zeitvertreib gönnen wollen. Er weiß zwar wol/ daß auch keuſch verliebte und andere weltliche Gedichte wegen ihrer Geſchicklichkeit mehr Ruhm

und

und Vergnügen / wenn ſie in rechten Schrancken / als wegen beſorgter Verletzung der Tugend ſolten Nachtheil bringen; und würde dahero ſeinen Nahmen nicht zu verſchweigen verlangen. Doch iſt ihm auch nicht unbewuſt / daß Er in einem Stande nunmehro lebet / darinnen man der Leute Wahn viel zu Gefallen thun müſſe / und ein Prieſter auch zur Geſundheit ſeines Leibes keine Pfeiffe Toback / den doch GOTT zum rechten Gebrauch ſo wohl als andere Kräuter erſchaffen / in Gegenwart ſolcher Leute rauche / die aus blinden Jrrthum ſich daran ärgern.

Aus dieſen und keinen andern Urſachen enthalte mich ſeiner beſondern Benennung der Weltlichen Gedichte wegen / weil er / wie mir bekannt / ſeine Muſe nunmehro zu GOttes Ehren allein / und trefflich hören läſt; und wende mich zu dem Herrn Ober-Hof-Prediger bey dem Reichs-Grafen von Promnitz / Hrn. **Erdmann Neumeiſter** / deſſen geiſtlicher Cantaten wir oben bereits erwehnet. Jch will ſie nicht rühmen / ſondern ſolche zu leſen / oder ſie in denen vielen Kirchen / wo man ſie mit der Muſic eingeführet / zu hören bitten / ſo werden Seufftzer / oder eine innerliche Tugendhaffte Bewegung ihre beſten Lob-Reden ſeyn. Was die Poeſie anbelangt / ſo iſt ſolche deſto ſchöner / weil ſie der Schrifft gemäß / und von keinen hochtrabenden Menſchlichen Gedancken iſt. Will man ſagen / weil ſie ſo natürlich geiſtlich / ſo habe er nur in wohlflieſſende Reime gebracht / was in der Schrifft in ungebundener Rede ſtünde? O nein / man ſiehet die Züge und die Gänge ſeiner edlen Genie und Poeſie gar wohl / und iſt deſto vortrefflicher / daß

er

er ſie durch den H. Geiſt aus ſeinem Geiſte genommen.

Nunmehro eile zu unſerm Poetiſchen Werck / deſſen Titul iſt:

Die allerneueſte Art/ zur reinen und galanten Poeſie zu **gelangen.**

Vielleicht/ob mich gleich noch ſo wenig mit Urtheilē von andern der Poeſie befliſſenen aufhalten will/ werden deñoch einige ſagen: daß ſchon in dem Titul: **Die allerneueſte Art** 2c. eine Critique ſtecke / indem ich dieſe Poeſie, vor neuer und alſo beſſer ſchätzte / als die viele deswegen heraus gegebene Bücher. Dergleichen Schluß wolte aber nicht gern erlauben / weil meine allerneueſte Art zu ſchreiben / oder meine Brieſe nicht des Hrn. Talanders ſeine vor alt oder geringer dadurch erklären / ſondern ſagen wollen / daß ſie nach der neueſten Art zu ſchreiben gleichfalls / wie wohlgedachten Herrn Autoris ſeine eingerichtet ſind. Doch dieſes habe ich nur in Regard des Hrn. Talanders nicht aber der poetiſchen Autorum ſagen wollen/ die einen Hauffen Einleitungen zur Poeſie in die Welt fliegen laſſen. Ich will ſie zwar nicht verachten/ aber auch nicht beſonders loben/ und beydes kan geſchehen / wenn von dieſem Wercke ſage: **Daß nach meinem Wiſſen und Gewiſſen keine ſo vollkommene/ gute/** ſchöne **und geſchickte Abhandelung der** Poeſie **in ihrem Weſen und Regeln im Teutſchen heraus gekommen/ als dieſe/ und daß ich dieſe beſſer / als eine von allen andern** æſtimire: denn ſonſt würde eine Sache nicht der edlen Welt communiciren / welche ſie bereits durchaus ſo gut habe. Sol-

Solten nun einige Belieben tragen / mich deswegen in Schrifften anzugreiffen / ſo werde mir müſſen Plaiſir nehmen / mich in Schrifften zu verantworten / und hernach die gelehrte Welt darüber urtheilen laſſen ; Es wird ſich doch allezeit was finden / das mir das Vorrecht zu erkennet / etweder in denen Regeln / und vollſtändiger Abhandlung / oder in Ausarbeitung der Regeln. Ich kan mich nicht beſinnen / das was die Reinlichkeit / die Zierlichkeit / die Artig- und Geſchicklichkeit der Poeſie anbelanget / in unſern Regeln allhier etwas vergeſſen / da in denen andern ein nicht geringer Mangel daran bey der Unterſuchung ſich ereignen dürffte : Allein dieſes weiß ich wohl / daß die Ausarbeitung die eigene Regeln an Schönheit übertrifft / und ein ſo edler Geiſt / welcher in denen Regeln nicht können gewieſen werden / aus denen häuffigen Exempeln hervor leuchtet / daß alle unpaſſionirte Kenner werden geſtehen müſſen : **Wie der** Autor **von Natur ein geiſtreicher Poet geweſen / ehe er was von Regeln gewuſt / und durch die Regeln dasjenige worden / was man einen** polirten Diamant **nennet.**

Was ſoll ich aber von der Poeſie der andern ſagen / die Regeln von der Poeſie geſchrieben ? Was ein Menſch / der unpartheyiſch / nicht mehr Streit liebend / und der eines andern gebührenden Ruhm nicht beneidet / ſagen kan : Es iſt immer eines Poeſie und Anleitung beſſer als die andere ; allein faſt in allen iſt die Poeſie ſchlechter / als ihre Regeln / und das kommt daher : **weil dieſe poetiſche** Scribenten **Poeten durch Regeln / und nicht durch die**

Natur geworden / und alſo auch andere darzu machen wollen. Dahero leſe ich ihre Verſe mit groſſer Kaltſinnigkeit/ und wenn ſie gleich wohlflieſſend und rein/ ſo ſehe ſie als ein wohl-ausgehaunes Bild an dem keine Seele angebohren; ja daher kömmt es/ daß mancher Rector ſich rühmet: er habe funffzig bis hundert Poeten auferzogen/ wenn er durch ſeine Anführung ſo viel Stümper gemacht/ die ihre Zeit zu was ihrem Talent conformers und alſo beſſers anwenden können/ und den Nahmen der edlen Poeſie nicht ſo häuffig und ſchulfüſiſch proſtituiren dürffen. Man lege mir dieſe freye und offenhertzige Redens-Arten nicht übel aus; ich ehre manchen/ der von der Poeſie geſchrieben / als einen gelehrten und braven Mann / der mir aber in der Poeſie gar gleichgültig iſt. Wenn nun einer bey der Welt vor einen Gelehrten paſſirt / kan er nicht mit dem Ruhm zufrieden ſeyn/ und muß er eben ein Poet ſeyn wollen/ da die Natur nein darzu ſpricht? Jch will auch nicht ſagen/ daß ſie gantz keinen Nutzen mit ihren poetiſchen Wercken geſtifftet/ ſondern nur fragen: Ob ſie nicht mehr Nutzen in Application auf andere Sachen bey der gelehrten Welt ſchaffen können; indem man zu deren Regeln ein ſchlechtes Vertrauen hat / deren Exempel leugnen / daß ſie ein rechter Poet geſchrieben? Wollen ſie einwenden / ſie verlangen den Ruhm der Poeten nicht / und wenn ſie auch keine groſſe/ würden dennoch ihre Regeln mittelmäßige Poeten gemacht haben / die einen reinen Vers und dergleichen ſchreiben könten. So dienet ihnen zur Antwort:

Mediocribus eſſe poetis,
Non homines, non Di, non conceſſere columnæ.

Das iſt: Wer auf die Höhe des Parnaſſes ſteigen will/ und von dem Himmel kaum halbe Kräffte darzu bekommen/ dem kan es/ ſans Comparaiſon, nicht anders als jenem guten Bereiter gehen/ der auf den bekannten hohen Blockels- oder Hexen-Berg bey Wolffenbüttel wolte/ und deswegen einen Eſel mitnahm/ um wo er nicht weiter gehen könte/ zu reiten. Wie er nun auf die Helffte gelangt/ und erſchrecklich müde war/ ſtieg er zu Pferde (zu Eſel klingt nicht) gab ihm die Sporen/ und galloppirte ſo gewaltig hinter ſich/ daß Reuter und Pferd in kurtzen unten am Berge Zeit zu bedencken bekamen/ ob ſie ihre Reiſe wieder antreten wolten.

Allzu mittelmäßige Poeten lieben alſo weder der Himmel noch die Menſchen/ und man muß/ es ſey welche Art zu ſchreiben man ſich erwählet/ einen geſchickten Geiſt ſehen laſſen.

Immittelſt iſt mir nicht unbekannt/ was man mir vielleicht vorwerffen könte: **wie wir von Natur andere Wercke nach dem Urtheilen/ was ſchlimm daran/ und das Gedächtniß der darinnen angemerckten Fehler allezeit daure/ an ſtatt was wir Gutes in ſolchen angetroffen/ in unſerm Andencken gar bald ausgelöſcht werde.** Allein ein unpaſſionirter Kenner ſeiner eigenen Fehler paſſiret auch vor einen ſolchen bey eines andern ſeinen: daß ich der erſte ſey/ habe theils ſchon in meinen Schrifften geſtanden/ und wer-

de bey Gelegenheit noch nicht leugnen / worinnen in dem erſten Theil meiner Gedichte und deren Vorrede/ als auch in andern Sachen / der Tugend und der Geſchicklichkeit nach gefehlet. Daß ich das andere/ein Kenner fremder Fehler/ unpaſſionirt ſey/ wolte einigen poetiſchen Scribenten beweiſen / und mit vernünfftiger Beſcheidenheit ſo wol ihre Män=ge! als Tugenden zeigen / wenn mir ihre Bücher ſo nahe /als der Schatten in dieſem Grünen/oder mein Gedächtniß ſo ſtarck / als der um mich ſtehenden Ei=chen=Bäume ihres / die / was ich ehemahl hinein ge=ſchnitten/ ſo lange Jahre behalten.

Dahero rede auch nur insgemein von den mei=ſten/ die poetiſche Regeln heraus gegeben / und nen=ne aus Höflichkeit diejenige nicht einmahl/die ich nicht vor ſo gute Poeten als gelehrte Leute achte. Der meiſten neue Sachen habe auch geleſen / und werde vielleicht anderwerts ſpecialiter davon reden / wenn ich ich ſie wieder zuſehen bekomme. Nur ehe von dieſer Materie abbreche / muß ich nothwendig er=wehnen / daß wenn unter andern nichts=würdigen Poeten der Pegnitz=Schäffer in meiner Comödie ge=dacht / ich hiermit den gelehrten Hrn. Profeſſorem Omeis zu Altorff / wie auch andere brave Ordens=Glieder will honeſtiſſimo Modo ausſchlieſſen/als die ſich / wie dieſen vornehmen Leuten ſelber bekannt/ beſ=ſer als viele ihrer Lands=Leute ſignaliſiret.

Nun ſind überhaupt zwey Stücke bey einem Poeten zu unterſuchen/ erſtlich: **Wie man ein Poe=te durch ſich** / und vor das andere: **Wie man ei=ner durch Regeln oder geſchickte Unterrich=tung werden könne.**

Von ſich ſelber muß man eine glückſeelige Geburt/ oder eine hierdurch eingepflantzte glückſeelige Natur haben/ die uns durch einen muntern/feurigen und ſcharffſinnigen Geiſt zur Poeſie treibet. Ohne ſolche wird man ſo ſchwerlich ein Poete werden / als ein Baumeiſter ohne Grund in freye Lufft bauen kan. Tu nihil invita dices faciesve Minerva, ſagt wie mich deucht/ Horatius. So bald man nun einen fähigen Trieb / durch vielmahls habende nicht gemeine Gedancken/ darzu verſpühret / ſo unterſuche man ſeine Gemüths-Art/ ob man zu verliebten/ galanten, moraliſchen/ ernhafften/ traurigen oder Helden-Gedichten eine beſondere Neigung habe; alsdenn lege man ſich mit allem Fleiß darauf / was unſerer natürlicher Inclination gemäß / ſo wird man es hoch darinnen bringen; an ſtat daß wer von traurigen und ernſthafften Temperament, und galant und verliebt ſchreibet/ ſehr kaltſinnig in ſeinen Verſen ſeyn wird. Denn um die Liebe ſchön auszudrücken / iſt wol etwas ein Poet/ das meiſte aber verliebt zu ſeyn; und wenn ich alſo manchen eigenſinnigen und ernſthafft-verdrießlichen Kopff nicht aus dem Umgang kennte/ ſo wolte ſeinen Humeur aus den kaltſinnigen Liebes-Arien glücklich errathen haben.

Alſo ſind hohe Gedancken das erſte: Zwar ſagt die Poeſie auch meine Gedancken ſchön; hierzu aber hilfft die Lieblichkeit der Worte / die Zierlichkeit der Redens-Arten / die Wohlflieſſenheit und der Reim; und alſo kan ich eine bekannte gemeine Sache wohl angenehm durch die Poeſie ſagen /wo ich aber in meiner Poeſie nur gemein dencken will / ſo werde auch

nichts anders/ als ein gemeiner Poete ſeyn. Hohe Gedancken ſind nun/ daß wenn man ſie leſen höret/ unſere Seele ein vernünfftiges Vergnügen daran findet/ und ſolche nicht bald vergeſſen kan. Reichthum / hohe Ehre/ Herrſchafften und dergleichen / werden von den meiſten vor was hohes geſchätzt ; allein in dem Gemüth eines Weiſen nicht ; weil der Vortheil ſie tugendhafft zu verachten / weit höher. Dahero bewundert man diejenige weit weniger / die ſie beſitzen / als die durch viele Mittel und Wege darnach ſtreben/ und ſie erlangen könten/ aber ſolche dennoch wegen einer wahren Hoheit der Seelen nicht vor was ſonderbahres anſehen. Von Tugenden hoch zu dencken / oder eine rechte Hoheit des Gemühts in ſeiner Poeſie ſehen zu laſſen/ heiſt hoch/ und dieſes gemein/ wer nur dem äuſſerlichen Schein nach groſſe Sachen mit ausgekünſtelter Manier rühmt: dieſes heiſt eigentlich: **hoch lügen.**

Wenn jener Redner einen demühtigen und leutſeeligen Käyſer dergeſtalt heraus ſtreicht: **Dieſer Käyſer erhebet ſich deſto vortrefflicher über uns/ je mehr er ſich uns gleich achtet/ und da er weiß/ wie er über die Menſchen zu gebieten/ ſo vergißt er am wenigſten / daß er ſelber ein Menſch.** Dieſes heiſt hoch/ das iſt: von einer nicht gemeinen Tugend auch nicht gemein und gründlich dencken. Aber wie klingen dieſe hochtrabende Redens-Arten / wenn ein Frantzöſiſcher Prahler von dem Könige in Franckreich/ Ludwig dem XIV. ſaget: **Er iſt der Schiedmann aller Potentaten/ und Sieger in gantz Europa, und das wahrhaffte**

Verhängniß aller Nationen, weil was er ordnet/ geſchehen muß; ja ſonder zu viel von ihm zu ſagen/ ſo können die Könige durch ihn in ihrem eigenen Königreiche herrſchen/ welches weit mehr/ als wenn er über ſie ſelber regierte.

Regna ſuper ſtat, qui regnare jubet.

Weil dieſes alles nicht wahr iſt/ ſo kennet man hieraus die falſche Hoheit der Gedancken.

Wenn ich von von einem Frauenzimmer/ deren Mann geſtorben/ ſagen kan: Dieſe Dame hat eine ſo warhaffte Sittſamkeit/ und keuſche Frömmigkeit in ihrem Hertzen/ daß man ſolche/ ſo wohl als man ſie aus dem Geſichte ſiehet/ dennoch ſchöner aus der Auffführung erkennet/ und meidet alle verdächtige und freye Geſellſchafft ſo ſtreng/ daß man ſie mehr durch ihr edles Leben vor eine Wittwe halten muß/ als durch den Tod ihres Mannes. Wie ſchön iſt das nicht von einer ſchönen Tugend geſprochen? und was vor ein wahrhaffter hoher Ruhm kan ihr daraus nicht zuwachſen? wenn ich aber von ihr rühmen wolte: Dieſe Dame hat alle die Schönheit in ihrer eigenen Perſon/ als in vielen Jahren bey etlichen tauſend Schönheiten kaum beyſammen geweſen/ und muß eine deſto vollkommenere Klugheit zu gefallen beſitzen/ weil ſelber die klügſten Manns-Perſonen ihr beſtändig die Aufwartung gemacht/ und ihre Anbeter ſind. So dürffte eine ſolche ungereimte Schmeichelen vielleicht mancher gefallen/ die doch keinen warhafften Ruhm in ſich hat.

Artige Schmeicheleyen ſind von Gedancken einer hohẽ Seelen weit unterſchieden; Was hoch ſoll ſeyn/ muß ſich nach dem Himmel oder nach der Tugend mit einer geiſtreichen Manier richten / und was an irrdiſchen Sachen klebt und darüber ſeine Verwunderung ausläſt/ kan ſich freylich nur niedrige Gedanckeu zuſchreiben. Ich habe einmahl über eine ſchöne und berühmte Sängerin dieſe Verſe gemacht:

Wenn ſo viel Anmuth ſingt / und ſolche Schönheit lacht /
So ſagt man / daß Muſic aus Menſchen Götter macht:
Drum / wenn anitzo noch die alten Heyden wären /
Sie würden/ Schönſte/ dich vor ihre Venus ehren.

Ob es nun gleich wahr/daß ſie ſchön iſt/ſo ſiehet man dennoch/ wie mein Ruhm in einer künſtlichen Schmeicheley/aber keinen hohen Gedancken beruhet/ weil wir nichts darzu kōñen/daß wir ſchöne ſind/und die Schönheit als ein irrdiſch Gut zu vielem Ubel kan Aulaß geben. Allein ich weiß nicht / ob dieſes keine beſſere Gedancken / wenn meine Augen bey der Schönheit des Leibes auf die Schönheit des Gemühts alſo richtete:

Was kanſt du doch darzu / daß du ſo ſchöne biſt?
Drum weil der Himmel dich mit ſolchem Vortheil küßt/
Wen küßt du wol davor? Der Ruhm wär ungemein:
Bey deiner Schönheit ſchön/ vor garſtig ſchöne ſeyn.

Ferner über die Würckung untugendhaffter Schönheit:

Stets ohne GOtt vergnügt? Schlecht kan ein Hertze lachen/
Wo das Gewiſſen muß in Dornen blutig ſtehn.
Du Schöne Häßliche / macht dich GOtt drum ſo ſchön/
Daß Menſchen wiederum dich ſollen häßlich machen.

Uber die Würckung tugendhaffter Schönheit:

So mache Schöne dich denn deine Schönheit wehrt;
Und glaube / daß du dich unendlich ſchön vergnügeſt /
Wenn da du tugendhafft in eines Armen liegeſt /
Der Himmel dich alsdenn zur Liebſten doch begehrt.

Wenn ein Frauenzimmer zween Liebſten hat/ ſo wählet ſie ohnfehlbar dieſen/ von welchem ſie das meiſte Vergnügen hoffet: nun ſcheinet der Himmel/ wenn es verbotnes Küſſen auſſer dem Eheſtand ſo höchſt mißbilliget/ ein eyfriger Nebenbuhler bey einer Schönen zu ſeyn/ welchen will ſie nun befriedigen? in welches Armen will ſie ſich am glückſeeligſten ſchätzen? Soll ein Menſch/ der noch dazu des Himmels Feind/ dem Himmel vorgeiogen werden?

Alle dieſe Gedancken/ ſonder Eigen-Ruhm deuchten mich ſchöner/ als alles/ was von der Schönheit/ von dem falſchen Vergnügen und Glücke; vornehmer Leute Maitreſſen zu ſeyn/ oder nicht tugendhafft zu leben/ kan geſagt werden.

Die Italiäner haben viele falſche hohe Gedancken. Als wenn einer von einem Frauenzimmer/ die am Strande des Meers ihr Unglück beweinet/ den Einfall hat/ ſo ehemahls mich erinnere geleſen zu haben: Die Thränen dieſer Schönen waren ſo koſtbar/ daß weil ſie das Meer niemahls ſchöner geſehen/ es ſolche auffnahm/ und zu Perlen machte. Die Frantzoſen nennen dergleichen Gedancken faux brillans, oder Sachen/ die ſchön in die Augen fallen/ aber ſchlecht von Werth ſind/ wie falſche Diamanten. Gleichwol ſind ſie noch von einer artigen Schmeicheley/ und beſſer/ als wenn Taſſo, um die Verzweiflung einer Heldin auszudrücken/ ohngefehr ſagt: Sie ſtieg zu Pferde/ nahm die Flucht/ und Liebe und Verdruß folgten ihr/ als zween Wind-Hunde/ die ihr immer zur Seiten. Die zween Wind-

Hunde wollen mir allhier nicht gefallen. Und unter die Zahl der mißfälligen Poeten gerathen dieſe noch mehr/die meinen/es ſey nicht wohl gedacht / wenn ſie/ wie andere kluge Leute dencken/und die ihre Gedancken ſo weit herſuchen / daß ſie uns auch nicht anders als ſehr fremd vorkommen müſſen. Daher entſtehen ſo viel eigenſinnige und verdrießliche Einfälle / oder vielmehr Grillen/daß man nicht anders/als verdrießliche Minen kan darüber machen; und wenn ich ſolche von ein und andern nicht gleichfalls oeforgte/ ſo würde aus ihren Schrifften welche anführen. Allein auſſer dem/daß ich keine Luſt habe / den Leuten nicht Fehler zu verzeihen/ da ich ſelber welche beſitze / ſo iſt noch ein Haupt-Mangel dabey / den ich in vorhergehenden ſchon berührt / nemlich der Mangel der Bücher und Schrifften in meiner Einſamkeit.

Viele Hügel/ Berge und Wälder / und dergleichen/ tantzend/ klagend/ lachend und weinend einzuführen/deucht mich wenig gut zu ſeyn / weil es zu wenig natürlich / und viel zu gemein / und zu ſchlechte Scharffſinnigkeit darinnen ſteckt. Auf gewiſſe Maſſe geht es an ; und kürtzlich meine Gedancken von den Gedancken in der Poeſie und Oratorie zu ſagen : ſo muß man künſtlich / einfältig / hoch ohne Hochmuth / und ſchön oder angenehm ſonder Schmincke ſeyn.

Noch eins : Es gibt einige Köpffe/die ſo verwirrte Grillen unter-einander haben / daß wenn ſie ſolche zu Papier gebracht / man ihnen an den Augen abſehen kan / wie ſie aus einem verwirreten Neſte gekommen. Da iſt der Verſtand wie von einer Wolcken bedeckt/ vor deren Dicke man kein Licht ſehen kan/und dennoch meinen

meinen dergleichen Leute / was dunckel/ſey ſchön/oder bezeichne einen hohen Verſtand. Die Deutlichkeit iſt die erſte Tugend eines Scribenten, ſagte einmahl einer / der auch ſehr dunckel ſchrieb; und man muß vorhero ſchön und deutlich dencken lernen / ehe man ſchreibt / nicht aber eher ſchreiben wollen / als gut dencken können. Und damit nun / wenn unſere Abbildung ſchön/die Worte wohl flieſſen/ muß man die Rede-Kunſt verſtehen.

Wohl reden können iſt ein ſo nohtwendiges Stück bey der Poeſie, ohne welches man nichts wird zierlich und geſchickt entwerffen oder ausdrucken. Wer noch ſo gute Seegel / aber ſchlechten Wind hat / wird mit ſeinem Schiff die Wellen ſehr langſam durchſchneiden; und deme es an einem ſehr guten Vorraht von Redens-Arten / an dem üblen Fehler / der Sprache nicht mächtig zu ſeyn / an dem Verſtainde nachdrückliche Beywörter zu erwählen/an Figuren/Metaphoren / und andern Brunnen der Beredſamkeit mangelt; Ja der/ um poetiſch zu reden/das Bley-Maaß des Verſtandes nicht in die Tieffe des Meers der Beredſamkeit kan laſſen / wird bey ſeiner poetiſchen Schifffahrt offt an rauhe Felſen und Klippen ſtoſſen/ oder gar auf dem Sande ſitzen bleiben.

Manche machen den Vers des Reimes wegen / und wenn dieſer rein / ſo bekümmern ſie ſich um das Haupt-Weſen wenig. Kluge reimen aber des Verſtandes wegen/ und ſetzen den Verſtand darum in einen reinen Reim und Vers/um einer ſchönen Seelen keine häßliche Kleidung zu gönnen.

Bey manchen werden wenig gute Verſe nicht vor ſo viel/ als viele ſchlim̃e gerechnet/und dahero ſchweif-

ſen ſie in allerhand unnöthigen Beſchreibungen aus/ und meinen dabey/ wenn ſie in vier Zeilen ſagen/ was ein Verſtändiger kaum in einer zu ſagen würdig geſchätzt/ ſo hieß es: ſo viel Verſe/ ſo viele Stuffen auf dem Parnaß. Allein wer weiß/ wie wenige Verſe viel/ und viel wenige ſeyn können/ dem geht es bey Erſteigung des Parnaſſes wie einem/ der einen geraden Fuß-Steig hinauf klettert/ an ſtatt daß andere auf groſſen und breiten Umwegen ſich aufhalten und verirren. Je kleiner ein Portrait, je rarer wird es geſchätzt; doch muß es/ weil es klein/ nicht unkenntlich/ und weil einer kurtz/ nicht dunckel und unverſtändlich ſeyn/ und heiſſen:

Dum brevis eſſe labora, obſcurus fio.

Viele urtheilen nach ihrem ſchlechten Vermögen in der Rede-Kunſt auch ſo ſchlecht: je gemeiner man rede/ je natürlicher ſey es geſagt. Dahero ſind ſie in ihren Gedancken und Redens-Arten ſo niedrig und gemein/ daß wenn ich ſolche leſe/ ich mich eher auf dem Marckte unter Krähmern/ Höckern und ſolchem Zeuge/ als auf dem Parnaß unter den Muſen glaube. Nicht was niedrigen Leuten von niedrigen Profeſſionen/ ſondern was erhabenen Muſen gemein/ das wird hier vor natürlich geachtet.

Wenn der Reim gleichlautend/ ſo läßt mancher den Vers ſtehen/ die Wohlflieſſenheit und Scharffſinnigkeit mag darinnen ausgedruckt ſeyn/ wie ſie will. Man muß ſeine Verſe/ wie die Bären ihre Jungen machen/ die lecken ſolche ſo lange/ biß ſie ihr rechtes Geſchick kriegen; und das ſind viele ſchöne Verſe/

denen

denen man zu Gefallen noch zweymahl ſo viele garſtige gemacht oder ausgeſtrichen.

Ich rede / wie meine Lands-Leute / iſt deren Entſchuldigung / die nicht die reine Hochteutſche Sprache im Munde und in der Feder führen. Dieſe Leute ſolten eher rechte Teutſchen als Poeten werden; ſie verſtehen die Sprache nicht / und wollen von der Vollkommenheit derſelben / welches die Poeſie iſt / ſchreiben. **Ein Papagey ſpricht nicht wohl / wenn er wie ſeines gleichen ſpricht; wenn er aber / wie die Menſchen reden lernet / alsdenn hört man ihm zu.**

Man zwinget offt den Verſtand in einen Vers / und will doch nicht den Nahmen haben / gezwungene Verſe zu machen. Man ſchreibet ja Verſe des Verſtandes wegen / dürffte mancher einwenden / und wenn dieſer richtig / wer fragt nach der Wohlflieſſenheit / nach der Conſtruction, nach der Lieblichkeit der Worte ꝛc. O nein! In der Poeſie verſtändig ſchreiben / iſt anders als in Proſa: die ungebundene Rede-Kunſt hat ihre Regeln / und die Gebundene auch; darum wird man mit geradebrechten ob gleich verſtändigen Verſen wenig Grace verdienen: **denn ein Sinn muß dem andern zu Hülffe komen / wo er ein recht Vergnügen ſoll genieſſen; und unſerm Verſtand wird der Verſtand ſelber nicht gar zu wohl gefallen / wo das Ohr verletzt iſt.**

Von dieſen und dergleichen zur Schönheit der Poeſie gehörigen Sachen redet unſere **allerneueſte Art zur reinen und** galanten Poeſie **zu gelangen /** ſo wohl / daß wir weiter davon zu gedencken / die Zeit

verliehren heiſſen. Wenn man nun eine Satisfaction darinnen antrifft/ſo hat man mir nicht weiter Urſach davor verbunden zu ſeyn / als daß ich andern die Zufriedenheit gönne/die ich ſelber daran genoſſen. Dem Herrn E. N. aber gehört alle die Erkenntlichkeit zu / die man vor ein ſo ſchönes Werck ſchuldig; und wenn man mir ja noch auſſer angeführter Urſach verpflichtet/ ſo es/ daß nachdem ich dieſes Werck durch beſondere Faveur communicirt bekommen/ ich es behalten/ ſehr wenig hinzu geſetzt / und nun wider Wiſſen und Willen des Hochgelehrten Autoris heraus gebe.

Die Raiſon, warum ihn zu nennen Bedencken trage/ iſt bereits oben berührt worden; das Recht nun/ſo mir ſolches ohne deſſen Erlaubniß an das Licht zu ſtellen zueignen kan/ iſt/ weil zwar alle Eſtime vor deſſen groſſen Qualitäten hege/ aber eben was die Communication hierinnen antrifft/ mich der galant-gelehrten Welt verbundeuer/ als ihm erachte.

Die Regeln ſind/ wie oben gedacht/ ſo gründlich / als curiös; die Exempel aber ſo beſchaffen/ daß ſie auſſer denen Regeln vor vielen heraus gegebenen Gedichten/zu leſen würdig/wie zu vergnügen und zu unterrichten geſchickt ſind.

An den ſchönen Helden-Liebes-und Freundſchafts-Briefen / an den galanten/ verliebten / luſtigen/ moraliſchen/und zur Zufriedenheit des Gemüths dienenden Arien, und an den herrlichen Cantaten, geiſtlichen und andern Gedichten wird man alles mit beſſerer Anmuth leſen/ was zu ihrem Ruhm kan geſaget werden. Er hat gewieſen/ wie Sonnete, Madrigale, Quodlibeten, Epigrammata, oder Uberſchrifften/ Oratorien, Paſtoralen, oder Schäffer-Gedichte/

Sere-

Serenaten, Schäffer-Spiele und alle Arten von Gedichten und wegen ihrer eigenen Schönheit ſchön ſind. Ja er iſt ſo gar / um nichts / was in der Poeſie vorkommen möge / auszulaſſen / bis auf die Opern gangen / und hat ein ſo gutes Muſter (nach einem darzu fähigen Theatro) als auch wohlgegründete Regeln davon entworffen / daß wir alſo in unſern Theatraliſchen Gedichten uns bereits darauf bezogen; In welchen man ingleichen wegen der Muſic und des Theatri kan nachſchlagen / was hierinnen nicht dürffte zu finden ſeyn.

Es iſt ſo plaiſirlich / als es ſchwer / ſo rühmlich als es tadelhafft / ſo ſchön und angenehm / als es ärgerlich / Opern nach dem Gouſto der meiſten Leute zu machen und zu ſpielen.

Ich meines Orts habe ihrer zwey / als Salomon und Nebucadnezar verfertiget: das Plaiſir war das meiſte / ſo mich darzu überredete; und daß es Mühe gekoſtet / iſt leicht zu glauben / wenn man nicht anders / als vor ſchwer halten kan / ſo gute Kenner / als in Hamburg / in etwas zu vergnügen. Einer anſehnlichen Menge nun zu gefallen / ſo ja ein Ruhm ſeyn / und nach dieſem iſt mancher ſo nothwendig begierig / daß er par Terre herum läufft / und bald dieſen und jenen fraget / wie ihm ſeine Opera gefallen? ſo ich zwar nicht tadle / aber nur meinem Humeur zuwider ſchätze. Allein einer anſehnlichen Menge durch allzu luſtige / natürliche / und verblümte unreinliche Sache gefallen wollen / darüber ein Weiſer nicht lange Raht hält / ob es wenig Chriſtlich / iſt das nicht tadelhafft zu nennen? Ich getraue mir zu behaupten / daß wo nicht in allen / doch in den allermeiſten Opern in Hamburg / was wider den Wohlſtand / Ehr-

barkeit / und Chriſtliche Sitten-Lehre mit untergeſchlichen.

So ſchön und angenehm / ſo ärgerlich iſt das Opern-**Spielen!** Wie will ich das beweiſen? Eine Opera ohne Liebes-Begebenheiten vorzuſtellen / iſt ſo höltzern / ſo wenig profitabel, als wenig erhört. Liebes-Begebenheiten ohne reitzende Liebes-Complimenten und wollüſtige Actionen aufzuführen / iſt ſo rar / als denen meiſten Zuhörern wenig vergnüglich.

Wenn manche Prieſter Romanen nicht gar zu wohl wollen paßiren laſſen / weil ſie von der Liebe handeln / was können ſie nicht bey den Opern ſagen / da die Liebe von lebendigen Perſonen / oder durch verliebte und geſchminckte Opern-Printzeßinnen / ſo lebendig in die Augen fallt / ſo lieblich in die Ohren kligt / und ſo lebhafft in das Hertz geprägt wird? Ja / da die Muſic / die zu nichts anders als zur Wolluſt des Hertzens dienet / darzu kömmt?

Wundert man ſich / daß ich anders dencke / als vor nicht gar zu langer Zeit gedacht / ſo ſage / was ich empfinde: **Die Zeit / die alles ändert / ändert auch würcklich unſern** Humeur, **und ein jedes Alter hat ſeinen Verſtand und ſeine eigene Gemühts-Bewegung.**

Damit aber / weil die Liebe das Aergerniß in denen Opern macht / man nicht urtheilen möge / ſolche ſey auch in den Romanen und der Poeſie gäntzlich zu verdammen / ſo antworte: Zwiſchen der Liebe in Opern und in der Poeſie iſt ein ſo groſſer Unterſcheid / wie zwiſchen einem Original und Portrait: dort wird die Liebe recht lebendig durch die Stimme / Augen / Minen und Geberden / und durch ſolche Perſonen in

Original vorgeſtellet/ die gern von der gantzen Welt wollen geliebt ſeyn. Hierinnen wird ein bloſſer ſchrifftlicher Abriß davon gemacht/ und ſehr ſelten verlieben ſich Leute in ein Portrait dergeſtalt/ daß ſie eine Ausſchweiffung begehen. Hierinnen aber bin mit allen Tugendhafften eins/ daß man in Romanen und der Poeſie ſo wohl als in Opern-Verſen alle zu natürliche Redens-Arten vermeiden/ und wenn man Laſter anführt/ ſolche beſtraffen/ nicht aber ſo angenehm beſchreiben müſſe/ daß man ſelber Appetit darzu bekomme; als wenn einige von den ſüſſen Umarmungen und nndern unſern natürlichen Trieb gefährlichen Umſtänden in der Liebe etwas erwehnen.

Dieſes heiſt recht Aergerniß geben; dieſes aber ein Aergerniß aus ſeinem böſen Hertzen nehmen/ oder Gifft aus Roſen ſaugen/ wen̄ man aus wohl auſtändiger Beſchreibung einer keuſchen Liebe böſe Flammen fängt. Die ehliche Liebe iſt ja eine Tugend/ und eine Tugend angenehm vorzuſtellen/ wird ja kein Laſter ſeyn. Der Himmel befiehlt ja/ keuſch zu lieben/ alſo wird er nicht davon zu ſchreiben verbiethen.

Der hochgelehrte Herr Doctor und Profeſſor Mencke/ in Leipzig/ führet mit einer zierlichen und in der Poeſie geſchickten Feder in dem Gratulations-Carmine auf den Herrn Ober-Hof-Prediger Neumeiſter/ oder in der Frage: **Ob ein Poete wohl Superintendens ſeyn könne?** unter andern an: daß Marcus Antonius Flaminius einer von den Frömſten und Gelehrtſten geweſen/ von dem Monſieur Bayle ſaget: Sa piaté n'empecha pas, qu'il ne fit un tres grand nombre des Vers amoureux, & tres-amoureux, quoi qu'il fût Eccleſiaſtique. Conf. Menage

Anti-

Anti-Baillet T. I, P. 337. Ob er gleich im geiſtlichen Stande/und dabey von beſonderer Frömmigkeit war / ſo verhinderte dieſes dennoch nicht / daß er eine groſſe Menge verliebter / und zwar ſehr verliebter Verſe machte. Und Mademoiſelle de Scudery, welche den Affect der Liebe in ihren Gedichten und Romanen vortrefflich ausgedruckt / ſoll gleichwohl ſelbſt davon frey geblieben ſeyn.

An welchen und vielen andern angeführten Poeten wohlgedachter Herr Profeſſor Mencke nicht die Liebe/ ſondern nur den Mißbrauch dieſer edlen Paſſion in der Poeſie getadelt; Und darinnen bin ſo wohl mit ihm eins/als mit mir ſelber uneins bin / in meinen erſten und vor 5 Jahren heraus gegebenen Gedichten/einige ſchlüpffrige Gedancken durch die Feder flieſſen zu laſſen. Sie ſollen Virtualiter darinne ausgelöſcht ſeyn; und wiederhol ich hier zum Beſchluß:

Daß keine vergnügtere und dabey edlere Beſchäfftigung iſt/ als ſeine Poeſie dem Himmel/ ſich ſelber/ oder ſeiner Gemüths-Zufriedenheit/und hohen/ wie auch andern tugendhafften/oder Tugend-bedürfftigen Perſonen zu Gefallen und Ruhm verfertigen.

Was den Himel und die Zufriedenheit anbelangt/ ſo hat/wie der Herr Doctor Mencke in gedachten gegelehrt-geſchickten Carmine angeführet/ Gregorius Nazianzenus, welcher den Poetiſchen Geiſt/ den Geiſt GOttes genannt/ ſein Ertz-Biſchoffthum zu Conſtantinopel im 55ſten Jahre ſeines Alters aufgegeben/ üm die Poeſie beſſer abzuwarten. Und wie viel hohen Helden an einen vortrefflichen Poeten gelegen/

gen / hat der groſſe Käyſer Auguſtus, der die Poeſie auch ſelber ausgeübet/ nicht ſchöner können zu erkennen geben/ als da er dem Poeten Horatio mit voller Leutſeeligkeit ſchreibet: **Du ſolſt wiſſen/ daß ich mit dir zürne/weil du meiner in deinen Schrifften nicht mehr und öffterer erwehneſt. Fürchteſt du dich denn/ es werde dir bey der Nachwelt eine Schande ſeyn/ daß du dich ſo gemein mit uns gemacht?**

Gleichwol muß ein Poete in Regard groſſer Helden kein magrer Hiſtorien-Schreiber/ und ſonder einen groſſen Geiſt nur erzehlen/ was geſchehen/ noch ein Frantzöſiſcher Prahler ſeyn/der von ſeinem Könige die Thaten in etlichen Jahren nicht genug bewundern und beſchreiben kan/die er in einem Tage gethan.

Glückes-Helden ſind noch lange nicht zu ſehr zu admiriren/als die zu tadeln ſind/die über das Unglück anderer railliren/ und aus demſelben ſich eine Tugend zuſchreiben. **Leute von** Meriten **bleiben in ihrem Falle groß/ bey fremder unrechtmäßiger Beſchimpffung** honnet, **und werden auch im Staube hoch geſchätzt.**

Und wenn ſich endlich edle und zur Poeſie fähige Gemüther von Ausübung dieſer Wiſſenſchafft wollen abſchrecken laſſen/ weil keine groſſe Mæcenaten, oder Vergelter überall vorhanden/und ein guter Poet zu ſeyn/kein ihrer Ambition genug gemäſſer Caracter wäre/ ſo frage: Welches Einkommen ſchöner/ als eine rechte weiſe und ſüſſe Befriedigung des Gemühts? Dabey mir auſſerdem zween Verſe des berühmten Herrn von Boileau einfallen:

Je ſai, qv'n noble Eſprit peut, ſans honte & ſans crime
Tirer de ſon travail un tribut legitime.

Jch weiß/ ein edler Geiſt kan ſonder Scham und Sünden
Was billig nutzbar iſt/ in ſeiner Arbeit finden.

Der aber lebt recht glückſeelig / der von ſeiner Arbeit nicht anders profitirt / als ſo weit es zum Dienſt des Nechſten gereichet; Ja der dem Himmel/ ſein eigen/ und der galant-gelehrten Welt / wie nebſt dem Hochgeſchätzten Herrn E. N. dem Wunſche nach iſt

Dero

Dienſt-ergebenſter

Nicht weit von Freudenthal
bey dem Schloſſe von
Gleichen.

den 28. Jul. 1706.

Menantes.

J. N. G.

Vorbereitung.

I.

WIr machen den Anfang zur Teutſchen Poeſie. Doch es würde viel zu weitläufftig, und vielen zu verdrießlich fallen, wenn wir ſo wohl von dem Urſprung der Poeſie insgemein, als von unſerer Teutſchen inſonderheit reden wolten. Nicht weniger werden wir von derſelben Nutzen und Eigenſchafft nicht viel Weſens machen. Weil es ohnedem nichts unbekandtes iſt. Curiöſen Gemühtern aber könte ich des berühmten Morhoffs gelehrten Tractat: **Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie**, recommandiren.

II. Das wird mir niemand läugnen können, daß die Poeſie etwas Göttliches in ſich begreiffe, und hierinnen den Rang vor allen andern Diſciplinen habe. Ja, wenn ich ſo reden darff, ſo concentriret ſich die verborgene Krafft und Quinteſſenz einer Sprache in einem Verſe oder Carmine.

III. Und mich dünckt, der angebohrne Genius lehret uns dieſes von Natur. Denn das iſt ausgemacht, wenn uns an der Affection eines Patrons, oder an den Careſſen eines Frauenzimmers etwas gelegen, ſo nehmen wir insgemein die Zuflucht zur Poeſie, welche uns darinnen rahten ſoll.

IV. Ja, weil es das galanteſte Studium, ſo ſcheinet die Natur ſelbſt entweder eckel, oder nicht allzufreygebig damit zuſeyn, weil ſie nicht allen Gelehrten ein ſolch Naturel mittheilet, das ſich zur Poeſie ſchicket.

V. Wer ſich nun dergleichen Glückſeeligkeit rühmen kan, dem werden die Verſe ſo netto flieſſen, daß er ſich bisweilen über ſich ſelbſt verwundern wird, woher dieſer und jener Einfall komme; Da ſich hingegen ein anderer offt einen gantzen Tag über einem Diſticho zermartern muß.

VI. Deswegen darff ſich aber keiner abſchrecken laſſen, welcher nicht einen Poetiſchen Planeten zum Gebuhrts-Zeichen gehabt. Oeffters iſt die Kunſt ſo milde, und erſetzt, was uns die Natur nicht gönnen wollen. Ob es nun wohl etwas langſahm gehet, ſo gehet es doch gewiß und gut. Ich ſagte öffters, aber nicht allezeit, und braucht eine genaue Unterſuchung dieſes Dicti: Invita Minerva nihil facies.

VII. Zwar auch der vollkommenſte Poet wird empfinden, daß der Genius Poëticus offtmahls gleichſam eigenſinnig, und nicht gleich parat iſt, wenn er uns im Versmachen aufwarten ſoll:

VIII. Inzwiſchen gibt es doch Mittel, womit man ihn carreſſiren, und zu unſern Dienſten auffmuntern kan.

IX.

IX. Die meiſten möchten den Wein vor das beſte ausgeben. Wie ihn denn etliche gar der Poeten ihren Caball nennen, worauf ſie ihre Sinnen am fertigſten tummeln könten. Ich weiß, welche ſich mit dem Brantweine herum tummeln. So muß auch der Toback eine Poetiſche Bachmatte abgeben, zumahl, wenn er mit gutem Biere, Theé, Coffeé, &c. geſattelt wird.

X. Andere können nicht eine Zeile ausbrüten, wenn ſie nicht in einſamer Gelaſſenheit ſind, oder ſich an einem luſtigen Orte eines Gartens oder Aue befinden. Daher man auch einen anmuthigen Spatzier-Weg einen Poeten-Gang zu nennen pfleget.

XI. Mir iſt eine gewiſſe Perſon bekandt, welche alle ihre Verſe, mit Reſpecte zu melden, ausſch = = Denn wenn er ſich nicht bey dem geheimden Bürgermeiſter befindet, wo man mit niedergelaſſenen Bein-Kleidern Audientz haben muß, ſo iſts ihm nicht möglich, etwas auszuſinnen. Zwar ob gleich der Ausfall garſtig, ſo ſind dennoch die Einfälle recht gut, und ſtincken nicht; Wie jenes gekrönten Poeten in Jena, der ſeine Carmina auf einer ſo ſaubern Fabrique machte.

XII. Doch dieſe und andere Remedia ſind nicht bey allen von gleicher Wirckung. Ein jeder muß mit ſich ſelbſt eine Probe anſtellen, was ihm am bequemſten und beſten falle.

XIII. Mich dünckt aber, dieſes ſolte wohl vor ein Univerſal-Mittel paſſiren: Man nehme einen guten Poeten zur Hand, und leſe eine Paſſage dergleichen Verſe, wie man zu machen Vorhabens iſt,

etliche mahl durch, ſo wirds hernach gehen, als wenns geſchmiert wäre. Zum wenigſten habe ichs probat befunden, und meinen Kopf dadurch in die Falten richten können.

XIV. Und weil doch die Affecten in der Poeſie unterſchiedlich ſeyn, ſo wird dieſes ein groſſes zur Schönheit eines Verſes beytragen, und die Ausarbeitung deſſelben faciliтiren, wenn man ſich den Affect, welchen man im Carmine exprimiren ſoll, wohl imprimiret, und das Gemüth eben eine ſolche Stellung annimmt, wie es die Beſchaffenheit der Materie erfordert.

XV. Endlich habe ich dieſes wahrgenommen, daß uns die äuſſerſte Noth, wenn wenig Zeit mehr übrig, am beſten ſecondiret, und die haſtigen Verſe oftmahls weit beſſer gerathen, als wenn man ein halb Mandel Federn darüber zerkauet hat. Manche ſparens auch alles eben deßhalben bis auf die letzte Stunde, allein auf dieſe Weiſe pflegt es auch nicht allemahl wohl zu gerathen.

XVI. Wenn ich noch eins erinnern darff, ſo ſind die Ingenia Poëtica auch nicht einerley. Etliche ſchicken ſich blos zu Jambiſchen, andere zu Trochäiſchen, andere zu Dactyliſchen Verſen. Etlichen flieſſen die Arien beſſer, als lange Carmina; Etliche können ein gut Madrigal machen, denen die Kunſt in Sonneten fehlen will. Wiederum haben viele einen flüßigen Stylum, andere haben den prächtigen in ihrer Gewalt. Andere ſind anders geartet. Worzu nun einer am meiſten incliniret, ſo wolte ich ihm rathen, daß er darbey bliebe, und es excolirte.

XVII. Wie demnach insgemein davor gehalten wird, daß die Poeten gebohren, und nicht gemacht werden, ſo iſt unſer Naturel in vielen Stücken wie ein koſtbarer Stein, der noch nicht geſchnitten und poliret iſt. Wenn er aber dermaſſen ausgearbeitet wird, ſo ſpielet er deſto ſchöner. Gleicher Geſtalt muß auch in der Poeſie die Kunſt der Natur die Hand bieten.

XVIII. Und das ſind nichts mehr, als gewiſſe Regeln, welche ſich aber ſelbſt nach der Art und Beſchaffenheit der Sprache und Poeſie richten müſſen.

XIX. Denn ſonſt möchte ein jedweder Phantaſte ſich etwas ausſinnen, und es andern als Poetiſche Geſetze vorlegen wollen, die doch werth wären, daß ſie auf des Pontii Pilati geheimde Secretariat-Stube ins Archiv getragen würden.

XX. Unſer Vorſatz iſt anjetzo Teutſche Verſe machen zu lernen; Und daher müſſen wir uns allerdings nach der reinen Mund-Art unſerer heutigen Sprache reguliren.

XXI. Das weiß ohne dem ſchon ein jeder, daß die Alten auch Teutſche Verſe gemacht. Doch wer ſie vor D. Luthers Zeiten betrachtet, derſelbe muß lachen, oder doch zum wenigſten das Maul rümpffen.

XXII. Anbey aber wird nicht geleugnet, daß die Realität bisweilen nachdrücklich gnung iſt, und ſich heut zu Tage mancher Poet in Folio damit in ein Bocks-Horn müſte jagen laſſen. Hanß Sachſe, der alte ehrliche Nürnbergiſche Schuſter, hat nicht ſelten eine ſolche Emphaſin in ſeinen Reimen, welche uns verwundernd machen kan.

XXIII. Alſo muß man damit umgehen, wie ein Marckſcheider, welcher Gold und Silber klüglich abzuſondern weiß, und die übrige unnütze Materie vor die Thür ſchüttet.

XXIV. Zur Zeit der Reformation, wie alle Künſte, ſo wurde auch die Poeſie reformiret.

XXV. Doch weil das Werck noch nicht gantz gehoben, kam endlich Opitz der unterſuchte die Kunſt-Griffe genauer. Er hatte vor ſich den gelehrten Heinſium, welcher die Holländiſche Poeſie in Aufnehmen brachte. Weil nun beyde Sprachen einander gar nahe befreundet, verſuchte jener im Hoch-Teutſchen, was dieſer im Nieder-Teutſchen gethan, welches ſich dann glücklich practiciren ließ. Und ihm, als einem geſchickten Vorgänger ſind bisher alle Poeten nachgegangen. Da mancher wohl noch weiter ſcheinet gekommen zu ſeyn, viel aber auch etliche Meilen zurücke blieben ſind. Wir wollen ſehen, wie weit mit GOttes Hülffe wir gelangen können.

XXVI. Zwar es wird doch niemand ſo artig ſeyn, und mit Gewalt ein Poet ex profeſſo heiſſen wollen. Wer dieſen Titul affectiret, der mag entweder einem Comiti Palatino etliche Thaler in die Sacke werffen, der wird ihn μετὰ πολλῆς φαντασίας darzu krönen; oder er muß die Zeit ſeines Lebens nichts anders vornehmen, als Verſe ſchmieden.

XXVII. Doch wer jenes thun wolte, der möchte ſich in Verdacht ſetzen, daß er ehrgeitzig ſey, ja daß er ein geſchickter Bæota wäre, wie die meiſten Poëtæ larvati ſind. Und wer das letzte ergriffe, den möch-

ten

ten geſcheute Leute vor ein inutile terræ pondus, manche wohl gar vor einen Narren halten.

XXVIII. Die Zeiten ſind vergangen, da groſſe Herren einen Poeten mehr reſpectirten, als einen geheimten Raht. Die ungeſchickten Kerls ſind zu gemein worden. Wolten ſie ſich itzo mit Gewalt darzu dringen, möchten ſie eher die Beſtallung eines Pritzſchmeiſters, oder, wenn man das Kind bey ſeinen Nahmen nennen will, eines kurtzweiligen Rahts und Hof-Narren bekommen.

XXIX. Wir wollen uns daran begnügen laſſen, daß wir einen Vers ſchreiben lernen, deſſen wir uns vor niemand ſchämen dürffen, ſondern ſowohl Patronen und guten Freunden darmit aufwarten, als uns ſelber ein Vergnügen machen können.

XXX. Es wird gar nicht ſchwer fallen, wenn wir erſtlich wiſſen, was zu einem Gedichte gehöret, und wie es ausſiehet, welches etliche Capitul ausmachen wird. Hergegen bekümmern wir uns, woher leichtlich eine Invention zu nehmen, wie dieſelbe wohl einzurichten, und endlich wohl auszuarbeiten ſey; das gleichfalls in gewiſſe Capitul abgefaſſet iſt.

XXXI. Und alſo werden wir zwey Theile unſers Collegii Poetici haben, davon wird das erſte die PRÆPARATION; das andere die OPERATION nennen können. Und daß wir dieſe bequemen Terminos aus Herr Weiſens curiöſen Gedancken erborgen, wird der vornehme Mann uns hoffentlich vergönnen.

XXXII. Itzt berührtes Buch iſt ſehr ſchön, und möchten wir dadurch auf die Gedancken gerahten:

Ob wir uns mit gegenwärtigen Collegio nicht vergebene Müh machten, weil wirs doch nicht beſſer ausführen können, als es der gelehrte Mann gethan? Es iſt nicht ohne. Allein ich will nicht erwähnen, daß viel Genera und andere Dinge darinnen weggelaſſen, weil ers nicht ſo wohl vor Anfänger in der Poeſie, als vornemlich vor ſolche Leute geſchrieben hat, welche bereits in Verſen etwas gethan; ſondern ein jedweder mag beydes gegen einander halten, ſo wird ſich der Unterſchied finden, daß ihm nichts abgeſtohlen, noch eine Krähe mit fremden Federn geſchmücket worden. Inzwiſchen wollen wir den Defect erſetzen, und alles ſo deutlich machen, daß auch einer, welcher noch gar nichts von der Poeſie weiß, eine gantz leichte Manuduction finden wird.

XXXIII. Und da auch ſehr viel andere Proſodien im Drucke, wollen wir keiner etwas von ihrem Wehrte entziehen. Doch will man dieſe Præcepta mit jenen conferiren, mögen meine Herren Collegen urtheilen, ob ihnen etwas abgeſtohlen, oder hier etwas neues, und beſſers, oder was ſchlimmers vorgetragen worden.

XXXIV. Wiewohl unſer Poetiſcher Geiſt würde treflich hungrig davon gehen, wenn wir uns mit bloſſen Regeln abſpeiſen lieſſen. Nein, es müſſen auch Exempel vorgeſetzt und nachgemacht, und alſo Theoria und Praxis zugleich conjungiret werden.

XXXV. Ich werde wenig fremde Arbeit borgen. Inzwiſchen will ich die meinige nicht vor Canoniſch und infallibel ausgeben. Zum wenigſten ſoll mir niemand an den Regeln etwas zu tadeln haben,

ben, wenn ſie bey einem oder dem andern durch die Muſterung paſſiren müſſen. Ein Baumeiſter macht den Grund-Riß zu einem Hauſe gut, wornach ſich der Zimmermann richten kan; allein er ſelber kan wol kaum eine Hunde-Hütte bauen. Vielleicht wird aber doch eines und das andere in meinen Verſen vorkom̃en, welches allen nicht ſo gar mißfallen wird.

XXXVI. Noch eins. Es werden manchmal Exempel von Liebes-Sachen mit unterlauffen. Will aber darbey hoffen, daß ſie weder als ein ſcandalum datum angeſehen, noch als ein ſcandalum acceptum angenommen werden. Ich habe angemerckt, daß alle Poeten den Anfang von ſolchen galanterien gemacht. So wird man ja uns nicht in Bann thun? Wenn eine hohe und harte Betheurung erfordert würde, wolte ich ſie mit gutem Gewiſſen ablegen, daß die Unſchuldigen Verſe eine bloſſe Theorie ſind, und von der Praxi nichts wiſſen, oder doch nur guten Freunden in ihrer Paſſion gedienet haben. Und wer weiß, ob mancher Catholiſcher Pater bey der Ohren-Beichte ſo viel Geheimniſſe erfähret, als der, der einen Verliebten mit Verſe tröſten muß. Wer aber läſtern will, der mags thun. Man kan einem das Maul ſo wenig verbiethen, als es vergönt iſt, ihm daſſelbe mit einem Keile hinter einem Bauerhauſe zu ſtopffen.

XXXVII. Endlich ſowohl uns eine Luſt zu machen, als auch die Schnitzer deſto eher zu erkennen, wollen wir anderer ihre Carmina abſurda, ſo viel derſelben bey jedweder Materie im Vorrahte ſind, zugleich produciren, und ihnen das Waſſer beſehen.

Weil es aber ein Collegium inter amicos heiſſet, wird dieſes letztere ſich das Recht des Sprüchworts: Sub roſa; auszubitten haben, und wie man ſüſſen Wein nicht in Eßig-Töpffen aufträgt, ſo wird bey dem freymüthigen Stylo diß Siegel ſeyn:

Ich bin nun ſo.

Der Erſte Theil,

Das Erſte Capitul/ Von den Sylben.

I.

Dieſes Capitul ſcheinet von ſchlechter Importantz zu ſeyn. Gleichwohl müſſen wir etwas davon wiſſen, weil von vielen vielfältig darinnen verſtoſſen wird.

II. Die Sylben ſind entweder lang oder kurtz.

III. Die Griechen und Lateiner haben davon einen gantzen Galgen voll Regeln. Ein Teutſcher aber erkennet die Quantität viel leichter. Denn auf welche Sylbe der Accent im Pronunciren fällt, dieſelbe iſt lang, die übrigen ſind kurtz. Z. E. Natur. Vorſatz. Verdruß. Vergnüglichkeit. Verſtehen. Doch in vielſylbichten Wörtern paſſiret auch die Syllaba penultima und pro-antepenultima (nemlich von dem Accent anzurechnen, und welche Sylben manchmahl in langen Vocibus noch weiter hinaus reichen) vor lang. Z. E.

Ihr Leute laſt mich unvexiret
Mit einer Inclination.

Der

Der Accent aber iſt entweder ein Acutus, welcher ſcharff und hart; oder ein Circumflexus, welcher etwas langſam und ausgedehnt pronunciret wird. Kuß und Fluß haben einen Acutum; Fuß und Muß (Waſſer-Muß) einen Circumflexum. Das giebt ſich alles von ſich ſelber, wie das Griechiſche, und kan mans leicht im pronunciren hören.

IV. Wörter, welche einen Dactylum machen, haben von Natur am Ende eine kurtze Sylbe. Doch geſchichts nicht ſelten, daß dieſe letzte Sylbe im Verſe lang wird, welches gar unvermerckt geſchehen kan.

V. Die meiſten Monoſyllaba kan ich ohne Unterſcheid lang oder kurtz brauchen. Ich ſage mit Bedacht: Die Meiſten. Denn die Wörtergen: **Es, man**, der Articulus **Ein, der, die, das**, die Pronomina Poſſeſſiva: **Mein, dein, ſein**, ꝛc. werden ſich von Natur nicht zu einer langen Sylbe ſchicken, wenn es nicht eine Emphaſis und der Nachdruck erfordert. Doch wenn ichs nicht Umgang nehmen kan, weil ſie in unſerer Sprache gar zu offt kommen, ſo muß ich meine Zuflucht bey der Licentia Poëtica ſuchen, und dem Fehler mit einer geſchickten Pronunciation abhelffen. Mitten im Verſe mercket man ſie eben ſo ſehr nicht, als am Anfange deſſelben im erſten Pede, da ſie gar ungern dran wollen.

VI. Die Haupt-Regel, ſo wohl hier, als in der gantzen Poeſie durch und durch, heiſſet: Man ziehe die Ohren zu rathe, die werden unpartheyiſch ſagen, was wohl oder übel klinget.

VII. Es giebt Wörter, welche lang und kurtz

zu-

zugleich ſind: Darum, darum. Itzund, itzund ꝛc. die ſich leichtlich ſelber errathen.

VIII. Hierbey iſt nicht zu vergeſſen, daß man Wörter findet, welche einen Accent gemeiniglich auf der Antepenultima haben, der die nachfolgende Sylbe gleichſam zu einem Zwitter, und ſie weder lang noch kurtz macht. Das ſind durchgehends faſt alle Compoſita, wovon das erſte Wort ein Monoſyllabum, oder eine einſylbige Præpoſition und Adverbium iſt, ꝛc. Z. E. Angehen, hintreten, Groß-Vater, Schlaffmütze, ꝛc. Denn ich ſage nicht Schläffmütze, auch nicht Schlaffmütze. Deßgleichen im Plurali die zweyſylbigen Subſtantiva, welche den Accent auf der erſten Sylbe haben und Trochæi ſeyn, in plurali aber dreyſylbicht werden: Hauß-Thür, Hauß-Thüren. Hofmann, Hofmänner, ꝛc. Im Verſe kan mans am beſten hören.

Das Fuchsſchwäntzen iſt ſehr gemein,
Man ſoll doch kein Ankläger ſeyn.

* * *

Wie ſehr gemein iſt das Fuchsſchwäntzen!
Bey Leuten die auswendig gläntzen.

XI. Alſo gehen und ſchicken ſich ſolche Wörter gar nicht in einen Vers, welcher recht rein und ungezwungen lauten ſoll. Doch was Verba ſeyn, ſo hat man noch dieſes Mittel: Man verwandle den Infini-

nitivum ins Gerundium; In den übrigen Temporibus theile man das Wort, welches durch eine bequeme Particulam leicht angehet. Z. E.

Ich laſſe dieſe Poſſen ſtehen,
Indem ſie mich gar nichts angehen. Beſſer:
(Sie ſcheinen mich nichts anzugehen.)

***

Die Verſe ſind nicht gut gemacht,
Drum man den Stümper nur auslacht. Beſſer:
(Drum wird der Stümper ausgelacht.)

Oder:

Die Verſe kommen ſtumpf heraus.
Drum lachet man den Stümper aus.

Oder man ſucht ein Synonymum hervor:

Die Verſe ſind gar ſchlecht gemacht,
So, daß man billig drüber lacht. Oder:
(Drum wird der Verſifex verlacht.)

***

Ich mag mich nicht ſo unbedachtſam rächen.
Ich will den Feind deßwegen erſt anſprechen.
(Ich will den Feind deßwegen erſt beſprechen.)

X. In den Subſtantivis iſt ſchwerlich ein Vortheil, ich müſte ihn denn in der Periphraſi und Synonimie ſuchen. Manche helffen ſich durch die Epentheſin. Z. E. Hofemänner vor Hofmänner; Arme-Bänder vor Arm-Bänder; abelaſſen vor ablaſſen, ꝛc. Wiewohl das läſt ſich nicht allemahl thun. Je man laſſe ſolche ungeſchickte Wörter gar weg. Müſſen ſie aber unwiedertreiblich in Vers, ſo heiſt es: Noth bricht Eiſen. Und dieſes Axioma gehöret zur Licentia Poëtica.

XI. Die

XI. Wieder itzt angeführte Obſervation wer- den faſt alle Poeten verſtoſſen, ausgenommen Herr Weiſe, und die ſeinen Principiis folgen. Doch des- halben dürffen wir die andern nicht excommuni- ciren,

XII. Ferner hat unſere Sprache vor andern etwas beſonders, daß ſie Wörter zeiget, welche ihren Accent weiter hinaus, als auf die Antepenultinam ſetzen. Das man bey den Griechen und Lateinern in Ewigkeit nicht finden wird. Z. E. Verdrüßlichkeiten. Verantwortete. Wiederlangete. Niedergeſtoſſene. (Denn daß der Accent in dieſem und andern Wör- tern ordentlich nicht auf die Antepenultimam fällt, kan man aus der radice vocis ſehen. Ich ſage nicht: Niederſtoſſen, ſondern niederſtoſſen; nicht wieder- langen, ſondern wiederlangen.) Sie gehen blut übel dran, daß man ſie in Vers nimmt. Zur Noht thun ſies noch. Z. E.

Mein Hertze läſt ſich nicht zur Courtoiſie verleiten.
Das Courtoiſiren macht ſehr viel Verdrüßlichkeiten.

Wiewohl dieſe Paſſage ſcheinet eine bloſſe Grille zu ſeyn. Wenns nur klinget, und kein Zwang da iſt, ſo iſts ſchon gut.

XIII. Ein Poet hat die Freyheit, gewiſſe Buch- ſtaben und Sylben wegzuwerffen.

XIV. Unter den Buchſtaben iſt vornemlich das E. Wenn ſich nun ein Wort auf ein E. endet, und

und das folgende fångt ſich von einem Vocali an, ſo iſt es fůglich wegzulaſſen. Ja, ich will es mit unter die Vitia zehlen, wenn man das E. alſo ſtehen låſt, und einen Hiatum macht.

Die Lieb' iſt wie ein Feuer.
Die Sach' iſt abgethan.

Doch um eine gute Sententiam oder ſonſt was ſcharfſinniges wegen zweyer auf einander folgender Vocalium auszulaſſen, wolte nicht rathen: denn da heiſt es: eine ſchöne Sache gehet einer ſolchen Licenz in Worten vor. Wenn man das weggeworffene mit dem Apoſtropho ['] bezeichnen will, ſo ſtehets frey; wills aber einer nicht thun, ſo verdient er auch eben kein Anathema damit.

XV. Hingegen iſt es ein Schnitzer, wenn ich das E. weglaſſe, wo ein Conſonans folget. Es wåre denn ein H. Solcher Geſtalt kan es bisweilen angehen.

Die Lieb' macht aus den Klugen Narren,
Denn ſie verrůcket all' Geſparren.

*

* *

Die Sonn' hat ihren Lauff vor dieſes mahl vollbracht.
Nun gehn die Stern' hervor, und bringen uns die Nacht.

Doch durch eine leichte Verånderung kan dieſer Hårtigkeit bald abgeholffen werden. Anbey aber ſind auch diejenigen entſchuldigt zu halten, derer angebohrne Mund-Arth es nicht anders mit ſich bringet. Als die Francken und andere werden auch in proſa pronunciren; Lieb, Aug, Sach, Klag, Plag, 2c.

XVI. Manche aber nehmen ſich kein Gewiſſen, daß ſie in dem Wörtgen Es das E. beym Anfange ei-

eines Verſes verbeiſſen. Doch ich mag es nimmermehr nachthun. Z. E.

> 's geht nun drauf loß,
> Auf Hieb und Stoß.

Warum nicht lieber ſo:

> Es geht drauf loß, ꝛc.

Allein wie ſolches in der Mitten des Verſes gar füglich weggeworffen werden kan, wird bald folgen.

XVII. Etliche excommuniciren auch das E. bey einem Worte am Ende des Verſes, wenn ſich der folgende mit einem Vocali anfängt. Z. E.

> Mein Hertz vergiſt noch nicht, was er vor groſſe Gnad'
> Und hohe Gütigkeit an mir erzeiget hat.

Allein mich däucht, ſolche Verſe könten ebenfalls mit unter das Poetiſche Auskehricht geſchüttet werden.

XVIII. Unter den Sylben aber läſt ſich keine füglicher ausmuſtern, als eben die Endung Es bey einem Adjectivo Neutro. Z. E. Dieſes iſt beyderſeits recht:

> Der Wein kan unſerm Leben
> Ein ſüß Vergnügen geben.

> Wir wiſſen mit Weine dem Leben
> Ein ſüſſes Vergnügen zu geben.

*

* *

> Das iſt ein ſchönes Carmen.
> Man lieſt es mit Erbarmen.

> Ein recht ſchön Carmen muß das ſeyn,
> Man ſchläfft im Leſen drüber ein.

Doch weil ſchön beſſer lang, als kurtz klinget, ſo können dieſe zwey letzten Verſe nicht ſo wohl paſſen.

XIX. Wolte aber jemand mit Adjectivis, Maſculinis und Fœmininis alſo verfahren, der mag ſelber hören, wie es klappet:

Das iſt ein treflich' Held und unvergleichlich' Mann.
Kein' Feldſchlacht iſt geſchehn, wo er kein' That gethan.

XX. Es wäre denn das Wörtgen Mancher, Manche, und das Pronomen Welcher, Welche. dieſe laſſen ſich entſchuldigen, zumahl wenn noch ein Adjectivum darbey ſtehet:

Manch Kerl ſucht ein verbohten Orth,
Und geht mit naſſem Kopffe fort.

* * *

Manch ſchöne Jungfer klagt: Ach hätt ich einen Mann!
Doch wenn ein Tröſter kömmt, ſo nimmt ſie den nicht an.

* * *

Welch freyer Sinn wird ſich mit Sorgen ſchlagen?
Ein Lauſer mag ſein eigen Hertze plagen.

XXI. In Nominibus Propriis, ſonderlich in Lateiniſchen und Griechiſchen, muß man wohl auff den Uſum und Wohllaut mercken, wenn etwas ſoll weggeworffen werden. Ich ſage: Neptun, Mercur, Galathe; nicht aber: Bartholom, Dian, Plut, Minerv, &c.

XXII. Wenn man ſich einen Vortheil in Wegwerffung der Sylben auch darinnen ſuchen, und ein Wort am Ende oder in der Mitten des Verſes theilen wolte, ſo wird ſolches die Eigenſchafft unſerer Sprache durchaus nicht verſtatten, ungeachtet es die Griechiſche und Lateiniſche zuläſt. Denn dieſes iſt abſurd: Kein

Kein Neider ſoll mich aus-mit tauſend Schmeicheln holen,
Ob ich der Galathee ein Küßgen abgeſtohlen.
Recht ſicher ſpielet man, wenn ſich die Liebe heim-
lich halten läſt, und ſchmeckt, wie Milch und Honigſeim.

Es wäre denn eine extraordinaire Emphaſis darinnen zu ſuchen. Alſo lieſſe ſich folgendes wohl entſchuldigen:

Ach Eva! dieſes würckt dein ſchnöder Apfel biß,
Daß GOttes Gnaden-Huld von Menſchen abgeriſ-
ſen und verzehret iſt.

Denn es iſt, als ob man durch das zeriſſene Wort den verderblichen Riß gleichſam augenſcheinlich vorſtellen wolte. Es iſt aber nichts gemeiners, als dieſes, daß welche Stümper die Wörter alſo zu zertheilen pflegen: Gehen ein, vor eingehen; nehmen aus vor ausnehmen, u. ſ. f.

Die Feſtung hat genommen ein
Ein Held, der von Perſon zwar klein,
Jedoch an Muht und Siegs-Begier
Wird ihm kein andrer gehen für.

Allein wie leicht läſt ſich dieſes ändern/ daß die Worte unzerſtümmelt und doch eben die Reime bleiben:

Ein Held nahm dieſe Feſtung ein,
Der von Perſon zwar etwas klein;
Doch groß an Muth und Siegs-Begier,
Da geht ihm auch kein andrer für.

Von dieſem Puncte wird in Capite de Conſtructione mehr zu reden ſeyn.

XXIII. Wie man nun Sylben wegwerffen kan, ſo kan man ſolche auch zuſammen ziehen. Ja die

Contraction läſt ſich in zwey unterſchiedenen Wörtern practiciren.

XXIV. Hier iſt ebenfalls nichts gemeiners, als das E. doch wer es ohne Härtigkeit ausmuſtern, und alſo aus zwey Sylben eine machen will, der wirds am beſten treffen, wenn er zuſiehet, wo es auch in proſa kan ausgelaſſen werden. Z. E. Gehn vor gehen. Nicht aber: ſtehln, verfolgn, Feur, ꝛc.

XXV. Sonſt zwar iſt in proſa, und ſonderlich bey dem Leipzigſchen Dialecto gebräuchlich, daß man den Articulum Einen wie Enn pronunciret. In Verſe thäte einem dieſer Vortheil treflich kirre, wenn er nur zu billigen wäre. So aber will ich keinem rahten, daß ers in der Poeſie nach thue. Denn wenn es Leute zu leſen kriegten, die des Dialecti nicht gewohnt ſeyn, ſo möchten ſie es vor Böhmiſche Dörffer halten.

XXVI. Das J. läſt ſich auch heraus werffen. Doch in ſehr wenig Worten, welche uns der Uſus wird kennen lehren. Z. E. Gütger, Richt'ger, Barmhertz'ger, ꝛc.

XXVII. Will ich zwey Wörter zuſammen ziehen, ſo kan es bloß geſchehen bey der particula Es, ſo ein Verbum, Pronomen, Adverbium, Conjunction, und das Wörtgen Man immediate folget. Solcher Geſtalt laſſe ich das E. weg, und das S. henge ich an das vorhergehende Wort, eben wie in proſa. Z. E.

Wir machen's nun nicht anders.
Was gehet mich's denn an,
Wenn man's nicht laſſen kan?

XXVIII.

XXVIII. Jedoch eliche Præpoſitiones kan man auch mit dem Articulo contrahiren. Z. E.

Ich will zu'm (zu dem) Tempel gehn,
Und bey'm (bey dem) Altare ſtehn.

XXIX. Aber Articulos und Pronomina alſo zuſammen koppeln wollen, kömmt abſurd, ungeachtet es in ſermone vulgari ſehr eingeriſſen iſt. Z. E.

Da ſpitzt ſchon einers (einer das) Maul,
Der nicht zum Freſſen faul.

Es wäre denn in einer luſtigen Materie, da es nicht ſo genau darff genommen werden.

XXX. Wie auch ſonſt die Alten aus unterſchiedenen Dialectis gewohnet waren, oder aber nach ihren Kunſt-Griffen alſo contrahirten: Lahn vor laſſen; Gahn vor gehen. Han vor haben ꝛc. Davon ſoll unſere Feder ferne ſeyn. Jedoch wir wollen ſolch Zeug zu Pritzſchmeiſtern und Zeitungs-Sängern in perpetuum relegiren.

XXXI. Endlich die Wörter zu verlängern, muß man zuſehen, wie es damit in oratione ſoluta gehalten wird. Denn wer ſolte mirs verbieten, wenn ich ſagte: Glück, Glücke, Gelück, Gelücke. Gnade, Genade, Narr, Narre. Deshalben, deſſenthalben. ꝛc.

XXXII. Hier können wir auch füglich berühren, daß man an etliche Worte das N. anknüpfft, um entweder einen Hiatum zu vermeiten, oder einen bequemen Reim zu gewinnen. Z. E. Auf der Erden. Ihr Sinnen. Von Grunde meiner Seelen, ꝛc. Ob es nun wohl von rechtswegen heiſſen ſolte: Auf der Erde, ihr Sinne, von Grunde meiner Seele ꝛc. ſo will

ichs doch nicht vor ſträflich halten, weil dieſe Licenz von allen Poeten durchgehends canoniſiret, und es auch überdem von vielen Meißniſchen Scribenten in Proſa gebraucht wird, Ja es klingt ſo gar übel, wenn man das N. nicht zuweilen hindan ſetzet: als: Teutſche Uberſchriffte: Uberſchrifften aber fällt beſſer ins Gehör, ob gleich: Gedichte und der Gedichten geſaget wird.

XXXIII. Summa: der Uſus und jedwedens ſein Dialectus muß hier das beſte lehren. Davon auch unten im Cap. de Stylo ſoll gedacht werden.

Das andere Capitel.

Von denen Pedibus.

I.

Aus denen Sylben werden Pedes, oder recht Hochteutſch, wie es die Poetiſchen Grillenfänger geben: Tritte, Schritte, Stuffen. Wollen wir auch was beſonders haben, ſo möchte ich ſehen, wers uns wehren ſolte, wenn wir ſie Beine, Füſſe, Läuffte, Klauen, Pfoten und Katzfüſſe nenneten.

II. Hier werden wir aber nicht ſo viel Alfantzereyen, wie bey den Lateinern und Griechen finden. Denn unſere Poeſie nimmt nicht mehr als dreyerley Arthen an: Jambiſche, ſonſt Steigende; Torchäiſche, ſonſt Fallende; Dactyliſche, ſonſt Lauffende oder Rollende genannt. Andere nennen ſie auch Dattel-Reime, aber recht alber. Dactylus heiſſet im Griechi-

chiſchen zwar eine Dattel, aber auch ein Finger. Und von dieſer letzten Bedeutung hat ſothaner Pes ſeinen Nahmen, daß gleich wie ein Finger drey Glieder, alſo auch dieſer drey Sylben.

III. Die Jambiſchen beſtehen aus einer kurtzen und langen Sylbe: Natur. Vergehn, ꝛc.

IV. Die Trochäiſchen hingegen aus einer langen und kurtzen: Stehlen, Fuchsſchwantz, ꝛc.

V. Die Dactyliſchen haben eine lange und zwey kurtze Sylben: Heiliger, endigen, beſtändigen, ꝛc.

VI. Die Alten wuſten von den letzten beyden wenig oder gar nichts, ſondern hatten ſich bloß in die Jambiſchen verliebt. Ja ſie machten ſich kein Gewiſſen, wenn ein Trochæus mit unterlieff, daß ſie ihn bey den Haaren zur Jambiſchen Scanſion zogen.

VII. Die Trochæi ſcheinen der Teutſchen Sprache am natürlichſten zu kommen, ſonderlich in Subſtantivis und Verbis Simplicibus: Doch wenn zum Subſtantivo der Articulus kömmt, und man auff die Verba Compoſita ſiehet, ſo haben die Jambi das Præ.

VIII. Ein Dactylus kan in einem Jambiſchen Verſe auch einen Jambum mit abgeben, wie oben ſchon gedacht worden, Eben auch in Trochäiſchen, was nemlich die letzte Sylbe betrifft, welche lang werden kan. Z. E. Melancholey. Schäfferin. Dorilis. Änderich Unverrückt.

Fort fort, Melancholey! Ihr Grillen, ſtreichet hin!
Denn itzt vergnüget mich die ſchöne Schäfferin.

*
* *

Dorilis, mein anderich; läſt mich Treu und Liebe ſpühren.
Unverrückt! ſo heiſt das Wort, welches wir zur Loſung führen.

IX. Was etwann ſonſt noch möchte zu erinnern ſeyn, wird im Capitel von Verſen nicht vergeſſen werden.

Das dritte Capitul.
Von den Reimen.

I.

DAs äuſſerliche Haupt-Werck bey den Teutſchen Verſen ſind die Reime. Und hierinnen haben wir vor den Griechen und Römern etwas beſonders und einen Vorzug.

II. Einmahl iſts gewiß, daß eine ſonderbahre Lieblichkeit darinnen ſtecket, deßwegen auch letztlich die Lateiner von ihrer Art ziemlich abgewichen, wie nicht weniger andere Völcker und Sprachen, und den alten Teutſchen im Reimen nachgeahmet.

III. Die Reime ſind entweder Männlich oder Weiblich.

IV. Warum ſie alſo tituliret ſind, iſt dieſe Stunde noch nicht ausgemacht worden. Und ich halte dafür, der König in Franckreich wird mit dem Römiſchen Käyſer deswegen keinen Krieg anfangen, wenn es noch nicht ſolte ausgemacht werden.

V. Ein Männlicher iſt, wenn der Accent auf die letzte Sylbe fällt, oder wenn das letzte Reim-Wort ein Monoſyllabum iſt. Wer

Wer ein Mädgen will erkennen ſehe nur nicht auf den Schein.
Denn die ſtillen Waſſer pflegen meiſtentheils ſehr tieff zu ſeyn.

.
. .

Die Loſung iſt Geld!
So ſaget die Welt.
Du aber ſprichſt: Nein;
Ich lobe den Wein.
Wer dieſen zur Loſung behält,
Hat ſeine Vergnügung aufs beſte geſtellt.

VI. Weibliche ſind alle, wo der Accent auf die Penultimam fällt.

Ich bin Hans ohne Sorgen,
Weil mir die Leute borgen,
Und weil ich noch kan ſtehlen,
So wird mir wenig fehlen.
Doch von den Hengelbeeren
Mag ich nicht gerne hören.

VII. Die Männlichen ſcheinen am beſten, und die Gravitæt unſerer Sprache am bequemſten auszudrücken. Die Alten hatten auch keine andere, und wenn ein Weiblicher Reim unumgänglich vorkam, ſo zerradebrechten ſie ihn ſo lange, bis er einen Männlichen ähnlich ſahe. Z. E.

Mit Böſn mag ich mich nicht vermengn,
Noch die Flügel nach dem Winde hängn
Denn wer ſich vermengt mit den Weibrn,
Denſelben freſſn die Säu untern Träbrn.

VIII. Es giebt ſo genannte ſinnreiche Poeten, welche aus den Wörtern, wo der Accent auf die Antepenultimam fällt, oder aus allen Dactylis

insgemein Dactyliſche Reime ausbrüten, und ſie hernach gar Engliſche betituliren wollen. Z. E.

Weil du mich thuſt beleidigen,
Mag ich dich nicht vertheidigen.
Und mit ſo loſen Håndelen
Will ich auch gar nicht tåndelen.
Jedoch du loſes Kindigen,
Gieb mir nur her dein Můndigen.
Zwar gieb mirs nur ein bißigen,
So geb ich dir ein Kůßigen,

IX. Låppiſch genug. Drum ſiehet ein jedweder, daß man dergleichen Reimen bloß in ſchertzhaften Dingen anwenden kan. Jedoch muß auch der Sprache durch ungeſchicktes Flickwerck keine Gewalt geſchehen. Denn ich ſage nicht Håndelen, ꝛc. ſondern Håndeln, ꝛc.

X. Kåme aber ein Dactylus am Ende eines Verſes vor, daß nothwendig darauf müſte gereimt werden, ſo paſſiret er, nach obiger Regel, vor einen Månnlichen.

Meines Hertzens Kønigin,
Nimm doch dieſe Kůſſe hin.

XI. Doch hierbey fållt mir ein, wenn in dergleichen Reimen die letzte Sylbe recht kurtz iſt, und gar zu weich klinget. Z. E.

Poeten, welches Schleſier,
Sind keine Sylben-peiniger.

* * *

Wofern mich nur die Leute kenneten.
Ich weiß, daß ſie mich nicht beleidigten.

Wir

* * *

Wir ſind diejenigen,
Die dem durchlauchtigſten
Ein Opfer angezündet haben.

Ob ſolche vor gute Männliche Reime paſſiren können? Nein, auch nicht in dem Recitativ, denn ſie klappen ſehr übel.

XII. Die Reime müſſen überein klingen, nicht aber allein ſeyn. Z. E. Dieſe taugen nichts:

Du erbſt ein Ritter-Guth,
Das iſt vortreflich gut.
Auf dieſes kanſt du freyen,
Und dich von Hertzen freuen,
Doch wenn du nun viel Kinder haſt,
Die machen alle Luſt verhaßt.

XIII. Die Ehr-würdige Antiquitæt hielt die Reime ebenfalls vor Canoniſch, welche ſich nur einiger maſſen zuſammen ſchickten, oder zum wenigſten nur einerley Vocales hatten, die Conſonantes mochten dargegen proteſtiren, wie ſie wolten. Ja bisweilen wars genug, wenn nur die letzten Buchſtaben, vornemlich die Conſonantes überein kamen. Z. E.

Aennchen, mein Lämgen, zeuch mit mir aufs Dorff,
Da ſingen die Vöglein, da klappert der Storch.
Da kalben die Kühe, da lammen die Schaaff,
Da ſchüttelt man Aepffel, bricht Birnen auch ab.

XIV. So wird aber der Reim rein und gut Poetiſch, wenn [1.] die Vocales in beyden Worten einerley Laut haben, ſie mögen nun geſchrieben werden, wie ſie wollen. Z. E. Gehen, ſtehen. Küſſen, wiſſen.

wiſſen. Liebe, trübe. Hertz, hinterwerts, ꝛc.ꝛc. Doch drehen und ſehen, beben und leben ꝛc. kan ich nicht zuſammen reimen, weil der Laut nicht einerley iſt. Allein hier iſt gleichfals der Dialectus zu conſideriren, weil, zumahl in Nieder-Sachſen, manchmahl was getadelt wird, was bey uns Hoch-Sachſen gut klinget, und der Laut in dem Stücke veränderlich. Mit denen Conſonantibus am Ende des Worts hat es gleiche Bewandtniß. (2.) Iſt der Reim Männlich, ſo müſſen die vorhergehenden Conſonantes vor dem letzten Vocali gantz unterſchieden ſeyn. Z. E. Joch, Loch, doch, noch. Hertz, Schmertz. Licht, Gicht, nicht, bricht, ſticht, ꝛc. (3.) Iſt der Reim Weiblich, ſo müſſen zwar in der Mitten einerley Conſonantes, bey der Syllaba penultima aber gantz andere ſeyn. Z. E. Lachen, machen, Sachen, wachen. Stehlen, verfehlen ꝛc. Sind aber in einem Worte keine Conſonantes da, ſo iſt es eben das, wenn nur die Reim-Wörter nicht einerley ſind. Z. E. Aal, Saal, Quaal. Eyfern, geifern. Knien, ziehen. Wobey zu erwehnen, daß welche Eigenſinnige die Reime tadeln wollen: Blühen, Galerien; ſed quia h. non eſt litera, alſo achte ich eine unzeitige Cenſur nicht, ꝛc. Es giebet ſich alles von ſich ſelber, und an den Exempeln wird mans mit Händen greiffen können.

XV. Doch die Weiblichen Reime müſſen aus einem Worte beſtehen. Daher huſtete jener Poëta Lorberandus ſchrecklich auf den Schlegel, als er in ſeinem Carmine inaugurali, ſo er vor dem Comite Palatino herbehten muſte, unter andern ſaubern Gemächte auch dieſes Stoß-Gebetgen in aller Andacht mit vorbrachte: Mein

Mein lieber Vater hier, der gleichfalls auch Magiſter,
Poete längſt gekrönt, ein Pfarr zu ,,, iſt er.

Gleiches Schlages ſind andere:

Der alte Teutſche Peter,
Liegt er nicht, ſo ſteht er.

***

Der dicke Wirth von Krauthahn
Richt itzo Sauer-Kraut an.

***

Der reiche Dieb von Lübeck
Trieb unſre Heerde Vieh weg.

***

Das arme Land von Hollſtein
Wird gantz von Waſſer voll ſeyn.

***

Das Meſſer kommt vom Schleiffſtein,
Der Braten wird wohl reiff ſeyn.

XVI. Ein zierlicher Poet wird ſich auch in acht nehmen, daß er keine Reime zuſammen verbinde, wo einer einen Acutum, der andere einen Circumflexum zum Accente in der Pronuntiation führet. Z. E.

Er iſt ein karger Filtz, und wie ein Stein ſo hart,
Doch der ſein Geld und Gut nur fremden Erben ſpart.

***

Wenn ich ein Mädgen darff mit Appetite küſſen,
So ſcheinet Honigſeim auf meinen Mund zu flieſſen.

XVII. Zwar eine Freyheit iſt bisweilen hierinnen nicht zu tadeln, zumahl wenn des Poeten Mund-Arth etwas zur Sache contribuiret. Und ſonderlich wollen ſich die Männlichen in der Licentz eine Gurcke ausnehmen. Z. E.

Ich bin des Unglücks Ziel.
Denn was ich wünſchen will,
Geräth mir niemahls wohl,
Daß ich verzweifeln ſoll.

Welches letztere wohl und ſoll die Herren Nieder-Sachſen ſalva conſcientia poetica reimen, weil es in der Ausſprache bey ihnen einerley Laut hat.

XVIII. Auch hierinnen iſt ein Poet bisweilen exlex, wenn ihn die Noht anſtöſt, daß er einerley Reime brauchet, es mögen die Wörter nun einerley oder unterſchieden ſeyn. Ja zu Zeiten thut mans freywillig, und ſuchet ſowohl einen Nachdruck, als eine Zierlichkeit darinnen.

Hätt ich im Lieben nur ein Privilegium,
So gieng ich als ein Geiſt beym Frauenzimmer um.

***

Ich rede wohl zu viel.
Du ſchönes Kind, ich will mich gern beſcheiden.
Doch das iſt nicht zu viel:
Begegne keinem Heyden,
Gewiß er bildet ſich ſonſt ein,
Du müſteſt ſelbſt die Venus ſeyn.

Die Freyheit aber muß ſelten, und nur bey renommirten Poeten geſchehen; aber auch dieſe hüten ſich für eine billige Cenſur, wo nicht ein extraordinair Acumen ingenii darunter ſteckt, oder ein luſtiger Einfall es legitimiret: als ein Epigramma weiter hinten folgen wird.

XIX. Aus denen wenigen Exempeln ſiehet man ſchon, daß die Reime am Ende der Verſe zuſammen

ſchla-

ſchlagen. Und alſo láſt man keinen Vers paſſiren, welcher ſich in der Mitten reimet.

Naſutus ſaget zwar, ein Narre ſey ſein Feind,
Doch wie aus allen ſcheint, hat er ſich ſelbſt gemeint.

XX. Doch wenn bisweilen in Dactyliſchen Verſen gleiche Reim-Wörter in der Mitten zuſammen ſchlagen, ſo klinget es eben nicht übel. Z. E.

So ſpielen die lieblichen Flammen zuſammen.
So ſchertzen die Hertzen. Wer will ſie verdammen.

Zwar wer luxuriiren wolte, dem würden verſtändige Ohren bald ſagen, daß ſolches ziemlich abgeſchmackt komme. Welches denn einige, doch nicht alle, (damit man den löblichen Orden nicht zu nahe trete) Pegnitzſchäffer ſehr im Gebrauch haben, und öffters neue und dähmiſche Wörter darzu ſetzen, welche ſich ſchicken, wie das fünffte Rad am Wagen. Z. E.

Es blincken, es flincken, es wincken die Sternen,
Lernen von fernen,
Flimmern und hallen,
Schimmern und ſchallen.

Der Kerl muß einen Tubum Acuſticum gehabt haben, daß er die Sternen hallen und ſchallen gehöret. Vielleicht hat er auch die Flöh huſten ſehen, und das Graß wachſen hören. Baſta!

XXI. Sonſt heiſt es durchgehends: Die Reime müſſen am Ende des Verſes zuſammen ſchlagen. Daher mögen es diejenigen ſchlecht getroffen haben, welche eine neue Art von Krebſen zu Marckte bringen wollen, wenn ſie die Reime vom Anfange des Verſes geſetzet. Z. E.

Wiſſen

Wiſſen das die Liebgen nicht?
Küſſen ſchmeckt wie Zucker-Brod.
Iß doch dergleichen ſchöne Speiſe,
Bis wir uns recht geſättigt haben.
Vergehen gleich die flüchtgen Zeiten,
Beſtehen doch die Liebes-Bande, ꝛc.

XXII. Wir wollen auch dieſen ihren Lauff-Zettel geben, welche den Anfang und das Ende der Verſe reimen, und doch eine gröſſere Invention daraus machen als Boyle in Engelland, und Guericken zu Magdeburg in Phyſicis & Mathematicis gethan. Z. E.

Wir ſitzen gar zu trocken hier.
Bier, Wein, und Toback ſetzt uns für.
Verpaſſen wird uns keiner laſſen.
Wir haſſen die, ſo nicht mit praſſen.

Mehr möchte unten Cap. VIII. Sect. XIII. vorkommen.

XXIII. Ordentlich ſind nicht mehr als zwey Reime, welche mit einander verbunden werden.

XXIV. Dennoch aber iſt es keinen verwehrt, in Oden drey zugleich zu verknüpfen. Kömmt es über viere, ſo möcht es ſowohl ſchwer fallen, als auch nicht allzu lieblich klingen. Wiewohl die Sonnette und Rondeaux, (Rondo) wo es geſchehen muß? Arien und Recitativ; wo es geſchehen kan, und viel zur Lieblichkeit contribuiret; ausgenommen werden. Davon alles an ſeinem Orte.

XXV. Es fragt ſich: Ob es auch paſſiren könne, wenn in zwey unterſchiedenen Strophen, die immediate auf einander folgen, oder in einer Strophe von

von vier oder mehr Zeilen, gleichſtimmige Reime ſind; da hingegen die übrigen Strophen gantz andere haben? Ich wills eben keinem rathen, ſondern es dem Judicio und den Ohren anheimſtellen.

XXVI. Ordentlich pflegen auch wohl die Reime auf einander zu folgen, daß die, ſo zuſammen correſpondiren, auch beyſammen ſtehen, und kein anderer darzwiſchen geſetzet werde.

Nun, Mädgen, bis nicht wunderlich.
Hier iſt ein Hertze, welches dich
Wird bis zum letzten Oden lieben.
Sind andre nicht getreu verblieben;
So trifft es doch an mir nicht ein.
Ich mag kein Mammelucke ſeyn.

XXVII. Gleichwohl fällt es ſehr lieblich, wann ſie, ſonderlich in langen Verſen verwechſelt werden, alſo, daß erſtlich ein Weiblicher, ſo dann ein Männlicher, hernach der obligate Weibliche, endlich der andere Männliche, oder umgekehrt, erſtlich ein Männlicher ꝛc. zu ſtehen kömmt.

Brunilde, frageſt du, wer dieſes Blat geſchrieben?
Fällt dir dein Corydon und ſeine Hand nicht ein?
Wo iſt die Loſung hin? Wo iſt das Wort geblieben?
Zwey Hertzen müſſen eins und unzertrennlich ſeyn.

*
* *

Mein Engel, da mir noch die Hoffnung feſte ſteht,
Und mein verliebter Sinn an deine Schönheit dencket,
So glaube, daß kein Blick, kein Augenblick vergeht,
Der in Gedancken dir nicht tauſend Küſſe ſchencket.

XXVIII. Nicht weniger läſt dieſes ſchön, wenn ſie vermiſcht werden. Ich will ſprechen, wenn erſt-

lich zwey Weibliche, hernach ein Männlicher, dann wieder zwey Weibliche, endlich der reſpondirende Männliche Reim in einer Strophe aufeinander folgen. Welches ich auch umkehren, und noch auf unterſchiedene Arten verändern kan. Davon in Capite de generibus Carminum mehr vorkommen wird. Z. E.

Wohl dem, der ſeinen Willen
Nach GOttes Willen ſtillen,
Und ſich vergnügen kan.
Dem muß es ſtets gelücken,
Und wird in allen Stücken
Kein Wunſch umſonſt gethan.

***

Ich bin in GOtt vergnügt,
Und was ſein Wille fügt
Soll mich zu frieden ſtellen
Auch bey der Traurigkeit
Muß die Zufriedenheit
In meiner Seele quellen.

XXIX. So kan ich eine Verwechſelung und Vermiſchung zugleich anſtellen, nachdem es der Wohlklang leidet. Wiewohl Weibliche mit Weiblichen vermiſchen verliehret alle Grace: Davon gleich etwas ſoll gedacht werden.

XXX. Demnach verſtehen wir auch, daß bey den gleichlautenden Reimen über zwey Verſe nicht dürffen zwiſchen innen ſtehen. Es wäre denn, daß man ihnen in Madrigalen und Recitativo mehr Freyheit zulieſſe. Da ein Intervallum von drey, vier, fünff Verſen ſeyn kan. Käme es aber zu weitläuff-

läufftig, ſo ſehe man lieber zu, daß man drey Reime machet, wovon ihrer zwey nahe beyſammen ſtehen, der dritte aber ſeinen Ort etwas weiter nehmen mag, doch daß er den andern beyden vor- und nicht nachſtehe. Z. E.

Laß alle Wetter krachen.
Die Welt ſey nur erboſt,
Mein Hertz iſt doch getroſt.
Der Himmel ſchützet mich.
Auf dieſen lehnet ſich
Mein Hertz und mein Gemüthe.
Mich ſtärcket ſeine Güte.
An ihn befehl ich alle meine Sachen,
Er kan und will, und wirds am beſten machen.

Oder, wenn es angehen will, ſo repetire man den obern Vers, den wir reimen wollen. Z. E.

Ich bin in GOtt vergnügt.
Ich bin voll Troſt im Leiden,
Und in der bittern Pein
Voll ſüſſer Freuden.
Wie könnt ich traurig ſeyn?
Denn was GOtt thut.
Iſt alles gut.
Drum gilt mir alles gleich, was ſich mit mir nur fügt.
Das macht, ich bin in GOtt vergnügt.

XXXI. Wenn man wiſſen will: Ob in einem Carmine einerley Reime, das iſt, entweder lauter Weibliche, oder lauter Männliche, gebrauchet werden können? So geht es endlich an. Ich wolte aber doch lieber zum Männlichen, als zum Weiblichen rathen. Denn mich dünckt immer, daß dieſe letztern recht weiberhaftig, das iſt läppiſch und abgeſchmackt klin-

klingen. Es wäre denn in kurtzen und Anacreontiſchen Generibus: Oder in luſtigen Sachen, denn in einem Gravi genere würden ſie die beſten Sachen verhuntzen, und ſind deßwegen auch Arien von lauter Weiblichen Reimen zu cenſiren.

XXXII. Noch übler würde es klingen, wenn man Weibliche Reime meliren wolte. Z. E.

Herr Bruder, Corydon hat zwey Weſtphälſche Schincken,
Die wollen wir zur Luſt und einem Schmauſe brauchen.
Und wenn wir denn zugleich ein Gläßgen Wurtzner trincken,
So muß man allerdings ein Pfeiffgen Toback rauchen.

XXXIII. In kurtzen Generibus möchte es endlich angehen, ich meine, vor halbe Stümper; Doch ſchicken ſich die Männlichen beſſer darzu. Da ſolte mirs niemand, auch bey langen Verſen, nicht verbieten, wenn ich ſie unter einander ſo wohl verwechſeln, als vermiſchen wolte. Ob aber jemand nicht ſagen könte, daß es beſſer ſey, wenn ſie entweder auf einander folgten, oder mit Weiblichen abwechſelten, will nicht in Abrede ſeyn.

XXXV. Von dieſen allen wird mehr geredet werden, wenn wir von den Verſen ſelber reden, und die Genera Carminum vor die Hand kriegen.

XXXIV. Endlich, weil ſich mancher erbärmlich martern muß, und wohl zehen Federn zernaget, ehe er obligate Reime zuſammen ſtoppelt, ſo möchte er wohl wiſſen, ob darinnen nicht ein Vortheil zu haben? Ja, es könte ſeyn.

XXXVI

XXXVI. Etliche lauffen geſchwinde das A. B. C. im Kopffe durch. Z. E. Aal. B? Baal. C? nichts. D? nichts. E? nichts. F? Fahl. G? nichts. H? nichts. J? nichts. K? Kahl. M? Mahl. Ehren-Mahl. N? nichts. O? nichts. P? Pfahl. Q? Quaal. R? nichts. S? ſchmal, Strahl, Stahl. Saal, Schaal. T? Thal. U? nichts. W? Wahl. Z? Zahl.

XXXVII. Andere ſuchen einen Tröſter an Zeſens Reim-Weiſer. Dergleichen man auch in Riemers Schatzmeiſter findet. Itzo iſt auch M. Grünewalds ſeiner im Drucke, und M. Hübners Poetiſches Hand-Buch, welches das beſte iſt.

XXXVIII. Meine Meinung aber aufrichtig davon zu ſagen, ſo halte ich jenen Proceſs vor ſchwer, und dieſen vor mühſam.

XXXIX. Am beſten iſts, wenn die Reime den Poeten hübſch von ſich ſelber zuflieſſen, welches durch eine fleißige Ubung unfehlbar erfolgen wird.

XL. Doch dieſes laſſe ſich ein jeder recommandiret ſeyn, daß, ob ihm ſchon die Reime leichtlich beyfallen, er dennoch nicht gleich den erſten behalte, ſondern auf mehr ſinne, oder wenn er Zeit hat, ſie in einem Poetiſchen Dic-mihi nachſuche, und ob wir wohl itzt geſagt, es ſey mühſam, ſo wird doch dieſe leichte Mühe ſehr viel fruchten, indem ihm dadurch die Menge der Reime bekandter und geläuffiger, nicht weniger zu allerhand Einfällen die Bahn gebrochen wird.

XLI. Denn man ſol nicht meinen, wie uns ein Reim bisweilen zu einer galanten Metaphora, Al-

legorie und Sentenz anführen, oder ſonſt zu einer artigen Invention Anlaß geben kan, daran man zuvor ſchwerlich gedacht hätte.

XLII. Noch eins iſt zu erinnern. Bisweilen bleiben Verſe gantz und gar ungereimt, das doch an ſich ſelber nicht ungereimt kömmt. Das geſchicht in gewiſſen Oden, wenn ich ein Wort von einer Emphaſi, ein Apophthegma oder Sprichwort gern anbringen will, worauf ſich nichts oder wenig reimet; item in Arien, in Stylo recitativo, in Madrigalen, bey welchen letztern es ſeyn muß. Aber nicht in langen Alexandriniſchen Verſen, da man einen Panegyricum, einen Brief, Epigramma, und dergleichen ſchreibet.

XLIII. Allein über dis giebt es luſtige Köpffe, welche ſich das Privilegium geben, daß ſie gar keine Reime brauchen, gleichwohl aber Teutſche Verſe nach der richtigen Menſur und Scanſion machen.

XLIV. Was einem andern freyſtehet, ſoll uns auch unverwehrt ſeyn, wenn wir einen Poſſen damit machen wollen.

XLV. Wiewohl in Anacreontiſchen Generibus wäre meines Erachtens die beſte Manier. Doch könte man auch einen Verſuch in Elegien thun.

XLVI. Ein ſolch Carmen gleichet vielmehr einer ungebundenen Inſcription. Darum müſte man wohl vor allen Dingen auf Argutien bedacht ſeyn. Doch was ſage ich viel? Hat nicht der berühmte Herr von Seckendorff den gantzen Lucanum durch dergleichen Art Verſe überſetzet?

XLVII. Allermaſſen nun die Reime hauptſächlich vor die Teutſche Poeſie gehören, ſo können ſie nichts deſtoweniger auch in der Lateiniſchen employret werden. Wo ſie theils mehr Freyheit genieſſen können, theils ſich bequemer zur Muſic ſchicken.

XLVIII. Zwar wer ſich hierinnen etwas unterſtehen will, der muß auch Teutſche Pedes und Teutſche Genera brauchen. Und vielleicht lieſſe es ſich auch im Griechiſchen practiciren.

XLIX. Man darff ſich an keine Eliſion kehren, nur vermeide man den Hiatum. So muß man auch nicht auf ihre Quantität, ſondern nur auf den Accent ſehen. Wo der hinfällt, da iſt die Sylbe lang, ſie mag ſonſt vel natura vel poſitione lang oder kurtz ſeyn, und alſo auch umgekehrt. Z. E. ich habe das Lied: **Wer nur den lieben GOtt läßt walten**, 2c. auff gleiche Melodie überſetzet:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ – ⏑
Qui ſpem & ſortem collocabit
⏑ — ⏑ — ⏑ – ⏑ —
In Dei providentia.
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
In moeſta cruce hunc ſervabit
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ —
Mirabili potentia
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
Qui Deo fidit ſabulo
⏑ — ⏑ – ⏑ — ⏑ —
Non ſtruxit ædem lubrico.

Ich dächte, es ſolte ſchon paſſiren. Wenn man aber die Jambos nach der Lateiniſchen Quantität exa-

miniren wolte, ſo möchten wohl faſt ſo viel Schnitzer, als Pedes vorkommen.

L. Ich will doch den Uberreſt vollends communiciren.

2.

Quid juvat myrias curarum?
Quid mœror? quid triſtitia?
Cur fundimus miſeriarum
Quotidie ſuſpiria?
Immodica moleſtias
Accumulat anxietas.

3.

Cor vivat modo patienter.
Et animus tranquillus ſit.
Sic DEUS omnia clementer
Eventu bono dirigit.
Qvi nos elegit filios,
Nos haud relinquet orphanos.

4.

Solamen opportune dabit,
Dum horam novit gaudii.
Si modo nemo deſperabit.
Ut ſolent temporarii,
Fideli plenum gratiæ.
Fert DEUS cornu copiæ.

5.

Ne naufragum in tempeſtate,
Nec perditum te crucies:
Nec ratis virum fortunatæ
Secundô ventô prædices.
In portu nondum navigat,
Et aura fallax variat.

6.

Eſt DEUS tibi Rex ſerenus,
Qvi nutu potens efficit,

Ut

Ut homo dives ſit egenus.
Egenus homo dives ſit.
Fortunæ DEUS imperat.
Nunc tollit, nunc humilliat.

7.

Sis pius, ora & labora.
hoc conſtans eſto Symbolum.
Nam felix tandem venit hora,
Quæ fert perenne gaudium.
Nec ſpe, nec ſorte labimur,
Quæ firma DEO nititur.

LI. Weil dis: GOtt im Schooſſe ſitzen, ſich mit Glücke ſpeiſen, u. ſ. f. Sprichworts-weiſe geſagt iſt, und aber im Lateiniſchen es mit eben ſolchen Worten nicht zu exprimiren, muſte man locutiones ſynonymicas nehmen. Wiewohl, wer ſich bey einem Schulfuchſe mit dergleichen Carminibus recommandiren wolte, der würde gewiß dieſes zum Recompence erhalten, daß er in die Grammaticaliſche Acht und Ober-Acht erkläret, in Gelehrten Bann gethan, oder ewig auf die Galeeren aller Pedanten verdammet würde.

Das vierdte Capitel.

Von der Scanſion.

I.

Nun hätten wir die Haupt-Materialien zu einem Verſe. Ehe wir aber die Verſe an ſich ſelbſt machen lernen, müſſen wir erſt einen Prægustum haben, wie ſie ſollen ſcandiret oder gut Poetiſch geleſen werden.

II. Denn das würde alber klingen, wenn ich Verſe vor mir hätte, und im Leſen und Scandiren blos auf den letzten Reim ſehen wolte.

III. Das iſt vor ſich, daß die Teutſchen Verſe eben ſo wohl in ihren richtigen Pedibus ihre richtige Scanſion haben ſollen, und daß nicht alles, wie Kraut und Rüben unter einander liegen muß. Es wäre denn in ſolchen Stücken, welche nach der Muſic gezwungen ſind, wo man bisweilen mit der Scanſion zu Hauſe bleiben muß.

IV. Man darff ſich an keinen Hiatum, Eliſion und ander Zeug kehren, welches bey den Lateinern bräuchlich. Ob uns wohl durch die einmahl und beſtändig eingeführte Gewohnheit ein groſſer Vortheil entzogen worden, daß man einerley Sylben und Pedes in einerley Verſen haben muß, ſo kommen doch hingegen die Verſe ungezwungen, und fallen im Ausſprechen deſto lieblicher.

V. Vor allen Dingen muß man auf die Menſur ſehen, wie lang ein Vers werden kan, und muß.

VI. Nach der Menſur nehme ich die Cæſur oder den Abſchnitt in Acht, welcher in langen Verſen vorkömmt, und ſich gar leicht bemercken läſt, indem die Zunge gleichſam von ſich ſelber ſtehen bleibet. Doch von dieſen Puncten wird in Cap. von Verſen ausführlich gehandelt werden, darum wollen wirs hier nur obiter berühren, und das übrige bis dorthin verſpahret haben.

VII. Hernach muß man den Accentum Scanſionis wohl unterſcheiden lernen von dem Accentu Pronunciationis.

VIII. Den Accentum Scanſionis nenne ich, wenn man die Pedes des Verſes im Leſen gleichſam zehlet:

Die Lie | bes-Ar | beit will | mich gar | zu ſehr | bemühn. |
Drum denck | ich heu | te noch | das Schild | herein | zu ziehn. |

VIX. Unter dem Accentu Pronunciationis verſtehe ich das, wenn man zwar den Abſchnitt im Leſen in Acht nimmt, und alſo, daß mans kaum mercket, doch aber den Vers nicht anders lieſet, als wie man in proſa zu reden und zu leſen pfleget. Kurtz: es beruhet auf dem Accentu Tonico, oder auf dem Worte, in welches der Poet den gröſten Nachdruck verſtecket hat.

X. Tractiret man einen Vers im Leſen bloß mit dem Accentu Scanſionis, ſo klingts, daß einer das Hertz-Geſpann in Ohren kriegen möchte; Alſo beruhet das Vornehmſte auf dem Accentu pronunciationis.

XI. Allein den Accentum Tonicum, oder das Wort, welches mit einem Nachdrucke pronunciret werden muß, drüber zu ſchreiben, wie die Zieffern in der Muſic bey dem General-Baſſo, gehet nicht an. Es wird ja einem, der gelehrt ſeyn will, ſelbſt in die Augen fallen.

XII. Man könte es zwar leicht an einem Exempel zeigen, doch es ſcheinet nicht nöthig, die Zeit damit zu conſumiren.

XIII. Sonſt muß uns der Accentus Pronunciationis dieſen guten Dienſt erweiſen, wenn man ein

ein einſylbig Wörtgen, ſo von Natur kurtz iſt, im Verſe lang geſetzt hat, (welches auch nur in Monoſyllabis angehet) wird in der Scanſion gar ein harter Klang entſtehen; pronunciret mans aber geſchickt, ſo wird mans nicht einmahl gewahr werden. Z. E.

Wer ein geheimes Werck den Weibern kund gethan,
So weiß es niemand ſonſt, als nur ein jedermann.

Ein iſt in der Scanſion lang, gleichwohl muß es kurtz pronunciret werden. Oder, wenn man ein lang Monoſyllabum kurtz gebraucht, ſo muß mans hingegen in der Pronunciation lang ausſprechen, welches beydes auch von denen Componiſten muß in Acht genommen werden. Z. E.

Soll ſich Troſt und Vergnügen
Nach unſerm Wunſche fügen,
So hoffe man auf GOtt.

Sich iſt von Natur kurtz, **Troſt** iſt lang, **Und** iſt kurtz, gleichwohl ſind ſie in der Scanſion gantz contrair gebraucht, und wird ſehr übel klingen, wenn man ihm nicht in der Pronunciation eine Hülffe thut. Doch es ſcheint faſt, daß, wenn man es noch ſo wohl pronuncirte, dennoch die Härtigkeit in unſere Ohren ſchallte. Kan man alſo ſolche Worte gantz und gar verhüten, und die Verſe ſo einrichten, daß die Scanſion und Pronunciation einander correſpondiren können, ſo iſt es deſto beſſer.

XIV. Das müſte aber nun ein tummer Kerl ſeyn, der nicht ſehen könte, welches Wort die meiſte Emphaſin in ſich halte, und den Accentum Tonicum

cum erfordere. Denn es weiſets ihm der Context, und andere Circumſtantien können ihn mit der Naſe drauf drücken.

XV. Diß Capitel ſcheinet von ſchlechter Wichtigkeit zu ſeyn. Doch wer die Verſe im Leſen ſo zermartern höret, der wird bald mercken, warum wir auch etwas von der Scanſion gedencken müſſen.

Das fünffte Capitel.

Von der Conſtruction.

I.

Nichts mehr kan einen Vers recommandiren, als wenn er rein und ungezwungen flieſt.

II. Dieſen Vortheil zu gewinnen, muß man ſich in acht nehmen, daß man nicht wider die Conſtruction ſchlegelt.

III. Und davon heiſſet nun der General-Lex: Keine Conſtruction gehet in Verſen an, die in proſa nicht angehet. Oder: Wie die Conſtruction in einer gemeinen Rede und in der Oratorie iſt, ſo muß ſie auch in einer gebundenen Rede und in der Poeſie ſeyn.

IV. Dieſe unvergleichliche Regel haben wir Herr Weiſen zu dancken, welcher ſie nicht allein deutlich demonſtriret, ſondern auch extraordinair glücklich practiciret.

V. Und wie dieſes das vornehmſte Hauptſtück der reinen ungezwungenen Teutſchen Poeſie iſt, ſo iſt es auch verſichert das ſchwerſte.

VI. Doch darinnen haben wir vor allen andern Poetiſchen Zungen eine à parte Zierlichkeit.

VII. Die Griechen und Lateiner hudeln die Wörter ſo lange herum, bis ſie in einem Verſe Poſto faſſen können. Allein da iſts warlich ſo ſchwer nicht, etliche Poetiſche Mißgeburhrten ans Licht zu bringen. Von Frantzoſen, Italiänern und andern will ich nichts gedencken, denn die nehmen ſich nicht allein die Freyheit, die Conſtruction, die Scanſion zu verletzen, ſondern auch einerley Reime zu gebrauchen.

VIII. Ich weiß auch wohl, daß es unſere Herren Lands-Leute, die Alten und Jungen, ebenfalls nicht beſſer gemacht, meinen auch, es könne nicht beſſer gemacht werden.

IX. Ob auch gleich etliche in ihren Præceptis Poeticis auf die reine Syntaxin reflectiret, ſo ſtolperten ſie doch in praxi mehr, als einmahl drüber hin.

X. Allein wenn wir dieſe Leute genauer anſehen, ſo ſinds entweder Pedanten oder faule Patres.

XI. Doch ich proteſtire gleich Anfangs, daß ſich kein rechtſchaffener Mann, welcher ſich in Verſen geübet, dieſes zur Verkleinerung anziehen ſoll. Sondern ich rede blos von Poeten, wie ſie Poeten an ſich ſelber ſind. Und von denen zu raiſoniren dächte ich ſchon Macht genug zu haben.

XII. So ſey es gewagt. Unter die Claſſe der Pedanten rechne ich diejenigen, welche Anfangs in dem Præjudicio præconceptæ opinionis ſtecken, man müſſe alle Verſe nach dem Griechiſchen und Lateiniſchen Fuſſe prägen. Allermaſſen nun dieſe mit ihren Wörtern frey umgiengen, gleicher Geſtalt könten wirs auch thun.

XIII. Allein die ehrlichen Herren bedachten nicht, daß der Griechen und Lateiner Sprache auch in Proſa eine wächſerne Naſe hat, welche man nach Gefallen drehen kan. Wie würde mir nun das ausgelegt werden, wenn ich unſere Helden-Sprache ſo liederlich proſtituirete?

XIV. Ich wills doch vor die Augen mahlen. Es fällt mir gleich ein, was Phalaris; oder wer ſonſt die netten Epiſteln unter ſeinem Nahmen aufgeſetzet, an die Himærenſes ſchreibet: Ἅμα δὲ μηδὲ οἴεσθε, ἕνα τῶν νεκρῶν Στησίχορον, ἀλλ᾽ ἐν τοῖς ποιήμασιν εἶναι, ἃ κοινὰ πάντων ἀνθρώπων πεπόιηται. Hätte er ſeine Wort nicht auch ſo ſetzen können: Ἅμα οἴεσθε μηδὲ, Στησίχορον τῶν νεκρῶν ἕνα, ἀλλ᾽ εἶναι τοῖς ἐν ποιήμασιν, ἃ πεποίηται πάντον κοινὰ ἀνθρώπων. Auf Teutſch: Meinet aber deßwegen nicht, daß Steſichorus unter die Verſtorbenen zu rechnen ſey. Denn er lebet in ſeinen Gedichten, welche in der gantzen Welt bekannt ſind. Wenn wir nun auch hier die Conſtruction verkehren wollen, ſo wird ein ſchöner Senff daraus werden: Deßwegen aber nicht meinet daß zu rechnen unter die Todten Steſichorus ſey. Denn in ſeinen er lebet Gedichten, welche in der gantzen bekandt ſind Welt. Auch etwas Lateiniſches anzuführen, ſo iſt des Salluſtii Dictum bekandt: Rectius mihi videtur ingenii, quam virium opibus gloriam quærere, & memoriam noſtri quam maxime longam efficere. Ich kan die Conſtruction verkehren, und bleibet doch Latein, das nicht zu tadeln iſt: Videtur mihi rectius, quærere gloriam opibus ingenii, quam virium, & efficere quam ma-

maxime longam memoriam noſtri. Wenn ichs nun Teutſch geben will: So halte ichs vor weit beſſer gethan, wenn man mehr durch die Tapfferkeit des Verſtandes, als des Leibes, einen Ruhm erwirbet, und ſich ein immerwährendes Gedächtniß ſtifftet. Was heiſt aber das? So gethan ichs beſſer vor weit halte, wenn durch die des Verſtandes, als des Leibes Tapfferkeit, man mehr erwirbet einen Ruhm und immer-währendes ſich ſtifftet ein Gedächtniß.

XV. Theocritus hätte ſeine Verſe:

Αἰεὶ τȣ͂το Διὸς κȣ́ραις μέλει, αἰὲν ἀοιδοῖς
Ὕμνειν ἀθανάτȣς, ὕμνειν ἀγαθῶν κλέα ἀνδρῶν.

Auch ſo machen können:

Τȣ͂το Διὸς κȣ́ραις αἰεὶ μέλει, αἰὲν ἀοιδοῖς
Ἀθανάτȣς ὕμνειν, ἀγαθῶν ἀνδρῶν κλέα ὕμνειν.

Oder ſo:

Κȣ́ραις τȣ͂το Διὸς μέλει αἰεὶ, αἰὲν ἀοιδοῖς,
Ἀθανάτȣς ὕμνειν, ἀνδρῶν ἀγαθῶν κλέα ὦμνειν.

Oder ſo:

Αἰὲν ἀοιδοῖς, τȣ͂το Διὸς κȣ́ραις μέλει αἰεὶ,
Ὕμνειν ἀθανάτȣς, ἀγαθῶν ὕμνειν κλέα ἀνδρῶν.

Wer hätte es Virgilio wehren wollen, wenn er ſeinen Vers:

Tityre, tu patulæ recubans ſub tegimine fagi:

Alſo gezimmert hätte:

Tu patulæ recubans ſub tegimine, Tityre, fagi.

Oder ſo:

Tegmine ſub patulæ recubans tu, Tityre, fagi.

Oder

Oder ſo:

Tu recubans patulæ ſub tegmine, Tytire, ſagi.

Oder ſo:

Tytire, tu recubans patulæ ſub tegmine fagi.

Wie reimt ſich aber das? Wie eine Fauſt auff ein Auge:

Ich hab ein Wort geredt: Mein Kind ich liebe dich:
Geredt ein Wort ich hab: Kind mein, dich liebe ich;
Wort ein ich hab geredt: Kind ich dich liebe mein;
Ich ein geredt hab Wort, mein liebe ich dich Kind.
Kind mein geredt ein Wort, ich liebe hab ich dich.

XVII. So ſeltzam klingt es. Und ob es gleich nicht allemahl ſo grob kömmt, ſo lauten doch alle Verſe, die in der Conſtruction zerhuntzt ſeyn, in geſcheiden Ohren nicht viel beſſer. Ja die Lateiner haben ihre Verſe von den Griechen machen lernen, gleichwol haben ſie es ihnen nicht in allen nachgethan, indem ſie zwey Vocales, die in zwey Worten auf einander folgen, nicht zuſammen ſcandiren, wie die Griechen; Warum ſolten denn wir Teutſchen ſolche Sclaviſche Bärenhäuter ſeyn? Da doch unſere Helden-Sprache unſtreitig ältere Ahnen, als die Lateiniſche vorführen, und auch der Griechiſchen den ältern Adel ſtreitig machen kan.

XVII. Hernach findet ſich bey dergleichen Leuten auch das Præjudicium Auctoritatis: Der und der ſinnreiche Poete, dieſer und jener vornehme Mann hat es alſo gemacht, warum ſolten wir beſſer ſeyn, als ſie?

XVIII. Die Connexion iſt richtig, und ja ſo gut, als dieſe: Der und der ſinnreiche Poet war ein Narr, dieſer und jener vornehme Mann war ein Hahnrey; Ergo, &c. Oder: der und der ſinnreiche Poet hat gefehlet, Ergo, muß ichs auch thun? Viel beſſer: ehe dieſer ſinnreiche Poet einmahl gefehlet, hat er ſehr ſchöne Sachen geſchrieben. Ergo Hanß Wurſt.

XIX. Und hieher gehören nun alle Pecora Campi, die Zeſen, Harsdörffern und andere Grillen recht Pietiſtiſch imitiret.

XX. In der andern Claſſe waren faule Patres, ſolche Würmer, welche der Eigenſchaft unſerer Sprache nicht nachgedacht, ſondern immer bey der alten Leyer blieben ſind, und haben die wahre Loſung behalten: Narravere Patres, & nos Narravimus omnes.

XXI. Vornemlich aber præſentiren ſich hier ſolche Kerle, welche Sclaven der Worte, und Mancipia der Reime ſind.

XXII. Was nun denen Phantaſten am erſten ins Maul kömmt, das klecken ſie aufs Papier, und da muß ſich der andere Reim bey den Haaren darzu ziehen laſſen, und wenn ihm alle Haar aus dem Barthe ſolten geraufft werden.

XXIII. Ich rede frey und Schertzhafftig. Denn ich weiß doch wohl, daß ich niemand treffen werde, als Stümper, die ſich zur Poeſie ſchicken, wie der Eſel zum Lauten-Schlagen, und der Ochſe zu einem Diſcantiſten, und gleichwohl wollen ſie mit aller Gewalt Poeten ſeyn.

XXIV. Wer Luſt hat einen Vers zu machen, welcher rein flieſſen ſoll, ſiehet leicht hieraus, daß die Regel heiſſe: Man ſinne nach, man verändre, man verkehre die Conſtruction ſo lange, bis ſie ſich in Vers ſchicket, und doch darbey echt, recht und natürlich iſt.

XXV. Wer nun das Kunſt-Stück der Variation an der Schnure hat, dem wird es ſo leicht ankommen, als es einem ſchwer fällt, welcher ein Ignorante darinnen iſt.

XXVI. Hier möchte das Haupt-Werck auf gewiſſen Particulen und gewiſſen Formulen beruhen, mit welchen ich ſo lange changire, bis die verlangte Conſtruction heraus kömmt. Denn eine Particula formiret die Syntaxin ſo, eine andere anders. Z. E.

Ich bettle gar um keinen Kuß.

Wolte ich nun reimen:

Denn man mich ſelber küſſen muß;

Wäre es falſch. Sondern ſo:

Weil man mich ſelber küſſen muß,
Der von ſich ſelber fallen muß.
Da man mich ſelber bitten muß:
Gnug daß er mir ſchon werden muß.
Wo man bey mir erſt betteln muß.

Weiter kan man variiren:

Kein leerer Kuß macht mich nicht unvergnügt,
Weil man ſie ungezwungen kriegt.
Komm ich bißweilen blind, ſo bin ich doch vergnügt,
Indem man Kuß um Kuß auch unverweigert kriegt.
Dieweil man einen Kuß auch ungezwungen kriegt,
Deswegen bettl' ich nicht, und bin gleichwol vergnügt.

Laß ſeyn, das Mädgen ſpricht:
Ach nein, ich küſſe nicht;
So darffſt du dich daran nicht kehren,
Sie wird ſich nicht gar lange wehren, ꝛc.

*
* *

Ich liebe meine Lieſilis,
Weil ich bin ihrer Huld gewiß.

Iſt falſch, und heißt: Weil ich ihrer Huld gewiß bin. Doch das iſt leicht zu ändern:

Denn ich bin ihrer Huld gewiß,

*
* *

Der nimmet ſich viel Bücher aus,
Nur, daß er wenig lernet draus.

Iſt unrein. Dis aber hält die Conſtruction.

Nur lernet er ſehr wenig draus.
Allein er lernet wenig draus.
Ach lernt er auch nur etwas draus.
Wiewohl er lernet wenig draus.
Wie wenig lernt er aber draus,
Doch Schade, wenig lernt er draus.

*
* *

Das Mädgen läſt ums Geld ſich küſſen.

Iſt unrecht. Denn in Proſa ſag ich: das Mädgen läßt ſich ums Geld küſſen. Allein wie vielfältig kan man ſolches ändern?

Das Mädgen läßt ſich gerne küſſen,
Doch thut alles um das Geld.
Die Küſſe ſtehen feil, ſo bald die Pfennge klingen,
Das Mädgen thut es gleich, wofern ſie Geld bekömmt.
Daß man ſie küſſen darff, das thut das liebe Geld.
Ach was können die Ducaten!
Kuß und Liebe ſtehet feil.
Ich weiſe dem Mädgen den Beutel voll Geld,
So werden die Küſſe bey Schocken beſtellt.

Seht

Seht, wie das Mädgen ſtille hält.
Warum? Das macht das liebe Geld.

***

Der Kopff wird ihm voll Würmer ſeyn.
Drum muß er Pillen nehmen ein.

Iſt falſch. Denn es ſoll heiſſen: Drum muß er Pillen einnehmen. Gleichwol iſts bald anders zu geben:

Drum nimmt er ſtarcke Pillen ein.
So kommt und gebt ihm Pillen ein.
Da heiſts: Mein Freund, nehmt Pillen ein.

XXVII. Dergleichen Exempel können uns tauſend gemacht werden. Wie aber nun die Conſtruction recht natürlich iſt, und worbey mans erkennen ſoll, daß ſie rein gerathen, da möchte man wohl einem Frantzoſen oder Italiäner mit groſſer Pferde-Mühe etliche hundert Regeln eintrichtern müſſen; doch ich dächte nicht, daß ein gebohrner Hoch-Teutſcher dieſelben vonnöthen hätte, ſondern er würde von ſich ſelber ſehen, was höckericht oder gerade iſt.

XXVIII. Endlich zehlet man auch dieſes unter die unreine Conſtruction in Verſen, wenn der Articulus nach ſeinem Subſtantivo wiederholet wird. Z. E.

Der Mammon der bindet die geitzigen Seelen,
So pflegt ſie der Reichthum mit Armuth zu quälen.

***

Die Liſt die geht auch über klugen Rath,
Wodurch manch Weib den Mann betrogen hat.

***

Das Geld das iſt die Loſung,
Die alle Welt zu führen pflegt.

Oder wenn man ihn ſeinem verbundenen Worte nach ſetzet:

Geſchencke die machen den Wanckelmuth blind.
Ein edel Gemüthe ſchlägt alles in Wind.

XXIX Doch weil auch etliche ſich in Oratione Soluta die Freyheit alſo nehmen, ſo könte wohl dergleichen Tautologie bisweilen paſſiren. Und noch eher, wenn der Articulus in der andern Zeile wiederholet würde. Als:

Der Mann, der mich um Geld gebracht,
Der hat es andern ſo gemacht.

XXX. Wäre noch etwas zurücke, was zur Reinlichkeit der Conſtruction dienet, ſo wird es das Caput de Stylo vollends erſetzen.

Das ſechſte Capitel,

Von den Verſen.

I.

Nun wüſten wir, was zu einem Verſe gehöret, woraus er zuſammen zu ſetzen, wie er rein und ungezwungen flieſſe; ſo iſt nichts mehr übrig, als daß wir lernen, wie die Verſe an ſich ſelber ausſehen.

II. Die Verſe richten ſich nach den Pedibus. Wie vielerley Pedes ſind, ſo vielerley Arten Verſe kommen auch vor.

III. Alſo werden ihrer hauptſächlich dreyerley ſeyn. (1.) Jambiſche:

Wer nach der Tugend ſtrebt, des Ruhm wird ewig ſeyn.
Sie ſchlieſt die Ewigkeit in ihren Circkul ein.

* * *

Die Falſchheit iſt ein Riß, der treue Freunde trennet.
Das Feuer ſcheut ein Kind, wo ſichs einmahl gebrennet.

IV. (2.) Trochæiſche:

Immer an der Erden kleben,
Iſt ein Beſtialiſch Leben.
Unſer Leben, Thun und Tichten,
Muß ſich nach dem Himmel richten.

* * *

Soll ich noch mein Glücke wagen? Sagt mir endlich, was ich thu.
Denn es kehret mir den Rücken in der beſten Hoffnung zu.

V. (3.) Dactyliſche:

Nun weichet die nichtige Liebe der Jugend.
Ich liebe die Bücher, und küſſe die Tugend.
Und wenn ſich der Frühling zur Arbeit gewöhnt,
So bleibet der Winter mit Seegen gekröhnt.

VI. Die Jambiſche beweiſen ihre Pathetiſche Vertu am beſten, wenn man etwas Gravitætiſches und tiefſſinnige Affecten mediriret, und ſonderlich, wenn man ſeine Venam auf Lamenten, Leichen-Carmina, &c. appliciret.

VII. Hingegen ſpielen die Trochæiſchen und Dactyliſchen in luſtigen Einfällen deſto anmuthiger, in Hochzeit-Gedichten, verliebten Arien, 2c.

VIII. Wenn aus Jambiſchen Trochæiſche, oder aus Trochæiſchen Jambiſche, oder aus beyderleyen Dactyliſche Verſe ſollen gemacht werden, ſo

wird es einem, der nur der Poeſie und der Variation ein wenig mächtig iſt, gar nicht ſchweer fallen. Z. E.

Das iſt die beſte Luſt, indem wir Toback rauchen.
Dieſes iſt die beſte Luſt, wenn wir guten Toback rauchen.
Wir machen uns luſtig, und rauchen Toback, ꝛc.

IX. Von den Dactyliſchen iſt dieſes zu mercken, daß ſie dreyerley ſind.

X. Die erſte Sorte bleibet, wie die Dactyliſchen Pedes an ſich ſelber lauffen:

Luſtig, ihr Brůder, der Wechſel iſt kommen!

XI. Die andere Gattung hat im Anfange eine Syllabam Remanentem oder Superfluam:

Sa! luſtig, ihr Brůder, der Wechſel iſt kommen!

XII. Und die dritte Arth, welche bloß in Arien zu employren, weil ſie ſich wohl unter die Compoſition ſchicket, hebet ſich von zwey Sylben an, doch die einen Trochæum machen můſſen:

Sa! ſa! luſtig, ihr Brůder, der Wechſel iſt kommen!

XIII. Dieſe beyden letztern Species nennet man auch Anapæſtiſche Verſe, weil ſie den Lateiniſchen Anapæſtis ſehr gleichen.

XIV. Dactyliſche kommen einem wohl am ſchwerſten an. Wenn ſie auch nicht lieblich klingen, und fein hurtig lauffen, ſo möchte man den Ohren-Zwang im lincken Ellenbogen kriegen, wenn man ſie hören muß.

XV. Das ſind wohl rechte Dactyliſche, die mir auch ein Knabe oder eine Magd, welche keine Verſe verſte-

verſtehen, mit einer Dactyliſchen Pronunciation leſen können. Denn ſobald man das Maul wird anſetzen, ſo werden die Verſe anfangen zu galoppiren. Z. E.

Ein Gläßgen mit Weine vertreibet die Grillen.
Man ſuche nur Mittel, den Kummer zu ſtillen;
Es wird mir verſichert nichts kräfftigers ſeyn.
Drum lieb' ich die Gläſer und lobe den Wein.

XVI. Sie flieſſen auch nicht aus eines jedweden Naturelle. Und gleichwol müſſen wider des Henckers Danck Dactyliſche Verſe gemacht werden. Doch weil man die Worte mit Gewalt darzu ſchleppet, was Wunder, daß ſie Hals und Beine brechen, ja was Wunder, wenn ſie hernach nicht lauffen können! Z. E.

Wenn ich dächte mein ſchönes Lieb zu verlaſſen,
So müſten die Jungfern mich doch ewig haſſen, ꝛc.

XVII. Herr Weiſe iſt in dergleichen glücklich geweſen, und wenn allezeit der Geiſt des Hofmanns-Waldau oder Lohenſteins hervor leuchtete, wolte man ihn unvergleichlich nennen.

XVIII. Wie wir aber oben die Dactyliſchen Reime nicht gern wolten paſſiren laſſen, ſo dürffen wir auch ſchwerlich mit Dactyliſchen Verſen angeſtochen kommen, welche am Ende Dactyliſche Reime haben, ſondern ſie müſſen ſich allemahl Männlich oder Weiblich reimen:

Wenn ich mich der Jungfer verpflichtete,
So kam es, daß ſie mich aufs ärgſte vernichtete.

Ich dächte ſo klappte es beſſer:

Ich habe der Jungfer mich beſtens verpflichtet
Sie hat mich dargegen aufs ärgſte vernichtet.

XIX. Es wäre denn, daß das Wort ein Monoſyllabum vel quaſi iſt, ſo könten dergleichen Verſe unter den Dactyliſchen noch mit unterlauffen, doch daß im Reimen die beyden vorhergehenden Sylben mit dem folgenden Reime nicht überein klingen, ſondern ſich mehr nicht zuſammen reimet, als die letzte Sylbe des Verſes. Ein klein Exempel ſolls weiſen. Dieſe Arth wird verworffen:

Corydon machet was,
Phyllis belachet das, ꝛc.

Aber folgende möchte zu dulden ſeyn:

Machet die Thore weit!
Sehet, die frohe Zeit
Giebet den Gnadenſchein.

XX. So könte man verſuchen, ob nicht auch Jambiſche oder Trochæiſche darzu könten gereimet werden. Z. E.

Machet die Thore weit.
Denn ſehet, Gottes Herrlichkeit
Zieht bey den Menſchen Kindern ein.
Wer wolte nicht frölich ſeyn?

Und da müſte man ſolche Verſe unter die Scazontes rechnen, wovon noch etwas vorkommen wird.

XXI. Hernach ſind die Verſe Männlich oder Weiblich, nachdem die Reime derſelben Männlich oder Weiblich ſind.

XXII. Ferner giebt es entweder lange oder kurze Verſe.

XXIII. Man kan bey den langen das Maaß entweder nach den Sylben oder nach den Pedibus nehmen.

XXIV. Die langen Jambiſchen haben ſechs Pedes. Iſt ein Männlicher, ſo hat er zwölff Sylben, und hingegen dreyzehen, wenn es ein Weiblicher iſt. Z. E.

Ich bin | in mir | vergnügt, | frey von | Verdruß und Sor | gen |
Der Him | mel ſie | het noch, | und fällt | auch ſchwer | lich ein |
Der bringt auf jeden Tag mir einen guten Morgen,
Und will des Abends auch mein bonus Veſper ſeyn.

XXV. Dieſe Art nennet man auch Helden-Verſe, weil ein Epos oder Helden-Gedichte am bequemſten darmit kan geſchrieben werden, imgleichen Alexandriniſche Verſe, ich habe mir aber Zeit meiner Tage nicht die Mühe genommen, daß ich mir den Kopff drüber zerbrochen hätte, woher man ihnen dieſen Nahmen hat aufgelegt. Ich erachte/ es ſoll uns auch an unſerer Seeligkeit nichts ſchaden, ob wirs wiſſen oder nicht.

XXVI. Es pflegen endlich geſchickte Poeten, Alexandriniſche Verſe bisweilen länger zu machen:

Mein Schatz | ich le | be dir | getreu, | und will auch ſo | erſter | ben
Denn mir ſoll die Beſtändigkeit ein Ehrenmahl erwerben.
Wenn du auch ſo geſinnet bleibſt, ſo trifft an beyden ein.
Daß zwar zwey Hertzen in uns ſind, und zwey doch eines ſeyn.

XXVII.

XXVII. Es giebt aber auch lange Jambiſche Verſe, welche nur fünff Pedes haben. Dieſe werden von den Frantzoſen Vers communs genennet, und laſſen ſich in Madrigalen und Recitativen wohl gebrauchen. Z. E.

Der Wan | ckelmuht | gehört | vor blö | de Seel | len.
Ein ed | les Hertz | liebt die | Beſtän | digkeit | .
Drum ſoll man dis zu meinem Ruhme zehlen,
Daß ich mich dir, auf ewig treu, geweyht.

XXVIII. Ein Trochæiſcher, er ſey Männlich oder Weiblich, beſtehet aus fünffzehn Sylben, und gehet auf acht Füſſen, wenn man die Syllabam remanentem vor einem Pes reſpectiret. Z. E.

Laſt die | Bücher | heute | ſtehen | kommet | mit auffs | Dorff hin | aus. |
Mopſus iſt voran gegangen, und beſtellet einen Schmauß.

Syllaba remanens aber iſt, welche keinen vollkommenen Pedem ausmachet, und doch unumgänglich da ſeyn muß, wie es ſtracks der Augenſchein giebet. In Trochæiſchen und Weiblichen Jambiſchen iſt es nur eine, in Weiblichen Dactyliſchen aber ſind es zwey Sylben.

XXIX. Die Dactyliſchen langen beſtehen darinnen, daß ſie würcklich drey Dactylos in ſich begreiffen, ſo, daß die Syllabæ remanentes a parte gerechnet werden. Z. E

Das

Das | laß ich wohl | bleiben, daß | ich mich ver | liebe.
Ich | liebe mich ſelber und | ſchone mein | Geld.
Welchen die närriſche Liebe ge | fällt.
Dieſe | machen den | Beutel zum löchrichten | Siebe.

XXX. Wer längere Verſe zu Marckte bringen wolte, als itzo ausgelegt worden, ſo möchte ein Spötter meinen, er hätte ſie entweder aus einem Raupen Neſte geklaubet, oder ſie mit ſolchen Thierchen belauffen laſſen, die vier und zwantzig Beine und einen Tapfuß haben. Es wird auch leichtlich keiner ſeine Bude damit aufſchlagen, und da es ja etliche gethan, ſo wollen wir ihnen doch wenig Geld zu löſen geben, ſondern nur an ihren Sonnen-Kram ſchreiben: Einem jedweden Narren gefallen ſeine Schellen.

XXXI. Wie aber die Licentia Poetica Jocoſa eine groſſe Gerechtigkeit hat, ſo wollen wir derſelben auch dieſes Regale nicht ſtreitig machen, daß ſie nach Beſchaffenheit der Sache, die Verſe wohl zehen Ellen lang ausdehne.

XXXII. Bey den langen Verſen müſſen wir nohtwendig erörtern, was oben von der Cæſur oder dem Abſchnitte bis hieher verſparet worden.

XXXIII. Es iſt aber der Abſchnitt eine unvermerckte Theilung des Verſes, da man in pronunciren gleichſam ruhen muß.

XXXIV. In einem langen Jambiſchen folget ſie allemahl nach dem dritten Pede. Z. E. in der Grabſchrifft:

Kein Zähren falle nicht | auf meinen Leichenſtein.
Wer aber weinen will | der weine Brantewein.
Den Brantewein hatt ich | zu meinem Elemente.
Wie wärs, wer Brantewein | noch aus der Aſche brennte?

XXXV.

XXXV. In einem Verſu communi fällt ſie nach dem andern Pede:

Kan ſich Vernunfft | und Liebe nicht vertragen;
So will ich mich | der Liebe bald entſchlagen.

XXXVI. In den Trochæiſchen kömmt die Cæſur allemahl auf den vierdten Pedem, wenn ich die Syllabam remanentem als einen Pedem annehme.

Gute Nacht, ihr ſchönen Kinder | ich muß ſcheiden, gute Nacht.
Ich muß ſcheiden. Gute Nacht! | Gute Nacht, ihr ſchönen Kinder.

XXXVII. Wenn ein Trochæiſcher Vers Männlich iſt, ſo iſt der Abſchnitt Weiblich:

Wollen mich die Mädgen ſchinden? | Mir geſchiehet kein Verdruß.
Doch will ich das Fleckgen weiſen, wo der Anfang werden muß.

XXXVIII. Gegentheils, iſt der Vers Weiblich, ſo iſt der Abſchnitt Männlich:

Grolmus hat den Schluß gemacht, | luſtig und galant zu leben,
Weil die Jungfern ſelber Geld, | und die Weiber Kleider geben.

XXXIX. Wolte jemand anders variiren, ſo müſte er zuvor hören, was ſo wohl ſeine, als anderer Leute Ohren, darzu ſagten. Denn es klinget nicht wohl, wenn der Abſchnitt Weiblich, ſo der Vers Weiblich iſt, und ſo er Männlich, wenn der Vers Männlich iſt. Z. E.

Mop-

Mopſus hat bey Clelien immerfort Gelegenheit.
Solches macht der Feder-Buſch und das chamarir-
te Kleid.

XL. Die letztere Art, da der Vers und der Abſchnitt Männlich iſt, möchte noch mitlauffen. Doch wenn einer eine Probe thun wolte, ob man auch Vers communs in Trochæiſchen machen könte, ſo will ich ihn der Müh überheben, und ihm an zweyen weiſen, daß ſie nicht wohl paſſen. Z. E.

Ach ich liebe! aber doch ich weiß nicht wie,
Luſt und Leiden kommen von der Courtoiſie.

* * *

Laß es immer ſeyn, wenn du dis und das ſolſt
leiden.
Denn ein Hundsfut muß einen braven Menſchen
neiden.

XLI. Die Dactyliſchen Verſe wiſſen gar nichts von der Cæſur. Wolte es aber jemand erzwingen, ſo möchte er zuſehen, wie ers fournirte. Oder er müſte die Scazontes hieher rechnen. Von welchen ein weniges wird zu ſagen ſeyn.

XLII. Die aller nohtwendigſte Cautel bey dem Abſchnitte iſt, daß er nicht mitten in ein Wort fallen darff. Z. E.

Ich habe die Gele|genheit in beyden Händen, ꝛc.

Es wäre denn bey einem Verſu communi, vornehmlich wenn er im Stylo Recitativo ſtehet, da verdienet es noch eine Entſchuldigung, weil der Componiſt der Härtigkeit gar leicht abhelffen kan. Doch, wenn man bey dieſer Gattung den Abſchnitt auch nach dem dritten Pede ſetzte, ſolte man wohl keine Poetiſche Revolte anrichten. Z. E.

So wird der Unbeſtand | zuletzt verhöhnet,
Und die Beſtändigkeit | mit Ruhm gekrönet

XLIII. Fiele aber in einem andern Verſe die Cæſur mitten ins Wort, ſo müſte eine ſonderliche Emphaſis oder Affectus darinnen geſucht werden. Z. E.

Man wird doch nur gebroch | ne Worte von mir hören,
Drum leget mir der Schmertz die Finger auf den Mund, ꝛc.

Denn da man von Brechen redet, wird das Wort ſelber gebrochen.

XLIV. Wo möglich, ſo ſehe man zu, daß das Hemiſtichium, oder die Helffte des Verſes vor der Cæſur einen Senſum der Worte, oder doch nur einigermaſſen habe. Z. E. Dergleichen Verſe taugen nicht viel:

So iſts geſchehen, daß | du einen Korb bekömſt?
Lauff heim damit, ich mag | zur Zeit noch keinen hohlen.

Lieber ſo:

So iſts gewiß geſchehn, daß du den Korb bekömmſt?
Mein Freund, lauff heim damit, ich mag noch keinen hohlen.

XLV. Das wäre das Vornehmſte, was bey langen Verſen zu obſerviren iſt. Endlich auf die kurtzen zu kommen, ſo werden unter der Claſſe begriffen alle diejenigen, welche weniger Pedes, als die bisher erzehlten langen, haben. Mit einem Worte: ſind es Trochæiſche oder Jambiſche, ſo haben ſie keine

Cæ-

Cæſur; ſind es Dactyliſche, ſo haben ſie nur einen oder zwey Dactylos.

XLVI. So würde etwann ein Schema von Jambiſchen ausſehen:

Wie?
Die Müh
Wird nicht geacht?
Das hätt ich nicht gedacht,
Noch mir die Rechnung ſo gemacht.

***

Von Küſſen
Mag ich nichts wiſſen.
Doch alle Mädgen machen.
Was rares aus den läpſchen Sachen.

XLVII. Und ein Trochæiſches würde ſich ſo præſentiren:

Scheiden
Bringet Leiden,
Scheiden bringet Schmertzen,
Denn es trennen ſich zwey Hertzen.

XLVIII. Ein Muſter von Dactyliſchen müſten nachfolgende ausmachen:

So ſchertzen
Verbundene Hertzen,
Und kan ſie kein Neider verſchwärtzen!
So bleibet der Bruſt
Nichts anders, als Tugend bewuſt.

XLIX. Man wolle ſich nicht ärgern, daß ich in dieſen Schematibus der Verſe auch nur einen eintzigen Pedem, ja wohl gar nur einen halben, geſetzt. Denn in Recitativ und Arien lauffen ſie als gantze Verſe mit unter, und kommen gar artig.

 L. Mit

L. Mit was vor Pedibus ein Vers angefangen wird, mit ſolcherley muß er auch continuiret werden. Und da darff man nun nicht bald einen Jambum, bald einen Trochæum, bald einen Dactylum hinſetzen, wie es die Lateiner und Griechen zu machen pflegen.

LI. Wiewohl ich dächte mich deswegen doch der Freyheit nicht zu begeben, wenn ich in Jambiſchen oder Trochæiſchen mit Dactyliſchen changiren wolte, es möchte vor oder nach den Abſchnitte ſeyn. Z. E.

> Wer mich nicht leiden kan, der laſſe mich immer zu frieden.
> Ein jeglicher bleibe vor ſich, ſo bleiben wir geſchieden.

Wiewohl ich dächte auch, daß es beſſer, bleiben zu laſſen.

LII. Zwar, wenn man einen Text unter eine Courante oder Menuet, ja wohl gar unter eine gantze Sonata legen muß, ſo muß man auch wohl aus der Noht eine Tugend machen, und ſich mit den Pedibus nach den Noten richten.

LIII. Item manche fangen den Vers Dactyliſch an, und enden ihn Jambiſch, daß er gleichſam hincket, und ein Teutſcher Scazon wird. Z. E.

> Wer dächte wohl immer zu ſtudiren?
> Man geht bisweilen auch ſpatziren, ꝛc.

LIV. Oder ſie ſetzen in der Mitten einen andern Pedem, daß ſich der vorherlauffende Dactylus gleichſam dran ſtöſt. Z. E.

Tran-

Trauriges Hertze, ſolſt du noch ſterben?
Hoffnung und Zweiffel läſt dich verderben.

LV. Dergleichen und andere Arten, ſonderlich die letzte, welche den Choriambis ſehr gleich kömmt, will ich eben nicht tadeln, zumahl, wenn man in einem ſonderlichen Affecte begriffen iſt; Die erſte aber ſind in Hans-Sachſen Bude zu relegiren.

LVI. Wie wir aber oben gewieſen, daß man die Reime meliren kan, ſo folget von ſich ſelber, daß es auch in Verſen angehet, da ich Weibliche und Männliche, lange und kurtze; Ja, nachdem ich ein gewiß Genus vor mich nehme, Jambiſche, Trochæiſche und Dactyliſche, unter einander verwechſeln und vermiſchen darff.

LVII. Einen Poſſen zu machen, oder eine Heimlichkeit vor Unſtudirten zu verbergen, kan man bisweilen einen Lateiniſchen Vers, welcher ſich teutſch reimet, mit einſchieben.

LVIII. Von ſolcher Vermiſchung und Verwechſelung nun wird unten alles deutlich vorkommen, wenn wir die Genera Carminum erſtlich vor die Augen kriegen.

LIX. Es iſt etlichemahl der Anacreontiſchen Verſe gedacht worden, weil es ſich aber nicht der Mühe verlohnet, ihnen ein a part Quartir unter den Generibus Carminum zu geben, ſo wollen wir ſie hier beyläuffig mit berühren.

LX. Bey den Griechen und Römern iſt es eine ſchöne Art von Verſen, und haben eine groſſe Anmuht, weil man darinnen inſonderheit mit den Worten und Verſen ſpielen kan.

LXI. Allein bey uns Teutſchen will ſichs nicht ſo wohl thun laſſen, weil unſere Sprache ziemlich gravitætiſch iſt, und ſich ſolcher Zärtlichkeit gleichſam ſchämet.

LXII. Nichts deſtoweniger haben ſich etliche unterſtanden, es mit Gewalt zu erzwingen; Allein, wie ſchön es bisweilen heraus kömmt, das wird ein vernünftiger Leſer bald ſpüren.

LXIII. Wolte nun ja ein oder der andere ſein Divertiſſement darinnen ſuchen, ſo mag er entweder Dactyliſch-reimende, oder kurtze Jambiſche, von drey Pedibus nehmen, doch daß es lauter Weibliche ſeyn; Wie bereits oben von dieſen kauderwelſchen Zeug geredet worden. Z.E.

Nun morgen will ich predigen,
Und mich der Laſt entledigen,
Die man mir aufferlegete,
Als ich den Streit erregete, ꝛc.

***

So krieg ich falſche Blicke?
Was, Blicke? lauter Tücke.
Was, Tücke? lauter Stricke.
Ach wenn ich an die Räncke.
In meinem Hertzen dencke,
So muß ich faſt erſterben,
Erſterben und verderben, ꝛc.

LXIV. Gnung von dieſen. Nun iſt zu den Verſen ſchwerlich etwas mehr übrig, als daß man ſich informiren laſſe, ob man auch Teutſche Verſe nach Lateiniſchen Leiſten oder Generibus machen könne?

LXV. Denn es haben ſich etliche hoch- und tiefſinnige Tichter darinnen geübet, und ſich mehr darauf

auf eingebildet, als Peter Squentz mit ſeiner Invention von Pyramus und Thisbe.

LXVI. Doch wie dieſes eine Bagatelle, und an ſich ſelber ſpott-leichte iſt, ſo würde unſere Frau Mutter-Sprache verſichert ſchrecklich höhniſch ausſehen, wenn wir ſie mit dergleichen Bärenhäutereyen nothzüchtigen wolten. Z. E.

Glücke ver | ſchwindt, und | giebt uns | ein ver- | ächtlich Ge | ſichte.
Wundert euch | zwar nicht | drumb, | Unbeſtand | bleibet ſein | Spiel.

LXVII. Das war ein Haupt-Diſtichon. Denn was fehlet dem Hexametro? Und was hat der Pentameter vor Mangel? Die Pedes ſind richtig. Und ſo wirds erſt paſſen, wenn das Nachfolgende drauff gereimet wird:

Doch man | ſtrebe nur | ſtets nach | einem | guten Ge | rüchte.
Ehren- und | Tugend-Ge | winſt | achtet das | Glücke nicht | viel.

Dergleichen kan man gantze Miſt-Wagen voll machen.

LXVIII. Solte ſich aber unſere Sprache noch ſehr gütig erweiſen, ſo möchte ſie ſich vor andern noch zu Alcaiſchen diſponiren laſſen. Z. E.

Reiß, Amaranthe, reiß nur die Ketten entzwey,
So wird die Seele von der Verzweiſelung frey,
Ich ſoll in Sclaverey verderben?
Rette mich Armen, ſonſt muß ich ſterben.

Doch indem ich höre, wie die Scanſion in die Ohren fällt, ſo fällt mir ein, daß es abgeſchmackt.

LXIX. Das wären nun die unterſchiedenen Arten der Verſe. Wie ſie demnach ſollen gut und zierlich ausgearbeitet werden, haben wir theils in den vorhergehenden Capitibus vernommen, theils werden wirs noch in Capite de Stylo zu vernehmen haben.

LXX. Nur dieſes muß ich hier noch berühren, daß es ſchön läſt, wenn ein Vers einen vollkommenen Senſum. oder zum wenigſten einen halben Senſum in ſich begreifft, daß ſich der Periodus mit der Cæſur, oder mit dem Ende des nachfolgenden Verſes erſt ſchlieſſet, ſonderlich wenn es lange Verſe ſind.

LXXI. Alſo iſt das ein heßlich Vitium, wenn ſich der Senſus gleich mit dem Anfange folgenden Verſes endet. Z. E.

Soll ich in meiner Angſt, in meiner Seelen Pein,
Verzagen? Ach mein Hertz muß noch des Todes ſeyn?
Denn mein Gewiſſen wird mit tauſendfachen Plagen
Gequält. So folgt der Schluß: Ich ſoll und muß verzagen.

LXXII. Oder, wenn das verbundene Adjectivum und Subſtantivum getrennet werden, daß jenes am Ende des erſten, dieſes am Anfange des andern Verſes zu ſtehen kömmt. Z. E.

Die Liebe zwinget mich, daß ich nach meiner Schönen
Dorinde Tag und Nacht mit ſeufftzen mich muß ſehnen.

LXXIII.

LXXIII. Oder, wenn Subſtantivum cum Subſtantivo verknüpfft iſt, daß das eine den erſten Vers ſchlieſſet, das andere den andern anfängt. Z. E.

Ich liebe, was mich liebt. So muß ſich das Vergnügen
Des Hertzens in der That nach meinem Wunſche fügen.

LXXIV. Wiewohl in kurtzen Verſen wolte ich mich wegen dieſer Cautelen eben nicht groß bekümmern, noch eine Tod-Sünde damit begehen. Z. E.

Meine ſchöne
Dulcimene
Küſſet mich.
Und die Triebe
Unſrer Liebe
Gatten ſich.

LXXV. Endlich möchte noch eine Gewiſſens-Frage entſtehen: Wie nemlich die Verſe nach einander recht zu ſchreiben wären?

LXXVI. Doch wenn wirs in zehen Poetiſche Schöppenſtüle verſchickten, ſo würden ſie auch zehnerley Urtheil darüber ſprechen.

LXXVII. Zwar die meiſten würden darinnen einſtimmig ſeyn, daß die langen heraus, und die kurtzen hinein gerücket werden müſten.

LXXVIII. Etliche würden ſprechen, man ſolte den Weiblichen den Rang laſſen, und hernach die Männlichen etwas davon abrücken, weil man doch dem Frauenzimmer gemeiniglich die Ober-Stelle einzuräumen pfleget.

LXXIX. Andere würden behaupten, die Vorhand gebühre den Männlichen, weil Sexus masculinus der Aelteſte und Vornehmſte ſey.

LXXX. Andere möchten dahin incliniren, man ſolte die Verſe nur alle gleich unter einander ſetzen, ſo wäre man alles Streits überhoben. Und das muß auch in Madrigalen und Recitativ geſchehen, von Rechts-wegen.

LXXXI. Soll ich als ein Ja-Herr meinen Senff auch darzu thun, ſo würde mein Votum dieſes ſeyn: Ein jeder mags halten, wie er ſelber will.

LXXXII. Wenn die Rationes Decidendi verlanget würden, ſo hätte ich den bekanten Legem: Suum cuique pulchrum. So viel Köpffe, ſo viel Sinne. Oder auch einen jedweden Narren gefällt ſeine Kappe.

Das ſiebende Capitel.

Vom Stylo Recitativo.

I.

Ehe wir noch bey den Generibus Carminum arriviren, müſſen wir erſt durch ein Capitel paſſiren, welches vom Stylo Recitativo handelt, deſſen ſchon mehrmahls gedacht worden.

II Man nennet dieſes Stylum Recitativum oder Recitativ, welches in Cantaten, Serenaten, Paſtorellen und Operen gebraucht, und mit Arien abgewechſelt wird. Und wegen deſſen ſaget man: Eine Opera recitiren; nicht aber, wie in Comœdien,

dien, agiren. So wollen ſich auch die Perſonen nicht Agenten, ſondern *Recitanten* nennen laſſen. Welches beyläufftig zu erinnern, damit man nicht in Stylo curiæ Poeticæ verſtoſſe.

III. Hierzu ſchicken ſich nichts beſſer, als Jambiſche Verſe, je kürtzer aber, je angenehmer ſie ſind, je leichter ſie zu componiren fallen.

IV. Da habe ich nun die Licenz, die Verſe zu verwechſeln, und zu vermiſchen, wie ich will. Sie dürffen alſo auch nicht eben præciſe und immediate auf einander gereimet werden. Mancher mag gar dreyfach gereymet ſeyn. Ja bisweilen kan auch einer gantz und gar ungereimt ſtehen bleiben. Jedoch darff dieſes auch nicht im Uberfluſſe geſchehen, noch die correſpondirenden Reime allzuweit auseinander geworffen werden, daß man ſie erſt mit Mühe zuſammen ſuchen muß.

V. Vor kurtzer Zeit wuſte man von nichts, als von lauter langen und Alexandriniſchen Verſen, wie ſolches Gryphii und Lohenſteins Schau-Spiele ausweiſen.

VI. Doch wie beſchwerlich ſolche vierſchrötigte Verſe, ſowohl dem Componiſten als dem Recitanten und Leſer ankommen, der wirds ohne mein Erinnern bald glauben, wer ein ſolch Drama vor ſich hat.

VII. Noch verdrießlicher ſind diejenigen Verſe, welche ohne Cæſur und Scanſion gemacht werden, ob ſie ſich gleich nicht übel unter die Muſic ſchicken. Sie wollen bey manchen Oper-Fabricanten faſt gemein werden. Allein ein ſolcher ſolte ſich doch beſin-

nen, ob er itzo mit der Oratorie oder mit der Poeſie zu thun hätte?

VIII. Manche ſtecken auch in dieſer Ketzerey, daß ſie bald Jambiſche, bald Trochæiſche, bald Dactyliſche unter einander hinlauffen laſſen, wie Schweine, Schaaff und Ziegen, Ochſen und Kühe bey einem Dorff-Hirten. Doch mich däucht immer, daß dem Wercke eine groſſe Lieblichkeit dadurch abgehet.

IX. Die Italiäner nehmen ſich wohl die Freyheit, und ſehen in Reimen wohl gar nur auf die letzten Buchſtaben, allein bey uns Teutſchen will ſichs nicht thun laſſen.

X. Inzwiſchen aber will ich nicht alles ſo platter Dinges verworffen haben, ſondern gar gern zuſtehen, daß man bisweilen eine Sententz, ſonderlich in einem beſondern Affecte, mit einem oder ein Paar Trochæiſchen, oder auch Dactyliſchen Verſen exprimiret, wenn man keine gantze Arie daraus machen will.

XI. Das beſte iſt, ſo das Recitativ recommendiret, wenn der Senſus nicht bis in die dritte, vierdte, ꝛc. Zeile, oder zwiſchen viel Commata, verworffen iſt, und keine Hochtrabenden, ſondern angenehme, ſinnreiche und übliche Redens-Arten gebrauchet werden. Davon wir unten ſchon mehr vernehmen werden

XII. Das eintzige könte man auch noch zu einem Vortheil und anſtändlicher Lieblichkeit behalten, daß ich bisweilen einen Vers oder zwey, nach etlichen andern Verſen, wo der vollkommene Senſus und die gantze Paſſage aus iſt, repetiren kan, wie das Capo in Arien.

XIII. Das übrige mit den Reimen und dergleichen, ſoll man aus den vorhergehenden Capiteln noch wiſſen.

Das achte Capitel.

Von Generibus Carminum.

I.

Aus den Verſen werden Carmina oder gantze Gedichte, ſie mögen nun ſo groß ſeyn, als ſie wollen.

II. Derer finden wir unterſchiedene Arten vor uns, darinnen ſich ein jedweder nach ſeinen Gefallen üben kan. Wiewohl er wird befinden, daß ſein Naturel ſich eben nicht zu allen nach Wunſche bequemen wird. Worzu es aber incliniret, darbey ſoll man auch bleiben.

III. Wir wollen eben die Zeit nicht mit allen verderben, weil viele nicht einen Schuß Pulver werth ſind, ſondern nur die vornehmſten und gebräuchlichſten Sorten abhandeln.

IV. Und das möchten folgende ſeyn:

1. Groſſe Alexandriniſche Gedichte. 2. Groſſe Trochæiſche Gedichte. 3. Groſſe Dactyliſche Gedichte. 4. Groſſe vermiſchte Gedichte. 5. Helden- und andere Briefe. 6. Oden. 7. Arien. 8. Pindariſche Oden. 9. Madrigale. 10. Sonnete. 11. Rondeaux. 12. Eine Claſſe von allerhand Sorten, als: Epigramma-

mata oder Uberſchrifften. Rätzel, Echo. Dialogi, Inſcriptiones, Satyren. 13. Ketten-Reime. 14. Bilder-Reime. 15. Quodlibete. 16. Oratorien. 17. Cantaten. 18. Serenaten. 19. Paſtorellen. 20. Operen.

V. Wir wollen eine Art nach der andern in einer a parten Section vor uns nehmen, und ſo wohl bey jedweder gnugſame Exempel geben, als auch, was inſonderheit zu remarquiren ſeyn möchte, erinnern.

VI. Ich bitte mir aber dieſes nochmahls zuvor aus, daß man meine Specimina und Proben nicht infallibel und in allen Stücken vor vollkommen annehmen wolle. Ich bin nicht ein ſo hoffärtiger Pabſt, ſondern beſcheide mich ſelber, daß viel defecte können gezogen werden. Inzwiſchen will ich vor meine Præcepta ſtehen, und die Exempel nur alſo darzu ſetzen, daß ſie meinen Scholaren nur einiger maſſen zur Nachfolge dienen können. Und was verſchlägts, wenn auf einem richtigen Wege gleich etliche Holpern und Steine ſind, gnung, daß man darauf fortkommen kan. Ich habe Mahler gekennet, welche in der Kunſt recht perfect worden, uud hatten doch einen Lehr-Printz gehabt, welcher Gurcken vor Melonen mahlete, gleichwohl war ihnen von ihm der Pinſel zuerſt geführet worden. Alſo hoffe ich, es ſollen meine Herren Scholaren ſo weit avanciren, daß ich noch von ihnen Lection nehmen kan.

Von

I.
Von groſſen Alexandriniſchen Gedichten.

VII. Von dieſen haben wir bereits einen Vorſchmack bekommen, als die Rede von Jambiſchen Verſen war.

VIII. Dieſe und etliche folgende Arthen nenne ich groſſe Gedichte, weil gemeiniglich lange Hochzeit-Leichen- und andere Carmina darinnen verfertiget werden, doch wo die Gröſſe und Länge in keinem gewiſſen Maaſſe, oder einer geſetzten Zahl der Verſe beſtehet.

IX. Von dergleichen können wir mehr, als ein Mandel Gattungen vorſtellen.

X. Die erſte iſt die Gemeinſte und Aelteſte:

Mein GOtt, erhöre mich, und ſeegne mein Studiren,
Laß mich den guten Geiſt auf deinen Wegen führen,
So kömmt kein Irrthum vor, ſo fällt kein Mangel ein,
So wird der Anfang gut, der Ausgang glücklich ſeyn.

XI. Ich will nicht gantze Carmina herſetzen ſondern wir wollen uns an einer Strophe begnügen laſſen, nach welcher, als aus einer Forme, die übrigen können gar leicht nachgegoſſen werden. Unten aber im andern Theile wollen wir ein abſonderlich Caput von allerhand Inventionen beyfügen.

XII. Wenn ich die vorgemachte Art umkehre, ſo kömmt die andere heraus:

Wo GOttes Seegen fehlt, und wo ſein Geiſt nicht iſt,
Ach da ſtudirt man viel, daß man nur mehr vergiſt.
Soll Arbeit und Beruff auf guten Fuſſe ſtehen,
So muß ein ſolcher Menſch auf GOttes Wegen gehen.

XIII. Die dritte wird ſo ausſehen:

Amanda, traure nicht bey Leſung dieſer Zeilen.
Ihr gantzer Inhalt iſt: Mein Abſchied ſtellt ſich ein.
Das heiſt, es ſollen ſich zwey treue Hertzen theilen,
Die durch ein Liebes-Band in eins verknüpffet ſeyn.

XIV. Umgekehrt, ſo wird ein Schuch, und die vierdte Gattung draus:

Die Liebe liebt ein Wort, das heiſt Verſchwiegenheit,
Wer glücklich lieben will, der darff es niemand ſagen.
Sonſt folgt vor Ehre Schimpff, vor Luſt Verdrieß-lichkeit,
Und wird ihn noch zuletzt das leere Nachſehn plagen.

XV. Dieſe beyde Arten, nennet man auch Elegien, und vielleicht aus keiner andern Urſache, als weil ſie, wie die Lateiniſchen Elegien, geſchrieben werden.

XVI. Fünfftens kan ſo eine Species werden:

Ihr wollt Gaſſaten gehn, ich will zu Hauſe bleiben,
Die Bücher ſollen mir die lange Zeit vertreiben.
So denck ich weder Hut noch Degen zu verliehren,
So kömt kein Heſcher an, mich in ihr Loch zu führen.

XVII. Doch auf dieſe pflege ich eben nicht viel zu halten, weil ſie nicht gar lieblich klingen, wie bereits im Capite von Reimen erinnert worden.

XVIII. In die ſechſte Stelle wird dieſe geſetzt;

Dorinde, weiſt du was? Du ſtehſt mir nicht mehr an.
Du hältſt die Farbe nicht, drum biſt du ausgethan.

Die

Die Zeilen liefern dir dein Hertze wieder ein.
Ein andrer mag davon hinfort Verwalter ſeyn.

XIX. Vors ſiebende habe ich nachfolgende:

Gerontes trägt ein Band, und iſt ein Ritter worden,
Doch nicht vom Hoſenband. Weils nur ein Strumpf-Band iſt,
Das ihm Melinde gab, und hats wohl offt bepißt.
Doch küſſet ers, und kömmt dadurch in Narren-Orden.

XX. Wenn ich die achte haben will, ſo finde ich ſie alſo:

Muſic und Poeſie ergötzen unſern Muht.
In beyden findet man den Himmel auf der Erden.
Hier kan ein Menſchlich Hertz ein Göttlich Hertze werden.
Drum wer die beyden liebt, der liebt das höchſte Gut.

XXI. Auch dieſe beyden Sorten paſſen in einem langen Gedichte nicht wohl, und verurſachen einen widrigen Klang.

XXII. Die neundte möchte ſich ſo præſentiren:

Die Liebe löſcht nun aus, da ihre Pfänder brennen.
Man ſoll mein kaltes Hertz an dieſer Glut erkennen.
Ihr Briefe lodert auf, ihr Spitzen müſt hinein,
Du Zauberſpiegel ſolſt nun Staub und Aſche ſeyn.
So bleibt mir dieſer Troſt von meinen Liebes Sachen,
Daß ſie zu guterletzt ein Freuden-Feuer machen.

XXIII. Nun darff ich eine kleine Veränderung vornehmen, ſo kommt die zehende Gattung hervor:

Liſette will durchaus ins Nonnen-Cloſter gehn,
Und in der Heiligkeit als eine Schweſter ſtehn.
Ich aber habe mir den Münchs-Stand vorgenommen,
So darff ein Bruder wol zu einer Schweſter kommen.
Liſette laß mich nur in deine Celle nein,
Du ſolſt mein Roſenkrantz, ich will dein Pater ſeyn.

XXIV.

XXIV. Auf der eilfften Banck ſitzet gegenwärtige:

Mammæus klaget ſtets, und fluchet auf die Liebe.
Indem ſie allemahl ſein Ziel zurücke triebe.
Er klaget, flucht und ſpricht: Ich muß des Todes ſeyn.
Die Martern mehren ſich, und drücken mich mit Hauffen.
Wie werd ich ihrer loß? Ich will ins Waſſer lauffen.
Ich dachte: Gut, ſo kömt ein Stockfiſch mehr hinein.

XXV. Auf die zwölffte wollen wir dieſe mit ihrer Geſtalt lociren:

Ferrando hat ein Weib, das nicht den Hencker wehrt.
Er ſchmiert ſie weitlich ab. Ein Eſel oder Pferd
Kan dieſe Schläge kaum auf ſeinen Buckel tragen.
Sie hat es wohl verdient. Doch dieſes fällt mir ein:
Ach Schade, daß die Frau nicht ſoll vom Golde ſeyn,
So könte doch der Mann Ducaten aus ihr ſchlagen.

XXVI. Die dreyzehende Figur kan unter dieſen vorgebildet werden:

Komm, angenehme Nacht, mit deinen ſüſſen Schatten,
Komm, öffne mir das Thor der ſtillen Einſamkeit,
Wo tauſend Lüſte ſich mit meinen Sinnen gatten,
Wo man die Lagerſtatt voll ſchöner Roſen ſträut.
Hier kan ich Audientz vor die Gedancken geben,
Und weil mich niemand ſtört, ſo iſts mein halbes Leben.

XXVII. Die vierzehende wird faſt eben alſo ausſehen:

Was iſt die Welt? Ein Strick, der unſre Freyheit bindet.
Ein Irrwiſch, welcher uns vom rechten Wege führt.
Ein Baum, an welchem man vergiffte Früchte findet.
Ein Spiegel, wo das Licht der Augen ſich verliehrt.

Ein Loch, wo ſich die Brut der ärgſten Drachen regt.
Ein wilder Wald, der nichts als Tieger-Thiere hegt.

XXVIII. Und das Mandel würden dieſe voll machen:

Die Schönheit iſt ein Glaß, das Augenblicks zerbricht.
Ein Apffel, wo der Wurm in ſchönen Schalen ſtecket.
Ein falſcher Edelſtein, wo keine Probe nicht.
Ein ſtinckend Todten-Grab mit Bluhmen zugedecket.
Ein Baſilisken Blick, der auf den Tod verletzet.
Ein Hencker, der das Schwerd auf unſre Seele wetzet.

XXIX. Noch mehr und vors ſechzehende:

Ein Schmeichler rühmt ein Weib, ſie ſey ein Himmelreich.
Doch wer die Wahrheit liebt, der wird darüber lachen.
Hingegen umgekehrt den klugen Ausſpruch machen:
Ein Weib iſt eine Grufft, und ſelbſt der Höllen gleich.
Drum muß die Seele ſich vor dieſer Grufft bewahren.
Wer wolte thöricht ſeyn, und in die Hölle fahren?

XXX. Dieſes verkehre ich, und mache die ſiebenzehende Gattung:

Ach ja, Celinde ſetzt mich in die Zahl der Frommen,
Der ohne Falſchheit lebt, und der den Himmel liebt.
Nun, da ihr ſchöner Mund mir ſelbſt das Zeugniß giebt,
Wohlan, ſo will ich auch gewiß in Himmel kommen.
Doch muß Celinde nicht auch ſelbſt ein Himmel ſeyn?
So bleib es noch darbey: Ich will in Himmel nein.

XXXI. Nun iſt die achtzehende leicht zu machen:

Ihr Leute, laſſet mich doch nur in meiner Ruh.
Bekümmert euch um euch, und richtet eure Sachen.
Denn mancher Narre will mein Liebes-Urtheil machen,
Urtheilet mir bald dis, bald jenes Mädgen zu.
Hätt ich nach ihrem Wahn die Weiber alle ſchön,
So hätt ich ihrer mehr, als König Salomon.

XXXII. Jngleichen die neunzehende:

Ein Schmauß in Ehrbarkeit iſt eben nicht zu ſchelten.
Doch wer mich bitten will, der ſetze mir kein Bier,
Es ſey auch noch ſo gut, im Krug und Glaſe für.
Bier iſt ein Menſchenwerck. Was ſoll daſſelbe gelten?
Drum lob ich guten Wein. GOtt ſchencket diß Getrâncke.
Viel lieber hier geſchmauſt, als in der Menſchen Schencke.

XXXIII. Jch will die zwantzigſte noch hinzu fügen:

Nun blâht die ſchône Zeit der ſûſſen Frûhlings-Luſt.
Der rauhe Froſt iſt weg. Der Winter iſt verſchwunden.
Und Flora hat ſich nun mit Zephyro verbunden.
Sie buhlt, als eine Braut, und ſchmûcket ihre Bruſt.
Aus ihrem Schoſſe ſieht man tauſend Blumen gehen,
Und nimmt den kûhlen Thau mit ſûſſen Kûſſen ein.
Jch wûntſche, daß mein Hertz ein Frûhling môge ſeyn,
Und kônne Lebens-lang voll Tugend-Bluhmen ſtehen.

XXXIV. Doch, man ſoll nicht wâhnen, daß man bloß zwantzig Genera bey den langen Alexandriniſchen hâtte; Ach nein. Sie kônnen noch ſehr offt, ſonderlich wenn man acht oder zehen Verſe zu einer Strophe nimmt, welches die Schleſier ſehr im Gebrauch haben, verândert werden. Es mag es jedweder nach ſeinem Gefallen halten, er frage nur erſt ſeine Ohren, ob alles klappet oder nicht.

XXXV. Die letztern Arthen von ſechs Zeilen ſind unvergleichlich bequem, πρότασιν & ἀπόδοσιν anzuſtellen und zu verknûpffen, wie nicht weniger eine Moraliſche Sententz anzubringen.

XXXVI. Und in alle dieſe Formen laſſen ſich auch die bekandten Vers communs überaus füglich drücken. Da denn ein jedweder, wann er ſich üben will, die Exempel leichtlich nachmachen kan.

XXXVII. Ein Jambiſch Gedichte, oder ein ſolch Alexandriniſch Carmen bekömmt eine groſſe Zierde, wenn in jedweder Zeile ein vollkommener Senſus enthalten iſt.

XXXVIII. Doch dürfte ich mich bereden laſſen, daß dieſes auch nicht übel ſtehen ſolte, wenn der Senſus bis in eine neue Strophe gezogen wird. Z. E.

So reiſen wir nun fort, und ſuchen fremde Länder.
Die Hertzen bleiben hier, und bleiben treue Pfänder,
Daß auch die Freunde noch entfernet bey uns ſeyn.
So liebt man ächt und recht, ſo fällt der falſche Schein,
Mit aller Schmincke weg, ꝛc.

XXXIX. Wiewohl ob ichs gleich in vierzeiligen zuſtehen will, ſo wolte ichs doch nimmermehr in ſechs oder acht-zeiligen ꝛc. imitiren, und ob es auch die vornehmſten Poeten alſo gemacht haben.

XL. Nur dieſes wolte ich noch berühren, wenn man Carmina von ſechs- und mehrzeiligen Strophen macht, ſo numeriret man entweder die Strophen, oder rücket eine von der andern etwas ab.

II.
Von groſſen Trochæiſchen Gedichten.

XLI. WEr die Zeit und Verſe liederlich verderben

den wolte, der könnte hierinnen eben ſo vielerley Genera ausbrüten, als in Jambiſchen.

XLII. Doch ich verſichere, und ein jedweder wirds auch leichtlich ſelbſt ſpühren, daß bey verſtändigen Poeten ſich nicht mehr als zwey in Renommée geſetzt haben.

XLIII. Die Trochæiſchen Carmina klingen gar pathetiſch, ſonderlich, wenn ſie mit artigen Formulen und Sprich-Wörtern regalirt ſind.

XLIV. Eins kömmt auf dem Schlag:

Glück und Liebe ſind ein Glaß, ſo im Augenblick zerſpringen.
Und ſie ſchneiden bis aufs Blut, wer ſie dencket zu erzwingen.
Aber Freyheit, Ehr und Tugend ſind den Diamanten gleich.
Welcher dieſen Schatz beſitzet, der beſitzt ein Königreich.

XLV. Das andere iſt nur umgekehrt:

Kleine Diebe gehn an Galgen. Groſſe kommen öffter ein.
Doch ein wohlgeſpickter Beutel muß an ſtatt des Galgens ſeyn.
Weil man der Gerechtigkeit das Geſichte hat verbunden,
Wird das Recht zwar überall, und doch nirgends wo gefunden.

III.
Von groſſen Dactyliſchen Gedichten.

XLVI. Es werden wenig lange Carmina in dieſem Genere geſchmiedet, weil ſie ſich nicht auf

auf eines jedweden Poetens Amboß ſchweiſſen laſſen. Inzwiſchen wollen wir doch eine kleine Probe geben, wer glücklich iſt, wird ſchon mehr nach dieſem Modelle ausarbeiten.

XLVII. Sie richten ſich aber nach der Forme der Jambiſchen. Z. E. No. I.

Nur luſtig! nur luſtig! ſo ſoll es nun heiſſen.
Ich will mir nicht eben die Krauſe zerreiſſen,
Wenn alles nicht pfleget nach Wunſche zu gehen.
Wer weiß denn, wo endlich mein Glücksſtern wird ſtehen.

XLVIII. Nach No. II.

Welcher ſein Hertze der Tugend geweyht,
Lachet der Falſchheit und ſpottet den Neid.
Beiſſet ihr Schlangen; vergifftet ihr Kröten.
Keine kan dennoch die Tugend nicht tödten.

XLIX. Nach No. III.

Ehrlich und redlich, das dauret am längſten.
Tugend und Ehrfurcht gewinnen zuletzt.
Wenn uns Verfolgung und Falſchheit will ängſten,
werden wir ſicher und ruhig geſetzt.

L. Nach No. IV.

Schinden und Wuchern iſt Teufliſche Kunſt.
Chriſtliche Hertzen verfluchen die Tücke.
Endlich verſchwindet doch alles wie Dunſt.
Ehrlich gehandelt, bewähret das Glücke.

LI. Nach No. XIII.

Ach fiedelt ein Mädgen ſchon hinter den Steffen,
Wenn mancher bisweilen zum Zeitvertreib thalt;
So wird er verſichert das Pflöckgen nicht treffen,
Wenn endlich die Liebe ſich völlig bezahlt.
Da wird ſie das Weſen ſo conterbund treiben,
Bis er ſich bequemet, ein Hahnrey zu bleiben.

LII. Alſo kan man auch nach den übrigen Gattungen verfahren, wo ſich zwar immer eine beſſer, als die andere wird handthieren laſſen.

LIII. Doch dieſe und andere Dactyliſche Früchte werden gemeiniglich zu Oden employret.

IV.

Von groſſen Vermiſchten Gedichten.

LIV. GEmiſchte Carmina nenne ich, wenn unterſchiedene Verſe, als Jambiſche, Trochæiſche, Dactyliſche, lange, kurtze, in einer Strophe bey einem Gedichte, das keine Ode oder Aria iſt, zuſammen kommen.

LV. Hier iſt unmöglich eine gewiſſe Forme abzugieſſen; Denn ein jedweder hat ſeine Freyheit darinnen, wie er die erſte Strophe machen will, nach welcher ſich hernach die andern richten müſſen.

LVI. Daß ſich aber dieſe Section nicht zu beſchwehren habe, als müſte ſie leer ausgehen, ſo will ich auch ein Paar Paſſagen herſetzen.

Die frohe Seele geht vom Himmel zu der Erden.
Inzwiſchen nimmt der Leib darinnen ſeine Ruh,
Bis daß ſie unzertrennt zuſammen kommen werden,
Wir aber drücken dir betrübt die Augen zu.
Doch es wird uns dein Gedächtniß ſtets in Ruhm und Ehren ſeyn.
Denn es iſt dir deine Tugend ſelbſt ein ſchöner Leichen-Stein.

Und

Und ſolche, wo die zwey letzten Verſe ein ander Genus haben, gefallen mir beſſer, als wenn zweyerley Genera unter einander vermiſcht, als:

Vom Himmel entſtehen die Flammen der Liebe,
  Die hoͤchſte Macht entzuͤndet ihre Glut.
So nehret der Balſam des Himmels die Triebe,
  Das Bette macht die Luſt, worauf die Seele ruht.
Das Hertze kan entzuͤckt zum Paradieſe kehren.
Wer wolte nun alſo die Liebe verſchwehren?

LVII. Man kan auch dieſe Gedichte unter die vermiſchten rechnen, wo nicht ſo wohl in Strophen unterſchiedene Verſe vorkommen, ſondern wo das gantze Carmen aus zwey, drey und mehr Generibus zuſammen geſetzt iſt; Welches denn gemeiniglich geſchiehet, wenn allerhand Perſonen eingefuͤhret werden, es waͤre denn, daß es eine Serenata oder Cantata ſeyn ſolte. So moͤchte man auch unter die Claſſe der vermiſchten Gedichte zehlen diejenigen, da man nach Art eines Romans etwas beſchreibet, und darinnen die ungebundene Rede mit gebundener abwechſelt, welches hiebevor die Herren Pegnitz-Schaͤffer ſehr im Gebrauch hatten. Doch an ſtatt aller Exempel kan Opitzens Hercynie ſeyn.

V.
Von Helden- und andern Briefen.

LVIII. HElden-Briefe und Helden-Gedichte ſind nicht einerley, ſondern ſo weit von einan-

ander unterſchieden, als Himmel und Erde. Das iſt aber ein Helden-Gedichte, welches die Thaten eines berühmten Helden, oder ihrer vielen zugleich beſchreibet, wie etwann Virgilius in ſeiner Æneide vom Ænea gethan. Mit einem Worte, ein Helden-Gedichte iſt ein Roman in Verſen. Doch weil ſie bey uns Teutſchen nicht ſo beliebt ſind, wie bey andern Nationen, wird auch in dieſem Collegio wenig oder gar nichts davon zu handeln ſeyn. Gleichwohl ſoll es demjenigen, welcher genauere Nachricht davon haben will, unverwehrt ſeyn, ein abſonderlich Capitel in Morhofens Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie nachzuſchlagen.

LIX. Ich will aber hier auch nicht erſt ausführen, wie ein Brief ſoll ausſehen, weil uns dieſes die Natur, und die Materie, wovon man ſchreiben will, von ſich ſelber lehret. Ja es ſind gantze Laſt-Wägen voll Tractate im Drucke de conſcribendis Epiſtolis. Kurtz: Alles wird aus der Oratorie præſupponiret. Itzo iſt nur unſers Amts, daß wir lehren, wie ſie in Verſen abgefaſſet werden.

LX. Helden-Briefe ſind von Hofmanns Waldau und Zieglern bekannt, und werden ſolche Briefe darunter verſtanden, welche ein kluger Kopff fingiret, als ob zwey vornehme Perſonen einander alſo geſchrieben, oder doch ſchreiben können.

LXI. Mann nimmt insgemein keine andere Verſe darzu, als Jambiſche, vornehmlich wie ſie Sect. I. §. X. und XI. gezeiget, und Elegien tituliret werden.

LXII. Die Quinteſſence von einem Helden-Briefe iſt der magnifique und ſententiöſe Stylus.

Wer

Wer darinnen ein armer Herr iſt, der laſſe die Helden-Briefe bleiben, und übe ſich in andern, welche Stylum floridum lieben, den man ſo wohl leicht begreiffen, als mit Luſt leſen kan.

LXIII. Denn es ſchickt ſich überaus nette, und iſt auch derjenigen Perſon, an die wir ſchreiben, deſto angenehmer, wenn der Brief poetiſch abgefaſſet iſt.

LXIV. Wie er aber beſchaffen ſeyn müſſe, da wird einem jedweden ſein Anliegen die Materie ſchon in die Feder dictiren, ob er verliebt, oder betrübt, oder nur ein Compliment heiſſen ſolle.

LXV. Ich will etwas aus meinen Schedis zuſammen ſuchen, und communiciren:

*
* *

ERbrich, galantes Kind, den Brief mit ſolchen Blicken,
Die mein vergnügtes Hertz an dir gewohnet iſt.
Und glaube, da ich will die treuen Zeilen ſchicken,
Daß ſie mein Mund zuvor wohl hundertmahl geküßt.
Sie kommen in die Hand, von der mein Hertz gebunden.
Das Auge ſiehet ſie, das mir ein Leitſtern heiſt,
Sie gehen an das Ort, wo ich ein Licht gefunden,
Das mir den ſchönſten Weg zu meinem Glücke weiſt.
Dein holder Nahme iſt mir in die Bruſt geſchrieben.
Die Seele prägte ſich dein Engels-Bildniß ein.
Und wie zwey Hertzen recht und ohne Falſchheit lieben,
Davon ſoll jener Tag zu , , , , Zeuge ſeyn.
Ich bin von dir entfernt, doch kan ich bey dir leben.
Denn was ich in Perſohn nicht ſtets genieſſen kan,
Daſſelbe wollen mir doch die Gedancken geben,
Die ſtellen manche Luſt mit deiner Schönheit an.
Ich küſſe dich, mein Kind; du wilt mich wieder küſſen,
Und wenn ich ſchertzen will, ſo ſchertzeſt du mit mir.
Doch dieſes läßt du mich vielleicht noch würcklich wiſſen,
Und legſt mir in der That die ſüſſen Träume für.

Die Treu verſichert mich, die Hoffnung heiſt mich warten.
  Wer Roſen brechen will, der bricht ſie mit der Zeit.
Das Glück eröffnet noch zuletzt den ſchönen Garten,
  Wo itzt ein Hüter wacht, der heiſt Verſchwiegenheit.
Inzwiſchen wollſt du nur die, die du biſt, verbleiben.
  Vergnüge meinen Wuntſch, und dencke ſtets an mich.
Ich will den letzten Reim auf dieſe Worte ſchreiben,
  Der unſer Abſchied war: Ich dencke ſtets an dich.

* * *

* * * * * *

HErr Bruder, biſt du denn geſund nach Dresden kommen?
  Wird auch die liebe Stadt noch offnes Leibes ſeyn?
Was hat dein luſt'ger Geiſt inzwiſchen vorgenommen?
  Und ſtellen ſich nunmehr viel Faſtnachts-Narren ein?
Gehſt du denn ſelber auch fein fleißig zur Redoute?
  Was legſt du manche Nacht vor dähmſche Maſquen an?
Geſteh mir dieſes nur: Wie iſt dir denn zu Muhte?
  Wenn man in Dresden nicht ſein Fieckgen ſchnäbeln kan?
Doch Monſieur - - - wird die Poſſen wenig ſparen,
  Wenn nur ſein kleiner Hanß nicht in die Bültze geht.
Ich ſorge, Lehngen wird die Reu zu ſpät erfahren,
  Daß endlich nur ein Matz von Dresden draus entſteht.
Beſchnopperſt du nicht auch manchmahl die alten Löcher?
  Triffſt du kein Zanckend Paar beym Bürgermeiſter an,
Und biſt Gewiſſenhafft der Rechts- und Urtheils-Sprecher,
  Wer unter beyden wohl das beſte haben kan?
Steht denn der Creutz-Thurm noch auf ſeiner alten Stelle?
  Wie ſiehts um Oſter aus? was macht der Rieſen-Saal?
Gedenckt man auch verlarvt an Himmel oder Hölle?
  Und kurtz: Wie geht es her auf eurem Carneval?
Du wirſt an keiner Luſt wohl nichts ermangeln laſſen.
  Manch Gläßgen wird darbey auch mit Beſcheid gethan.
Allein ich armer Schelm muß hier inzwiſchen paſſen;
  Und ſeh es misvergnügt, und nur von weiten an.
Da fällt die liebe Zeit mir gar zu ſchrecklich lange.
  Mein beſt Vergnügen iſt ein Pfeiffgen und Coffee.
Wiewohl der Uberdruß thut mir ſo ſehr nicht bange,
  Wenn ich nach : : : zu meinem : : : : geh.

Zwar

Zwar will Herr, weiſt dus doch, mich aus dem Sattel reuten.
Allein, mich deucht, er kömmt in die Lateinſche Kunſt.
Der , , , iſt noch da, der freyet auch von weiten,
Und wirbt erbärmiglich um Jungfer , , , Gunſt.
Schweig. Geſtern wolt ich mich ein wenig luſtig machen,
Und gieng ſchon ziemlich ſpät aufs Schloß zur Kellerey.
Ich ſuchte was, und fand die angenehmen Sachen.
Doch dieſe brachten mir ein reintlich Spitzgen bey.
Dir muß ich manches Tags manch viertheilſtündgen ſchencken.
Daß ich die Compagnie von dir nicht haben kan.
Inzwiſchen, da ich muß an euch zu Dresden dencken,
Stellt ſich ein Carneval auch in Gedancken an.
Iſt nicht die gantze Welt ein Faſtnachts-Spiel zuheiſſen
Ihr Weſen ſchlieſſet ſich in Gauckel-Poſſen ein.
Man ſiehet den und den ſich um die Kappe reiſſen,
Ein jeder will nur gern der gröſte Narre ſeyn.
Du muſt es ſelbſt geſtehn: die Faſtnachts-Luſtigkeiten
Sind nur ein eitler Wahn, der vierzehn Tage währt:
Die Welt mag eine Luſt, wie ſie nur will, bereiten,
So iſt es eine Dunſt, was man ſo ſehr begehrt.
Man laufft den Masquen nach, man voppt ſie auf den Gaſſen,
Und wo der gröſte Schwarm, da miſchet man ſich ein.
Was iſts? da täglich viel den Haaſen lauffen laſſen,
Und faſt all Augenblick die Narren ſchwärmend ſeyn.
Doch weiſt du was? mir ſcheint der Hof in vielen Stücken,
Als wies im Carneval und in der Faſtnacht ſteht.
Zu Hofe läſſet ſich faſt keiner nicht erblicken,
Der durch die Politiq nicht ſtets vermasquet geht.
Da lebt ein groſſer Mann, der ſich Patron läßt nennen,
Da giebet ſich ein Freund vor treu und redlich aus:
Doch reiß die Masque weg, ſo wirſt du bald erkennen,
Wie das Gemühte ſieht, das kömmt gar anders raus.
Was iſt ein Compliment? was Sincerationen?
Ein höflich Poſſenſpiel, ein Blendwerck auf den Schein.
Und wenn Betrug und Neid mit Rauch und Winde lohnen,
So muß man noch darzu verpflicht und danckbar ſeyn.
Doch unter uns geredt. Du haſt ſchon wahrgenommen,
Wer gegen dich und mich auch in der Masque geht.

Und

Und dennoch ſoll der Hund nicht in die Küche kommen,
Woferu nur zwiſchen uns die Freundſchafft redlich ſteht.
Herr Bruder, lebe wohl! Was ich anitzo ſchreibe,
Das wirff um Sicherheit ſtracks in den Ofen nein.
Vertraue der Parol, daß ich dein Diener bleibe.
Doch wers nicht ehrlich meint, der mag ein H-- ſeyn.
Das Neuſte, ſo paßirt, hätt ich bald übergangen:
Ich muſte dieſe Nacht dreymahl zu Stuhle gehn.
Wenn nun dein Appetit noch möchte was verlangen,
So ſchicke mir dein Maul, es ſoll zu Dienſten ſtehn.

Im Nahmen einer gewiſſen hohen Perſohn, an eine noch Höhere.

ERöffne dieſes Blat, das dir ein offnes Hertze,
Und dann den Schlüſſel auch zu meiner Seele bringt.
Hier iſt die Feder frey von allem freyen Schertze,
Weil Seel und Hertz zugleich auf Ernſt und Wahrheit dringt.
So ſchaue dann hinein. Was mein Gemühte heget,
Das breitet ſich hiermit vor deinen Augen aus.
Worvon ſich meine Bruſt bisher beſtändig reget,
Da macht die treue Schrifft den reinſten Auszug draus.
Dein holdes Auge wird kein Brandmahl nicht erblicken,
Das mir die Heucheley und Falſchheit eingepfätzt.
Wer ſich von auſſen nur denckt Engeln gleich zu ſchmincken,
Wird von dem Himmel ſelbſt den Teuffeln gleich geſchätzt.
Was iſt ein falſches Hertz? ein eitler Regenbogen,
Der ſchöne Farben hat, und doch nicht Farbe hält:
Ein herbes Pfeffer-Korn mit Zucker überzogen:
Ein Uhrwerck, welches nie den Zeiger richtig ſtellt:
Eiu Schwan, der ſchwartze Haut mit weiſſen Federn decket:
Ein Baum, der Schatten macht, und keine Früchte zeugt:
Ein buntes Blumen-Bett, das Scorpionen hecket:
Ein übertünchtes Grab, das nach der Fäulnis reucht.
Auch wird kein Unbeſtand mein Hertze nicht betrügen.
Es flucht mein feſter Sinn auf allen Wanckelmuht.

Hier

Hier iſt kein leichtes Rohr, das jeder Wind kan biegen,
Kein Meer, wo geſtern Ebb' und heute wieder Fluth.
Kein Mond, der die Geſtalt auf alle Nacht verwandelt.
Kein Wachs, das ſich gar leicht in alle Formen drückt.
Kein Schiff, das, wie man ſagt, ſein Guth in Flandern handelt.
Kein Spiegel, welcher ſich vor jedes Auge ſchickt.
Mich ſoll kein Wetter-Hahn zu ſeines gleichen zehlen.
Ich falle nimmermehr den Mammelucken bey.
Darff ich die Sonne mir zu einer Loſung wehlen,
So bleib ich, wie ſie iſt, beſtändig einerley.
Und nenne mich ein Licht, das unverleſcht muß brennen,
So lange Docht und Oehl zu ſeiner Nahrung reicht:
So lange ſolſt du mich auch unverändert kennen,
Als bis das Leben ſich ins Grab zum Ende neigt.
Erforſcheſt du mein Hertz, und wilſt die Liebe finden?
Ach nein von ſolcher wird kein Zunder drinnen ſeyn,
Auf welchem ſich auch nur ein Fünckgen könt entzünden.
Mein Sinn iſt ein Magnet, und nicht ein Feuerſtein.
Ich wünſchte, daß ein Blitz auf meine Scheitel ſchieſſe,
Ich wäre Rach und Fluch, und ſelbſt des Todes wehrt,
Wenn ein Gedancke nur ſich ſo verführen lieſſe,
Was ſonſt ein blinder Trieb zu ſchnöder Luſt begehrt.
Zudem ſo biſt du ja dem Golde gleich gebohren,
Das unvergleichlich iſt; ich aber bin nur Bley.
Es hat ſich die Vernunfft aus mir noch nicht verlohren,
Die ſagt, daß du ein Licht, ich nur ein Schatten ſey.
Du biſt ein Diamant, und ich als Glaß zu achten.
Ich bin ein ſchlechter Menſch, und du ein Götter Kind.
Als Perlen muß man dich, als Erbſen mich betrachten.
Drum, kein verbotner Blick macht meine Sinnen blind.
Hier iſt kein Tantalus, der nach den Aepffeln lächzet,
Davon ihm keiner doch den Hunger ſtillen kan,
Hier iſt kein Eginhard, der nach der Emma ächzet.
Der Frevel gieng einmahl, doch nun nicht weiter an.
Wenn ſich die Motte will um Licht und Fackel ſchwingen,
So büſt ſie vor die Luſt das Leben drüber ein.
Und wenn Raqueten ſchon bis an die Wolcken dringen,
So pflegt ihr Feuer doch ihr Untergang zu ſeyn.

Doch

Doch ja, ich liebe dich, und lebe durch die Flammen,
Nach Salamander Art, der brennt und doch nicht brennt.
Und zwar du wirſt die Gluth auch ſelber nicht verdammen,
So bald dein Auge nur erſt ihre Würckung kennt.
Wohlan, die Liebe ſoll dir ihren Abriß geben:
Mein Hertze liebet dich, weil du ein Engel biſt.
Dein Bildniß muß mir nur in den Gedancken ſchweben,
Als wie ein Heiligthum, das man im Glaſe küſſt.
Jch liebe dich alſo, wie michs die Ehrfurcht lehret:
Wie Tugend mich auf dich, als ihren Tempel, weiſt.
Wie Unterthänigkeit den Glantz des Purpurs ehret,
Und wie der Himmel mich den Himmel lieben heiſſt.
Dich liebet reine Treu bis auf die höchſten Proben.
Befiel, hier iſt mein Blut, die Adern ſind bereit.
Der letzte Tropffen auch iſt vor dich aufgehoben,
Weil ſich mein gantzes Jch vor dich zum Opffer weyht.
Dich lieb ich ungemein, wie ſolches dem Gemüthe
Die Pflicht der Danckbarkeit und Demuth anbefiehlt.
Jch liebe dich um dich, um deine Huld und Güte,
Die als ein Perlen-Thau mein heiſſes Wünſchen kühlt.
Verlangt der Himmel nun die Liebe von der Erden,
Und ſiehet ſolchen Dienſt mit Gnaden-Blicken an;
Wird meine Lieb' auch nicht bey dir zum Haſſe werden,
Da deine Treflichkeit ein Himmel heiſſen kan.
Jch will ein Schauſtück ſeyn, das dein Gepräge zieret;
Ein Siegel, doch auf dem dein Bild zum Wappen ſteht;
Und eine Sonnen-Uhr, die ſo den Schatten führet,
Wie deiner Augen Licht, als meine Sonne geht.
Doch aber ſoll dein Zorn auf diß Bekäntniß fallen?
Und ſprichſt: Der Frevel muß der Rache ſchuldig ſeyn.
So unterwerff ich mich der Straffe gern in allen,
Und ſtelle mich getroſt zu meiner Marter ein.
Mein Hertze haſt du ſchon. Du magſts in Stücken reiſſen.
Und was dein ſtrenges Hertz vor Arth der Straffen führt,
Unmöglich, daß ein Tod mir könne grauſam heiſſen,
Weil er von deiner Hand, du holder Engel, rührt.
Doch laß uur dieſes Blat nicht meinen Fehler büſſen.

Es

Es dient in Unſchuld mir, als wie ich dir, getreu.
Vergönne nur zuletzt, die Zeilen ſo zu ſchlieſſen,
Daß, weil ich nicht mehr mein, ich ewig deine ſey.

Noch ein Paar dergleichen, im Nahmen eines Frauenzimmers.

Dir ſchick ich dieſes Blat mit gantz vergnügten Händen.
Doch wo ich anders recht dein Hertz errathen kan,
So wird ſich, wie man ſagt, bey dir das Blätgen wenden,
Und nimmeſts unvergnügt mit deinen Händen an.
Denn iſt gleich zwiſchen uns ein Sinn und ein Gemüthe,
So kömmt der Zuſtand doch bey uns nicht überein.
Das Glücke grünet mir, und ſteht 'in voller Blüthe,
Und dir hingegen wills verwelckt und dürre ſeyn.
Ich weiß von keiner Noth. Was Fremdes ſind die Sorgen.
Und wie der Kummer beißt, das iſt mir unbekandt.
Ich darff von niemand nicht Troſt oder Beyleid borgen.
Mein gantzes Leben iſt ein recht gelobtes Land,
Wo Milch und Honig fleuſt; ein ſchöner Roſen-Garten,
Wo mich durch Uberdruß kein Dorn im Hertzen ſticht;
Ein ander Paradieß, wo alles zu gewarten,
Was uns die Hoffnung nur vor Ruh und Luſt verſpricht.
Zun Schätzen, die uns ſonſt die Liebe will gewähren,
Hat mir die Liebe ſelbſt den Schlüſſel anvertraut.
Was nur mein keuſcher Geiſt von allen kan begehren,
Das nehm ich mir heraus; wovor ihm aber graut,
Daſſelbe ſchließ ich zu. Das Gold vergnügter Stunden,
Das Silber reiner Luſt, den Demant-Schmuck der Treu,
Hat mein gelaſſner Sinn im Uberfluß gefunden.
Da geht den gantzen Tag kein Augenblick vorbey,
Der mein Verlangen nicht mit aller Wolluſt krönet.
Ich ſey auch, wo ich will, da muß ein Himmel ſeyn.
Wornach ein ſüſſer Zug ſich in der Seele ſehnet,
Das trifft mir tauſendfach nach allen Wüntſchen ein.

Soll die Geſellſchafft mir den Zeitvertreib beſtellen?
Die giebt ſich alſobald, mich zu ergetzen, an.
Da flieſſen hier und dort die angenehmſten Quellen,
So, daß ich dort und hier mein Labſal ſchöpffen kan.
Mich dünckt, ich weyde mich in Anmuhts reichen Auen,
Wo lauter Augen-Troſt, und Liebesſtöckel blüht.
Ich darff mir, wo ich will, das ſchönſte Luſtſchloß bauen,
Dahin mein froher Geiſt zum Leib-Gedinge zieht.
Des Morgens bringet mir die Sonne mein Vergnügen,
Und darff des Abends doch mit ihr nicht untergehn.
Will ſich bey ſpäter Nacht der Leib zur Ruh verfügen,
Muß die Vergnügung auch, als Wächter um mich ſtehn.
Diß eintz'ge will mich nur, und zwar empfindlich, kräncken,
Bloß dadurch miſchet ſich ein Mißvergnügen ein,
Daß ich mit Schmertzen muß an deinen Zuſtand dencken,
Und ſolcher meinem nicht ſoll gleich und ähnlich ſeyn.
Ich weiß, das Glücke will dir ſtets den Rücken weiſen.
Ich weiß, dein Lebens-Baum trägt lauter ſaure Frucht,
Ich weiß, das Kummer-Saltz verdirbet alle Speiſen,
In welchen ſich dein Hertz die ſüſſe Nahrung ſucht.
Die Sonne will ſich ſtets mit finſtern Wolcken decken.
Ihr Gold entziehet dir das helle Freuden-Licht.
Der Himmel will dich nur mit Donnerſchlägen ſchrecken.
Dein Seufftzen hört er wohl, und doch bewegts ihn nicht.
Dein heiſſes Wüntſchen geht in tauber Lufft verlohren.
Dein Hertze drücket ſtets ein Centner-ſchwerer Stein.
Ein hart Verhängniß hat ſich wider dich verſchworen,
Und muſt ein Sichermahl der Sorgen-Pfeile ſeyn.
Den halb erſtorbnen Geiſt ſoll Gall' und eßig laben.
Der Seelen Julep wird von Myrrhen zugericht.
Du muſt durch Uberdruß dich in dir ſelbſt begraben.
Was Luſt und Leben heißt, dasſelbe kennſt du nicht.
Du ſtehſt mit Seufftzen auf, ſo legeſt du dich nieder.
Mit Saltz und Thränen wird dein Brod und Tranck genetzt.
Die Regung deiner Bruſt ſind lauter Klage-Lieder,
Die dein betrübter Mund in Trauer-Weiſen ſetzt.

Es hat dich die Natur faſt Göttlich ausgeſchmücket,
Dich nennt die Schönheit ſelbſt ihr eignes Ebenbild.
Die Gottesfurcht hat ſich in deinen Geiſt gedrücket,
Mit allen Tugenden iſt dein Gemüht erfüllt.
Noch will die Liebe nie in deinen Wüntſchen dienen.
Was ſie den Augen weiſt, gönnt ſie dem Hertzen nicht,
Die Myrthen wollen dir an keinem Orthe grünen,
Da ſich doch manche Hand die ſchönſten Zweige bricht.
Will ſich die Hoffnung gleich zu deiner Loſung zeigen,
So reißt ihr Ancker doch, man weiß nicht wie, entzwey.
Und wenn die Seele da ſoll leiden, dulden, ſchweigen,
Ach ſo erfährt ſichs wohl wie bitter ſolches ſey.
Daß du ein Engel biſt, wird auch der Neid bekennen.
Wer aber wünſcht nicht gern mit Engeln umzugehn?
Noch will das Glücke dir nichts zur Geſellſchafft gönnen,
So muß dein Zeitvertreib in Einſamkeit beſtehn.
Du ſolt in rauher Lufft bey trüben Tagen leben.
Dein ſtetes Luſt-Revier muß eine Wüſte ſeyn.
Dir ſoll ein Dornen-Strauch die ſüſſen Trauben geben,
Und Feigen ſammleſt du von wilden Dieſteln ein.
So läßt die Lebens-Uhr nur Unglücks Stunden zehlen.
So geht der Zeiten-Lauff auf einer Jammer Bahn.
So kömſt du in das Buch der unvergnügten Seelen,
Und in demſelben ſteht dein Nahmen oben an.
Ach möcht es doch einmahl der Himmel anders fügen!
Ach dächte ſeine Huld doch endlich auch an dich!
Ich theile gern mit dir von Hertzen mein Vergnügen,
Dein Unvergnügen nehm ich gern auch halb auf mich.
Laß nur den feſten Muht inzwiſchen nicht verſchwinden.
Da mirs noch widrig gieng, ſo ließ die Aria:

1.

Ich will mich nicht zu Tode kräncken,
Der Himmel wird zu rechter Zeit
Mit ſeinem Seegen an mich dencken.
Drum will ich mit Zufriedenheit
Auf mein beſtimmtes Glücke mercken,
Und mit Gedult mein Hertze ſtärcken.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

2.

Der Himmel nennt mich ja ſein eigen?
Und blos dem Himmel häng ich an.
Unmöglich, daß er ſtille ſchweigen,
Und ohne Troſt mich laſſen kan.
Mein Seuffzen wird ſein Hertze brechen,
Daß er mich muß zu frieden ſprechen.

3.

Vom Himmel kan nichts Böſes kommen.
Drum was mir itzo böſe ſcheint,
Das wird von mir ſo angenommen,
Daß er mein beſtes drunter meint.
Unfehlbar muß mein langes Sehnen
Sich durch ein glücklich Ende krönen.

4.

Gedult verbleibt mein Morgenſeegen.
Gedult macht mir die Mittags-Ruh.
Und will ich mich zu Bette legen,
Deckt mich Gedult im Schlaffe zu.
Gedult führt alle meine Sachen.
Gedult! der Himmel wirds wohl machen.

Mich manchen Seelen-Troſt in meinen Klagen finden.
Erwege ſie, vielleicht ſteht auch vor dich was da.
Ach ja! der Himmel wird die Zeiten bald verwandeln:
Die Laſt in eine Luſt; die Nacht in Sonnenſchein;
Die Gall in Zucker-Brodt; die Aloe in Mandeln;
Den Coloquinten Safft in Alicanten Wein.
Kan noch ein treuer Wunſch den Troſt bey dir vermehren,
So dencke, daß kein Hertz ſo treu, als meines iſt.
Diß wüntſchet heute noch die Freuden-Poſt zu hören:
Daß du, wie ich, und mehr als ich, vergnüget biſt.

*****

ERbrichſt du dieſen Brief, ſo dencke, daß mein Hertze
Auch mir gebrochen iſt vor Kummer und vor Pein.

Und ob ich gleich mein Leid, ſo gut ich kan, verſchmertze,
So muß mein Auge doch ſelbſt mein Verräther ſeyn.
Unmöglich, daß du kanſt hier ſo viel Sylben zehlen,
Als täglich aus der Bruſt gekränckte Seufzer gehn.
Verſtehſt du etwa nicht, was mich vor Sorgen quälen?
Was Wunder? wills doch auch der Himmel nicht verſtehn.
Denckt ſich das matte Hertz mit Thränen auszuſchütten,
So fällt das heiſſe Saltz mir ohne Troſt in Schooß.
Und will ich alle Welt mit gröſter Wehmuth bitten,
So ſpricht mich niemand nicht von meiner Marter los.
Es iſt genug geſagt, wenn ich nur ſo viel ſage:
Ich lebe mißvergnügt, weil ich nicht anders kan.
Und zwar die Einſamkeit iſt mir die gröſte Plage,
Und diß Gefängnis legt mir harte Feſſel an.
Die Hoffnung mag mir gleich die gröſten Schlöſſer bauen,
So gründet ſies auf Sand, und bauet in die Lufft.
Mein trübes Auge mag auf Erd und Himmel ſchauen,
So iſt kein Tröſter da, der ihm entgegen rufft.
Von Oſten will kein Glück zu meiner Sonne ſcheinen.
Von Weſten wehet mir kein ſanfter Zephyr zu.
Doch macht mich gegentheils der naſſe Süd zu weinen,
Der ungeſtühme Nord beſtürmet meine Ruh.
Was hilfft michs, daß mein Blut aus Purpur iſt gebohren?
Was ſeh ich Kron' und Thron der alten Ahnen an?
Da Gold und Purpur ſich aus meinem Schmuck verlohren,
Und mir auch nicht das Recht des Pöbels werden kan.
Verworffne Schmeicheley! die mich mit Schönheit preiſet.
Ich kenne mich, und weiß, daß mich mein Geiſt allein
Auf den geprieſnen Weg der ſchönen Tugend weiſet;
Wie aber ſtimmet das: ſchön' und verachtet ſeyn?
Wo bleibt ein Kleinod wohl in Staub und Erde liegen?
Wird auch ein Roſenſtock ſich ſelbſt zur Zierde blühn?
Und kan ſich wohl ein Menſch mit ſich allein vergnügen?
Verzeihe mir, wenn ich diß auch auf mich muß ziehn.
So lange hab ich mich mit Hoffnung ſpeiſen laſſen,
Sie aber träget mir nur leere Schüſſeln auf.

Was Rath und Schluß ſoll nun mein franck Gemüthe faſſen?
In Ach und Weh beſteht mein gantzer Lebens-Lauff.
Ich ſinne hin und her, und kan doch nicht ermeſſen,
Weswegen mirs ſo gar in allen widrig geht.
Hat denn des Himmels Huld nur mich allein vergeſſen?
Mir nur ſein Ohr verſtopfft, das allen offen ſteht?
Vor Myrthen wachſen mir nur bloſſe Cypariſſen?
Auf meine Blumen nur fällt Gifft und Mehlthau ein?
Ich nur ſoll taube Lufft zu meinem Labſal küſſen?
Ach! ſolt ich anders, oder nicht gebohren ſeyn.
Ich weiß, die Ungedult kan nicht die Sorgen mindern.
Sie ſchärfft vielmehr das Leid, daß ſolches ſchwerer wird,
Doch iſt das Hertze voll, wer mag den Mund verhindern,
Wenn ſolcher übergeht, und durch ſein Klagen irrt?
Man kennt ſich ſelber nicht, wenn uns kein Glücke kennet.
Weiß man von keiner Luſt, wird man ſich ſelbſt zur Laſt.
Die Unruh wieget dem, den man die Ruh nicht gönnet,
Und wird ſein eigner Feind, wenn ihn der Himmel haſſ't.
Ich bin ein irrend Schiff, das Wind und Wellen treiben;
Ein Ziel, nach welchem man viel hundert Pfeile ſchieſt.
Ein Buch, in welches ſich nur Unglücks-Fälle ſchreiben;
Ein etwas, das mir ſelbſt nicht zu benennen iſt.
Du ſtrafſt, geliebter Freund, vielleicht ein ſolch Beginnen,
Und rechneſt mich der Zahl der blöden Seelen ein?
Durch Großmuth, ſageſt du, muß man das Glück gewinnen,
Und ohne Hoffnung auch dennoch voll Hoffnung ſeyn.
Allein verzeihe mir. Du haſt noch nicht erfahren,
Was Unruh, was Verdruß, was falſche Hoffnung heiſſt.
Denn was das Glücke will bey mir aus Kargheit ſparen,
Das hat dirs gegentheils im Uberfluß geweiſt.
Du iſſeſt Honigſeim, und ich muß Galle ſchmecken.
Dir trägt man Nectar auf, mir aber Wermuth-Wein.
Auf Roſen geheſt du, mich ſtechen Dorn und Hecken.
Dir iſt der Himmel klar, mir will er trübe ſeyn.
Die Sonne ſoll vor dich; vor mich Cometen ſcheinen.
Du biſt ein Kind des Glücks; Ich aber nur ſein Ball.
Du lachſt für gutem Muth; ich muß für Unmuth weinen.
Du ſteheſt aufgericht; ich neige mich zum Fall.

Was du noch hoffen wilſt, das muß dir ſicher werden,
Mein Ancker iſt entzwey, und was ergäntzet ihn?
Dein Wüntſchen machet dir ein Paradieß auf Erden;
Mein ſehnen aber muß durch rauhe Wüſten ziehn.
So dencke, wie mir iſt; Doch mitten in den Sorgen
Läſſt die Zufriedenheit mich noch ein Blickgen ſehn.
Zwar dieſes, liebſter Freund, muß ich von dir erborgen
Das heiſt, geht dirs nur wohl, kan mir nicht weh geſchehn.
Ich freue mich an dir. Ich theile das Vergnügen,
So dein Gemüthe krönt, mir auf die Helfite zu.
Gern will ich länger noch mit Noth und Kummer kriegen,
Kein Wetter ſchrecke nur die Auen deiner Ruh.
So ſehr des Himmels Hand im Zorne mich betrübet,
So ſehr ergetze dich die Gnade ſeines Lichts.
Und wenn er, was mir fehlt, dir zur Vergnügung giebet,
So haſt du, was du ſolſt, ſo mangelt dirs an nichts,
Wird Lieb' und Beyleid nur von dir noch Troſt vergönnen,
Und wenn ich unverrückt in deiner Freundſchafft bin;
So iſt die Einſamkeit mein Luſt-Revier zu nennen,
Und ſtreicht den Uberdruß durch dein Gedächtnis hin.
Wiewohl ich frage noch: Geht dirs denn auch zu Hertzen,
Daß Centner-ſchwehre Pein mir auf dem Hertzen liegt?
So bin ich, wenn dein Hertz bejammert meine Schmertzen,
Zwar unvergnügt durch mich, jedoch durch dich vergnügt.

* *
* * * *

MEin Engel! doch ich ſoll dir ſchwerlich alſo ſchreiben,
Mein Leben! ſolches iſt dir auch nicht angenehm.
Mein Troſt! ich darff auch nicht bey dieſem Worte bleiben.
Mein Licht! der Titul fällt dir gleichfalls unbequehm.
Laß mir nur etwas zu. Ach brich den ſtrengen Willen.
Erlaube mir, daß ich mein Alles ſprechen kan.
Verbleibt dein Hertze kalt, den heiſſen Wuntſch zu ſtillen,
So legt mir dein Entſchluß noch tauſend Martern an.
Mir wird doch Aug und Mund nicht lauter Dornen zeigen.
Vor kurtzen brach ich ja noch Zucker-Roſen ab.

Laß nur noch einen Blick ſich auf die Zeilen neigen,
Den meine Sonne ſonſt mit tauſend Strahlen gab.
Mein Hoffen bleibet leer. Der Nebel ſchlägt es nieder.
Der Tag verkehret ſich in eine ſchwartze Nacht.
Es zeiget ſich kein Licht an meinem Himmel wieder,
Indem ein jeder Stern ſich zum Cometen macht.
Ich kenne deinen Haß: diß muß ich gleichfalls haſſen.
Was dir verdächtig iſt, muß mir ein Abſcheu ſeyn.
Doch wenn du deinen Sinn nicht kanſt im Ernſte faſſen.
So gönne mir die Huld nur auf den bloſſen Schein.
Ich merckte gar zu wohl, daß dich ein Kummer plagte,
Und daß dein Angeſicht voll trüber Wolcken war.
Wiewohl wenn ich hierum mein gut Gewiſſen fragte.
So kam die Unſchuld ſelbſt durch Zweifel in Gefahr.
Ich habe nachgedacht. Mich deucht ich kans ergründen.
Das Glück iſt ſchuld daran. Die Noth macht den Verdruß.
Jedoch dein Auge ſoll das rechte Pfand noch finden,
Wo Argwohn und Betrug die Probe halten muß.
V. D. W. J. N. Ich hätte bald entdecket,
Was dort ein ſtummes Glaß geheim verwahren mag.
Dir hat ein Schertz in Ernſt, ich weiß nicht was, erwecket.
Vielleicht, doch weiß ichs nicht, kömmt alles an den Tag.
Ach wahrlich, glaube mir, es hat mich mehr betrübet,
Als dein Gemüthe kaum den Worten glauben kan.
Du meinſt ein falſcher Glantz hat was an mir verübet,
Und durch den Frevel iſts um alle Gunſt gethan.
Wohlan, ich will die Schuld in meiner Unſchuld tragen,
Allein, erwege nur, was mein Gemüthe denckt:
Ein holder Engel will die Seele grauſam plagen;
Ein frommes Hertze wird durch ſeinen Troſt gekränckt,
Ich gieng den gantzen Tag in traurigen Gedancken.
Die Unruh riß mir gleich mein gantz Vergnügen ein.
Ich muſte wie ein Schiff auf tauſend Wellen wancken.
Die Hoffnung muß auch noch ein ſchwacher Ancker ſeyn.
Ich dachte zwar zuletzt den ſichern Port zu finden,
Doch als mein Angelſtern den Augen gar verſchwand,

So wolte durch den Sturm mein letzter Troſt verſchwinden,
Und die Verzweiflung nahm faſt gäntzlich überhand.
Ach meine Seele muß : : : Ich kan nicht weiter ſchreiben.
An ſtatt der Dinte fällt ein Zähren auf das Blat.
Und mit den Seufftzern will die Feder ſtocken bleiben,
Das Hertze wird mir ſchwer, die Hände werden matt.
Ach grauſame : : : : :

Weil es auch grande Mode worden, Hochzeit-Gratulationes in Form der Briefe, als ob Bräutigam und Braut einander ſchrieben, abzufaſſen, wollen wir ebenfalls einen Verſuch in folgenden thun:

Celander.

ERöffne hier mein Licht, was meine Hand geſchrieben.
Treu und Beſtändigkeit drückt Wachs und Siegel drauff.
Ihr gantzer Inhalt iſt: Ich muß dich ewig lieben.
Denn auch im Grabe hört mein Feuer noch nicht auf.
Ob meine Worte ſich mit keinen Bluhmen ſchmücken,
Ob Roſen-Blätter nicht auf dieſem Blatte ſtehn,
So kan ich doch an dir ein Paradieß erblicken,
Wo Augen, Hertz und Geiſt zur ſüſſen Weyde gehn.
Daß du die Sonne biſt von Sternen deines gleichen,
Daß dir ein keuſcher Ruhm den Krantz der Ehren flicht,
Daß dir die Tugend muß die ſchönſte Krone reichen,
Und daß dein edler Geiſt die reinſten Früchte bricht,
Geſteht auch ſelbſt der Neid. So prägten ſolche Gaben
Dein unvergleichlich Bild mir in die Bruſt hinein.
Was andern eintzeln iſt, kanſt du beyſammen haben,
Und muſt ein Himmelreich vor mich auf Erden ſeyn.
Mein treues Hertze brennt, und muß dein Opffer werden.
Mein Geiſt iſt nicht mehr mein, und wohnet bloß in dir.
Die Sitten, die Geſtalt, die Reden, die Geberden
Sind Kohlen meiner Gluht, und reiſſen mich aus mir.

Der Brand der Seelen iſt von oben angeglommen.
Drum nehrt kein ſchnödes Oehl die Flammen meiner Luſt.
Die Regung, ſo mich treibt, iſt von dem Himmel kommen.
Der Himmel giebt mir auch das Antheil deiner Bruſt.
Man preiſet überall die Schönheit unſrer Linden,
Man ſchaut den Pleiſſenſtrohm, als wie ein Wunder an.
Doch hat mein Auge nichts von allen können finden,
Das deiner Lieblichkeit die Wage halten kan.
Ein ander mag ſich was nach ſeiner Neigung wählen.
Du biſt die Lebens-Au, wo mein Vergnügen blüht.
Das Uhrwerck meiner Luſt wird keine Stunde zehlen,
Wo man den Weiſer nicht auf deinen Zieffer ſieht.
Dein Raht iſt mein Entſchluß. Dein Wille mein Vergnügen.
Dein Schertz mein Zeitvertreib. Dein Wandel meine Bahn.
Du bleibſt mein höchſtes Gut, wo alle Schätze liegen,
Die mir der weite Creyß der Erden ſchencken kan.
Zwey Seelen werden nun in einem Cörper leben.
Es miſchet ſich kein Zwiſt ins Band des Friedens ein,
Als wer dem andern ſoll den Liebes-Vorzug geben,
Doch Vortheil und Verluſt wird gleicher Würckung ſeyn.
Heut wird des Prieſters Hand das feſte Bündniß ſegnen,
Das keine Zeit zerreiſt, und das kein Zufall trennt,
Da ſollen Lieb und Treu ſich küſſen und begegnen,
Bis daß des Lebens-Dacht in beyder Bruſt verbrennt.
Mein Hertze kennſt du ſchon. Ich wills nicht mehr entdecken.
Bey mir ſind Wort und That von aller Schmincke frey.
Darff mein entzückter Geiſt noch einen Wuntſch erwecken.
So rufft er nun die Ruh der ſüſſen Nacht herbey.
Komm, ſchöne Finſterniß! kommt angenehme Schatten:
Ihr Sterne ſchlieſſet mir das Thor der Wolluſt auff,
Wo gleiche Seelen ſich mit tauſend Küſſen gatten,
Und werffet eure Gunſt mit güldnen Blicken drauf.
Kommt, Stunden, welche mich ins Land der Freuden leiten.
Weswegen ſtellt ihr euch ſo langſam bey mir ein?

Die

Die Anmuth iſt ſchon da, das Bette zu bereiten,
Und will die Lagerſtatt voll Zucker-Roſen ſtreun.
Die Luſt kan länger nicht in bloſſen Dencken bleiben.
Mein Engel, mache mich von meinem Sehnen loß.
Ich habe dir weit mehr zu ſagen, als zu ſchreiben.
Der Kiel fällt aus der Hand, und ich in deinen Schooß.

Elmande.

HIer kömmt die Gegenſchrifft von treuer Hand und Hertzen,
Die Hertz und Hand bey dir, mein Schatz, verbunden macht.
Wo freye Worte ſind, und wo die Zeilen ſchertzen,
Da dencke nur, dein Brief hat mich darzu gebracht.
Es mag das leichte Blat zu deinen Augen fahren,
Wo mir das erſte Garn der Liebe ward geſtrickt.
Das Siegel fehlt zwar noch. Ich hab es wollen ſparen,
Bis ſolches dir mein Mund auf deine Lippen drückt.
Die Wörter, die du ſchreibſt, ſind Roſen und Jeſminen.
Die Reden düncken mich, wie Floramor zu ſeyn.
Aus allen Sylben iſt Vergißmeinnicht erſchienen.
Zwar etwas gieng mir doch als bittre Rauten ein.
Was treibſt du deinen Schertz mit Schönheits-vollen Gaben?
Ich finde nichts an mir. Mein Schatz, ſo ſchmeichle nicht.
Die Tugend möchte noch den Preiß der Ehren haben,
Was übrig, iſt ein Schluß, den nur die Liebe ſpricht.
Doch ließ Cleander mich an ſich ein Bildniß ſehen,
Das machte ſich recht ſchön durch unbekannten Trieb.
Ich weiß die Stunde nicht, wie mir zuerſt geſchehen.
Kaum, daß ich dich gekannt, ſo wareſt du mir lieb.
Als mich, ich wills geſtehn, dein erſter Anblick grüßte,
So wallte Blut und Geiſt. Ich weiß nicht, wie mir war.
Und als dein holder Mund mir Hand und Lippen küßte,
So fühlt' ich einen Zug, der Brand und Gluht gebahr.
Von dem an muß mein Hertz in deinen Flammen brennen.
Wie du mein Liebſter biſt, ſo heiß ich deine Braut.

Man wird das feſte Band an beyden Seelen kennen,
Die nun des Prieſters Spruch und GOttes Seegen traut.
Drum ſoll mein gantzes Ich ſich dir zu eigen geben.
Treu und Beſtändigkeit macht uns in allen gleich.
Nennſt du mich deinen Troſt? ich nenne dich mein Leben.
Bin ich dein Paradieß? du biſt mein Himmelreich.
Was kan vergnügter ſeyn, als gleichgeſtimmter Wille?
Willſt du nach Weſten hin, ſo will ich Abend-wärts.
Willſt du verſchwiegen ſeyn, ſo ſchweig ich gleichfalls ſtille,
Und brennet deine Bruſt, ſo lodert mir das Hertz.
Ich freue mich mit dir, wenn Glück und Sonne lachen.
Ich bin mit dir vergnügt, ob auch der Himmel weint
Die Sorgen will ich dir mit Anmuth leichter machen,
Und weiſen, wies mein Sinn in allen Fällen meint.
Die ſchöne Lindenſtadt ſoll mir zur Wohnung dienen.
Wohin dein Fuß gedenckt, da nehm ich meinen Tritt.
So wird der Liebes-Pfad im ſchönſten Schmucke grünen,
So führt er überall des Himmels Seegen mit.
Ich folge, wie du rufſt. Dein Wincken iſt mein Wollen.
Dein Bitten mein Geboth. Dein Labſal meine Ruh.
Welch ſüſſe Wüntſche ſonſt aus deiner Feder quollen,
Da ſetz ich tauſendfach mein Wüntſchen noch hinzu.
Was aber ſäum' ich mich, das Braut-Kleid anzulegen?
Papier und Dinte ſtellt auch kaum den Schatten dar.
Mein heiſſes Sehnen treibt mich deinem Arm entgegen.
Die Stunde wird ein Tag, der Tag ein gantzes Jahr.
Die Seele wohnt in dir. Du biſt mein ander Leben.
Und ohne dich zu ſeyn, iſt ärger, als der Todt.
Wie lange ſoll ich mir Verdruß und Aufſchub geben?
Wie lange dauret noch die bitter ſüſſe Noht?
An deiner Bruſt zu ruhn, iſt eintzig mein Verlangen.
Ihr Sterne, geht hervor. Tritt ein, du Purpur-Nacht.
Das Bette wartet ſchon, uns beyde zu empfangen.
Drum wird das Brieſgen zu, der Vorhang aufgemacht.

LXVI. Wenn es recht wäre, ein und das andere Liebes-Geheimniß zu entdecken, worinnen ich

guten

guten Freunden mit meinen Verſen dienen müſſen, wolte ich noch eine gute Partie ſolcher Briefe herſe- tzen. Doch es ſey genug hieran. Nur noch ein Paar Exempel ſollen beſchlieſſen, worinnen ich von obge- ſetzten Generibus abgewichen bin:

Mein Engel, dieſer Brief bringt einen treuen Gruß,
Und bey dem Gruſſe liegt auch ein verliebter Kuß.
Ich wüntſche, könt' ich nur der Bohte ſelber ſeyn,
So drückt ich beydes dir auf Bruſt und Lippen ein.
Was hilffts? Das Glücke läſt mir zwar nicht immer zu,
Daß mein verliebtes Hertz die Zucker-ſüſſe Ruh
Bey dir, du ſchönes Kind, vergnügt genieſſen kan.
Doch ſtell ich meine Luſt ſtets in Gedancken an.
Du wirſt mein letztes Wort, das hieß: Ich liebe dich.
Drum bin ich ſtets bey dir, und du biſt ſtets um mich.
So biſt du allemahl das wunderſchöne Ziel,
Wenn mein Gemüthe ſich gewünſcht ergetzen will.
Was wird im Schlaffe nicht vor ſüſſe Luſt geſpürt.
Da werd ich manche Nacht durch einen Traum vexirt,
Ich küſſe deine Bruſt, und was du ſchönes haſt,
Und habe früh vor dich mein Küſſen nur umfaſt.
Mein Engel, ſiehe doch, wie dich mein Hertze liebt,
Weil auch ein falſcher Traum gewiſſe Zeichen giebt,
Daß ohne dich vor mich nichts angenehmers iſt,
Und daß du Lebens-lang mein ander Leben biſt.
Ich ſchlieſſe. Dieſes ſoll das feſte Siegel ſeyn:
Die Liebe drücket mir dein Bild im Hertzen ein.
Und muß ich in das Grab und zur Verweſung gehn;
So ſoll dein Nahme noch auf meiner Aſche ſtehn.

*** *** ***

Mein Engel, biſt du mir noch wie vorhin geneigt,
Und ſoll ich auch durch dich in Zukunfft glücklich leben,
So wird dein Auge dem ein günſtig Blickgen geben,
Was meine treue Hand in deine Hände reicht.

Es

Es iſt ein ſchlechtes Blat, doch was auf dieſem ſtehet,
Iſt eine ſolche Schrifft die aus dem Hertzen gehet.
Ein höchſt gewüntſchter Tag erfodert dieſe Pflicht.
Denn heute zeigen ſich die angenehmen Stunden,
Wo ſich ein frohes Feſt mit deiner Luſt verbunden,
Es iſt, geliebter Schatz, dein ſchönes Nahmens-Licht.
Du haſt mir ja von dir den halben Theil gelaſſen,
Drum hab ich mir ein Theil der Freuden anzumaſſen.
Mein Engel, laß es zu. Du biſt allein das Ziel,
Das meine Seele ſich zu ſeiner Luſt geſetzet.
Mir iſt ein Paradies nichts gegen dich geſchätzet.
Das alles haſt du ſchon, was ich nur wüntſchen will.
Dein Nahme lautet mir ſo lieblich in den Ohren,
Als wäreſt du nur blos zu meinem Troſt gebohren.
Die Seelen, ſag ich recht? ſind zwiſchen uns vermiſcht.
Gleich auf den erſten Blick war meine weggezogen,
Und deine hab ich auch aus Mund und Bruſt geſogen,
Als mich ein ſüſſer Kuß das erſte mahl erfriſcht.
Sie ſollen ferner hin ſo ſchön verwandelt bleiben,
Und ein vergnügtes Spiel in keuſcher Anmuth treiben.
Mein Schatz, du haſt vielleicht noch nicht genug hieran?
So nimm mich gantz und gar. Ich will dir alles geben,
Mein gantz Vermögen ſoll zu deinen Dienſten leben.
Mehr hab ich nichts als mich, daß ich dir ſchencken kan.
Verbindet man ſich ſonſt mit angenehmen Sachen;
Ich will mich ſelbſt bey dir zum Angebinde machen.
Wie offt der ſchöne Tag ſich wieder ſehen läſt,
Wird ſolcher zwiſchen uns das Band veneuret ſehen.
Doch nein. Daſſelbe ſoll auf jeden Tag geſchehen.
Ein jeder Blick von dir iſt mir ein Freuden-Feſt,
Das mein getreuer Sinn in ſtiller Hoffnung ehret,
Und die vergnügte Luſt durch ſtete Luſt vermehret.
Diß Blat bedeutet nur ein äuſſerliches Pfand.
Das rechte Siegel ſoll in meinem Hertzen bleiben
Den Inhalt ſoll ein Kuß auch in das Deine ſchreiben.
Ich ſage weiter nichts. Wir haben uns erkannt.
Ich weiß ſchon deinen Sinn, auch du weiſt, wie ichs meine.
Du biſt mein Eigenthum, ich aber bin der Deine.

So lebe dann vergnügt. Das Glücke ſey die Bahn.
Allwo du deinen Fuß auf Roſen könneſt ſetzen.
Dein werthes Nahmens-Licht wird dich noch offt ergetzen.
Jch rechne mir auch ſtets ein Theil von allen an.
Und ſolt ich gleich nicht mehr an dieſem Feſte leben,
Will ich im Grabe doch ein Freuden-Zeichen geben.

LXVII. Jch weiß nicht, ob ein Paar zum Vorſchein kommen darff, welches den Titul der Helden-Briefe führen will. Jedoch es ſey gewagt. Vielleicht möchten ſie manchen eben nicht übel contentiren. Es iſt aber fingiret, daß Amnon geſchrieben, ehe er die Blut-Schande begangen.

Amnon an Thamar.

DJe Banden der Gedult ſind Amnons Brunſt zerriſſen.
Die ſtarcke Liebes-Glut brennt Strick und Seil entzwey.
Doch wenn ich Thamars Bruſt und Hände nicht darff küſſen,
So ſagt der freye Geiſt, daß er noch Sclave ſey.
Mein Engel, tadelſt du das brünſtige Verlangen,
Und läſt die Hefftigkeit der Liebe ſtraffbar ſeyn,
So ſtraffe nur zuvor den Purpur deiner Wangen,
Und halt den ſtarcken Blitz in deinen Augen ein.
Die Unſchuld ſpricht mich frey. Jch habe kein Verbrechen.
Der Stahl iſt ohne Schuld, wenn ihn Magnete ziehn.
Doch keine Sonne wird ſich an dem Spiegel rächen,
Durch deſſen Gegenſtand auch Holtz und Eiſen glühn.
Beſchaue deinen Leib, ſo wirſt du ſelbſt bedencken,
Weswegen die Natur dich Götter gleich gemacht.
Der Himmel wird dir nicht umſonſt die Schätze ſchencken.
Kein Garten hat noch nie vor ſich die Frucht gebracht.
Die Trauben ſtehen da, daß man ſie ſoll genieſſen.
Die Roſen läſt der Dorn uns zum Geruche blühn.
Die Bienen laſſen Wachs in ihrem Baue flieſſen,
Die ſüſſe Lieblichkeit des Seims heraus zu ziehn.

Doch

Doch ſetzt kein Käfer ſich auf zarte Käyſer Krohnen.
Gnung wenn er ſeine Luſt auf Gänſe-Blumen ſucht.
So koſt kein Bauer-Gaum das Süſſe der Melonen.
Ein Kürbis iſt vor ihn die allerbeſte Frucht.
Soll ſich ein ſchlechter Wurm auf deine Lilien ſetzen?
Wilt du, daß der von dir die ſchönſte Frucht genieſt?
Und ſoll ſich ſo ein Mund auf deinen glücklich ſchätzen,
In deſſen Stande doch nichts Königliches iſt?
Denn kan ſich wohl ein Haupt in unſerm Volcke finden,
Der am Geblühte dir, Prinzeßin, gleich mag ſeyn?
Gedenckſt du dich mit dem, was Vorhaut hat, zu binden?
So giebt der Vater hier nicht ſeinen Willen drein.
Drum wird dein kluger Geiſt den Schluß gar leichtlich machen,
Daß mein verliebter Zweck gerecht und billig ſey.
Ein Ding, das koſtbar iſt, hält ſich zu koſtbarn Sachen.
Denn wo vermählet ſich ein Diamant mit Bley,
Wenn das Verhängnis ja ein widrig Urtheil ſpräche,
Und ſchlüſſe dich ein Knecht mit Bruſt und Armen ein,
Daß er von deinem Schooß die Liebes-Früchte bräche,
So laß die erſten nur vor deinen Bruder ſeyn.
Doch hat dein Hertz vielleicht was anders unternommen?
Soll deine Jungferſchafft mit dir zu Grabe gehn?
Wie? Soll ein ſolcher Wahn dir zu Gedancken kommen?
Nein. Thamars Sinn wird nicht auf blinden Schluſſe ſtehn.
Kan ſich ein Menſche ſelbſt, und ſeine Güter haſſen?
Mag er ein eigner Feind von ſeiner Wolluſt ſeyn?
Die gröſte Luſt, die GOtt der Erden hat gelaſſen,
Schlieſſt blos der Liebes-Punct in ſeinem Circkel ein.
Ach ja, die Liebe bleibt der Auszug aller Gaben,
Wodurch der Himmel uns ihm ſelber ähnlich macht.
Doch die durch Einſamkeit den theuren Schatz vergraben,
Verachten ſolche nicht des Himmels hohe Pracht?
Des Jephtha Tochter läſt viel Thränen-Ströhme flieſſen,
Daß ſie ihr höchſtes Gut mit in die Grube nimmt.
So wirſt du, da du kanſt, der Liebe ja genieſſen,
Da kein Gelübde dich zum Opffer hat beſtimmt.

Ich

Ich will dein Opffer ſeyn. Nur mache dich zum Heerde,
Auf dem mein Geiſt und Leib in heiſſen Flammen brennt.
Und ob ich ſchon durch dich und mich verzehret werde,
So lernſt du doch von mir, was man die Liebe nennt.
Ein Balſam trieft aus ihr, desgleichen nicht Idumen,
Noch die von Iſmael, noch Baſan hat geſchickt.
Erquickt uns Sarons Au mit tauſend ſüſſen Bluhmen,
So macht das Liebes-Thal die Sinnen gantz entzückt.
Hier iſt ein Frühlings-Bett, wo Zucker-Roſen ſprieſen,
Ein rechter Lebens-Baum, der Biſam-Aepfel zeugt,
Ein Brunn, der Nectar läſt auf unſre Seele flieſſen,
Ein Garten, welcher ſich dem Paradieſe gleicht.
Granaten wachſen hier, die tauſend Kerne brechen.
Ein Labſal ſchencket ſie, das Ambroſinen gleich.
Ach Thamar, Lieben iſt unmöglich auszuſprechen.
Es iſt, ich ſag es kurtz, ein irrdiſch Himmelreich.
Es wird dein holder Mund mir gleichen Beyfall geben,
Verſuche nur den Seim, geneuß die Lieblichkeit,
Du ſagteſt, Lieben iſt des Lebens Seel' und Leben,
Und in der Liebe ſteht die beſte Zeit der Zeit.
Prinzeßin, laß mich doch, ach laß mich Wehmuth finden.
Und zeige, daß bey dir Erbarmnis wohnen kan.
Kan meine ſtarcke Gluth dein Hertze nicht entzünden?
Und ſchauſt du meine Pein noch unbeweglich an?
Du ſieheſt den Altar mit heiſſen Flammen glühen,
Die Seuffzer gieſſen ſtets noch häuffig Oel darein.
Du aber, Göttin, willſt dein Angeſicht entziehen,
Mein Opffer muß vor dir ohn alle Würckung ſeyn.
Ach ſiehe, die Geſtalt iſt gantz an mir verkehret.
Der Vater glaubet nicht, daß ich noch Amnon bin.
Die Augen fallen weg, die Glieder ſind verzehret,
Und das Gemüthe ſtirbt durch Phantaſien hin.
Du willſt die Folter nicht, die mich ſo quält, erwegen,
So reiſt die Grauſamkeit die Lebens-Säulen ein.
Ich rede nicht verſtellt, wie ſonſt Verliebte pflegen.
Nein, wahrlich, Jonadab wird ſelber Zeuge ſeyn.

Erſchrecket dich vielleicht des Vaters Ungenade?
Die Sorgen ſind umſonſt. Er ſelber heiſt es gut.
Sein Hertze ſagts ihm noch, da Bathſeba im Bade
Den ſüſſen Trieb vergnügt, wie ſchön die Liebe thut.
Und was? Er ſolte nichts von unſern Spiele hören.
Es kan die gantze Luſt ein ſtets Geheimniß ſeyn.
Dein wehrter Abſalom wird ſolches auch nicht wehren.
Er weiß die Macht der Glut, und giebt den Willen drein.
Printzeßin, fürchte dich vor keinen Tugend-Flecken.
Auf Gold und Purpur fällt kein ſchwartzer Laſter-Ruß.
Geſetze ſind ein Wahn, den Pöbel nur zu ſchrecken,
Ein Zaum, der rohes Volck im Schrancken halten muß.
Verbohte dürffen nicht auf Kron und Scepter fallen.
Ein König würde ſonſt ein hoher Sclave ſeyn.
Wie war die erſte Zeit? Bließ ſolche nicht bey allen,
Auch was Geſchwiſter hieß, das Liebes-Feuer ein?
So wolte Juda dort auch eine Thamar lieben.
Und Ruben hat wohl gar die Mutter ſelbſt verehrt.
Die Freyheit iſt uns noch in Hertz und Sinn geſchrieben.
Was andern war vergönnt, das iſt uns unverwehrt.
So laß durch dieſen Brief mein Hertz den Hafen finden.
Denn ohne deine Bruſt iſt ſonſt kein Eyland da.
Verſagſt du mirs, und läſt den Ancker hier nicht gründen,
So iſt der Untergang bey Maſt und Seegel nah.
Doch Thamar wird ſich mir ſo grauſam nicht verſtellen.
Sie ſchlieſt die Einfahrt nicht mit harten Ketten ein.
Auch Barbarn laſſen ja, wenn von den wilden Wellen
Ein Schiff getrieben wird, es bey ſich ſicher ſeyn.
Erkläre dich vor mich. Die Liebe heiſt michs hoffen.
Sprich, Thamar. ſprich einmahl zu meiner Regung ja.
Wird von dem kalten Nein der heiſſe Wunſch getroffen,
So iſt Verzweifelung, und ſelbſt der Tod ſchon da.
Es ſoll ein ſcharffer Stahl den Lebens-Faden kürtzen,
Woſern ein ſtarcker Gifft mir dieſen Dienſt verſagt.
Es iſt erträglicher, ſich gleich in Tod zu ſtürtzen,
Als daß man Geiſt und Leib durch langes Grämen
plagt.

Tha-

Thamar an Amnon.

DEr Anblick deines Briefs iſt mir vergnügt geweſen,
Weil eines Bruders Hand das Siegel drauf gedrückt.
Doch muſt ich höchſt beſtürtzt die erſten Zeilen leſen,
Weil das verfluchte Blat ein Buhler abgeſchickt.
Ach hätt' ich nicht geſehn, ach dürfft ich noch verſchweigen,
Was Aug und Hertz verflucht, und ihm den Tod beſtimmt.
Ach daß dich ſo ein Schluß muß ſchriftlich überzeugen,
Der ſeine Gründe nur von Sünd und Schande nimmt.
Was? Amnon läſt du dich die geile Brunſt verblenden?
Wie? weiſt du nicht, was Blut und was Geſchwiſter ſey?
Ein Bruder, iſts erhört? will eine Schweſter ſchänden?
Zeugt auch die Unvernunfft wohl gröſſre Raſerey?
Die Dinte, welche mir ſolch Laſter zugeſchrieben,
Iſt naß von Sodoms Pfuhl, und ſchwartz von Höllen-Ruß.
Iſts möglich, daß der Kiel nicht gleich iſt ſtecken blieben,
Und daß ein weiß Papier nicht ſchamroth werden muß?
Ein' jede Zeile war ein Donnerſchlag im Hertzen.
Und hätte nicht mein Sinn aus Einfalt erſt gedacht:
Vielleicht verſucht man dich? Der Bruder will nur ſchertzen?
So hätt ichs nimmermehr vor mein Geſichte bracht.
Doch hör, die keuſche Hand hats tauſendfach zerriſſen,
Da mich die ſchnöde Schrift zur Höllen wolte ziehn,
Ich hab es in den Staub der Erden hingeſchmiſſen,
Ich trat mit Füſſen drauf, und hab es angeſpiehn.
Soll diß Verfahren dir Verdruß und Zorn erwecken?
Viel beſſer, wenn auf mich ein Amnon zornig iſt,
Als wenn der Höchſte will mit Donner-Keilen ſchrecken,
Und ſeiner Straffen Blitz auf ſolche Greuel ſchieſt.
Gomorrha rauchet noch, Zeboim wirfft die Flammen,
Mit ihren Schweſtern dort durch Stanck und Dampff empor.
Wie GOttes Rache pflegt die Geilheit zu verdammen,
Da hält ihr Schwefel-Rauch auch einen Spiegel vor.

Ich hätte nimmermehr die Feder angeſetzet,
Ein ſtinckend Buhler-Wort iſt keiner Antwort werth.
So aber biſt du noch Erbarmungs werth geſchätzet,
Da einer Schweſter Hand des Bruders Heil begehrt.
Hat dir der Geilheit Krebs nicht die Vernunfft gefreſſen,
Sieht noch dein blinder Geiſt den Himmel über ſich.
So dencke, welche Wuth und Tohrheit dich beſeſſen.
Denn jene läſtert GOtt, und dieſe kräncket mich.
Du machſt des Höchſten Hand zum Werckzeug aller Sünden.
Du giebſt die Heiligkeit zu deinem Greuel an.
Du wilſt die Finſterniß und Licht, als eins verbinden.
Und kehrſt den Himmels-Weg zu einer Höllen-Bahn.
Du wilſt das feine Gold in ſchlecht Metall verwandeln.
Die Traube Copher muß ein wilder Heerling ſeyn.
Du legeſt Erbſen aus, und wilſt mit Perlen handeln,
Du ſäeſt Weitzen hin und erndteſt Unkraut ein.
Wo Wiedehopffen ſind, da redeſt du von Tauben.
Der ſchwartze Rab' iſt weiß, und ſchwartz der weiſſe Schwan,
Du wilſt den Tugenden ihr rein Geſchmeide rauben,
Und hängſt es unverſchämt den ſchnöden Laſtern an.
Ja, dieſes läugn' ich nicht: GOtt pflantzet ſelbſt die Liebe,
Und daß der erſte Quell vom Paradieß entſpringt.
Hingegen wahrlich zeugt ihr Weſen andre Triebe,
Als Amnons blinder Wahn aus ihrer Macht erzwingt.
Soll dieſes Liebe ſeyn? Die Haß und Eckel hecket?
Die uns dem Himmel feind, der Erden ſchamroth macht?
Die mit Verzweifelung ein ſchwer Gewiſſen ſchrecket?
So bald der Ehren-Raub ein Brandmahl drein gebracht.
Soll dieſes Liebe ſeyn? die man im Winckel ſuchet?
Und die die danckle Nacht aus Furcht dem Tage ſtiehlt?
Der endlich GOttes Grimm mit Schwerdt und Rache fluchet?
Und deren Gluth zuletzt ſich in dem Tode kühlt?
Dein Lieben, Amnon, iſt die Mißgebuhrt der Liebe,
Ein ſchnöder Wechſel-Balg, den Aberwitz gezeugt.
Auch wär es nicht zu viel, wenn ich noch dieſes ſchriebe,
Daß Belial dein Hertz zu ſeinem Willen beugt.

Dein

Dein Schmeicheln iſt umſonſt das meine Schönheit preiſet.
Du trägſt mir Zucker vor, und mengeſt Gifft darein.
Das Auge, welches dich auf meine Blicke weiſet,
Will meiner keuſchen Bruſt ein Baſiliske ſeyn.
Es ſchmückt dein glatter Mund ſich zwar mit lauter Roſen,
Doch aber zeigt das Hertz die wilden Dornen nicht.
Vergeblich ſuchſt du mir mit Golde liebzukoſen,
Das durch Verrätherey in meine Veſtung bricht.
Heiß mich ein Hermelein, das Schlamm und Unflat ſcheuet,
Und lieber gar den Tod, als die Befleckung liebt.
Mein Sinn iſt Amianth, den keine Gluth verderbet,
Mein Hertz ein Lorbeer-Baum, der Strahl und Blitz verlacht,
Die Seele Lilien gleich, die kein Geſtanck verfärbet,
Mein gantzes Ich ein Felß, der allen Sturm veracht.
Den ſchönſten Spiegel wird ein eintzger Hauch verblenden.
Die Muſchel wirfft man weg, ſo bald die Perle raus.
Auch der geringſte Schrock kan Diamante ſchänden.
Und wenn die Ehre fort, ſo iſt das Leben aus.
Geſetzt, den Purpur darf kein ſolch Geſetze ſchrecken,
Das vor den Pöbel nur Gebiß und Zügel weiſt;
So will die Tugend doch ihm ſolche Gräntzen ſtecken,
Die ſelbſt die Majeſtät des Höchſten gültig heiſt.
Ein Irrlicht miſchet ſich zum Dünſten fauler Erden,
Das zwar ein jederman vor was Gemeines hält:
Wenn aber Sonn und Mond, und Sterne finſter werden,
Hat ſolches mehr auf ſich, und ſiehts die gantze Welt.
Und zwar was Vorbehuff willſt du an Ruben ſuchen?
Iſt ſein verſchertztes Recht dir etwan unbewuſt?
Muß ihm der Vater nicht beym letzten Seegen fluchen?
Ach ja, diß war der Lohn vor ſeine tolle Luſt.
Ob eine Thamar ſich zur Ungebühr beflecket,
Sagt drum die andre nicht zu gleichem Laſter ja.
Und hätt ein Huren-Kleid die erſte nicht bedecket,
So ſtund das Feuer ſchon zu ſeiner Straffe da.
Wilſt du des Vaters Fall zu deiner Grub' entlehnen?
Wie? Amnon, haſt du hier an keine Furcht gedacht;

Ach Sünden laſſen ſich mit Sünden nicht beſchönen,
 Mit ſchwartzen Kohlen wird kein Ruß nicht weiß gemacht.
Vielmehr beſinne dich auf deines Vaters Buſſe
 Die ſein zerknirſchter Geiſt bald zu erkennen gab.
Geh, falle GOttes Zorn mit Reu und Angſt zu Fuſſe,
 Und bitt ihm deine Schuld in gleicher Demuth ab.
Bey mir erlangſt du nicht, worauf dein Frevel dencket,
 Mein Hertze waffnet ſich, das bleibet Stein und rein.
Und wenn ſich ja kein Printz ihm zum Gemahle ſchencket,
 So ſoll es doch darum dennoch kein Bruder ſeyn.
Im Sarge kan mich dann mein Krantz und Kleinod krönen,
 Den mir die Keuſchheit ſelbſt zum Sieges-Zeichen trägt.
So ſoll die Zeit der Welt mich an den Schmuck gewöhnen,
 Den mir die Ewigkeit im Himmel beygelegt.
Indeſſen martre dich, und werde nur noch kräncker.
 Es ſtürtzt die eigne Wuth dein Leben in das Grab.
Du biſt dein eigner Feind, du wirſt dein eigner Hencker,
 Selbſt deine Raſerey bricht über dich den Stab.
Wenn noch von der Vernunfft ein Fünckgen übrig blieben,
 Ach ſo beſinne dich, wie weit du dich verirrt.
Dann glaube, Thamar ſoll den Bruder treulich lieben,
 Wenn Amnon nur nicht mehr die Schweſter lieben wird.

Auf gleichen Schlag waren andere Briefe verfertiget, welche ſie einander nach vollbrachter That geſchrieben, und da die Liebe in Haß verwandelt war. Item einer von der Thamar an Abſolom, darinnen ſie es ihm klaget, und einer von Abſolom an ſie, darinnen er ſie tröſtet. Doch ſie ſind mir geſtohlen worden.

VI.

Von Oden.

LXVIII. ODen beſtehen aus unterſchiedenen Strophen, und ſind entweder regulair oder irregulair.

LXIX.

LXIX. Die Regulairen wiſſen nur von vier, oder ſechs, oder acht, ſelten von zwölff oder auch zehen Verſen, welche nach den Pedibus gleiche Zahl und Menſur haben müſſen.

LXX. Die Irregulairen binden ſich weder an itzt-gemeldte Zahl, noch an die Menſur der Verſe, ſondern haben eine ſelbſt beliebte Freyheit. Jedoch dürffen unter vier und über zwölffe, ſie ſich keiner Verſe anmaſſen.

LXXI. Die Verſe an ſich ſelbſt mögen Jambiſch, oder Trochäiſch, oder Dactyliſch ſeyn. Nur in regulairen muß man einerley Gattung behalten; in irregulairen aber können ſie nach Gefallen vermiſcht werden.

LXXII. Zu den Oden nimmt man insgemein kurtze Verſe, jedoch ſind eben die Vers communs, imgleichen die langen Alexandriniſchen, nicht ausgeſchloſſen.

LXXIII. Mit jedweder Strophe muß ſich auch der Senſus ſchlieſſen, ungeachtet es bey den Lateinern kein Schnitzer iſt, wenn er bis in die folgende Strophe gezogen wird.

LXXIV. Und das verſteht ſich ſelber, wie man die erſte Strophe anfängt, ſo muß man mit den andern continuiren, nemlich mit einerley Art Verſen und gleicher Menſur.

LXXV. Oden, welche hauptſächlich zum Singen ſollen employret werden, werden wenig Grace verdienen, wenn ſie mit gar zu viel Strophen beſchweret ſind. Von dreyen bis auf achte gehet hin, kömmts höher, ſo verliehrt auch das ſchönſte Stücke

ſeine Anmuth; Es wäre denn, daß man ſich von der Noth und weitläufftigen Materie müſte anders diſponiren laſſen.

LXXVI. Das iſt an einer Ode das artigſte, wenn jedwede Strophe etwas reales aufzuweiſen hat. Doch wenn ja in den übrigen wenig oder nichts anzutreffen wäre, ſo bringe mans nur im Beſchluſſe noch ein, und ſehe zu, daß er nach Beſchaffenheit der Materie recht nette komme.

LXXVII. So paſſen die Oden unvergleichlich wohl, wenn der Anfang und das Ende einer Strophe einerley und eben das iſt. Man pfleget ſolches das Capo oder das repetirte Capo zu nennen, wovon wir gleich in folgender Section mehr hören werden.

LXXVIII. Solches Capo iſt aber entweder durch die gantze Ode bey jedweder Strophe einerley.

LXXIX. Oder jedwede Strophe hat ein neues. Man kan in einer Ode an das Da Capo am Ende auch was hinzu ſetzen, als:

Vergnüge dich.
Ach Himmel! Wie! iſt Lieben mein Vergnügen?
Bedencke ſelbſt, ob du wirſt drinnen ſiegen.
Ein etwas kräncket mich.
Drum ſuche, was dich nicht bey dem Vergnügen kräncket.
Wer iſts, der mir diß Kleinod ſchencket?
Du ſelbſt: Vergnüge dich.

Item: Nach ein Paar ſolchen Strophen kan man es in eben der Ode ändern, doch daß es vor dem Muſico einerley bleibet, als:

Sey

Sey doch vergnügt.
Dein Abſehn war, ſie ewig zu erwählen,
Drum will ich dir zu keiner Sünde zehlen,
Daß du den Leib beſiegt.
Denn deine Wolluſt war auf Wolluſt nicht gegründet,
Die Sternen hatten dich entzündet,
Umſonſt: ſey doch vergnügt, ꝛc.

LXXX. Und da pfleget man insgemein, wo nicht die gantze erſte Strophe noch einmahl zu ſetzen, dennoch das Capo am Ende der Ode zu repetiren, welches in der erſten Strophe geſtanden hat. Als wie bey vorhergehender.

LXXXI. Item man hat entweder auch einerley Anfang in allen Strophen, den man eben am Ende nicht wiederholet; oder umgekehrt, einerley Schluß bey jedweder Strophe, welcher doch nicht im Anfange derſelben zu finden iſt. Da aber eine Veränderung nach Beſchaffenheit der Materie und Connexion, wie auch der Conſtruction, unverwehrt iſt.

LXXXII. Nicht weniger repetiret man das Capo in der Mitten.

LXXXIII. Endlich iſt dieſes eine Galanterie, welche aber ſchwehr fällt, wenn man die folgende Strophe mit eben den Worten anfängt, mit welcher ſich die vorhergehende endet, daß gleichwol auch allemahl ein andrer Senſus heraus kömmt. Und da pfleget ſich die letzte Strophe mit dem Anfange der erſten gemeiniglich zu ſchlieſſen. Z. E.

I.

Erbarme dich, du Schönheit dieſer Welt,
Und nimm von mir die Feſſel meiner Seelen.

Wenn Stahl und Eyß dein Hertz umſchloſſen hält,
Durch Sclaverey mich auf den Tod zu quälen.
So dencke doch, die Gröſſe meiner Noth
Iſt ſchon der Tod.

2.

Iſt ſchon der Tod ein Opffer deiner Luſt,
Und ſoll mein Hertz in heiſſer Gluth verbrennen;
So wollſt du nur die Alabaſter Bruſt
Zu guter letzt mir zum Altare gönnen.
Denn ein Altar zum Opffer muß ja ſeyn
Ein harter Stein.

3.

Ein harter Stein wird durch die Tropffen weich,
Mein Auge läſt viel tauſend Thränen rinnen.
Jedoch umſonſt. Wem biſt du endlich gleich?
Erweicht nur Blut die Diamanten Sinnen?
So kühle nur darinnen deinen Muth,
Hier iſt mein Blut.

4.

Hier iſt mein Blut, das Treu und Liebe weyht,
Die mich zuerſt in Sclaverey geſtürtzet.
Was brachte mich um meine güldne Zeit?
Wer hat den Weg der Freyheit abgekürtzet?
Der Räuber war, ach daß ichs ſagen muß!
Ein eintzger Kuß.

5.

Ein eintzger Kuß legt mir die Ketten an.
So kan mich auch ein Kuß davon entbinden.
Wiewohl mein Wunſch iſt gantz umſonſt gethan.
Mein Seufzen ſoll in tauber Lufft verſchwinden.
So muß mein Hertz mit doppelt ſchwerer Pein
Geſtraffet ſeyn.

6.

Geſtraffet ſeyn, wo keine Miſſethat,
Wird auch kein Gott vor recht und billig ſprechen.
Doch weiß ich nicht, wer mich geſtraffet hat.
Vielleicht will ſich der Himmel an mir rächen.
Daß macht, du warſt, und mehr als er, zugleich
Mein Himmelreich.

7. Mein

7.

Mein Himmelreich wird mir zur Höllen-Pein.
Ich ſoll, ich muß, ich will auch nur verderben.
Die Freyheit wird doch in dem Grabe ſeyn,
So will ich gern als Sclave grauſam ſterben.
Mein Hertz giebt nur den Seufzer noch von ſich:
Erbarme dich!

LXXXIV. Wir haben, was das Capo betrifft, kurtze Aphoriſmos ohne Exempel geſetzt. Denn wir werden allerhand Modelle vor uns kriegen, wenn wir erſt eine Cognition von Arien haben, und zwar wird auch in folgenden kein Mangel ſeyn.

I.

Die falſche Chlorinde.

1.

O ſchnöder Gyps, der an den Jungfern klebt,
Und manchen Gräul des Hertzens muß bedecken!
Verfluchtes Garn, das eine Spinne webt!
Verdammtes Neſt, wo Scorpionen hecken!
Verfluchter Mund, den ich zuvor geküſſt,
Doch der mir nun ein Grauß und Scheuſal iſt!

2.

Betrogner Sinn! wer hätte diß gedacht?
Die Larve deckt ein Ebenbild vom Teufel,
Die ſich bißher zum Engel hat gemacht.
Nun ſcheidet ſich dein allzuſpäter Zweifel:
Ob auch noch wohl ein Frauenzimmer ſey,
Wo Hertz und Mund von Gifft und Falſchheit frey?

3.

Doch leyder! wie iſt der Betrug geſpielt.
Chlorinde hat mich ſo bezaubern können
Bisher hab ich die Neſſeln nicht gefühlt,
Die mich nunmehr auf meine Seele brennen.

Was dacht ich doch? die Diſteln kamen mir
Wie tauſendſchön und Hyacynthen für.

4.
So geht es her. Der tolle Wahn betrügt,
In welchen uns die blinde Liebe ſetzet.
Bley iſt wie Gold. Der Schein der Farben lügt,
Und Schmincke wird der Schönheit gleich geſchätzet.
Ein ſchlechtes Glas prahlt wie ein Edelſtein.
Ein Huren-Balg muß eine Jungfer ſeyn.

5.
Chlorinde legt davon die Proben ab.
Ich habe ſie durch reinen Trieb geehret,
Da ſonſt ihr Ruhm Geruch wie Ambra gab.
Doch nun iſt er in Teuffels Dreck verkehret.
Wo ich zuvor den Himmel angeſchaut,
Hat Geilheit nun die Hölle hingebaut.

6.
So meidet doch, wer Glück und Tugend liebt
Das Frauen-Volck, und laſſt euch nicht bethören.
Was mich gekränckt, läſt mich nun unbetrübt.
Und laſſen ſich gleich noch Syrenen hören,
So hindern ſie nicht weiter meine Ruh.
Denn die Vernunfft ſtopfft mir die Ohren zu.

II.
Die vernichtete Liebe.

1.
DAs laß ich wohl bleiben, daß ich mich verliebe.
Was heiſt: ſich verlieben? das Narren-Seil ziehn;
Sich täglich um Kindiſche Poſſen bemühn.
Wenn mancher bey freyer Zufriedenheit bliebe,
So wär es um Beutel auch beſſer beſtellt.
So aber vertändelt mein Närrgen das Geld.

2.
Ich kan mich noch tauſendmahl beſſer vergnügen.
Ich trincke dagegen ein Copjen Coffee,

Und ſuche bisweilen den Wechſel in Thee,
So werd ich die Schwindſucht im Beutel nicht kriegen.
Doch müſt ich was zahlen, ſo zahl ich vor Wein,
Und werde bey Freunden kein Eigenſinn ſeyn.

3.

Ach wer ſich ſo zeitlich zum Sclaviſchen Leben,
Und zu der verdrießlichen Männerzunfft ſchickt,
Hat öffters die Hoſen mit Seufzen geflickt.
Er würde verſichert was anders drum geben,
Woſern es nur könte mit Ehren geſchehn,
Sich wieder in voriger Freyheit zu ſehn.

4.

Ich lobe die Freyheit und liebe die Tugend.
Hier leb ich nach Wuntſche, dort bin ich vor mich.
So halt ich den glücklichſten Kerlen den Stich,
Und ſchmecke die lieblichen Früchte der Jugend,
Von welchen kaum einer die Schaalen genieſt,
Der Tugend und Freyheit durch Lieben verſchlieſt.

5.

Drum laß ichs wohl bleiben daß ich mich verliebe.
Ich liebe mich ſelber und ſchone mein Geld.
Es liebe die Mädgen, wem ſolches gefällt,
Sie machen den Beutel zum löchrichten Siebe.
Auch ſchläget die Liebe gar ſelten ſo ein:
Was lieben, und dennoch kein Narre nicht ſeyn.

III.

Die Vergnüglichkeit.

1.

Vergnüglichkeit, dich heiß ich meine Braut,
Weil dich ein freyer Sinn an mein Gemüthe traut.
Ich will mit dir des Nachts zu Bette gehn,
Mit dir gedenck ich auch des Morgens aufzuſtehn.

2.

So pflegen wir der angenehmſten Ruh.
Kein neidiſch Auge ſieht den ſchönſten Küſſen zu.

Ich ſchlieſſe dich in Bruſt und Armen ein,
Und darff kein ſchwerer Traum der Luſt zuwider ſeyn.

3.

Mein treues Hertz fühlt keinen Sorgen-Biß
Kein Mörder und kein Dieb erweckt Bekümmerniß.
Der Himmel wacht, und giebt mir ſeinen Schein,
So muß die Lagerſtatt ein Himmel-Bette ſeyn.

4.

Recht glücklich muß mein gantzes Leben ſtehn.
Mein Fuß kan neben dir auf lauter Roſen gehn.
Du biſt der Schatz der mich mit Manna ſpeiſt.
Und führt mich in das Land, wo Milch und Honig fleuſt.

5.

Mein Hertze liebt kein ſchnödes Gut und Geld.
Wodurch ſich mancher ſelbſt ein Netz und Unglück ſtellt.
Kein Mammon legt mir ſchwere Feſſel an,
Daß meine Seele ſich durch Freyheit krönen kan.

6.

Ich filtze nicht. Ich bin mein guter Freund,
Und habe ſtets genug, wenn auch zu mangeln ſcheint.
Drum liebſter Schatz, dein reiches Heyrath-Gut
Tritt alles unter ſich, und macht mir Geiſt und Muth.

7.

Mich ſtürtzt kein Fall, wodurch ein andrer fällt
Der ſich durch Ehrſucht hat auf ſchlüpfrig Eiß geſtellt.
So will ich auch bey dir in Einfalt gehn,
Wenn ſich ein Sinn bemüht durch Hoffart aufzublehn.

8.

Was ſag ich viel? Ich bin mit dir vermählt.
Drum iſt nichts auf der Welt, das meinem Glücke fehlt.
Geld, Ehr' und Ruhm mag noch ſo ſchöne ſeyn;
Dir gleichet dennoch nichts. Drum lieb ich dich allein.

9.

Die Liebe ſoll auf feſtem Grunde ſtehn.
Ein unvergnügter Sinn mag immer extra gehn.
Ich bleibe dir bis in das Grab getreu,
So ſieht man, daß ich auch vergnügt im Tode ſey.

IV.
Die falſche Welt.

1.

MEin Glücke ſteht auf ſchwachen Füſſen.
Wo mich der Himmel nicht noch hält,
So fürcht ich, alles einzubüſſen.
Ich kenne nun die falſche Welt,
Wo Schmeicheley die Netze ſtrickt,
Mit welchen mich der Neid berückt.

2.

Ein jeder bleibt in ſeinen Würden.
Ich tadle keinen Menſchen nicht.
Mir ſucht man ſtets was aufzubürden.
Mein Thun wird tauſendfach gericht.
Wer mit der That nicht ſchaden kan.
Der hängt mir was mit Worten an.

3.

Die Frömmigkeit muß Einfalt heiſſen.
Ein jeder will vor Redlichkeit
Sich nur auf Heucheley befleiſſen,
Und nimmt ein a la Mode Kleid.
Ich meine, wer betrügen kan,
Der ſtellet ſich politiſch an.

4.

Ein ſolcher iſt der allerbeſte,
Der hinten kratzt und vorne leckt,
Von auſſen ſcheint er Ehren-feſte,
Doch weil der Schalck von innen ſteckt,
So brauchet er des Teufels Kunſt,
Und machet eine blaue Dunſt.

5.

Ich kan der Welt nicht alſo heucheln.
Die Schelmerey iſt gar zu groß.
Drum weil ich ungeſchickt zum Schmeicheln,
So fällt mir gar ein ſchlechtes Loß.
Ich muß veracht zurücke ſtehn,
Und in dem letzten Paare gehn.

6.

Doch immerhin. Ich bin zufrieden,
Wenn mich kein günſtig Glücke kennt.
Viel lieber Glück und Gunſt gemieden,
Als von der Tugend ſich getrennt.
Wer mit der Welt in Freundſchaft tritt,
Das bringt des Himmels Feindſchaft mit.

V.
Tempori inſerviendum.

1.

MAn brauche der Gelegenheit,
Weil noch die Wahl in unſern Händen.
Es möchte ſich in kurtzer Zeit
Das Blätgen in der Hoffnung wenden.
Da wird die Unbedachtſamkeit
Mit Schaden und zu ſpät bereut.

2.

Gelegenheit iſt wie ein Aal,
Der ſchlüpfrig durch die Finger lauffet.
Vorn iſt ſie rauch und hinten Kahl.
Wer ſie nicht bey der Stirn ergreiffet,
Dem wiſcht ſie vor der Naſe weg,
Und weiſet ihm den kahlen Fleck.

3.

Wer nun das Nachſehn haben muß,
Und ihm vor Spott und Schimpffe grauet,
Da ſieht man, wie er aus Verdruß
Sich hinter beyden Ohren krauet.
Ja, wird die Tohrheit ausgelacht,
Da hats der arme Kopf gemacht.

4.

Wer ſich in Arth und Zeit geſchickt,
Demſelben hat in allen Dingen
Die kluge Vorſicht wohl geglückt,
Sich in erwünſchten Stand zu bringen,
Wer ſchlau und glücklich ſpielen kan,
Hat keinen Stich umſonſt gethan.

6. Zwar

6.

Zwar mancher iſt auch ſuper klug,
Am Anfang nur, doch nicht am Ende,
Und kriegt durch ſeinen Selbſt-Betrug
Den fünfften Zipfel in die Hände.
Da ſieht der ſchöne Vogel an,
Daß er ſich ſelbſt ins Neſt gethan.

7.

Wohl überlegt, und recht bedacht,
Und dann geſchwind was unterfangen,
Hat keinen noch in Schaden bracht.
Auch was nicht geht, iſt angegangen.
Drum ſey die Loſung jederzeit.
Man brauche der Gelegenheit.

VI.
Der höhniſche Spaß-Galan.

1.

DJe Mädgen machen ſich
Erſchrecklich ſpröde.
Doch keine hält den Stich.
Sie ſind nicht blöde,
Noch, wie ſich manche ſtellt.
So Ehrenfeſte.
Sie warten nur auf Geld
Und rechte Gäſte.

2.

Wer ſie erſt recht verſteht,
Und ohne Schertzen
Auf Freyers-Füſſen geht,
Der kan die Hertzen
Und was ihm ſonſt gelüſt,
Gar leicht erlangen.
Ein ſolcher Vogel iſt
Geſchwind zu fangen.

3.

Doch mir wills gar nicht ein,
Ein Weib zu nehmen.

Ich kan mich auf den Schein
Auch nicht bequemen.
Drum geb ich nichts darauf.
Wer wolte freyen?
Es würde mich der Käuff
Mit Schmertzen reuen.

4.

Ich bin ein Spaß-Galan.
Und will nur thalen.
Es ſteht mir gar nicht an,
Was zu bezahlen.
Wo es zu naſchen giebt,
Denck ich zu tiſchen,
Und doch, wie mirs beliebt,
Das Maul zu wiſchen.

5.

Sieht mich kein Mädgen an?
So muß ich lachen,
Weil ich mich eben kan
So maußig machen,
Die mich nicht leiden will,
Die laß es bleiben.
Mir kan ein ander Spiel
Die Zeit vertreiben.

6.

Wenn man es recht bedenckt,
Sinds Kinder-Poſſen.
Und wer ſich drüber kränckt,
Iſt gar geſchoſſen.
Ich kan die Courtoiſie
Leicht laſſen fahren,
Und viel Verdruß und Müh
Dadurch erſparen.

7.

Die Jungfern ſind nicht rar
Noch im Gedränge.
Sie wachſen alle Jahr
In groſſer Menge.

Deß-

Deßwegen laſſet mich
Bey freyen Weſen.
Denn mit der Zeit hab ich
Noch aus zu leſen.

8.

Ich kan in Einſamkeit
Indeſſen bleiben,
Und mir die lange Zeit
Mit mir vertreiben.
Mein Leben hält ſich hier
In ſeinen Schrancken
So macht man ſich von mir
Nicht viel Gedancken.

9.

Doch mögen immerhin
Die Mädgens lachen
Und einen Eigenſinn
Gar aus mir machen.
Denn was mich nicht verdreuſt,
Macht mir nicht leide,
Das zehnde Mädgen iſt
Nicht wohl geſcheide.

VII.

An Bellinen.

1.

DEr Hencker muß Bellinen reuten.
Daß ſie ſich bey gewiſſen Leuten
Mit meiner Liebe breit gemacht:
Ich wolte mich gewiß bequemen,
Und ſie nun bald zum Weibe nehmen.
Da ich doch niemahls dran gedacht

2.

Ich muß von Hertzen drüber lachen.
Was ſolt ich mit dem Weibe machen?
Zumahl das wie Belline ſieht.
Ich will die Poſſen immer ſparen,

Weil noch in meinen beſten Jahren
Die Frucht der friſchen Jugend blüht.

3.

Was ſolt ich ſchon die Hoſen flicken?
Ihr helffen Flöh und Läuſe knicken,
Da nichts das freye Leben kränckt?
Der iſt ein Narr mit Haut und Haaren,
Der ſo den Kern der beſten Jahren
Dem Weibe liederlich verſchenckt.

4.

Ich will ein ſchöner Leben führen,
Und mit der Freyheit courtoiſiren
Hier hat ſich keiner noch verbrennt.
Ich nehme ſie mit mir zu Bette,
Und wenn ich Luſt zu wechſeln hätte,
Iſt mir der Paß noch unverrennt.

5.

Wer wolte dieſen Schatz verlaſſen?
Belline muß mit allen paſſen
Und hätt ich ja mit ihr gethalt,
So hab ich ſie nicht nehmen wollen.
Sie hätte ſelber dencken ſollen,
Geſchmiert ſey eben nicht gemahlt.

6.

Darum, du alberne Belline,
Brich doch in Zukunfft nicht ſo grüne
Noch vor der Zeit die Hoffnung ab.
Ich habe nie den Kauff geſchloſſen.
Es waren lauter Schertz und Poſſen,
Was ich dir vor Verpflichtung gab.

7.

Ein andermahl ſo laß ichs bleiben.
Ich will das hinters Ohre ſchreiben,
Daß ſtracks ein Mädgen alles glaubt.
Dis mögen ſie zur Nachricht wiſſen;
Verliebt gethan in Wort und Küſſen
Heißt eigentlich bey mir geſchraubt.

VIII.

VIII.

An Celien.

1.

Ich ſehe dich zum erſtenmahle,
Und muß das erſtemahl von dir entzündet ſeyn.
Dein blitzend Auge ſchlug aus ſeinem ſchwartzen Strale
Die Funcken in mein Hertz hinein.
Ich fühl es ſchon in mir daß Fleiſch und Blut will brennen.
Du wirſt das Feuer bald in voller Glut erkennen.

2.

Was hab ich, Celie, verbrochen,
Daß du den ſtarcken Blitz auf mich zu erſt gericht?
Und welches iſt die Schuld, die du ſo hart gerochen?
Ich weiß von keiner Sünde nicht.
Wie? ſoll die Straffe mir vielleicht darum geſchehen,
Daß dich, du Götter-Bild, ein Menſch hat angeſehen?

3.

Ach dieſer Blick wird mich verderben,
Woſern dein ſtrenger Sinn Dianen ähnlich iſt.
Actæon ſieht ſie bloß, und muß deswegen ſterben.
Doch weil du eine Venus biſt,
So dencke, dieſe läßt mit Feuer heiſſen Küſſen,
Als ſie Adonis ſieht, den Blick und Frevel büſſen.

4.

Wer etwa Zauberey getrieben,
Dem wird das Feuer ſonſt in Rechten zu erkannt.
Ich weiß von ſolcher nichts. Ich wolte nur was lieben,
Und werde doch darum verbrannt.
Der Richter, welcher mich ſo grauſam will verdammen,
Schlägt ſelbſt das Feuer auf, und trägt das Holtz zuſammen.

5.

Iſt ja dein Eyfer nicht zu brechen,
Und muß die Unſchuld auch vor Göttern ſchuldig ſeyn;

Wohlan ſo will ich nicht dir Göttin wiederſprechen.
Ich ſtelle mich zum Urtheil ein.
Du wirſt, wie Venus thät, das Blut-Gerichte hegen.
Ich will Adonis ſeyn, und mich auffs Feuer legen.

IX.

Der Welt Uberdruß.

1.

ADieu, du ſchnöde Welt, du Angſt- und Marter-Hauß.
Mein Geiſt verflucht dich nun, und wüntſchet ſich hinaus.
Wo Glück und Unglück nur falſchen Wechſel macht,
Davor erſchrickt mein Hertz, und ſaget: Gute Nacht!

2.

Was hilfft die Redlichkeit, wo Falſchheit oben liegt?
Was mich vergnügen ſoll, das läßt mich unvergnügt.
Wenn mein Gemüthe gleich ſich dem und der vertraut.
So weiſt der Ausgang doch, daß ich auf Eyß gebaut.

3.

Welt, zeige mir den Ort, wo Ruh zu finden iſt,
Und wo Zufriedenheit ein ſtilles Hertze küßt?
Ach was mein Auge ſieht, iſt aller Unruh voll.
Und iſt der nächſte Weg, daß ich verzweifeln ſoll.

4.

Wiewohl, verwirrter Sinn, wohin gedenckeſt du?
Der Himmel zeiget dir den Port gewünſchter Ruh.
Ach wär im Himmel nicht das höchſte Gut beſtellt,
So fände man noch wohl was gutes auf der Welt.

5.

Wohlan ich ſuche nun im Himmel meine Ruh
Komm, drücke, ſüſſer Tod, die müden Augen zu.
Fort Luſt und Eitelkeit, die mich zurücke hält.
Mein Geiſt ſchwingt ſich ſchon auf. Adjeu, du falſche Welt.

6.

Wer irrdiſch iſt geſinnt, verlache meinen Schluß,
Bis er auch ſelbſt zuletzt die Welt verfluchen muß.
Schreib nur auf meinen Stein: In dieſer Höle liegt
Ein Hertze, welches bloß ein ſanffter Todt vergnügt.

X.

X.
An Baſmanden.

1.

Soll nun Vernunfft und Freyheit gantz verſchwinden?
Baſmandens Augen thun Gewalt an mir!
Und welche Liebes-Gluth will meinen Geiſt entzünden?
Sie bricht durch Fleiſch und Blut herfür.
Soll auch der Leib in Aſche ſich verwandeln?
Ein holder Engel wird ja nicht ſo grauſam handeln.

2.

Das iſt ein Spiel von dir, du falſches Glücke.
Was mir nicht werden kan, das zeigſt du mir.
Du machſt mir Luſt und Leid in einem Augenblicke,
Und quäleſt mich zur Ungebühr.
Was hilfft der Schatz, bey welchem ſo viel Drachen,
Die nicht zu zähmen ſind, mit hundert Augen wachen?

3.

Du liebeſt mich, und muſt es doch verſchweigen.
Du biſt mir gut und bleibeſt doch verſtellt.
Das macht (ach bittres Wort!) du biſt nicht mehr dein eigen.
Da dich ein Zwang gefangen hält.
So ſeh ich zwar die Quelle meiner Freuden,
Und dennoch muß ich Durſt bey ihrem Brunnen leiden.

4.

Wohlan, ich will durch dich, mein Leben, ſterben.
Die Liebe wird mir eine Schwindſucht ſeyn.
Ich werde nach und nach durch dieſes Gifft verderben.
Denn täglich ſaug ich ſolches ein
Inzwiſchen bleibſt du doch ins Hertz geſchrieben.
Und werd ich meinen Tod auch in dem Tode lieben.

XI
Freyers-Gedancken.

1.

Weg mit den abgeſchmackten Poſſen,
Womit ſich mancher Kerl beſchmeiſt,

Wenn ihn die Lauß der Liebe beißt.
Fürwahr ein ſolcher iſt geſchoſſen
Der vor der Zeit ans Weib gedenckt,
Und ſich mit tauſend Grillen kränckt.

2.

Wenn noch der Schnabel gelbe ſiehet,
Und kaum die Ohren trocken ſeyn,
So nimmt ihn ſchon die Narrheit ein,
Daß er ſich um ein Weib bemühet.
Da ſieht zuletzt der Vogel an,
Daß er ſich ſelbſt ins Neſt gethan.

3.

Man warte doch nur ſeiner Sachen.
Denn kömmt die Zeit, ſo kömmt auch Rath.
Wer ſich zu bald verplempert hat
Muß Tag und Nacht Calender machen,
Wo die Aſpecten böſe ſtehn,
Und alle Stern im Krebſe gehn.

4.

Die Hoſen werden ſchrecklich enge,
Und wenn ſie gleich gerecht gemacht,
So bringt doch der und der Verdacht
Den guten Mann noch ins Gedränge.
Und wenn man Lufft darinnen ſucht,
So wird das Weib in Tod verflucht.

5.

Da muß man ja zu tauſendmahlen
Den ausgeleerten Beutel ziehn.
Iſt das Vermögen endlich hin,
Die ſchweren Poſten zu bezahlen,
So wird von andern aufgeborgt.
Allein, das heiſt ſich ſchlecht verſorgt.

6.

Wer mag die Plagen alle nennen,
Mit welchen die gequälet ſind,
Die vor der Zeit und zu geſchwind
In ihrer Freyheit ſich verbrennen?

Wers noch nicht weiß, und nicht gehört,
Dem wünſch ich, daß ers nicht erfährt.

7.

Ach Freyen iſt ein kützlich Weſen.
Ach Freyen iſt doch gar zu ſchwer.
Drum eile man nur nicht ſo ſehr.
Es findet ſich noch auszuleſen.
Man ſeh auf ſich und auf die Zeit,
So hat das Freyen nie gereut.

8.

Man führe nur ein ehrlich Leben,
Und mache, was man machen ſoll.
Das andre macht der Himmel wohl,
Der wird zur rechten Stunde geben,
Daß uns ein liebes Weib vergnügt,
Und als ein Engel bey uns liegt.

XII.

Bey einer Magiſter-Promotion.

Im Thon:

Ich armer Hauß-Knecht habe nun, ꝛc.

1.

Ich Candidatus habe nun
Den Gradum angenommen.
Nun muß ich Gravitætiſch thun,
Wenn andre zu mir kommen.
Denn ein Magiſter iſt allhier
Verſichert kein geringes Thier.

2.

Mich wundert, daß ich mich noch kan
In ſolchen Ehren kennen.
Denn da mich nun ein jedermann
Will Herr Magiſter nennen,
So ändert ſich mein gantzes Blut,
Weils unbeſchreiblich kirre thut.

3.
Die ſchlechten Burſche müſſen nun
Aus meinem Hertzen weichen.
Denn wenn ich will gemeine thun,
Geh ich zu meines gleichen.
Nehm ich zur Noth noch jemand ein,
Der muß Magiſter-mäßig ſeyn.

4.
Wer ſonſt mit mir in Freundſchafft ſteht,
Muß ſich nunmehr bequemen,
Wenn er mir an die Seite geht,
Die lincke Hand zu nehmen,
Er hat ſchon Ehre gnug daran,
Daß er mit mir nur reden kan.

5.
Doch andre Kerle mögen gar
Mich etwas anders heiſſen.
Ich achte ſolches nicht ein Haar,
Und will was auf ſie ſchmeiſſen.
Das eintzge Wort: Magiſter ſeyn;
Schlieſt ſchon den Rang vor allen ein.

6.
Mein Beutel hats zwar wohl gefühlt,
Den Titul wegzutragen.
Und wies auch ums Examen hielt,
Da iſt nicht viel zu ſagen.
Denn alles iſt nun überhin.
Und gnung, daß ich Magiſter bin.

7.
Anitzo exercir ich mich
Das groſſe M zu ſchreiben.
Das muß nun jetzt und ewiglich
Mein Nahmens-Kleinod bleiben,
Und ſeht, wie ziert das ſchöne Ding
Den Siegel, und Magiſter-Ring.

8.
Das ſeidne Kleid, das Krauſen-Band,
Die lange Staats-Perruque

Die

Die machen mich auch recht galant,
Und komme durch die Stůcke
Ich, als ein hochgeehrtes Thier
Den Augen aller Leute fůr.

9.

Auf ȯffentlicher Gaſſe muß
Der Fetzer ſich recht drehen,
Und nach der Tabeltur der Fuß
Mit Spanſchen Schritten gehen.
Denn ſo fållt ſtracks den Leuten ein:
Der Herr muß ein Magiſter ſeyn.

10.

Ach wie viel Jungfern wird nach mir
Das Mäulgen wåſſrig werden.
Die Conduite, die Manier,
Die Minen, die Geberden,
Die ein Magiſter von ſich giebt,
Macht ſie bis in den Tod verliebt.

11.

Ich geh in kein Collegium;
Was Profeſſores wiſſen,
Das hab ich långſt mit groſſem Ruhm
An meinem Schuh zerriſſen.
Ich ſehe ſie in meinem Wahn
Vor nichts, als vor Pedanten an.

12.

Man wird die groſſe Weißheit ſchon
An meiner Naſe ſpůren,
Wenn eine Diſputation
Mich wird habilitiren,
Die dann vor aller Welt beweiſt,
Was ein Magiſter noſter heiſt.

13.

Hernach gedenck ich eben ſo
Es andern zu gewåhren,
Mit einem neuen Methodo
Die Kůnſte zu erklåren,

Damit ich gleich καϑ' ἐξοχὴν
Auch ein Magiſter legens bin.

14.

O das verlohnt ſich nicht der Müh,
Was andre Kerle ſagen:
Ich weiß die rechte Panſophie
Ans ſchwartze Bret zu ſchlagen,
Wer mich nur einmahl hören muß,
Der wird auch ſtracks ein Panſophus.

15.

Ob die berühmte Logica
Durch Ars zu definiren,
Od'r aber durch ſcientia?
Hoff ich bald auszuführen.
Denn ohne mich bleibt dieſer Streit
Ein ſchwerer Streit in Ewigkeit.

16.

Iſt auch noch kein deciſum da
Bey den gelehrt'ſten Leuten,
Was doch die Entelechia
Soll eigentlich bedeuten?
So bleibt vor allen mir der Preiß,
Indem ichs auf ein Härgen weiß.

17.

Ach ja, ich will durch meine Kunſt
Ein lumen mundi werden.
So fehlt mirs nicht an Glück und Gunſt
Allhier auf dieſer Erden.
So hält ein jeder groſſer Mann
Um die Correſpondenzen an.

18.

Durch Bücher ſchreiben mach ich mich
Auch endlich formidabel.
Und wäre ja mein Kopf durch ſich
Zu allen nicht capabel;
So ſtehl ich was aus andern raus,
Und geb es doch vor meines aus.

19.

Ich wolt auch nicht Magiſter ſeyn,
Wenn ich nicht eben wůſte,
Daß ſonſt der Welt-berůhmte Schein
Sich hier verdunckeln můſte.
Weil ja die Univerſitát
Auf uns Magiſtern blos beſteht.

20.

Und derowegen werd ich nun
Als ein Magiſter leben.
Ein jedes wird das Seine thun
Mir den Reſpect zu geben,
Den ſolche Leute wůrdig ſeyn,
Sonſt ſch . . . in Magiſter nein.

XIII.

Indifferent.

1.

Ich hab ein Wort geredt: Ich bin ſo, wie ich bin.
Doch bin ich eben nicht darum ein Eigenſinn.
Zwar welcher über mich und meine Mode lacht,
Der wiſſe, daß er mir den kleinſten Kummer macht.

2.

Ich hab ein Wort geredt: Ich lieb' und liebe nicht.
Wofern ein eckel Hertz die Liebe gantz verſpricht,
Das flieht die ſchöne Luſt. Doch welches zu behend
In ihre Flammen fährt, das hat ſich ſelbſt verbrennt.

3.

Ich hab ein Wort geredt, daß mir die Schmeicheley
Und unverdienter Haß eins wie das andre ſey.
Die falſchen Freunde thun der Sache gar zu viel,
Und meine Feinde ſind mir wie ein Poſſen-Spiel.

4.

Ich hab ein Wort geredt: Ich trau und traue nicht.
Ich hör es ſo mit an, was der und jener ſpricht.

Wer allzuleichtlich gläubt der ſetzt ſich in Gefahr,
Man ſieht, aus zehen wird oft kaum das eilffte wahr.

5.

Ich hab ein Wort geredt: Ich bin mit allen gut.
Doch wenn bisweilen auch mein Hertz politiſch thut,
So ſchadet ſolches nicht. Politiſch und getreu
Vertragen ſich gar wohl und ſind mir einerley.

6.

Ich hab ein Wort geredt: Ich hoff und zweifle noch.
Das Glücke wechſelt ſehr. Zwar endlich hält es doch.
Was mir vom Himmel ſoll dereinſt beſcheret ſeyn,
Das ſtellet ſich erwünſcht zu ſeiner Zeit ſchon ein.

7.

Ich hab ein Wort geredt, das weiß und weiß ich nicht.
Es heiſt: Der Mittel-Weg verbleibt mein Unterricht.
Diß ſoll die Loſung ſeyn, darauf beruht mein Sinn,
Ich hab ein Wort geredt: Ich bin ſo, wie ich bin.

XIV.

Faſt dergleichen.

1.

Ich will vergnügt und ſtille leben.
Ja ja, der Neid bekümmre ſich.
Ich werde diß zur Antwort geben:
Ich bin nun ſo, und bin vor mich.
Wer jedermann gefällt auf Erden,
Der ſoll noch erſt gebohren werden.

2.

Wenn ſonſt kein Auge nach mir ſiehet,
So ſieht der Himmel doch nach mir.
Wer weiß, wo noch mein Glücke blühet.
Vielleicht ſprosſt ſolches bald herfür.
Trotz, daß mir diß der Neid ſoll wehren,
Was mir der Himmel will beſcheren.

3.

Die Falſchheit mag nur immer ſtechen.
Mein Gut Gewiſſen lacht darzu.

Die Hoffnung läſt mich Roſen brechen.
Die Unſchuld ſetzt mein Hertz in Ruh,
Und Tugend läſt mich Troſt verſpüren,
Weil ich ſie kan im Schilde führen.

4.

Die Welt mag, was ſie wolle, dencken.
Dem Himmel iſt mein Hertz bekannt;
Der wird mir meinen Wunſch noch ſchencken.
Der macht, daß auch ein kleines Land,
Worauf nur Haber ſonſt geſäet.
Mit ſchönen Weitzen fruchtbar ſtehet.

5.

Drumb will ich auf den Himmel hoffen,
Was dieſer will, das will auch ich,
So wird das Ziel gewünſcht getroffen.
Drumb bin ich ſo, und bin vor mich.
Und wer die Mode nicht kan leiden,
Mag meine Compagnie nur meiden.

XV.

Noch anders.

1.

Ich bin nun ſo.
Mir können meine Sachen
Mein beſt Vergnügen machen.
Wenn andre ſeufftzend klagen,
So muß ich lachend ſagen:
Ich bin nun ſo.

2.

Ich bin nun ſo.
Von ehrlichem Geblühte,
Und redlich vom Gemühte,
In Worten und in Wercken
Soll man die Tugend mercken.
Ich bin nun ſo.

3.

Ich bin nun ſo.
Ich kan ein Ding belachen,
Und Grillen drüber machen.
Ich weiß in allen Fällen.
Mich andern gleich zu ſtellen.
Ich bin nun ſo.

4.

Ich bin nun ſo.
Was Hübſches kan ich lieben,
Doch kan ichs auch verſchieben.
Ich kan mein Hertz verſchencken,
Und doch was anders dencken.
Ich bin nun ſo.

5.

Ich bin nun ſo.
Ich kan den Leuten gläuben,
Und zweifelhafftig bleiben.
Ich weiß was anzuhören,
Und mich nicht dran zu kehren.
Ich bin nun ſo.

6.

Ich bin nun ſo.
Ich liebe meine Freunde,
Und haſſe keine Feinde.
Wer arges von mir dencket,
Das läßt mich ungekräncket.
Ich bin nun ſo.

7.

Ich bin nun ſo.
Was frag ich nach den Heuchlern?
So wenig auch nach Schmeichlern.
Bey einer falſchen Zunge.
Denck ich wie Goldſchmids Junge.
Ich bin nun ſo.

8.
Ich bin nun ſo.
Ich kan in meinem Hertzen
Der Neider Gifft verſchmertzen.
Sie müſſen dennoch paſſen,
Und mich zufrieden laſſen.
Ich bin nun ſo.

9.
Ich bin nun ſo.
So will und werd ich bleiben,
Und mir die Zeit vertreiben.
Und wer mich nur wird fragen,
Dem werd ich immer ſagen.
Ich bin nun ſo.

XVI.

Die Zufriedenheit.

1.
MEin Hertz, weßwegen kränckſt du dich,
Daß dir kein Glücke blühet:
Genung, daß der Himmel noch auf mich
Und fromme Kinder ſiehet.

2.
Laß ſeyn, es geht dir ziemlich nah,
Wenn dich der Himmel höhnet,
Die Unſchuld iſt dargegen da,
Die deine Tugend krönet.

3.
Die Tugend will ich fort für fort
Zum Leitſtern mir erkieſen,
Biß ſie mir einen lieben Ort
Zur Ruh hat angewieſen.

4.
Ich bleib in ſtiller Einſamkeit
Und hab ein gut Gewiſſen.
So wird der falſchen Freunde Neid
Sich endlich ſchämen müſſen.

5.
Inzwiſchen leb ich wohl vergnügt,
Und warte meiner Sachen.
Wie ſich mein Wohlſeyn glücklich fügt,
Da wird der Himmel wachen.

6.
Mein Hertz, ſo kräncke dich nur nicht;
Laß Unvergnügte weinen.
Bald wird ein angenehmes Licht
Zu deiner Freude ſcheinen.

7.
So lange dieſer Troſt beſteht:
Der Himmel ſteht mir offen:
So mag es gehen, wie es geht.
Ich kan das Beſte hoffen.

XVII.

Troſt-Gedancken über ungerechten Verdacht.

1.
Himmel, ach! du kennſt mein Hertze.
Und die Welt erkennets nicht,
Wenn ich unter Freunden ſchertze,
Wo das Ziel ſich hingericht.
Deine Güte, mein Gewiſſen
Stärcken noch den krancken Muth.
Sonſt würd' ich verzweifeln müſſen,
Wenn man mir ſo Unrecht thut.

2.
Ach in Worten und in Minen
Iſt Betrug die beſte Frucht.
Da muß lauter Unkraut grünen,
Wo man guten Weitzen ſucht.
Denn das Gifft der Drachen-Zähne
Säet man auf den Verdacht,
Wo der Neid den Acker ſchöne,
Und die Falſchheit fruchtbar macht.

3.
Ach das Manna meiner Freuden,
Würtz ich ſtets mit Aloe.
Und den Tranck in meinem Leiden
Schöpff ich aus der Kummer See.
Ja, wenn auch mein redlich Hertze
Sich mit weiſer Seide ſchmückt,
Ach ſo hat der Feinde Schwärtze
Hundert Mackel dran gedrückt.

4.
O das ſind wohl tauſend Augen,
Die, wie Spinnen, ſich bemühn.
Aus den Roſen Gifft zu ſaugen,
Und mich in den Tod zu ziehn.
Treu und Glauben liegt im Staube,
Und die Unſchuld wird damit
Der Betrügerey zum Raube,
Die ſie ſchon mit Füſſen tritt,

5.
Lieben iſt ein Spiel der Jugend,
Wer nicht liebt, der lebet nicht.
Wenn der Zweck nur auf die Tugend
Und auf Ehrfurcht eingericht.
Doch ſolch Schertzen und ſolch Lieben
Sieht ein Welt-Kind anders an,
Weil es von den reinen Trieben
Nichts, als Viehiſch, dencken kan.

6.
Beißt, ihr Natter-Zungen, beiſſet,
Stecht, ihr Scorpionen, ſtecht.
Reißt, ihr böſen Feinde, reiſſet,
Bis ihr meinen Felß zerbrecht.
Doch ihr müſſet lange raſen,
Eh ihr euren Muth erreicht,
Weil der Winde Sturm und Blaſen
Als ein Hauch vorüber ſtreicht.

7.
Himmel, nun du kennſt mein Hertze.
Deine Güte tröſtet mich.
Ach die helle Gnaden-Kertze
Scheinet und verkläret ſich.
Blitzt ihr falſchen Seelen, blitzet.
Mein Gewiſſen lacht darzu.
Denn weil mich der Himmel ſchützet,
Schlägt kein Strahl in meine Ruh.

XVIII.

An die Phædra.

1.
Ich habe dich im höchſten Grad geliebt.
Doch weiſt du wohl, was ich mir vorgenommen?
Weil mir dein Mund ſo gar viel Küſſe giebt,
So ſcheint mir faſt ein Eckel anzukommmen.
Drum denck ich hinführo die Liebes-Viſiten
Bey dir gar ſparſam auszubitten.

2.
Wer gar zu frey und zu verſchwendriſch iſt.
Der macht dadurch ein Hertze bald verdroſſen.
Wer ohne Zwang und ungebehten küßt,
Da giebt ein Kuß verſichert keinen Poſſen.
Die Weigerung reitzet ein lüſtern Gemühte
Zu deſto gröſſern Appetite.

3.
Ein Luſt-Revier, wo wenig Roſen blühn,
Ein kühler Wald, der rare Früchte heget.
Kan deſtomehr die Augen an ſich ziehn,
Als wo man ſie bey groſſer Menge heget.
Die eintzelnen Quellen in luſtigen Auen
Kan man mit größrer Anmuht ſchauen.

4.
Was iſt, das Gold und Silber koſtbahr macht?
Warum iſt man um Perlen ſo bemühet?

Doch

Doch warum wird das Bley vor nichts geacht?
Weil man diß oft, und jenes ſelten ſiehet.
So kan uns ein Demant weit höher ergetzen,
Als wir ſonſt Glaß und Steine ſchätzen.

5.

Bedencke ſelbſt, ob nicht der Uberfluß
An Speiſen leicht ſo ſatt, als Eckel machet.
Die Sonne bringt den Augen nur Verdruß,
Wofern ihr Strahl zu allen Stunden lachet.
So können die Küſſe gar wenig vergnügen,
Die man mit Schocken pflegt zu kriegen.

6.

Drum geh damit ein bisgen rathſam um.
Was koſtbar iſt, ſoll man nicht ſo verſchwenden.
Doch giebſt du viel, ſo geb ich wenig drum.
So wird ſich auch das Blat der Liebe wenden.
Was brauchets? Aus allen iſt leichtlich zu ſchlieſſen,
Daß andre mehr, als ich genieſſen.

7.

Ja, Phædra, ja, dein Hoffen fehlet dir.
Du magſt dich nur mit mir noch breiter machen.
Denn ſtellt mein Sinn ſich deine Schwachheit für,
So muß ich wohl der lahmen Einfalt lachen.
Du alberne Phædra, betrüge dich immer.
Ich ſchraube nur das Frauenzimmer.

XIX.

Tous les jours content.

1.

VErgnüglichkeit, du ſchönſter Schatz.
Laß dich als meine Liebſte grüſſen.
Im Hertzen iſt der ſtille Platz,
Wo wir uns recht vertraulich küſſen.
Du labſt mich Tag und Nacht,
Wo mir kein falſcher Wahn Verdruß und Einſpruch macht.

2.

Wer mir die Luſt nicht gönnen kan.
Der thut ſich ſelſt den gröſten Poſſen.
Ein Neider ficht mich wenig an,
Weil ſich mein Geiſt in dich geſchloſſen.
Die Hoffnung deckt mich zu.
So ſtört kein Wanckelmuth die angenehme Ruh.

3.

Drumb bleibeſt du mein höchſtes Guth.
Und ich will ewig dein verbleiben.
Dir ſoll ſich mein getreuer Muth
Zu eigen bis ins Grab verſchreiben.
Wie ſich nun alles fügt,
So bleibet auch mein Hertz im Tode noch vergnügt.

XX.

An Margaris.

1.

MEin Glücke muß in ſchönſter Blüte ſtehn,
Und läſt mich bald die ſüſſen Früchte brechen.
Mein froher Fuß kan nun auf Roſen gehn,
Da darff kein Dorn die freyen Tritte ſtechen,
So daß der Weg, den mir die Liebe zeigt,
Dem Himmel gleicht.

2.

Dem Himmel gleicht die ſchöne Margaris.
Ihr Angeſicht weiſt mir zwey Lebens-Sonnen.
Der falſche Neid bringt keine Finſterniß,
Indem mein Licht den gröſten Schein gewonnen,
Daß jeden Tag, den mir ein Blickgen macht,
Mein Glücke lacht.

3.

Mein Glücke lacht. Doch in geheimer Luſt.
Die Mißgunſt legt der Tugend Netz und Stricke.
Mein Feuer ſchlieſt ſich in die ſtille Bruſt,
Und nehrt die Gluth durch halb verſtohlne Blicke.

Was

Was braucht es mehr? mein Kind, du liebeſt mich.
Ich liebe dich.

4.

Ich liebe dich, und ohne Wanckelmuth.
Ein leichtes Rohr iſt nur bey blöden Seelen.
Mein treues Hertz ſieht hier ſein höchſtes Guth,
Was ſolt ich ſonſt zu meinem Troſte wählen?
Du biſt ein Schatz, und deine Gunſt zugleich
Ein Königreich.

5.

Ein Königreich iſt ein Juwel der Welt,
Und ſonſten iſt nichts gröſſers auf der Erden.
Da dich mein Hertz nun vor das Höchſte hält.
So muß an dir mir ſo ein Kleinod werden,
Vor dem ich ſonſt an Koſtbahrkeit und Preiß
Nichts ſchöners weiß.

6.

Nichts ſchöners weiß, nichts angenehmers hegt,
Nichts edlers ehrt, als dich, mein gantzes Leben.
Und wenn der Tod den Leib ins Grab gelegt,
So ſoll um dich der treue Geiſt noch ſchweben.
Doch ſterb ich nicht, weil du, wenn du mich küſt,
Mein Leben biſt.

XXI.

An Amanden.

1.

So haſt du mir die Freyheit gantz entriſſen,
Und ſchlägſt mein Hertz in Feſſel ein?
Jedoch ich muß die Ketten küſſen.
Weil ſie von lauter Golde ſeyn.
Und wo mich ſelbſt die Schönheit ſucht zu binden,
Da mag ich keinen Weg zu meiner Rettung finden.

2.

Mein Hertze ſchmiltzt in tauſend ſüſſen Flammen.
Ein neuer Blick macht neue Gluth.

Und ſchlågt das Feuer recht zuſammen,
So lodert in mir Marck und Blut.
Doch muß mich auch die Hitze ſelber laben.
Denn ich kan Kuß um Kuß zum ſüſſen Julep haben,

3.

Die Geiſter gehn aus ihren Lebens-Gråntzen,
Und ziehen in ein Luſt-Hauß ein.
Wo deiner Augen Sterne glåntzen,
Da muß ein Pol der Liebe ſeyn,
Weil mein Magnet ſich ſtets nach ſolchen wendet,
Bis daß ein låchzend Schiff im Hafen angelåndet.

4.

Mein Hertze quillt voll tauſend Süßigkeiten,
Woraus ein Wolluſts-Strom entſpringt.
Die Liebe mag die Worte deuten,
So die entzückte Zunge ſingt.
Diß Wort begreifft den Auszug meiner Triebe:
Daß mich Amanda liebt, und ich Amanden liebe.

XXII.

Die abgedanckte Liebe.

1.

Cupido laß mich ungeſchoren
Du weiſt ja, was mein Vorſatz iſt.
Dein Pfeil und Bogen iſt verlohren,
Der die verliebten Narren ſchieſt.
Låſt du mein Hertze noch nicht ruhn,
So magſt du mir was anders thun.

2.

Kein Kluger treibet ſeine Poſſen
Mit deiner Bårenhåuterey.
Denn wenn du einen angeſchoſſen,
So legt man ihm das Sprichwort bey,
Der Urſprung der verliebten Noth
Beziehe ſich auf Haſenſchrot.

Ge-

3.

Gewiß ich muß von Hertzen lachen,
Was man vor dämiſch Zeug beginnt.
Da muß man ſo viel Ständgen machen,
Eh man ein Blickgen weggewinnt.
Wenn mans bey Lichten will beſehn,
So iſts wol gar umſonſt geſchehn.

4.

Wenn ja das Glücke ſich ſo füget,
Und giebt uns einen Liebes-Lohn;
So iſts ein Bändgen, das man krieget
Von ſeiner Inclination.
Davon macht man den gröſten Ruhm,
Und hält es, als ein Heiligthum.

5.

Und hat man etwas mehr genoſſen,
So iſts ein abgeſchmackter Kuß,
Dagegen man den kahlen Poſſen
Wol tauſendmahl bezahlen muß.
Jedoch es ſey ihm, wie ihm ſey,
So iſts doch eine Sclaverey.

6.

Geh fort, du kleiner Bärenhäuter,
Und melde dich bey mir nicht an.
Mein Hertze trauet dir nicht weiter.
Denn hätt es ehmahls was gethan.
So hat ſichs nunmehr feſt geſetzt,
Und alle Scharten ausgewetzt.

7.

Du kanſt zwar die Vernunft berücken,
Und machſt uns eine blaue Dunſt.
Durch Trug und Liſt muß manches glücken,
Doch das iſt eine ſchlechte Kunſt.
Denn wenn die Augen aufgethan,
Da geht dirs auch nicht länger an.

8.
Und alſo laß mich ungeſchoren.
Ich jage dich zum Hencker hin,
Da foltre die verliebten Thoren.
Ich liebe meinen freyen Sinn.
Du niſtelſt dich bey mir nicht ein,
Das heiſt, ich mag kein Narre ſeyn.

XXIII.

An Chatarten.

1.
Catharte, fort mit deinen Blicken.
Dein Schmeicheln iſt umſonſt gethan,
Und kein verliebtes Hände-drücken
Legt mir von neuen Feſſel an.
Du haſt mich nur einmahl betrogen.
Nun iſt die Maſque weggezogen.

2.
Du haſt dich ſelber hintergangen,
Du hielteſt keine Farbe nicht,
Wiewohl mein Abſehn und Verlangen
War nur auf Ehrfurcht eingericht.
So giengen meine Wort und Minen
Dahin, daß ich dir wolte dienen.

2.
Allein, du haſt zu weit geſchoſſen,
Und zwingeſt etwas andres draus.
Du legteſt auch nur ſchlechte Poſſen
Zu deinem gröſten Vortheil aus.
Ja, was mir nie in Sinn gekommen,
Haſt du verblendet angenommen.

4.
Doch dieſes hielt ich dir zu gute,
Weil du ein ſchwaches Werckzeug biſt,
Und nehm es an als eine Ruthe,
Die mir zur Straffe worden iſt,

Daß irgend ſich mein Mund befliſſen,
Ein liederliches Weib zu kůſſen.

5.

Allein, das iſt nicht zu ertragen,
Daß du ſo gar betrůglich biſt.
Es hatte dich, ich wills nur ſagen,
Ein kahler Pfeffer-Sack gekůßt,
Da fragtſt du wenig nach der Ehre,
Und dachtſt, daß Kůh-Quarck Butter wåre.

6.

Was wurden nicht vor Wunder-Schlöſſer
Schon in Gedancken aufgebaut?
Man machte die Fontangen gröſſer.
Da wuſte nun die reiche Braut
Von ſo viel tauſend herzuſagen,
Und ſchon die Naſe hochzutragen.

7.

Da konte dir kein Freund mehr taugen,
Sie wurden gåntzlich ausgethan.
Mich ſahſt du auch mit ſtoltzen Augen
Verächtlich von der Achſel an.
Man håtte dir zuletzt die Gaſſen,
Noch můſſen breiter machen laſſen.

8.

Doch da dein Prahlen und dein Hoffen
Zu einem Quarge worden iſt,
Da dich ein ſchimpflich Nachſehn troffen,
Und gantz proſtituiret biſt,
So ſucheſt du mit frechen Blicken
Mein ſchlaues Hertze zu beſtricken.

9.

Du gute Schweſter laß es bleiben,
Fůrwahr du kömmſt erbårmlich blind.
Wer wird den falſchen Schmeicheln glauben,
Als was verliebte Haſen ſind?
Bey dieſen magſt du dich bemůhen,
Daß ſie am Narren-Seile ziehen.

10.

Ein Baum, von dem die Frucht gebrochen,
Ein Stock, wo keine Roſe blüht,
Das Fleiſch, ſo Katz und Hund berochen,
Verderbet allen Apetit.
Und wo benaſchte Beeren hangen.
Da laſſe ſich der Guckuck fangen.

11.

Wohlan, ich will nur ſtille ſchweigen.
Inzwiſchen fürcht' ich gleichwol noch,
Es werde ſich was anders zeigen.
Ach kriegt die Paucke ſo ein Loch,
Wie die und jene Leute dencken,
Soll gleichwol mich dein Zuſtand kräncken.

12.

Doch laß mich nur hinfort zufrieden,
Und bleib vor dich, ich bin vor mich.
Mein Hertze bleibt von dir geſchieden.
Das macht, du biſt zu liederlich.
Denn Ehr' und Freyheit iſt mir lieber,
Als ein verliebtes Närren-Fieber.

XXIV.

Als ein Carmen gar ſchlecht wolte bezahlet werden.

1.

Iſt das nicht zu erbarmen:
Neun Pfennge vor ein Carmen?
Es lohnt ſich wohl der Müh.
Will mir die Poeſie
Nicht mehr zum Vortheil ſeyn,
So thu ich was darein.
Und laß es auch wohl bleiben,
Mehr Carmina zu ſchreiben.

2.

Jedoch, was will ich ſchmählen,
Wenn Eſels-Köpffe fehlen?
(Das ſprech ich zwar mit Gunſt.)
Es liegt nicht an der Kunſt,
Die ihren Werth behält.
Und wem ſie nicht gefällt,
Der zeiget ſeine Mängel,
Und iſt ein grober Pengel.

3.

Der Kerl iſt nicht bey Sinnen,
Der dieſes darff beginnen,
Und deinen theuren Ruhm,
Du edles Studium!
Vor ein ſolch Lumpen-Geld
So gar verächtlich hält.
Mich hat der grobe Poſſen
Im rechten Ernſt verdroſſen.

4.

Man dencke doch, ein Schinder,
Ein ſchlechter Beſem-Binder
Verdient mit ſeiner Müh
Mehr, als die Poeſie.
Wer Schuh und Körbe flickt,
Der iſt weit mehr beglückt,
Als den der Fleiß ermüdet,
Wenn er ein Carmen ſchmiedet.

5.

Es kan mich hertzlich kräncken,
Wenn ſolche Stümper dencken,
Als fiels zum Ermeln raus.
Es ſieht was anders aus,
Wenn mich ein Vers und Lied
Bisweilen gnug bemüht,
Eh ichs in ein Geſchicke
Und in die Falten rücke.

Es

6.

Es macht mir rechten Eckel.
Mich wundert, daß der Neckel,
Noch mit 9. Pfengen kam,
Und nicht vier Pfennge nahm.
Gewiß, ſo dächt ich' je,
Daß er der Poeſie
Gantz Ehr vergeſſen lachte,
Und ſie zur Hure machte.

7.

So iſt mirs nie ergangen,
Wenn ich was angefangen.
Umſonſt wird niemand froh.
Itzt geht mirs aber ſo.
Doch thut mirs gar nicht Noth,
Daß ich ums liebe Brodt
Auf Verſe müſte dencken.
Ich kan ſie gar verſchencken.

8.

Drum, Hanß, ſpann an, und führe
Den Eſel vor die Thüre.
Neun Pfennge? das kränckt ſehr!
Wenns noch ein Groſchen wär,
So wär es doch voll Geld,
Nun frag ich alle Welt:
Iſt das nicht zu erbarmen,
Neun Pfennge vor ein Carmen?

XXV.

Auf einen vereckelten Traum.

I.

Verdammtes Bild! verfluchte Phantaſey!
Ich weiß dir keinen Platz im Hertzen einzuräumen.
Was quälſt du mich mit ſtummen Träumen?
Wie weit geht deine Zauberey;
Verdammtes Bild! verfluchte Phantaſey!

So

So ſuchſt du auch durch buhlerhafte Schatten
Die ſtarcke Kraft der Tugend abzumatten?

2.

Ach nein, das Hertz bleibt dennoch unbefleckt.
Der laſterhafte Schaum von den verbuhlten Küſſen
Begeiſtert nicht mein keuſch Gewiſſen.
Wenn mich die ſchnöde Wolluſt weckt.
Ach nein, mein Hertz bleibt dennoch unbefleckt.
Und wenn ich ſoll auf deiner Bruſt erwarmen,
So klebet Eyß und Stahl in meinen Armen.

3.

Ja, ja, die Treu iſt mir ein Heiligthum,
Die ich durch einen Eyd der Liebe längſt geſchworen.
Und was ich mir zum Zweck erkohren,
Das iſt ein wahrer Tugend Ruhm.
Ja, ja, die Treu iſt mir ein Heiligthum,
Drum ſoll ein Bild der reinen Hermelinen
Bey ſchnöder Luſt zu meiner Loſung dienen.

4.

Du Schlangen Bruht, du Baſilisken Arth.
Mein Hertz wird nimmermehr von deinen Blicken ſterben.
Dein Auge ſoll mich nicht verderben.
Mein Aug' iſt ſchon genung verwahrt.
Du Schlangen-Bruht, du Baſilisken Arth.
Die Panacee der Tugend kan die Kröten
Durch Gegengifft in ihrem Giffte tödten.

5.

Es iſt umſonſt. Die Wolluſt iſt ein Rauch.
Im Schlaffe magſt du dir nur einen Vortheil nehmen.
Das Wachen wird dich doch beſchämen.
Drum ändre den verfluchten Brauch.
Es iſt umſonſt. Die Wolluſt iſt ein Rauch.
Die reine Ruh wird eine Sonne bleiben,
Und alle Dunſt, dem Nebel gleich, zertreiben.

6.

Verdammtes Bild! verfluchte Phantaſey!
Bey andern magſt du nur zu einem Himmel werden,
Mir biſt du eine Höll' auf Erden.
So ſtirb durch eigne Zauberey,
Verdammtes Bild, verfluchte Phantaſey.
Die Tugend muß ein Laſter wachend ſcheuen,
Und ſchlaffend auch den Schein vermaledeyen.

7.

Sirene dir, dir gilt der feſte Schluß.
Dir, die der Seele ſucht ein geiles Netz zu ſtellen,
Dir, die mein Hertze denckt zu fällen,
Dir, die ich ewig fliehen muß.
Sirene dir, dir gilt der feſte Schluß.
Daß ſich der Leib nicht kan verführen laſſen,
Soll dich mein Geiſt auch in dem Traume haſſen.

XXVI.

Der Wanckelmuht.

1.

Ach Unbeſtand, du Gift der Hertzen,
Das Lieb' und Treu bald auf die Bahre bringt.
Indem die harte Pein der Schmertzen
So gar durch Marckt und Seele dringt.
Dein Uhrſprung ſchreibet ſich von Flandern,
Der Wanckelmuth
Dreht ſich von einem zu dem andern,
Als wie ein Rohr in leichten Winde thut.

2.

Da will kein Freund mehr Farbe halten,
Der Eigennutz verderbet alles Spiel.
Wo Teutſche Treue muß erkalten,
Da gilt die Freundſchafft nicht gar viel.
Die Redlichkeit liegt auf dem Tode;
Politiſch ſeyn
Iſt bey der Welt die beſte Mode.
Ein Wort, ein Mann, trifft gar zu ſelten ein.

So

3.

So ſchreibt ſich auch das Frauenzimmer
Jns ſchwartze Buch der Unbeſtändigkeit.
Und ob ein Blick dem andern immer
Die angenehmſte Hoſnung beut,
So heiſſet doch die Frucht der Liebe
Galanterie.
Das macht, die Falſchheit würckt die Triebe.
So lohnt ein Korb der angewandten Müh.

4.

Verſtumme nur bey deinen Leiden,
Betrognes Hertz, und friß den Kummer ein,
Wo man die Schlacken nicht darff ſcheiden,
Wird ſchwerlich Gold zu finden ſeyn,
Das ächt durch alle Proben gehet.
Ein Wetter-Hahn
Wird doch gefährlich umgedrehet,
Weil ihn ein Sturm gar leicht zubrechen kan.

5.

Jch will mir einen Troſt erwählen,
Beſtändigkeit legt ſelbſt den Grund dazu.
Die Tugend bleibt mein Schatz der Seelen.
Hier liegt das Hertz in ſchönſter Ruh.
Die Wetter mögen drüber gehen.
Mein Aufenthalt
Soll wie ein Fels im Meere ſtehen,
An deſſen Trutz ein Sturm zurücke prallt.

XXVII.

An Dulcimenen.

1.

So darff ich dich, du ſchöne Dulcimene.
Nun frey und ohne Masque ſehn?
Und weil ich ſo der Neider Hohn verhöhne,
Muß alles mir zur Luſt geſchehn.
Wo noch Verdacht und Falſchheit auf mich wachen,
So kan ſie doch mein freyer Sinn verlachen.

Iſt

2.

Iſt was geſchehn, daß etwa die Gedancken
 Ein falſcher Wahn von mir gerührt,
So glaube nun, mein Hertze wird nicht wancken,
 Das ächte Treu im Schilde führt.
Wird dein Hertz nur ſie auf die Probe ſtreichen,
So wird ihr nichts an Wehrt und Güte gleichen.

3.

Ich liebe dich, und will dich ewig lieben.
 Dein erſter Anblick hat dein Bild
Mit Diamant in meine Bruſt geſchrieben,
 Das mehr, als tauſend Schätze, gilt.
Kein Glück, kein Fall, kein Wechſel eitler Sachen
Soll mich an dir zum Mammelucken machen.

4.

Wer hat an dir die Schönheit genung geprieſen?
 Die in der vollen Blühte lacht.
Ach ja, durch dich hat die Natur erwieſen,
 Wie ſie ein Meiſterſtücke macht.
Welch Auge nur wird ſchöne Kinder kennen,
Das wird auch dich die Sonne drunter nennen.

5.

Hier iſt kein Wort, wo Schmeicheley zu finden,
 Wies offt im Lieben bräuchlich iſt.
Nein dieſen Schluß muß ſelbſt die Warheit gründen,
 Daß du die Allerſchönſte biſt
Kein falſcher Mund kan nichts dargegen ſetzen,
Und wird dich ſelbſt vor unvergleichlich ſchätzen.

6.

Ja wenn auch ſchon kein Glantz von auſſen ſchiene,
 So iſt doch dein Gemühte ſchön.
Hier ſchauet man die angenehmſte Bühne,
 Wo lauter Tugend-Bilder ſtehn.
So muß der Neid auch wider ſich bekennen,
Du Engel ſeyſt gedoppelt ſchön zu nennen.

7.

Wie theuer muß ich nun mein Glücke ſchätzen,
Daß ich dein Diener heiſſen kan!
Was ſag ich viel? Hier blühet mein Ergötzen.
Hier lachet mich ein Himmel an.
Nach welcher Luſt ich mich nur immer ſehne,
Find ich an dir, du ſchöne Dulcimene.

8.

Du ſchönes Kind, ſo liebe mich ingleichen.
Und bin ich nicht, wie du, ſo ſchön,
Werd ich doch nicht an Treu und Liebe weichen,
Die ſollen bis ins Grab beſtehn.
Iſts möglich, auch bey Schönheit zu verderben,
Muß ich bey dir des ſchönſten Todes ſterben.

XXVIII.

An Sie.

1.

MEin Kind, es ſchmeckt mir doch kein Kuß,
So gut, als deiner ſchmeckt.
Drum wird mir Eckel und Verdruß
Durch andern Schertz erweckt.
Mich dünckt, daß eine fremde Luſt
Was ſchnödes bey ſich führt,
Das ich auf deiner Schwanen-Bruſt
Zur Zeit noch nicht geſpürt.

2.

Ich küſſe dich, du küſſeſt mich
Nicht nach gemeiner Arth.
Ich weiß nicht, ob die Seele ſich
Mit deiner Seele paart.
Wenn ſich mein Mund auf deinen drückt,
Und reiſſt mein Hertze hin?
Diß weiß ich, daß ich gantz entzückt,
Und aus mir ſelber bin.

3.
Mein Engel, laß mirs ferner zu.
Erhalt die ſchöne Luſt,
Und gönne mir die ſüſſe Ruh
Auf deiner keuſchen Bruſt.
Getreu und auch verſchwiegen ſeyn,
Verſiegelt meine Pflicht.
Denn eiteln Wahn und falſchen Schein
Kennt mein Gemüthe nicht.

4.
Ich weiß, daß du nicht völlig trauſt,
Wiewohl nur aus Verdacht.
Denn wenn du nur mein Thun beſchauſt,
Und wie ichs ſonſt gemacht.
So ſiehſt du, daß mein Hertz ein Feind
Von aller Falſchheit iſt,
Und daß ich dich allein gemeint,
So offt ich dich geküſſt.

5.
So wahr ich fromm und ehrlich bin,
(So hoch verſchwör' ich mich!)
Es richtet mein verliebter Sinn
Sein Abſehn blos auf dich.
Doch wenn ich gleichfalls glauben muß,
Du liebteſt mich allein,
So mag ein recht verliebter Kuß
Mir zur Verſichrung ſeyn.

XXIX.

An Fontanetten.

1.
Ihr eiteln Bücher, fahret hin
Mit eurer Phantaſie.
Denn wo mein mißvergnügter Sinn
Nichts, als pedanterie,
Und leere Grillen lernen kan,

Da ſteht mir der Verdruß
Verſichert ſchlechter Dings nicht an,
Den man erfahren muß.

2.

Ich hab ein beſſer Buch gekriegt,
Das ſauber und galant,
Wie wunderſchön es mich vergnügt,
Iſt mir allein bekannt,
Das Glück hat durch ein artig Spiel
Mir ſolches zugebracht,
Da mir das Loß gewünſchter fiel,
Als ich wohl nie gedacht.

3.

Es iſt nicht gülden auf den Schnitt,
Und gilt doch mehr als Gold.
Den Werth führts von ſich ſelber mit.
Wers ſieht, der iſt ihm hold.
Der Band iſt unvergleichlich ſchön.
Wie ſchön der Inhalt iſt,
Daſſelbe wird ſich erſt verſtehn,
Wenn man es fleißig lieſt.

4.

Doch mach ich auch den Titul kund?
Ach weil mirs nichts verbeut,
Galantes Kind, ſo iſt dein Mund,
Der dieſes Buch bedeut.
Du weiſt ja noch das heutge Spiel?
Wie lieffs ſo artig ab?
Als mirs mein längſt geſuchtes Ziel
Durch Frag und Antwort gab.

5.

Das Loß fiel ſo nicht etwa blind.
Der Himmel gab es ein,
Daß mir ein ſchönes Engels Kind
Zum Nachbahr muſte ſeyn.
So bald ich dich zum erſtenmahl
Von weiten nur erblickt,

So hat mich deiner Augen Strahl
Durch ſüſſe Gluth entzückt.

6.

Mein Wunſch gieng eintzig dahinaus,
Mit dir bekannt zu ſeyn.
Und durch den unverhofften Schmauß
Traff Wunſch und Sehnen ein.
Vergönne, daß ich ſchreiben muß:
Ich war nicht, der ich war.
Das macht, dein Mund bot Kuß um Kuß
Mir zur Bezaubrung dar.

7.

So gieng die erſte Lection
Denſelben Abend hin.
Ich laſ', und weiß nicht, daß ich ſchon
Mit Leſen fertig bin.
Gedenckſt du noch, was ich gefragt?
Mein Licht, beſinne dich.
Zwar wenn ich nicht recht aufgeſagt,
So unterrichte mich.

8.

Ach ſo verſtatte ferner auch,
Was du voritzt gethan,
Daß ich den angenehmen Brauch
Im Leſen halten kan.
Hierauf examinire mich,
Ob ich auch recht ſtudirt.
Wer weiß, vielleicht vergnügt es dich,
Was du an mir verſpürt.

9.

Wohlan nun Ariſtoteles,
Dir räum ich nichts mehr ein,
Und andre Bücher ſollen es
Zugleich verſichert ſeyn,
Daß dieſes Buch mein Hand-Buch iſt.
Ihr Tröſter, fahret hin,
Weil ich durch den Troſt, der mich küſſt,
Gelehrt und glücklich bin.

XXX.

An Dulcimenen.

1.

Du wegerſt dich, galante Dulcimene,
Wenn ich bey deiner Freundlichkeit
Mich halb entzückt nach gröſſerm Vortheil ſehne,
So, daß ich noch bis dieſe Zeit,
Wenn ich die Bruſt und Lippen wollen küſſen,
Das ſüſſe Spiel betrübt entbehren müſſen.

2.

Du haſt mir ja dein gantzes Hertz geſchencket.
Ein jeder Blick verräth die Bruſt
Ich weiß, ſo offt dein Sinn an mich gedencket,
So nennet er mich ſeine Luſt.
Doch warum ſoll der Mund ſich anders ſtellen,
Und nicht vor mich ein Liebes-Urtheil fällen?

3.

Die Küſſe ſind die ſüſſe Frucht der Hertzen,
Die durch vertraute Liebe blühn.
Und gleichwol ſoll ich den Verluſt verſchmertzen,
Daß du mir ſolche willſt entziehn.
Die Aepffel ſind dem Gärtner ja zu eigen,
Die ihm ein Baum auf ſeine Müh will zeugen.

4.

Die Küſſe ſind die Renten bey dem Lieben.
Die Küſſe ſind ein Liebes-Zoll.
Wie biſt du denn bisher ſo hart geblieben,
Daß ich ſie niemahls haben ſoll?
Gib mir nur was, wenn ich ja ſoll erfahren,
Daß du ſie willſt zu einer Summa ſparen.

5.

Ich liebe dich mehr, als mein eigen Leben.
Auch iſt daſſelbe nicht mehr mein.
Ich habe dirs zu eigen übergeben.
Es ſoll auch ewig deine ſeyn.

Ja, werd ich einſt ins Todten-Buch geſchrieben.
So ſoll dich doch der treue Staub noch lieben.

6.

Die Liebe will, ich ſoll was ſchönes küſſen.
  Ein Kuß muß ihre Speiſe ſeyn.
Doch mag ich nichts von fremden Lippen wiſſen.
  Drum hungert mich nach dir allein.
Denn daß dein Mund das beſte Honig führet,
Das hab ich auch im Wegern ſchon geſpüret.

7.

So küſſe mich, galante Dulcimene,
  Verweigre mir mein Labſal nicht.
Das Küſſen macht die Liebe doppelt ſchöne,
  Bis einſt die ſüſſe Stunde ſpricht,
Daß zwiſchen uns die Hertzen nach den Küſſen
Den gantzen Schatz getreuer Liebe wiſſen.

XXXI.

An Amœnen.

1.

Ich hab ein Wort geredt: Mein Kind, du bleibeſt mein.
Und traue ſicher drauf. Nichts ſoll ſo kräfftig ſeyn,
Das dich aus meiner Bruſt, und mir entreiſſen kan.
Wer einmahl treulich liebt, ſtellt keinen Wechſel an,

2.

Ich weiß, was dieſes mir vor Seufftzer ausgepreßt,
Daß uns die Falſchheit nicht unangefochten läßt.
Ach traue keiner Wand. Der Neid, der falſche Neid
Wohnt in der Nachbarſchafft, der dich und mich beſchreyt.

3.

Da ſetzt es keinen Blick, da darff kein Kuß geſchehn,
Den nicht das arge Volck durch Brillen angeſehn.
Ich ſetze meinen Fuß bisweilen kaum ins Hauß,
So tragen ſie es ſchon durch alle Gaſſen aus.

4.

Ob etwas ſtraffbar iſt, wenn wir beyſammen ſeyn,
Gewiß, da ſpricht uns ſelſt des Himmels Auge rein.
Wer Viehiſch courtoiſirt, wer ſchnöde Liebe meint,
Der iſt dein Aergerniß, und mein geſchworner Feind.

5.

Mein Engel, laß dir das nur nicht entgegen ſeyn.
Ich ſtelle den Beſuch auf eine Zeitlang ein,
Damit ein Läſter-Maul, damit die böſe Stadt
Nichts weiter mehr von dir und mir zu richten hat.

6.

Wiewohl, dich nicht zu ſehn, das geht mir gar zu nah.
Was hilffts, ich bin indeß doch in Gedancken da,
Wo du dich finden läſſt, wo deine Schönheit lacht,
Die mir ein Paradieß vergnügter Stunden macht.

7.

Und endlich nahet doch die ſchöne Zeit heran,
Wo ich dich unverwehrt und ſicher küſſen kan.
Der Himmel weiß es ſchon, wie alles lauffen ſoll,
Ich hab ein Wort geredt, und dieſes weiſt du wol.

XXXII.

Die ſchöne, doch arme, aber dabey glückſeelige, und daher vergnügte Myliette.

1.

Ich bin vergnügt im Unvergnügen.
 Weil meinen Geiſt ein frey Gemüthe krönt.
Der Neid muß mir zu Füſſen liegen,
 Indem Mein Muth ſein Gifft verhöhnt.
Was mein Verhängniß mir wird geben,
 Das gilt mir gleich.
Ach ein vergnügter Sinn im Leben.
 Iſt meiner Bruſt ein irrdiſch Himmelreich.

2.

Wenn andre Kinder meines Gleichen
Durch karges Glück, als ich, umſchräncket ſtehn,
Die möchten auf die Wege weichen,
Die mißvergnügte Seelen gehn.
Der Mangel an erwünſchten Gütern
Iſt eine Laſt,
Die edlen Sinnen und Gemüthern
Weit ärger noch, als Grab und Tod, verhaſſt.

3.

Verſchonet mich das Glück mit Schätzen,
Beſtrahlet mich kein überflüßig Gold,
Darff ich mich nicht auf Purpur ſetzen;
So iſt mir doch der Himmel hold.
Der hat mich reichlich gnung beſchencket,
Da hohe Hand
Mit güldnen Gnaden an mich dencket,
Und führet mich in ein gelobtes Land.

4.

Ein falſches Auge mag nur ſtechen.
Wo Dornen ſind, da müſſen Roſen ſtehn.
Die kan mein Hertze freudig brechen.
Weil Zephyrs ſüſſe Lüffte wehn.
Kein Neid darff meine Ruh zerſtören.
Mein Auge lacht,
Je mehr ſich meine Neider mehren,
Je gröſſer wird der Tugend Glantz gemacht.

5.

Und wo mir eitler Ruhm darff ſchmeicheln;
So rühmt man mich, als ob ich ſchöne ſey.
Ich kan mir ſelbſt ohnmöglich heucheln
Der Leute Wahn legt mir was bey.
Zwar will ich einen Spiegel fragen,
So will er mir
Ich weiß nicht welchen Abriß ſagen,
Und hält mir auch ein klein Vergnügen für.

Je-

6.

Jedoch der Himmel kennt mein Hertze
Daß ſolches ſich an mir noch nicht vergafft,
Und daß ich nur mit allem ſchertze,
Wenn ja die Schönheit etwas ſchafft,
Ich muß ſie als Cryſtall betrachten,
Das leicht zerbricht.
Wer wolt es aber gantz verachten?
Den Eigenſinn will ſelbſt der Himmel nicht.

7.

Mein Geiſt ſoll ſich darinnen ſpiegeln,
Wie mein Gemüth an Tugend ſchöne ſey.
Der Schluß ſoll allen Ruhm verſiegeln.
So ſtimmt mir ſelbſt die Falſchheit bey.
Der Ehrgeitz nach den Tugend-Schätzen
Iſt Lobens werth.
Dann wird mich alle Luſt ergötzen.
Die meine Bruſt zu ihrem Troſt begehrt.

8.

Soll mich die Liebe noch vergnügen,
(Wo anders hier auch ein Vergnügen iſt:)
So wird es ſchon der Himmel fügen,
Was mich noch vor ein Liebſter küſſt,
Verräthſt du dich durch ſolch Verſprechen?
Wie? loſer Sinn?
Jedoch die Zeit wird Roſen brechen.
Gnung daß ich noch in meiner Freyheit bin.

9.

Und ſo beſtehet mein Vergnügen.
Melancholey muß beydes Tod und Grab
In meinem Hertzen ewig kriegen.
Ich ſchneid ihr alles Leben ab.
Ein unvergnügtes mag ſich grämen
Durch eigne Pein.
Mein Muth ſoll diß zur Loſung nehmen,
Ich will vergnügt im Unvergnügen ſeyn.

XXXIII.

Laurette.

1.

Gönnt mir immer mein Vergnügen,
Das mein Hertz ſich auserwehlt.
Alle Schätze mögen liegen,
Die man ſich zum Vortheil zehlt.
Denn der Auszug von den Schätzen
Iſt ein Freund, den ich erkieſt,
Wo ſich mein erwünſcht Ergötzen
Als in einen Circul ſchlieſt.

2.

Nur dis Unglück muß mich ſchrecken:
Mein Gemühte kan ſich nicht,
Wie es gerne will entdecken,
Weil die Furcht mir widerſpricht.
Ach der Unterſchied im Stande
Siehet mich ſo neidiſch an,
Daß ſich nicht zum Liebes-Pfande
Hertz um Hertz verwechſeln kan.

3.

Ach verdammt ſind die Geſetze,
Wo ſolch Urtheil gelten muß.
Das, woran ich mich ergetze,
Machet Unruh und Verdruß.
Was man liebt, ſoll man nicht lieben;
Was iſt das vor Grauſamkeit?
Und der Troſt muß mich betrüben,
Deſſen Labſahl ſonſt erfreut.

4.

Uns verbiehtet das Geblüte,
Daß man das nicht küſſen ſoll,
Was doch edel vom Gemühte,
Und der ſchönſten Tugend voll.

So

So wird alle Ruh zerſtöret.
Die Vergnügung wird zur Pein.
Andern wird das nicht gewehret,
Die es doch nicht würdig ſeyn.

5.

Doch, mein Freund, ich will dich lieben,
Ob es Glück und Neid verdrieſt.
Du biſt mir ins Hertz geſchrieben,
Wo dich meine Seele küßt.
Sieht man doch die Sonnen-Strahlen
Nicht allein auf Roſen gehn,
Weil ſie auch das Bett bemahlen,
Wo Violen niedrig ſtehn.

6.

Laß auch deine Treu nicht wancken.
Liebſt du mich nicht öffentlich,
Ach ſo thu es in Gedancken.
Küſſe mich, als wie ich dich.
Reine Tugend krönt die Triebe.
Unſere Freundſchafft ſtirbet nicht.
Denn da bricht auch nicht die Liebe,
Wenn der Tod die Augen bricht.

XXXIV.

La Folie d'Eſpagne.

I.

DU ſtrenge Flavia,
Iſt kein Erbarmen da?
Soll noch dein Hertze Stein?
Die Seele Felſen ſeyn?
Du ſchöne Mörderin,
Zerbrich den harten Sinn.
Doch was mich tröſten muß,
Das iſt ein Kuß.

2.
Ach ſiehe, wie mein Geiſt,
Sich nur mit Seufzen ſpeiſt,
Mit Gram und Kummer nehrt,
Und ſich um dich verzehrt.
Ich ſehe ſchon den Tod
Erbarme dich der Noth.
Doch was mich retten muß,
Das iſt ein Kuß.

3.
Durch deiner Blicke Macht
Bin ich in Brand gebracht.
Die Flammen ſolcher Gluth
Entzünden Fleiſch und Blut.
Soll denn die ſüſſe Pein
Mir eine Hölle ſeyn?
Doch was mich kühlen muß,
Das iſt ein Kuß.

4.
Die Freyheit iſt dahin,
Weil ich gefangen bin.
Dein Auge hats gethan.
Das legt mir Ketten an.
Sprich mich doch wieder frey
Von ſolcher Sclaverey.
Was mich erlöſen muß,
Das iſt ein Kuß.

5.
Ein Kuß, bedenck es doch,
Iſt nur das Mittel noch,
Das Leben, Troſt und Kraft
In meiner Unruh ſchafft.
Haſt du der Grauſamkeit
Dich gantz und gar geweyht?
Daß ich verderben muß
Um einen Kuß.

6.
Jedoch ſucht deine Bruſt
Darinnen ihre Luſt,
Daß alle Quaal und Pein
Mir ſoll zum Tode ſeyn?
So acht' ich's auch nicht groß,
Wenn nur dein ſchöner Schooß
Sich in der Todes-Nacht
Zum Grabe macht.

XXXV.

Das vergnügte Gemüthe.

1.
Ich hab ein Wort geredt: Ich bin in mir vergnügt.
Das iſt der güldne Spruch, der Freund und Feind beſiegt.
Ach wer zu ſeiner Ruh nichts fremdes ſich erborgt,
Der lebet von Betrug und Heucheln unbeſorgt.

2.
Die Welt iſt mir bekannt. Ich traue keiner Thür.
Offt nimmt der ärgſte Schelm die ſchönſte Masque für.
Doch meine Vorſicht iſt mit Redlichkeit vermählt,
Dadurch die Tugend nie des rechten Lauffs verfehlt.

3.
Ob mich der ſchwartze Neid ins Buch der Feindſchaft ſchreibt,
So hab ich einen Sinn, der unerſchrocken bleibt.
Wer mich nicht leiden kan, der mache ſich Verdruß,
Wenn ich vor mich vergnügt der Narrheit lachen muß.

4.
Geht etwas nicht ſo gleich nach Wunſch und Willen an?
Iſt doch mein Hertz vergnügt, das ſich gedulten kan.
Das iſt der Troſt, worauf die Hoffnung ſich bezieht:
Wer weiß noch, wie und wo mein Glücke fruchtbar blüht.

5.
Der Himmel iſt mein Freund. Die Welt iſt groß und weit.
Mein Plätzgen iſt auch mir zum Auffenthalt bereit.

Ein frey und froh Gemüth, ein unverzagter Muth
Macht durch die gantze Welt die ſchlimmſten Wege gut.

6.

Da mich die Ehre nicht auf hohe Stuffen ſtellt,
So ſteht mein Fuß gewiß, daß er nicht tieffer fällt.
Ich lobe dieſen Stand, der mittelmäßig geht,
Und dem kein Wirbel-Wind im Unbeſtande dreht.

7.

Macht Gold und Silber mich durch ſeinen Glantz nicht reich?
Reich macht nicht eben brav. Drum gilt mir alles gleich.
Ach wenig, und vergnügt, und nach der Nothdurfft ſatt!
Das iſt ein reicher Mann, der ſolche Schätze hat.

8.

Ich weiß, wo man den Tiſch mit keinen Schulden deckt,
Daß da auch trocken Brodt nach Marzipane ſchmeckt.
Wo prächtig Elend iſt, da ſchmeckt bey ſolcher Noth
Der Marzipan auch nicht, als wie das trockne Brodt.

9.

So iſt Vergnüglichkeit mein alles, Haab' und Guth,
Mein Bette, wo das Hertz auf Sammt und Seide ruht.
Die Sorgen ſchlagen mich in keine Feſſel ein.
Der Himmel wird mein Schild und meine Sonne ſeyn.

10.

Das iſt mein feſter Sinn, den ich mir auserkieſt,
So lange bis der Tod mir Mund und Augen ſchlieſt.
So ſteht der Schluß, den nie kein Zufall überwiegt:
Ich hab ein Wort geredt: Ich bin in mir vergnügt.

XXXVI.

Dergleichen.

1.

Mein Hertze, ſprich dich doch zufrieden.
Was ſorgeſt du? Der Himmel ſorgt für dich.
Der hat mir ſchon mein Theil beſchieden.
Auf deſſen Huld verlaß ich mich.

Den

Den Sinn mit eiteln Kummer kräncken,
Steht keinem an,
Der noch an Himmel darff gedencken,
Und ſeinen Geiſt mit Hoffnung ſtärcken kan.

2.

Will nicht ein jeder Wunſch gelingen?
Verzage nicht. Wer weiß, was dich erfreut.
Die Sorgen können nichts erzwingen.
Ein jedes Ding hat ſeine Zeit.
Im Winter findet ſich kein Garten,
Wo Lilien ſeyn.
Man muß den ſchönen May erwarten,
Da ſammlet man die ſüſſen Blumen ein.

3.

Kein Hertz iſt ohne Troſt gelaſſen,
Das ſeinen Troſt dem Himmel heimgeſtellt.
Laß dich nur Neid und Falſchheit haſſen.
Beſtändigkeit behält das Feld.
Gedult erwirbt die Ehren-Krone.
Ein freyer Muth
Hat die Vergnügung ſtets zum Lohne,
Wodurch der Geiſt auf lauter Roſen ruht.

4.

Wohlan, ich will dem Himmel trauen.
Mein ſtilles Hertz erwartet ſeinen Schluß,
Wo ich das Ziel der Wünſche ſchauen,
Und ſeinen Seegen küſſen muß.
Vergnüglichkeit bleibt alle Stunden
Mein gröſter Ruhm.
Und weil ich dieſen Schatz gefunden,
So acht ich ihn mehr als ein Fürſtenthum.

XXXVII.

Olorenen.

1.

ERgötze dich, befriedigtes Gemüthe,
An allem, was der Himmel fügt.

Sein Aufſehn läſt dich niemahls unvergnügt.
Auch ſein Verzug iſt lauter Güte.
Dein Nahme bleibt als ein geliebtes Pfand
In ſeiner Hand.

2.

In ſeiner Hand ſteht Seegen, Ruh und Glücke.
Wenns gleich nicht ſtets nach Wuntſche geht,
Und Diſtel-Kraut bey Floramore ſteht,
So folgen doch die Freuden-Blicke,
Daß Roſen blühn, wo erſt mit trüben Schein
Cypreſſen ſeyn.

3.

Cypreſſen ſeyn zwar wohl ein Trauer-Zeichen.
Doch wer den Troſt des Himmels ſucht,
Dem werden ſie zur frohen Myrthen-Frucht,
Und zum Panier des Glücks gereichen.
Drum unverzagt. Die Hoffnung ſchenckt der Bruſt
Die ſchönſte Luſt.

4.

Die ſchönſte Luſt krönt die vergnügten Seelen.
Im Trauren ſind ſie unbetrübt.
Ein Eigenſinn, der Eitelkeiten liebt,
Muß ſich mit lauter Unruh quälen.
Doch meine Ruh muß durch vergnügten Schein
Beſtändig ſeyn.

5.

Beſtändig ſeyn, wenn Neid und Falſchheit ſchrecket,
Beweiſet einen Heldenſinn.
Ein edler Geiſt erlangt den Haupt-Gewinn,
Den ihm der Himmel aufgeſtecket.
Sein Licht ſein Troſt, und was vor Wüntſche ſeyn,
Trifft alles ein.

6.

Trifft alles ein, was uns die Hoffnung weiſet,
So ſieht man, daß des höchſten Guth
Nur auf Gelaſſenheit des Himmels ruht,

Die mein vergnügt Gemühte preiſet.
Mein Hertz, ja ja, der Himmel liebet mich.
Ergötze dich!

XXXVIII.

Die verdrießliche Hoffnung.

1.

Falſche Hoffnung, ſoll mich noch
Länger dein beſchwerlich Joch
Unter Furcht und Zweifel drücken?
Soll mich endlich nicht einmahl
Auf die Seufftzer meiner Quaal
Ein vergnügter Troſt erquicken.

2.

Ach mein Hertze frißt ſich ab,
Was mir ſonſt ein Labſal gab,
Iſt aus meiner Bruſt verlohren,
Weil ſich deine Grauſamkeit
Wieder die Zufriedenheit
Meiner Sinnen hat verſchworen.

3.

Du vergnügeſt ihrer viel.
Ich nur muß ein Gauckel Spiel
Deiner falſchen Untreu bleiben.
Und ein unverdienter Fluch
Will mich in das Trauer-Buch
Unvergnügter Seelen ſchreiben.

4.

Was ich wüntſche, wird mir nicht.
Ach mein auserwähltes Licht
Seh ich wohl von ferne funckeln
Dennoch kan der holde Schein
Niemahls ohne Wolcken ſeyn,
Die mir Blick und Troſt verdunckeln.

5.

Ach! ihr Sterne, laſt ihrs zu,
Daß mein Hertze ſeine Ruh
Immer muß auf Dornen betten?
Liebt ihr ſelbſt mein Ungelück?
Soll denn gar kein gütger Blick
Mich von meinem Kummer retten?

6.

Gönnt doch, gönnt mir eure Huld,
Eh das Gifft der Ungedult
Mir den Liebes-Drat verkürtzet,
Reicht doch, reicht mir eure Hand,
Eh mich noch mein Jammerſtand
Endlich in Verzweifflung ſtürtzet.

7.

Doch getroſt, betrübter Sinn.
Wirff den Muth nicht gäntzlich hin.
Edle Seelen ſtehen feſte.
Weil man noch den Himmel ſieht,
Und der Mund noch Oden zieht,
Hofft man immer noch das Beſte.

8.

Hoffnung, ach verzeihe mir,
Daß mein wanckend Hertze dir
Eine Falſchheit Schuld gegeben.
Mein Verſehen reuet mich,
Ich will nun beſtändiglich
Hoffen und gedultig leben.

XXXIX.

Die verliebte Abweſenheit.

1.

ERzeige dich, du ſchmeichelhafftes Glücke,
Nicht länger gegen mich ſo hart.
Wohin ich in Gedancken blicke,
Da küſſe mich durch deine Gegenwart,

Und

Und laß die Seufftzer meiner Sinnen
Auch ihre Vergnügung von ferne gewinnen.

2.

Fährt noch mein Schiff auf Zweifels-vollen Wellen,
So führe mich dem Hafen zu.
Und daß es darff kein Sturm zerſchellen,
So ſencke ſelbſt den Ancker meiner Ruh.
Läß meinen Angelſtern nur funckeln,
Und keine Betrübniß die Strahlen verdunckeln.

3.

Hat ja mein Licht den Augen ſich verſtecket,
Bleibt doch die Hoffnung mein Pannier.
Was manchmahl Kummer hat erwecket,
Das bricht vielleicht durch ſchönern Glantz herfür.
Ja ja, Beſtändigkeit im Hoffen
Hat endlich die Wüntſche recht glücklich getroffen.

4.

Zertheilt euch nun, ihr Nebel meiner Seelen,
Denn meine Sonne lacht mir noch.
Muß ich gleich trübe Nächte zehlen,
So kömmt zuletzt die ſüſſe Stunde doch,
Da meine Bruſt mit tauſend Freuden
Sich dencket mit Roſen und Liljen zu weiden

5.

Bleibt nur von mir ihr ungeſtümen Sorgen,
Und macht mir keinen Uberdruß.
Wer weiß, wie nah der ſchöne Morgen,
Da mich mein Troſt mit Zucker ſpeiſen muß,
Und da mich nach den heiſſen Sehnen
Mein eintzig Vergnügen beſtändig wird krönen.

6.

Liebt mich das Hertz, dem ich mein Hertze ſchencke,
Wie kan mir gröſſre Luſt geſchehn?
Denckt das an mich, an das ich dencke,
Was will ich mehr zu meinem Wunſche ſehn?
So muß das Feuer meiner Sinnen
Sein kühlendes Labſal von ferne gewinnen.

XL.

Amœnen.

1.

So muß nunmehr ein Thränen-Brunn im Hertzen,
Und in den Augen Quellen ſeyn?
Es miſchen ſich mit tauſend Schmertzen
Die Seufftzer, als ein Triebſand, ein.
Zuletzt erpreßt ſich Blut durch ſolche Noth,
Und färbt die heiſſen Bäche roht.

2.

Wohin verſtreicht mein voriges Vergnügen?
Ach wo iſt meine ſchöne Zeit?
Mein Schmuck muß nun im Staube liegen.
Und meine Freude wird mein Leid.
Die Hoffnung ſelbſt ſcheint nun zu größrer Pein
Die Feindin meines Troſts zu ſeyn.

3.

Ich bin zum Zweck des Jammers auserkohren.
Ich bin der Sorgen Gauckel-Spiel.
Der Kummer hat ſich gantz verſchworen,
Daß er mich täglich kräncken will.
Ja, wird doch faſt kein Stunden-Schlag gezehlt,
Da mich nicht neue Schwermuth quält.

4.

Ich bin bedeckt mit lauter Finſterniſſen,
Die ſtellen mir mein Unglück vor.
Und was mir iſt dadurch entriſſen,
Das klaget ſchwartzer Boy und Flohr.
Mein Wort heiſt: Ach! mein Tranck muß Wermuth-Wein,
Und meine Speiſe Myrrhen ſeyn.

5.

Hat, Himmel, dich mein Seufftzen nicht erwecket?
Soll mir kein Seelen-Troſt geſchehn?
Hat ſich der Sternen Glantz verſtecket?
Und muß ich nur Cometen ſehn?

Welch Eyland nimmt mein wanckend Schiff noch an,
Da ich den Ancker werffen kan?

6.

Betrübtes Hertz, wie ſolſt du dich nun faſſen?
Du ſorgſt. Doch ſorge nicht zu viel.
Der Höchſte wird dich nicht verlaſſen.
Er ſteckt dem Leid' ein Freuden-Ziel.
Getroſt, mein Hertz, getroſt! und ſtärcke dich.
GOtt ſorgt vor mich recht väterlich.

7.

Wer weiß, ob nicht die Thränen Perlen werden,
Woraus mein Glück ſich Krohnen macht,
Und ob der ſchwartze Staub der Erden
Nicht endlich voll Narziſſen lacht?
Offt unverhofft ergötzt ein Trauer-Jahr.
GOtt führt die ſeinen wunderbahr.

XLI.

1.

Ich dencke was, und darffs nicht ſagen.
Das macht, der Zweifel miſcht ſich ein.
Und wenn ich will die Hoffnung fragen,
So ſpricht ſie ja, und ſpricht auch nein.
Drum muß mein Hertz bey ſolchem Dencken
Sich halb vergnügen, und halb kräncken.

2.

Ich rede was, doch in der Stille
Das Sprichwort heiſſet: Trau, ſchau, wem.
Ich weiß, der falſchen Welt ihr Wille
Macht ſich zu allen angenehm.
Doch wer ihr offenhertzig trauet,
Der hat auf Sand und Eiß gebauet.

3.

Ich ſehe was, doch nur von weiten.
Wer weiß ob mirs noch werden kan.
Ach ja, der Neid bey ſchlimmen Leuten

Spinnt hier und dort Verläumdung an,
Die Honig kan in Gifft verwandeln.
Drum muß ich recht behutſam handeln.

4.

Ich hoffe was; wer will mirs wehren?
Das Hoffen ſtehet jedem frey.
Es kan ſich mir zum Vortheil kehren,
Daß alles wohl getroffen ſey.
Denn offt kan unſer Haupt-Vergnügen
Auch die Unmöglichkeit beſiegen.

5.

So mag mein Schiff der Hoffnung fahren.
Dem Glücke ſey es heimgeſtellt,
Wo ſolches mit vergnügten Wahren
Die Ladung ſeiner Wünſche hält,
Wenn ich den ſchönen Port erblicke.
Ja ja, mein Hertz, befiehls dem Glücke.

XLII.

1.

Wohl dem, der die Zufriedenheit
In ſich kan ſelber finden,
Und läſt im Schein der Eitelkeit
Sich durch kein Blendwerck binden.
Der hat den Himmel auf der Welt,
Und ſein vergnügtes Hertz erhält,
Worauf es die Hoffnung der Wünſche geſtellt.

2.

Ach ſo beſitzt ein ſolcher Sinn
Ein rein und gut Gewiſſen.
So wird des Lebens Haupt-Gewinn
Die Tugend krönen müſſen.
So bleibt die Freyheit ungekränckt.
Und was man ſich zum Vortheil denckt,
Wird immer mit doppelten Wucher geſchenckt.

3.

Man freut ſich niemahls nicht zu viel,
Und muß man was betrauren,

So

So kan jedoch das Kummer-Ziel
Nicht ebenmäßig dauren.
Der Himmel, ob er lieblich lacht,
Und ob ſein Blitz und Donner kracht,
Wird dennoch mit einerley Augen betracht.

4.

Zwar manchem pflegt der Zeiten Tand
Viel Unruh zu erwecken.
Und durch des Glückes Unbeſtand
Entſtehet Furcht und Schrecken.
Doch wer ſich überwinden kan,
Der ſiehet den verkehrten Wahn
Mit einer vergnügten Verächtlichkeit an.

5.

Drum ſoll mich die Zufriedenheit
Mit Gold und Lorbeern kröhnen.
So weiß ich Schein und Eitelkeit
Aus Großmuth zu verhöhnen.
Wenn mich ein ſchöner Sinn bekriegt,
Hat dieſer Schluß doch ſtets geſiegt:
Ich lebe zufrieden und bleibe vergnügt.

XLIII.

1.

Ach ja, nur wie der Himmel will,
So richt ich meine Sachen.
Ihm laß ich mich, ihm halt ich ſtill.
Er kans am beſten machen.
Er weiß wohl, was mir nütz und gut,
Und wird mit ſeiner treuen Hut
Zu meiner Wohlfahrt wachen.

2.

Ich dencke diß, und dencke das.
Was hilfft ein ſolch Beginnen?
Denn grämt' ich mich ohn Unterlaß,
Und kränckte meine Sinnen,

So könnt ich durch ſolch Hertzeleid
Des Unglücks Wiederwärtigkeit
Doch wenig abgewinnen.

3.

Drum laß ichs gehen, wie es geht.
Der Himmel kennt die ſeinen.
Wenn ja mein Hertz in Aengſten ſteht,
Und muß vor Wehmuth weinen,
So weiß ich doch, daß auf die Quaal
Ein frohes Gnaden-Licht einmahl
Wird doppelt ſchön erſcheinen.

4.

Ich trag es willig mit Gedult,
Was mein Verhängnis ſchicket.
Gnug, daß kein Laſter oder Schuld
Mein rein Gewiſſen drücket.
Die Tugend leidet manchen Zwang.
Doch wird ſie auf den Ubergang
Nur deſto mehr erquicket.

5.

Ach ja, nur wie der Himmel will
So will ich auch in allen.
So muß durch dieſes feſte Ziel
Der Zweifel rückwerts prallen.
Der Kummer ſey auch noch ſo groß,
So wird mir endlich doch das Loß
Nach Wuntſche lieblich fallen.

XLIV.

1.

Ach, Menſch, eröffne doch dein Hertz nicht jedermann.
Daß dich die ſpäte Reu nicht übereilen kan.
Die Falſchheit iſt zu groß, das Schmeicheln zu gemein,
So iſt die Redlichkeit offt ein geborgter Schein.

2.

Du lebeſt auf der Welt. Wie iſt die Welt geſinnt?
Sie macht den Klügſten wohl mit offnen Augen blind.

Sie

Sie lockt die Heimlichkeit des Hertzens freundlich raus,
Siehſt du ſie ſauer an, ſo ſchwatzt ſie alles aus.

3.

Sie iſt ein ſchnödes Bild, das keine Farbe hält.
Sie lachet, wenn ſie dir ein Bein zum Fallen ſtellt.
Dein Unglück iſt ihr Troſt, dein Jammer ihre Luſt,
Was deine Seele quält, das labet ihre Bruſt.

4.

So iſt die Welt geſinnt. Was brauchts? ſie iſt ein Dieb.
Iſt dir dein eignes Heyl und ein Geheimnis lieb,
So laß Verſchwiegenheit das Schloß des Hertzens ſeyn,
Und räume nimmermehr der Welt den Schlüſſel ein.

5.

Nur, wenn du einen Freund durch alle Proben führſt.
Und auch ein offnes Hertz auf ſeiner Seite ſpürſt,
Dann mag die feſte Thür des Hertzens offen ſtehn,
Daß er in deines kan, und du in ſeines gehn.

6.

Ein Freund das höchſte Guth. Wer dieſes recht genieſt.
Beſitzet einen Schatz, der unvergleichlich iſt.
Und ſo ein Menſch iſt wohl ein Unmenſch auf der Welt,
Der wenig oder nichts von edler Freundſchafft hält.

7.

Doch weil bey dieſer Zeit die ächten Freunde rar.
So nimm dich wohl in Acht, und ſcheue die Gefahr.
Nimm kluge Schlangen-Art, und Tauben Einfalt an.
Das heiſt: Eröffne doch dein Hertz nicht jedermann.

XLV.

I.

GEht, ihr Seufftzer, geht dahin,
Wo mein Hertz zurücke blieben.
Saget, daß ich noch im Lieben,
Wie zuvor beſtändig bin.
Geht, ihr Seufftzer, geht dahin.

Und bezeugt, daß Treu und Sehnen
Sinnen und Gemüthe krönen.

2.

Geht ihr Küſſe, gehet mit.
Denn der Lüffte ſanftes Wehen
Wird zu euren Dienſten ſtehen,
Das die ſchnelle Poſt vertritt.
Geht, ihr Küſſe, gehet mit.
Sagt: In Hoffen und Verlangen
Lieget Seel und Geiſt gefangen.

3.

Ihr Gedancken ſchertzt mit mir.
Bildet mir die ſchönen Stunden,
Wo ſich Hertz und Hertz verbunden,
Mit verliebten Farben für.
Ihr Gedancken ſchertzt mit mir,
Daß ich bey dem Zeitvertreibe
Auch vergnügt von ferne bleibe.

4.

Komm auch endlich, ſüſſer Tag,
Wo ich mein Vergnügen grüſſen,
Und das Schertzen mit den Küſſen
In der That genieſſen mag,
Komm doch endlich, ſüſſer Tag!
Ich will warten, ich will hoffen,
Himmel, ſprich, daß ichs getroffen.

XLVI.

1.

Stumme Seuffzer, ſtille Klagen,
Mehren täglich meine Quaal.
Falſches Glücke, laß dich fragen,
Und berichte mich einmahl:
Soll der Troſt vor meine Schmertzen
Nur auf bloſſes Dencken gehn?
Oder wird noch in dem Hertzen
Die Vergnügung recht entſtehn?

2.

Meine Sinnen ſind zerſtreuet,
Die Gedancken ängſten ſich.
Was der Zweifel in mir ſcheuet,
Ach daſſelbe martert mich.
Ja, was ſag ich? alle Morgen
Stört die Unruh meine Ruh.
Und ſo decken auch die Sorgen
Mich des Nachts im Bette zu.

3.

Alſo bleibet Furcht und Schrecken
Die Geſellſchafft meiner Zeit.
Niemand darff ich mich entdecken,
Als der treuen Einſamkeit.
Und die Lufft, ſo um mich wehet,
Iſt ein Zeuge meiner Noth.
Doch wenns ſo verdrießlich gehet,
Wünſch ich öffters gar den Tod.

4.

Ach wie lange währt die Klage!
Taubes Glücke hörſt du nicht?
Wenn vergnügen mich die Tage,
Da mein hartes Joch zerbricht?
Häuffe zwar dem matten Hertzen
Immerhin noch mehr die Pein.
Ich will mitten in den Schmertzen
Hoffen und gedultig ſeyn.

XLVII.

Ein gewiſſer Abſchied in einen Garten.

1.

IHr angenehmen Gallerien,
Wo in der grünen Einſamkeit
Die Krohnen der Vergnügung blühen,
Die Flora unſern Sinnen weyht;

Euch grüß ich zur betrübten Stunde.
  Vergönnt mir ein verſchwiegnes Ohr.
Mein Hertze bringt mit treuem Munde
Euch ſeine Klage Lieder vor.

2.

Ich ſoll in dieſen Blumen-Auen,
  Ach! und vielleicht das letzte mahl,
Den Engel meiner Freuden ſchauen.
  Was macht der Abſchied mir vor Quaal!
Ich habe mich aus mir verlohren,
  Und ich bin ſelber nicht mehr mein,
Weil das Verhängniß ſich verſchworen,
  Ein Erb-Feind meiner Ruh zu ſeyn.

3.

Was hilfft die Frucht, die mein Gelücke
  Zuvor nach aller Luſt genoß?
Was nützt der Balſam holder Blicke,
  Der ſonſt auf meine Seele floß?
Nachdem die Galle bittrer Stunden
  Die Süßigkeit des Lebens friſſt.
Und meine Bruſt mit tieffen Wunden
  Bis auf den Tod geſchlagen iſt?

4.

Verlangen, Seuffzer, Schmertz und Sehnen
  Sind lauter Hencker meiner Ruh.
Denn ſie verliehret Olorenen,
  Itzt naht der letzte Blick herzu.
Ich muß mein höchſtes Guth entbähren.
  Der Pfeiler meines Troſts fällt ein.
Wie können Millionen Zähren
Genug zu dem Verluſte ſeyn?

5.

Ach was vor Marter muß ich leiden!
  Ich fühle was, und weiß es nicht.
Ich fühle, daß durch dieſes Scheiden
  Ein Stück von meinem Hertzen bricht.

Doch

Doch weiß ich nicht, woher die Triebe
 In mir zuerſt entſprungen ſeyn.
Wiewohl was frag ich? ach die Liebe
 Faßt ſie in ihre Quellen ein,

6.

Ach hab ich mich zu bloß gegeben?
 Wie weit vergehet ſich mein Sinn?
Ja, ſolch Bekäntniß reißt mein Leben
 Zur Straffe dieſes Frevels hin.
Die Liebe zielt auf Olorenen?
 Vergeß ich meine Niedrigkeit?
Will ſich ein Knecht mit Perlen krönen,
 Die ſchon vor Götter ſind geweyht?

7.

Doch höret mich, ihr treuen Linden,
 Jtzt wird ſich Olorene hier
Jn eure grüne Schatten finden,
 Da ſtellt ihr meine Regung für.
Wenn ſie auf Rache wolte ſinnen,
 Und ſagt', ich ſey des Todes wehrt,
So haltet ihren Eyfer innen.
 Bis ſich mein Hertze recht erklärt.

8.

Geſtehts ihr nur, und ſagt: ich liebe.
 Sagts noch einmahl: Jch liebe dich.
Wiewohl die allerreinſten Triebe
 Erregen und entzünden mich.
Das Docht der Tugend nehrt die Flammen.
 Die Ehrfurcht trägt das Oehl herbey.
So fragt ſie, ob ich zu verdammen,
 Und meine Gluht zu ſtraffen ſey.

9.

Sagt auch? Jch ſchwehre hoch und theuer:
 Mein Hertz baut ſich kein Laſter-Hauß.
Mein Auge hegt kein geiles Feuer,
 Sonſt riß ich ſolches ſelber aus.

Mein Mund verlangt ſich nicht zu weyden,
Wo ein verbohtnes Küſſen blüht,
So fühl ich auch kein ſtinckend Leiden,
Das unverſchämte Seelen zieht.

10.

Ich liebe. Soll ich noch mehr ſagen?
Ich liebe; ſag ich noch einmahl.
Ich liebe, doch mit tauſend Klagen.
Ich liebe, doch zu meiner Quaal.
Es regt ſich Ader und Geblühte.
Die Seele wohnt nur halb bey mir.
Aus allen ſtellt mir mein Gemüthe
Die Würckung meiner Liebe für.

11.

Schweigt, ihr verwirrten Lippen, ſchweiget.
Ich ſehe, daß mein Engel ſich
Schon zum Adjeu im Garten zeiget.
Ihr Linden aber redt vor mich.
Entdeckt das Brennen meiner Schmertzen,
Und zum Beſchluſſe ſagt darbey:
Ich hab ein Siegel auf dem Hertzen,
Das heißt: Ich leb und ſterbe treu.

XLVIII.

1.

Ihr Grillen, gute Nacht!
Nun iſt der Schluß gemacht,
Vergnügt zu leben.
Ich will durch eigne Schuld
Mir nicht zur Ungedult
Mehr Anlaß geben.

2.

Ein unvergnügter Sinn
Hat dieſes zum Gewinn,
Daß er ſich kräncket,

Und durch die Traurigkeit
In tieffes Hertzeleid
Sich ſelbſt verſencket.

3.

Nein, auf die Phantaſie
Verwend ich keine Müh,
Die mich gereuet.
Vielmehr wird in der Bruſt
Der Wechſel meiner Luſt
Erwünſcht verneuet.

4.

Mein Mund verlachet dis,
Wenn vor Bekümmerniß
Die andern weinen.
Der Troſt, ſo mich ergötzt
Muß von ſich ſelbſt zuletzt
Doch wohl erſcheinen.

5.

Drum wirfft mein freyes Hertz
Die Sorgen hinterwerts,
Die gar nichts nützen,
Als daß man mit Verdruß
In Furcht und Zweifel muß
Auf Hoffnung ſchwitzen.

6.

In Glück und Unglück
Kan uns ein Hoffnungs-Blick
Gar nicht vertreten.
Was endlich kommen ſoll
Daſſelbe kömmet wohl
Auch ungebehten.

7.

Ihr Grillen, gute Nacht,
Euch muß ich mit Bedacht
Den Abſchied geben.
Ich bin nun ſo und ſo
Ich will vergnügt und froh
In allen leben.

XLIX.

1.

Ich dencke was, und darffs nicht ſagen.
 Die Furcht verſchlieſſet mir den Mund,
Ich wünſche was, und darffs nicht wagen.
 Der Zweifel ſchlägt die Seele wund.
 Ich ſehe was, das mich nicht ſieht.
Ein jeder Blick droht mein Verderben.
 Ich hoffe was, das nicht geſchieht.
So läßt, was andern hilfft, mich Armen Hülff-loß ſterben.

2.

Ach, Liebe! was vor Grauſamkeiten
 Schlieſt dein Vergnügen in ſich ein.
Wenn du ein Luſt-Hauß wilſt bereiten,
 So ſchläget bald ein Wetter drein.
 Weswegen reitzeſt du ein Hertz
Von dir entzündet ſich zu nennen,
 Und läſſeſt es durch ſtummen Schmertz
Sich ohne Kühlung ſelbſt in ſeiner Gluth verbrennen?

3.

Ach die Gewalt muß ich beklagen.
 Dis Wort ſchlieſt alle Martern ein:
Ich liebe was, und darffs nicht ſagen,
 So muß ich ſelbſt mein Hencker ſeyn.
 Gewiß, den unverſchuldten Schmertz
Bejammert auch ein Stein auf Erden.
 Mich wundert, daß mein ſchmachtend Hertz,
Nicht ſelbſt darüber muß zu einem Steine werden,

4.

Doch will ich gerne ſchweigend ſterben.
 Mein Dencken mag in ſich vergehn.
Mein Wünſchen mag durch ſich verderben.
 Mein Sehnen mag zurücke ſtehn.

Mein

Mein Hoffen falle fruchtloß ab.
Ob ich mich auf den Tod betrübe,
So nehm ich doch den Troſt ins Grab,
Daß andre nur ihr Glück, und ich mein Unglück liebe.

L.

1.

Getroſt mein Geiſt!
Man muß nicht gleich in blöder Ohnmacht ſterben.
Wer ſeinen Muth nicht in der That beweiſt,
Wird keinen Krantz von Lorbern ſich erwerben.
Wer zum Paniere ſich die feſte Hoffnung ſtellt,
Und weicht nicht einen Fuß zurücke,
Der krönet ſich zuletzt durch Luſt und Glücke,
Und iſt ein Held.

2.

Wer fragt darnach,
Wenn ſchon der Neid die Garn und Netze ſtricket.
Die Unſchuld wird durch unverdiente Schmach
Nur deſtomehr in ihrer Ruh erquicket.
Spricht das Gewiſſen uns von böſen Schulden quitt,
So hafften weder Gifft noch Schmertzen,
Daß man den Neid aus unerſchrocknen Hertzen
Mit Füſſen tritt.

3.

Um die Gefahr,
Die man mir droht, werd ich mich wenig grämen.
Die Hoffnung reicht mir ihren Ancker dar,
Den will ich feſt auf meine Schultern nehmen.
Kein Sturm, kein Unglück reiſſt meinen Muth nicht ein.
Weil ich auch Trotz dem Tode biete.
So ſoll, ſo muß die Hoffnung im Gemüthe
Unſterblich ſeyn.

4.

Mein Hertz, ja ja.
So wollen wir auf unſre Wünſche hoffen.

Geſetzt, es ſey ein ſolch Verhängniß da,
Daß Glück und Luſt im Ziele fehl getroffen;
So thuts des Himmels Schluß, der nichts ſo Böſes weiſt,
Es muß was Gutes draus bekleiben.
Mein letzter Hauch ſoll noch in Hoffnung bleiben.
Getroſt mein Geiſt!

LI.

1.

SOll dich, mein Hertz, ein ſteter Kummer ſpeiſen?
Dich nehret nur ein heimlich Hertzeleid!
Was Aug' und Liebe dir will zur Vergnügung weiſen,
Ach das entreißt dir die Unmöglichkeit.
So bringt mein treuer Sinn
Die Stunden ſeiner Ruh mit ſtillen Seuffzen hin.

2.

Wie ungerecht kan doch das Glücke handeln!
Es zwinget mich, daß ich was lieben muß.
Und will den Zucker doch in lauter Saltz verwandeln.
Und meine Luſt iſt nichts, als Uberdruß.
Ja, was mir Hoffnung gab,
Das ſchneidet mir nun ſelbſt auch alle Hoffnung ab.

3.

Den treuen Schluß kan dennoch niemand nehmen:
Ich liebe doch, was ich nicht lieben darff.
Und ſo ſoll meine Gunſt das Hertz beſtändig ehren,
Worauf ich erſt die reinen Blicke warff.
Was mir nicht werden kan,
Das ſchau ich doch vergnügt noch in Gedancken an.

LII.

1.

WEnn zwey feſt verknüpffte Hertzen
So der Liebe reines Schertzen,
Als die Freundſchafft recht verſtehn,
Da muß Küſſen und Vergnügen
Neid und Eitelkeit beſiegen,
Und der Weg zum Himmel gehn.

2.
Was man ſuchet, was man dencket,
Das wird beyderſeits geſchencket,
Wie es Wunſch und Luſt begehrt.
Denn die gleich-geſinnte Liebe
Hat die angenehmen Triebe
Durch die Tugend ſelbſt bewährt.

3.
Wie ſich keuſche Tauben küſſen,
Und von keiner Falſchheit wiſſen,
Das giebt hier ein Sinne-Bild,
So verſtehn ſich die Gemüther,
Daß durch alle Liebes-Güter
Ungetheilte Hoffnung gilt.

4.
Diß verſiegelt die Gedancken:
Lieb' und Freundſchafft wird nicht wancken,
Nicht in Uberdruß und Noth.
Treu in Worten, treu in Wercken.
Und die Loſung wirds beſtärcken!
Niemand ſcheidet, als der Tod!

LIII.

1.
HErſichre dich der ungefärbten Treu,
Mit welcher ſich verbundne Seelen küſſen.
Es geht kein Augenblick vorbey,
Ich muß dich auch mit ſtillen Seufzern grüſſen.
Und ob du gleich wie weit entfernet biſt,
So dencke, daß mein Geiſt bey dir zugegen iſt.

2.
Mein reines Hertz verflucht den Unbeſtand,
Und läſt damit die eitlen Sinnen ſpielen.
Ach welch Gemüthe ſeinen Brand
So ſchnöde denckt im Wechſel abzukühlen,
Das macht zuletzt ſich ſelbſt zu einer Schmach.
Und auf dem Fuſſe folgt des Himmels Rache nach.

3.
Hier dieſe Bruſt iſt nur für dich geweyht.
Geſetzt, ich muß auf mein Vergnügen warten,
So bricht man Roſen mit der Zeit.
Indeſſen blick ich doch den Liebes-Garten
Mit ſtiller Luſt und in Gedancken an,
Wo ich die ſüſſe Frucht in Zukunfft koſten kan.

4.
Und alſo nun verſichre dich der Treu.
Wenn fauler Roſt das feine Gold wird freſſen,
So wird auch falſche Heucheley
Dein ſchönes Bild durch Unbeſtand vergeſſen.
Kan jenes nun auf ewig nicht geſchehn.
So ſoll man eher auch mich todt als untreu ſehn.

LIV.

1.
WEr einmahl recht getreu zur Liebes-Fahne ſchwört,
Wird weder durch Gefahr noch Sicherheit bethört.
Kein Glücks- kein Unglücks-Fall bezwinget ſeinen Muth,
Und den vergnügten Bund verſiegelt ſelbſt das Blut.

2.
Viel Hertzen ſtecken ſich ein ſchnödes Liebes-Ziel.
Da iſt der Wanckelmuth auch ein gemeines Spiel.
Wenn etwas friſches kömmt, ſo nimmt mans willig an,
Und wird der erſte Schwur verächtlich ausgethan.

3.
Verdammter Unbeſtand! der Fall und Fehl gebiehrt,
Und den geraden Weg zu Spott und Schande führt,
Der Tempel und Altar der Tugend ſo entweyht,
Und in die geile Gluth den Laſtern Weyrauch ſtreut.

4.
Die rechte Liebe führt des Himmels Ebenbild,
Wo weder Unbeſtand noch falſche Schmincke gilt.
Sie krönet ihren Glantz durch unbefleckte Licht.
Das, als die Sonne ſelbſt, durch Dufft und Nebel bricht.

5. Kein

5.

Kein Trotz, kein Ubermuth, kein Ungemach, kein Schmertz,
Kein Hencker Beil noch Schwerd ſchreckt ein getreues Hertz.
Es bleibet ungetheilt, es bleibet einerley,
Iſt lieber zehnmahl todt, als einmahl ungetreu.

LV.

1.

GEdult, ihr Kümmerndten Gedancken!
Es geht doch, wie es gehen kan.
Was wolt ihr mit euch ſelber zancken?
Es legt kein edler Geiſt ſich ſelber Feſſel an.
Und den muß die Vernunfft verlachen,
Der ſelbſt ſein eignes Hertz ſich will zum Feinde machen.

2.

Trifft nicht die Hoffnung ſtracks zum Ziele;
So fehlt doch mehr die Ungedult.
Der Himmel hat die Hand im Spiele.
Und aller Seufftzer Zweck erfolgt nach ſeiner Huld.
Wer ſich die Unruh läſt entgeiſtern,
Der ſchild des Himmels Schluß, und will ſein Auffſehn meiſtern.

3.

Wer weiß, ob dirs auch gut geweſen,
Wohin ſich deine Wünſche ziehn.
Offt muß man ſaure Trauben leſen,
Wo doch die Augen erſt an Reben lieblich blühn.
Und flieſſet mancher Bach ſchon helle,
Ach ſo entſpringt er doch aus einer trüben Quelle.

4.

Drum bleib dem Himmel nur gelaſſen,
Mein Hertz und warte, was er fügt.
Wer ſich nur weiß behertzt zu faſſen
Bleibt warlich niemahls nicht im Hoffen unvergnügt.
Kein Felß wird in den Stürmen wancken.
Drum nur Gedult, Gedult, ihr Kümmerndten Gedancken.

LVI.

1.

WJe glücklich iſt ein ſolch Gemüthe,
Dem die Vergnüglichkeit als Braut ſich hat vermählt.
Das ſiehet ſtets ſein Glück in voller Blüte,
Wo nie kein Wunſch das Ziel verfehlt,
Denn Hertzen, welche ſich mit Ruh und Friede gatten,
Pflegt ſelbſt des Himmels Hand mit Seegen auszuſtatten.

2.

Ein Kluger wird ſich überwinden,
Daß er ſich ſelber nicht zu ſeinem Sclaven macht.
Und die Vernunfft muß Wahn und Willen binden,
Der ſich was ſchnödes ausgedacht.
Wer den Begierden will den Zügel frey vergönnen,
Der wird mit ſpäter Reu in ſein Verderben rennen.

3.

Wie mancher ſteigt auf hohe Stuffen,
Wo ihm der Schwindel-Geiſt den tiefſten Fall gebiehrt.
Manch Auge geht, wohin es nicht beruffen.
Und wo es offt ein Irrwiſch führt.
Ach nur zu ſeinem Pfad die Mittel-Bahn genommen,
So wird der ſichre Fuß auf keinen Abweg kommen.

4.

Wen eitler Glantz des Hofes blendet,
Der hält den Schatten auf, und ſchreibet in den Sand.
Wenn ſich das Blat des falſchen Glückes wendet,
So kräncket ihn der Unbeſtand.
Wohl dem, der alle Pracht durch weite Blicke ſchauet,
Mit allen freundlich iſt, und keinem ſich vertrauet.

5.

Wer vielen ſich zugleich ergiebet,
Wer Treu und Schmeicheln nicht zu unterſcheiden weiß,
Wer ſeinen Freund gantz ohne Proben liebet,
Der waget ſich auf ſchlüpffrich Eyß,
Und wird mit Schaden klug, wenn er zuletzt erfähret,
Daß ihn noch Joabs Kuß und Judas Treu bethöret.

6. Drum

6.

Drum iſt nichts edlers auszuſpähren,
Als wenn man ſeinen Geiſt der Ruh vermählen kan.
Wer nun die Braut gedencket heimzuführen,
Der ſieht die Welt verächtlich an,
Wenn ſie durch falſchen Schein das Hertze will betrügen.
Wer glücklich leben will, muß ſich in ſich vergnügen.

LVII.

Patience par Force.

So muß ich Armer noch ein Stein
An allen Ecken bleiben!
Denn jedes ſuchet als ein Schwein
Sich nur an mir zu reiben.
Wer richten und vernichten kan,
Der fängt an mir zum erſten an.
Gedult!

2.

Ich geh in meiner Einfalt hin.
Zu andrer Leute Sachen
Darf mein in ſich vergnügter Sinn
Kein Protocoll nicht machen.
Doch über mich geht alles her.
Mich tadelt die, mich hudelt der.
Gedult!

3.

Ich ließ es gehn, und ſtrich es weck,
Wenns nur nicht Leute wären,
Die ſelbſt vor ihrer Thür den Dreck
Erſt hätten wegzukehren,
Sie ſehn den eignen Balcken nicht.
Wenn ſie ein fremder Splitter ſticht.
Gedult!

4.

Kan doch ein ſuper kluges Weib
Vors Wochen-Bette gehen,

Ich muß zu ihrem Zeitvertreib
Da vor Gerichte ſtehen.
Die faßt ein gifftig Urtheil ab,
Die heiſt es gut, die bricht den Stab.
Gedult!

5.

Da iſt ihr Maul der Rabenſtein,
Auf welchen ſie mich bringen.
Das Schwerd muß ihre Zunge ſeyn,
Darůber muß ich ſpringen,
Und laſſe Blut durch manchen Streich.
Denn Blut und Ehre gilt mir gleich.
Gedult!

6.

Die Můcken ſieht manch groſſer Mann,
Der durch die Brille gucket,
An mir vor Elephanten an,
Die er doch ſelbſt verſchlucket.
Ja vor den Reinſten hålt er ſich.
Und wirfft den erſten Stein auf mich.
Gedult!

7.

Viel ſind, die weiſſen Hermelin
Auf die vergållte Schwårtze
Zu einer Heuchel-Decke ziehn.
Verdammt iſt ſo ein Hertze!
Da muhtet ſo ein Wetter-Hahn
Der reinen Freundſchafft Nohtzucht an.
Gedult!

8.

Bey ſolcher Falſchheit wird mein Sinn
Wohl nimmermehr zu gute.
Ich weiß offt ſelber nicht wohin
Bey ſo verwirrten Muthe
Mein Kummer iſt unendlich groß
Doch iſt der Hencker immer loß,
Gedult!

9.

Ja ja, Gedult iſt ein Geſang,
Der gar erbärmlich klinget.
Es reißt auch wohl der ſtärckſte Strang,
Der beſte Stahl zerſpringet,
Wer dieſen gar zu lange härt,
Und jenen gar zu ſehre zerrt.
Gedult!

10.

Gedult iſt eine harte Nuß
Was hilffts, man muß ſie beiſſen.
Und eben nicht aus Uberdruß
Die Krauſe ſtracks zerreiſſen.
Weil auch Gedult den Teufel frißt,
So ſeys daß dis die Loſung iſt:
Gedult!

LVIII.

1.

Komm, Einſamkeit, mein Haupt-Vergnügen!
Der Schluß beſteht, den die Vernunfft gemacht.
Mein Geiſt läſt ſich durch keine Reitzung biegen.
Welt, nimm die letzte gute Nacht.
Dein Paradieß hab ich verſchworen,
Wo Dornen ohne Roſen ſtehn.
Dargegen ich den Himmel auserkohren.
Das heiſt, ich will ins Cloſter gehn.

2.

Ach lache nicht, als wolt ich ſchertzen.
Nein nein, der Ernſt verſiegelt meinen Rath.
Kein Tropffen Blut iſt mehr in meinem Hertzen,
Der Luſt bey dir zu bleiben hat.
Du haſt mich gar zu offt betrogen.
Wenn meiner Hoffnung was gefiel,
Das wurde mir durch deinen Neid entzogen,
Und hieltſt mich vor dein Poſſen-Spiel.

3.

Drum muß ich ſolcher Falſchheit fluchen.
Ich reiſſe mich von deinen Stricken loß.
Und will die Ruh in ſtillen Schrancken ſuchen,
Das iſt der Einſamkeit ihr Schooß,
Dahin mein Geiſt mit Freuden ziehet,
Der ſich nun gantz aus dir verliehrt.
Er iſt ein Fluß, der nicht zurücke ſiehet,
Welch Ufer er vorher berührt.

4.

Granaten müſſen ſchöner tragen,
Wenn ihre Frucht ſich in den Schatten ſchließt.
Die Nachtigal wird angenehmer ſchlagen,
Wenn ſie der Einſamkeit genieſt.
So wird die Tugend in der Blüte,
Bis daß ſie reiſſe Früchte trägt,
Weit ſchöner ſtehn, wenn ſich ein keuſch Gemüthe
Der freyen Lufft der Welt entſchlägt.

5.

Narciſſen ſchmücken ſich mit Kronen.
Und das verdient ihr weiſſes Unſchulds Kleid.
Der Himmel wird auch mich damit belohnen.
Dem mich die Unſchuld eingeweyht.
Mein Hertz ſoll ihm zum Opffer liegen.
Und ihm zu reinen Dienſten ſtehn.
Komm Einſamkeit, ſo komm, mein Haupt-Vergnügen.
Ja ja, ich will ins Cloſter gehn.

LIX.

I.

Ihr ſtillen Lüffte, helfft mir klagen.
Doch nein. Was auf dem Hertzen liegt,
Da darff ich weiter gar nichts ſagen,
Als dis: Ich lebe mißvergnügt!
Und dis vermehret meine Pein,
Daß ich muß ſtumm und ſtille ſeyn.

2. Wie-

2.

Wiewohl der Kummer meiner Sinnen
Giebt ſich mit tauſend Seufftzern bloß.
Und wenn die Thränen-Quellen rinnen,
So fällt ihr Saltz auf meinen Schooß.
Doch jeder Tropffen ſpricht darbey,
Daß ich ein Kind des Unglücks ſey.

3.

Ach Himmel, biſt du noch nicht müde?
Halt doch mit der Verfolgung ein,
Daß endlich ein vergnügter Friede
In meinem Hertzen möge ſeyn.
Verkürtze mir mein heimlich Leid.
Durch Hoffnung und Zufriedenheit.

4.

Nun meine Seele laß es gehen.
Laß dem Verhängniß ſeinen Lauff.
Je trüber offt die Wolcken ſtehen.
Je eher klähren ſie ſich auf.
Wer weiß, wohl morgen äuſſerts ſich.
Nur ſchweige, leide, dulde dich.

LX.

1.

Ach funckelt nur, ihr hellen Sterne,
Und ſchmückt die ungeſtalte Nacht.
Ob euer Licht gleich in der ferne
Die angenehmſten Blicke macht,
So iſt doch alles in der Nähe
Bey mir gantz dunckel und betrübt,
Weil ich ſo gar nichts um mich ſehe,
Als was mir Unvergnügen giebt.

2.

Ach ſoll ich euch mein Leid erzehlen,
Das ich unmöglich zehlen kan?
Doch hört die Seufftzer meiner Seelen
Durch euer gütig Beyleid an.

Sonſt

Sonſt darff ichs niemand nicht entdecken.
Die Falſchheit iſt zu ſehr gemein.
Offt muß ich vor mir ſelbſt erſchrecken,
Als würd ich mein Verrähter ſeyn.

3.

Ich liebe! hört ihrs, was ich ſage?
Ich liebe, ſprech ich noch einmahl.
Ich liebe, doch zu meiner Plage.
Ich liebe, doch zu meiner Quaal.
Ich liebe, doch zu meinen Schmertzen.
Ich liebe, doch zu meiner Pein.
Ich lieb', und liebe recht von Hertzen.
Ich liebe, heiſt mein Wort allein.

4.

Ich liebe was, das mich nicht liebet.
Ich ſehe was, das mich nicht ſieht.
Ich küſſe was, das mich betrübet.
Ich ſuche was, das vor mir flieht.
Ich wünſche was durch ſtille Blicke.
Ich bitte was, und bleibe ſtumm.
So lieb ich ſelbſt mein Unglücke.
Ich liebe, ſag ich wiederum.

5.

Ihr Sterne, könnt ihr nun ermeſſen,
Was mir auf meiner Seele liegt?
Will mich der Himmel gantz vergeſſen?
Und mich nur läſt er unvergnügt?
Will er ſo gar nicht an mich dencken?
Ergetzt mich nie kein Freuden-Licht?
Und ſoll ich mich ſo lange kräncken,
Bis mir der Todt die Augen bricht?

6.

Ach ändert doch die trüben Zeiten!
Ach ändert ſie durch eure Huld!
Sonſt muß ich mit Verzweiflung ſtreiten.
Ich ringe ſchon mit Ungedult.

Soll

Soll ich noch einen Troſt gewinnen,
Daß Wunſch und Sehnen wird geſchehn,
So laſſet mich an euren Zinnen
Den Stern der guten Hoffnung ſehn.

LXI.

1.

Laß, Hoffnung, deinen Blick mir noch zum Labſal ſeyn,
Und ſchreib mich in das Buch vergnügter Seelen ein,
Denn ohne dich iſt ſonſt kein Rath,
Wo mein verlaſſnes Hertz noch eine Zuflucht hat.

2.

Ich küſſe deinen Troſt zwar unter Uberdruß.
Jedoch erfreuſt du mich, ſo offt ich weinen muß,
Und ſprichſt mir zu: Sey wohlgemuth.
Der Himmel ſorgt für dich, und machet alles gut.

3.

Die Freundſchafft, welche mir ſo viel Verpflichtung gab,
Stirbt nun durch Unbeſtand an allen Orten ab.
Wiewohl mein Hertz giebt ſich darein,
Wenn nur der Himmel noch mein guter Freund wird ſeyn.

4.

An dieſen halt ich mich mit treuen Seufftzern an.
Was dann ſein Wille thut, ſey alles wohlgethan.
Und Hoffnung bleibt mein Seelen-Licht.
Bis endlich ſagt der Tod: Nun hoffe weiter nicht!

LXII.

1.

Verlaß mich nur, du Unruh der Gedancken.
Ich mag mich weiter nicht mit dir
Auf ungewiſſe Dinge zancken.
Denn Troſt und Hoffnung lebt in mir.
So ruht mein Hertz auf einen ſanften Küſſen,
Da deckt mich die Zufriedenheit.
Und was mich recht wird laben müſſen,
Erwart ich noch zu ſeiner Zeit.

2.

Ich will mir ſelbſt ein Paradieß erkieſen,
Wo kein verbohtner Apffel ſteht,
Und wo mir wird der Weg gewieſen,
Der zum gelobten Lande geht.
Ach ja, ich will zum Himmel mich verfügen,
Wo meine Sonne täglich lacht,
Das heiſt, ich küſſe das Vergnügen,
Das mir die gute Hoffnung macht.

3.

Fahrt immer hin, ihr wunderlichen Seelen,
Die gar zu feig' und zärtlich ſeyn,
Und ſich mit eignen Kummer quälen.
Mit euch mach ich mich nicht gemein.
Wer ſo, wie ihr, will Gall' und Wermuth eſſen,
Dem kömmt ſein Leben bitter an.
Mein Hertz mag ſich nicht ſelber freſſen,
So lang es annoch hoffen kan.

4.

Die Hoffnung iſt mein Morgenſtern der Freude.
Die Hoffnung iſt mein Abend-Roht.
Die Hoffnung iſt der Sinnen Weyde.
Die Hoffnung iſt mein Seelen-Brodt.
Die Hoffnung iſt mein Perlen-Thau und Regen.
Die Hoffnung iſt mein Schatz und Gut.
Die Hoffnung iſt mein Troſt und Seegen.
Die Hoffnung iſt mein Geiſt und Muth.

5.

Ich hoffe ſtets in allem, was ich mache.
Ich hoffe, ſagt mein Tritt und Schritt.
Des Tages hoff ich, wenn ich wache.
Schlaff ich des Nachts, ſo hoff ich mit.
Ich hoffe das, was ich im Traume habe.
So lang ich lebe, hoff ich fort,
Und alſo hoff ich bis zum Grabe.
Ich hoffe, heiſt mein letztes Wort.

6. Drum

6.

Drum mache nur, du Unruh der Gedancken,
Mir weiter keinen Uberdruß,
Mein Sinn wird nimmermehr nicht wancken.
Die Hoffnung bleibt ſein Werck und Schluß.
Diß mein Panier muß uͤber alles ſiegen:
Kein Zweifel fuͤhrt mich ſeine Spur.
Der Himmel ſelbſt, mich zu vergnuͤgen,
Rufft mir entgegen: Hoffe nur:

LXIII.

1.

Ich ſoll und will bey meinem Unvergnuͤgen
Doch noch vergnuͤgt in Hoffnung ſtehn.
Mein froher Geiſt ſoll uͤber alles ſiegen,
Und im Triumph gekroͤhnet gehn.
Es moͤgen ſich die bloͤden Seelen
Mit Schwermuth und Verzweiflung quaͤlen;
Weil noch die Hoffnung lacht,
So ſeh ich keine Furcht, die mich zum Sclaven macht.

2.

Mit Hoffnung kan man auch das groͤſte wagen,
Kein Ding wird mir unmoͤglich ſeyn.
Ein duͤrrer Stab muß Mandel-Bluͤthen tragen,
Und Waſſer wandelt ſich in Wein.
Man kan durchs Meer auch trocken reiſen,
Die Wuͤſte muß mit Manna ſpeiſen.
Ein harter Felß zerreißt,
Daß auch ſein heiſſer Sand mit friſcher Quelle fleuſt.

3.

Die Hoffnung will mir alles ruhig machen.
Sie fuͤhret mich auf ſichrer Bahn.
Wenns finſter wird, daß Blitz und Donner krachen,
So ſieht ſies unerſchrocken an.

Sie

Sie weiß, die Sonne kömmt gezogen,
Und ſtellet uns den Regenbogen
Mit ſchönen Farben dar,
Daß nun der Himmel lacht, der vor voll Schrecken war.

4.

Laß ſeyn, daß mich das karge Glücke neidet,
Und hält gar ſparſam mit mir Hauß;
Wer weiß, was mir die Hoffnung noch beſcheidet,
Und ſetzt mir beſſre Güter aus.
Ich will mich nicht aufs Sorgen legen.
Mein Oehl-Krug bleibet doch ein Seegen,
Der mich verſorgen muß,
Und ſelbſt der Mangel wird mir ſo ein Uberfluß.

5.

Es mögen mich die Freunde nun verachten
Die mich zum Schein ſonſt werth geſchätzt;
Ich will hierum das Trauren gern verpachten,
Weil michs in keinen Kummer ſetzt.
Die Hoffnung will ſich mir verſchreiben,
Als Freundin, ohne falſch zu bleiben.
Und ſonſt iſt noch ein Freund,
Der Himmel, der es treu mit mir auf ewig meint.

6.

Die Liebe führt mich ja in ihre Schrancken,
Und ſchlägt mein Hertz in Feſſel ein;
Doch wo und wie, da mögen die Gedancken
Zur Zeit noch ein Geheimniß ſeyn.
Gnung, daß die Hoffnung diß will ſprechen:
Die Zeit wird endlich Roſen brechen.
Ach ja, die Myrthe blüht,
Wohin mein ſüſſer Trieb mit ſtillen Blicken ſieht.

7.

Die Hoffnung iſt ein Felß, der nicht zerfallen,
Ein Ancker, der nicht brechen kan.
Will Furcht und Angſt mit wilden Wellen wallen,
Und geht ein Sturm des Zweifels an;

So

So macht die Hoffnung alles ſtille,
Daß der Begierden Wunſch und Wille
In ſich gelaſſen ruht,
Und niemahls nicht zu viel, und nicht zu wenig thut.

8.

Die Hoffnung kan zur Sternen-Höhe dringen,
Und holt von oben Troſt und Licht.
Die Hoffnung kan des Abgrunds Tieffe zwingen,
Und ſteht, wenn alles fällt und bricht.
Die Hoffnung kan uns Kronen ſchicken.
Die Hoffnung kan mit Purpur ſchmücken.
Die Hoffnung giebt und ſchenckt,
Was auch kein Auge ſieht, und was kein Sinn nicht denckt.

9.

Die Hoffnung iſt im Himmel und auf Erden,
Mein Morgenſtern und Abend-Roth.
Die Hoffnung ſoll mein ſüſſer Nectar werden.
Die Hoffnung iſt mein Zucker-Brodt.
Die Hoffnung ſoll mein Luſtſpiel bleiben
Und mir die Tage-Zeit vertreiben.
Bricht dann die Nacht herein,
So ſoll die Hoffnung auch mein Himmel-Bette ſeyn.

10.

Die Hoffnung blüht mir ewig zum Vergnügen.
Die Hoffnung heißt mein Loſungs-Wort.
Die Hoffnung laß ich zum Paniere fliegen.
Die Hoffnung bleibt mein Lebens-Port.
So lang die Adern nicht erkalten,
Will ich mich an die Hoffnung halten.
Und ſterb ich endlich ja,
Iſt doch die Hoffnung noch zum Wiederleben da.

LXIV.

1.

MEin Glücke ſchläfft. Doch meine Hoffnung wacht.
Und die Gedult vertröſtet meine Sinnen,

Wornach mein Hertz ſich manches Sehnen macht,
Das würd ich noch zu ſeiner Zeit gewinnen.
Deswegen wart ich, bis ſichs fügt,
Und bin bald wohl bald mißvergnügt.

2.

Was andern wird, hätt ich auch freylich gern
Wer wolte ſich nicht ſelbſt was Gutes gönnen?
Doch will ich drum bey ihrem Glück und Stern
Von Neid und Gifft nicht gegen ſie entbrennen.
Trifft heute was bey andern ein,
So kans bey mir wohl morgen ſeyn.

3.

Die Aloe nimmt lange Zeit zum blühn.
Bis auf einmahl viel tauſend Blumen kommen.
Muß ſich nun gleich mein Glücke noch verziehn,
Hab ich Gedult und Hoffnung angenommen,
Bey welchen dis zur Loſung ſteht:
Doch endlich, obs gleich langſam geht.

LXV.

1.

Wohl dem, welcher ſeine Bruſt
Mit Verſchwiegenheit verſchlieſſet.
Und die unverbotne Luſt
In der Stille ſtets genieſſet.
Wer zu frey und ſicher geht,
Dem wird leicht das Ziel verdreht.

2.

Denn manch falſches Auge wacht,
Das durch einen blinden Eyfer
Jeden Blick gefährlich macht.
Und des Neides Gifft und Geyfer
Ruhet nicht, wenn es was hört,
Bis er die Vergnügung ſtört.

3.

Alſo trau ich keiner Wand.
Hab ich nur, was ich will haben,

Soll

Soll die Luſt, die mir bekannt,
Mich bey ſtillen Stunden laben,
und auch meine Seelen-Pein
Soll ein ſtet Geheimniß ſeyn.

4.

Ich bin ſo, und bleibe ſo.
Denn nachdem der Wind wird wehen,
Will ich gantz betrübt und froh,
Auch betrübt und traurig gehen.
So verſteckt ſich Ernſt und Schertz:
Schweigt der Mund, ſo liebt das Hertz.

LXVI.

Anietten.

1.

DEr Tag hat ſeinen Schmuck auf heute hingethan.
So ziehet dann die Nacht die braunen Kleider an,
Und deckt die Welt in angenehmer Ruh
Mit ihren Schatten zu.

2.

Wohlan, ich ſuche nun auch meine Lagerſtatt,
Worauf der müde Leib ſich zu erquicken hat,
Und wo der Geiſt geruhig und vergnügt
In ſüſſer Stille liegt.

3.

Ein gut Gewiſſen wird mein Abendſeegen ſeyn.
Die Unſchuld machet mich von aller Falſchheit rein.
Mein Hertz iſt treu, und wer was anders ſpricht,
Der kennet mich noch nicht.

4.

So kleide mich nun aus, mein ungebundner Sinn,
Du zieheſt mir zugleich die Sorgen-Kleider hin.
Die Bruſt iſt frey, die Kummer und Verdruß
Bey andern ſchnüren muß.

5.

Ein froh Gemüthe ſoll mein ſaubres Nachtzeug ſeyn.
In ſolchem ſchlaff ich ſanfft und ohne Schwermuth ein.
Und machte mir auch was Melancholey,
So ſtreicht ſie doch vorbey.

6.

Der Himmel wacht bey mir. Sein Auge, das mich kennt,
Muß mir ein Nacht-Licht ſeyn, ſo mir zum Troſte brennt,
Und weil das Oehl der Gnaden nie gebricht,
Ach ſo verleſcht es nicht.

7.

Die ſüſſe Hoffnung iſt auf meinen Dienſt bereit,
Die lauter Roſen mir zum Unter-Bette ſtreut.
Und die Gedult deckt mich mit Myrthen zu.
So ſchön iſt meine Ruh.

7.

Zum Schlaff-Geſellen nehm ich die Vergnügung an,
Die drück ich an mein Hertz, ſo feſt ich immer kan.
Man ſchläfft, wenn ſo ein Schatz in Armen liegt,
Unmöglich unvergnügt.

9.

Und treibt, ihr Träume, ja ein Sinnen-Spiel mit mir,
So ſtellt in ſüſſer Luſt mir nur was Liebes für.
Vielleicht wird das, was itzt ein Schatten iſt,
Auch in der That geküſſt.

10.

Nun, dir vertrau ich mich, du angenehme Nacht,
Und wenn das Morgen-Gold am frühen Himmel lacht,
So werde doch dem Hertzen das geſchenckt,
Worauf es ſchlaffend denckt

LXVII.

Auf eine gewiſſe Liebes-Affaire, da der Liebhaber zum Narren wurde.

1.

VErſchmachte nur in deinen Ketten,
Die dir die Narrheit angelegt.

Das

Das letzte, was dich noch kan retten,
Iſt, daß man dich zu Grabe trägt.
Das Leben ſo noch itzo dein,
Muß ſo ſchon Todes ſchuldig ſeyn.

2.

Gewiß, ein rechter Höllen-Schwefel
Hat deine Flammen angeſteckt.
Gantz unerhört iſt dieſer Frevel,
Der ſolche Raſerey erweckt.
Daß dir ein Heiligthum nichts gilt,
Das du ſo frech entweyhen willt.

3.

Wie haſt du dich ſo weit vergangen?
Verliehreſt du dich ſelbſt aus dir?
Stellt nicht ein tolles Unterfangen
Die Fabel des Jrions für?
So, daß es zu belachen iſt,
Und du auch zu bejammern biſt.

4.

Die Motte ſengt ſich an dem Lichte,
Umb das ſie unbeſonnen fliegt.
Der Affe bringt ſich ums Geſichte,
Wenn er vor ſchönen Spiegeln liegt.
Wer ſich erkühnt, der Sonnen Glantz
Starr anzuſehn, verblendet gantz.

5.

Gemeine Schnecken mag man eſſen,
Doch keine Purpur-Schnecken nicht
Die Kuh darf nicht Muſcaten freſſen,
Weils Hafer-Stroh vor ſie verricht
Die Biene trägt den Honigſeim
Nicht vor die groben Hummeln ein.

6.

Die Kröte muß des Todes ſterben,
Wenn ſie zum Rautenſtocke kriecht.
Von Roſen muß ein Schweim verderben,
Wenn es zu ſtarck an ſolche riecht.

Ein Stockfiſch büßt das Leben ein,
Wo ſüſſe Waſſer-Flüſſe ſeyn.

7.

So darffſt du dichs nicht wundern laſſen,
Wenn dir es auch nicht beſſer geht.
Wo aber ja noch Rath zu faſſen,
Und dir dadurch zu helffen ſteht,
So reibe Nieſe-Wurtzel klein,
Und mache das Gehirne rein.

LXVIII.

An die Durchl. Amomene.

1.

Du kleine Welt von allem Himmels Ruhme,
Womit man ſonſt die Götter ehrt;
Du Wunderwerck von einer hohen Bluhme,
Die in das Paradieß gehört;
Du Preiß, um den die Tugenden ſich zancken.
Denn jede ſieht ihr Bild an dir;
Vergönn es doch, ein Knecht hält den Gedancken
Dein unvergleichlich Weſen für.

2.

Wohl ſchwerlich wird ein ſterblich Auge kennen,
Wie eigentlich die Engel ſehn.
Doch aber ſoll ich die Geſtallt benennen?
So kan es leicht an dir geſchehn.
Auch ſelbſt der Neid weiß an dir keine Mängel,
Weil alles gantz vollkommen iſt,
Und ſagt, daß du, wo ja kein Himmels-Engel,
Ein Engel doch auf Erden biſt.

3.

Kein Künſtler weiß die Sonne recht zu mahlen.
Denn er verblendet durch den Schein.
Entwirfft er gleich das Gold von ihren Strahlen,
So müſſens todte Farben ſeyn.

Doch die Natur erwieß ein Meiſterſtücke,
Wie ſie die Sonne ſchildern kan.
Denn wenn ich nur auf deine Schönheit blicke,
Seh ich der Sonnen Abriß an.

4.

Wenn itzo noch die alten Heyden wären,
Du müſteſt ihre Göttin ſeyn.
Sie würden dich mit Gluth und Weyrauch ehren,
Und dir Altar und Tempel weyhn.
Ja, wenn noch itzt ein Paris ſolte leben,
Den man zum Richter hätt erkieſt,
Er würde dir den güldnen Apffel geben,
Weil du die Allerſchönſte biſt.

5.

Die Liebe wirckt den Purpur dir zum Kleide.
Die Hoffnung ſchenckt zum Ancker Gold.
Die Unſchuld ſpinnt vor dich die reinſte Seide.
Das Glücke zahlt dir ſeinen Sold.
Die Klugheit ſetzt dir Ertz und Pyramyden.
Die Schönheit will dein Spiegel ſeyn.
Die Erde ſoll dir Ehren-Krohnen ſchmieden.
Der Himmel ſpricht: Du bleibeſt mein.

6.

Wiewohl was wird nun mir von ſolchen Schätzen?
Ein Knecht hat ſchon genug daran.
Daß er ſich in Gedancken darff ergetzen,
Und ihre Pracht bewundern kan.
Doch wird mir hier ein Heiligthum gezeiget,
Bey welchem lauter Ehrfurcht iſt,
Daß man dafür die Knie in Demuth beuget,
Und ſolches nur im Glaſe küßt.

LXXXVII. Alſo hätten wir Formen genug vor uns, da faſt jedwede von der andern unterſchieden iſt, und wenn die Noth an Mann gienge, ſolten derer noch etliche tauſend können ausgefertiget werden.

LXXXVIII. Wiewohl alle Oden ſind ohne der Muſic, wie ein Cörper ohne Seele. Wen nun die gütige Natur mit beyden koſtbaren Gütern, der Poeſie und Muſic, zugleich begabet, der mag ſich rühmen, daß er ein unſchätzbares Pfund habe, mit welchem er ſich die aller annehmlichſte Vergnügung wuchern kan.

LXXXIX. Jedoch kan man die Oden nicht allein zum Singen, ſondern auch zu Angebinden, Gratulationen &c. gar füglich anwenden.

Hierbey ſind Menantes Theatraliſche Gedichte nachzuſchlagen, in welchen gewieſen wird, was in Oden wegen der Muſic zu beobachten.

VII.

Von Arien.

XC. Es möchte ſich mancher wundern, warum ich einen Unterſcheid zwiſchen Oden und Arien gemacht, und jedweden eine a parte Station angewieſen; Doch es iſt mit gutem Bedachte geſchehen.

XCI. Unter den Oden begreiffe ich alle Lieder, welche man in einer gewöhnlichen und leichten Melodie ſingen kan, und welche aus unterſchiedenen Strophen beſtehen. Wiewohl ſie auch nach gemeiner Redens-Art öffters die Ehre haben, daß man ſie mit dem Titul der Arien begabet.

XCII. Hingegen nenne ich dieſes in ſpecie eine Aria, welche auch in Scenicis bißweilen der Chor heiſſet, die ein künſtlicher Componiſt unter ſeine

Hände

Hände bekömmt, und nach Gelegenheit viel Muſicaliſche Schnerckel hinein macht. Solche aber erfordert allerdings mehr Nachſinnen als eine Ode.

XCIII. Eine ſo genandte Aria und wie wir ſie in gegenwärtiger Section abhandeln wollen, kan niemahls alleine ſtehen, ſondern hat entweder Recitativ, oder noch andere Arien in uno contextu, bey ſich. Es wäre denn in Dramatibus, da bisweilen eine Aria eine gantze Scenam ausmachet.

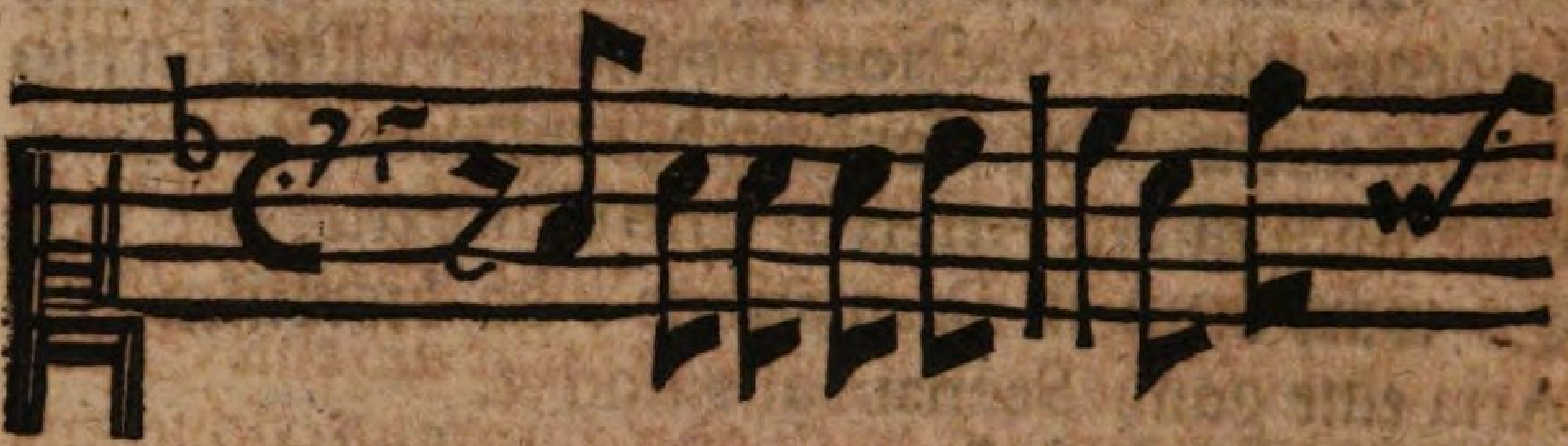
XCIV. Alſo kommen ſie vornehmlich in einer Cantata, Oratoria, Serenata, Paſtorale und Opera für.

XCV. Eine Aria beſtehet aber gemeiniglich aus einer Strophe, damit ſo wohl der Poete, als der Componiſte, ſeine Inventiones ungezwungen anbringen könne.

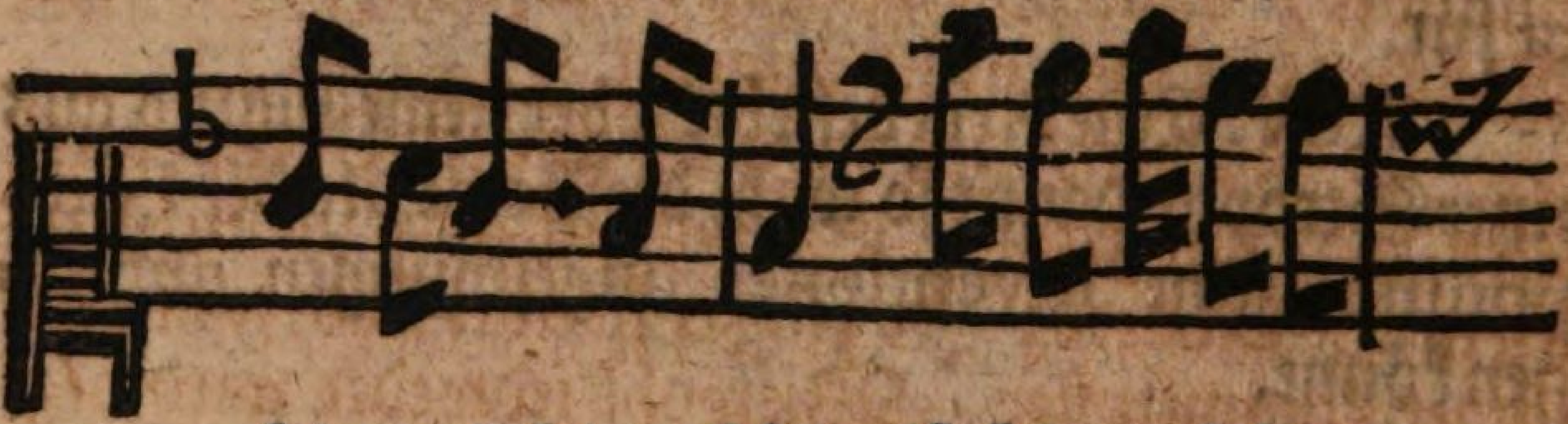
XCVI. Will man mehr als eine Strophe doch über dreye nicht wohl, machen, ſo gehe man ja behutſam, daß man in den übrigen, Worte von einerley Menſur, und, wo möglich, von einerley Vocalen brauche, wie in der erſten Strophe geweſen ſind.

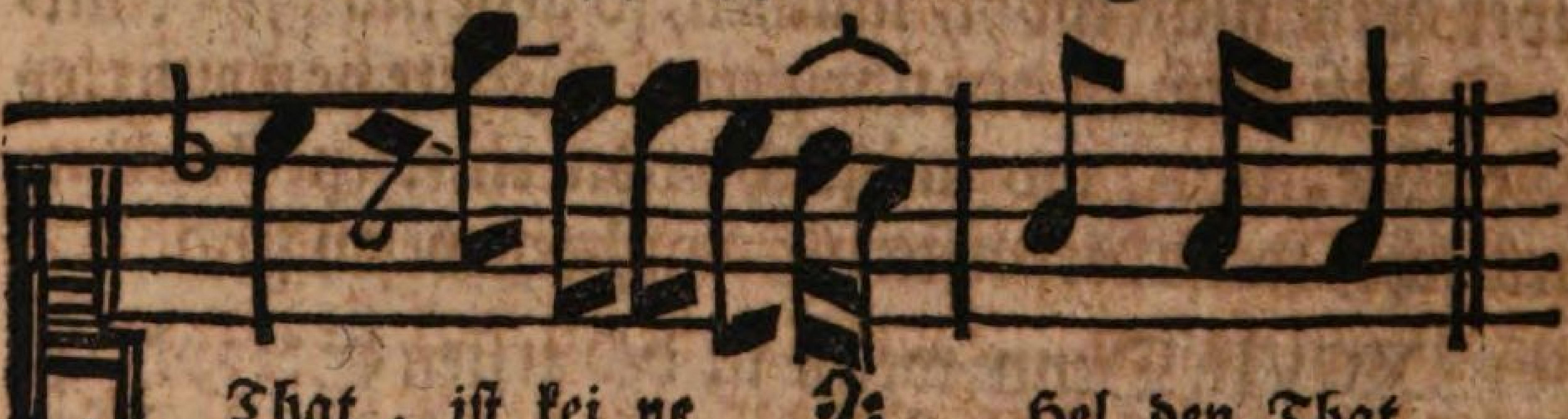
XCVII. Denn wenn in der erſten Strophe Z. E. mit einem Monoſyllabo allerhand Muſicaliſche Variationes vorgegangen, und in der andern Strophe ein Polyſyllabum in dieſen Tact fällt; Oder da die Muſicaliſche *Paſſage* in der erſten etwan auff ein A, und in der andern auff ein I, oder V, und ſo fort, trifft, ſo klingt es ſo heßlich, daß nichts darüber iſt. Ein jedweder, der nur der Muſic biß am Nabel geguckt, wird mir Beyfall geben.

XCVIII. Als ich habe einmahl in einer Opera gehöret, daß eine Aria von zwey Strophen geſungen wurde, wo in der erſten der Muſicaliſche Griff ſo klappete:



Als aber die andere kam:





ließ es lächerlich genug, als ob man Auſtern eſſen wolte; Wiewohl der Poete daran nicht Schuld hatte, ſondern der Componiſte hätte ſollen die andere Strophe gegen die erſte halten, ob ſie auch unter die Compoſition der erſten paſſen könte. So giebt es weit einen ärgern Ubelſtand, wenn in einer viel-ſtrophichten Aria ein Geſetz einen traurigen, das andere einen

freu-

freudigen Affect hat, und gleichwol einerley Compoſition iſt. Oder der Componiſte muß allem Ubel abhelffen, daß er in einer viel-ſtrophichten Aria entweder die Compoſition ſo einrichtet, daß die andere und folgende Strophen ohne Schnitzer in der Muſic und Pronunciation mit darzu paſſen, oder er kan jedwede Stroph auf eine abſonderliche Art componiren.

XCIX. Doch in Arien mag ich auch dieſen Vortheil brauchen, daß wenn ja mehr als eine Strophe werden muß, ich zwey oder mehr unterſchiedene Genera draus mache, und ſetze ſie immediate auf einander, ohne daß recitativ darzwiſchen komme. Welches in Oden nicht angehet.

C. Zu den Arien mag ich mir ein Genus ausleſen, was mir gefällt. So habe ich auch in den Verſen meine Libertè; Je kürtzer ſie aber ſind, je anmuthiger kommen ſie. Wiewohl jedweder wird von ſich ſelber mercken, was ſchlimm, was gut, was beſſer, was am beſten klingt.

Doch weiß ich nicht, woher ſich manche die Freyheit nehmen, Arien gantz ohne Scanſion zu machen, und die Verſe derſelben nur hinzuſetzen, wie ſie ihnen ins Maul fallen. Das gebe ich zu, daß ſie ſich wohl unter die Muſic ſchicken, aber um derentwillen darff man doch nicht die *Poeſie* radebrechen, zumahl, da ſich beyde Schweſtern in numero, ordine, menſura ac pondere wohl comportiren.

Z. E. Ich habe eine ſolche Aria geleſen:

Falſches Glücke, wohin ſoll ich endlich gerathen?
Immerzu
Beſtürmeſt du meine Ruh.

Du

Du ſolteſt die Hertzen, die treulich lieben,
Nimmer betrüben.
So aber quälſt du ſie ſtets ſehr.
Ich auch muß durch das Trauer-Meer
Biß an die bekümmerte Seele waten.
Falſches Glücke wohin ſoll ich endlich gerathen?

Man leſe nur manche Opern durch, man wird ſolch Sau-Genieſte genug finden. Dabey die Frage, warum Italiäniſch ſich vor der Teutſchen Sprache zur Muſic ſchicket, zu beantworten: Weil in der Italiäniſchen ſo viel Vocales, in der Teutſchen aber zu viel Conſonantes vorkommen.

CI. Sonſt aber haben wir die Galanterie, ich meine die Arien, denen Italiänern abgeſehen, und wie dieſe den erſten, oder den erſten und andern, oder auch den erſten andern und dritten Vers der Aria am Ende wiederholen, welches ſie Capo nennen, ſo paſſet es unvergleichlich netto, wenn wirs im Teutſchen auch nachahmen.

CII. Allein ſolches Capo, es beſtehe aus einer, zwey oder drey Zeilen, muß einen vollkommenen Senſum in ſich faſſen, ſonſt kan es am Ende unmöglich ſtehen. Z. E.

Edle Freyheit, deine Blicke
Acht ich vor mein gröſtes Glücke.
Lache mich nur ferner an.
Daß ich mich vergnügen kan.
Weil ich dich zum Ruhme ſetze,
So zerreiß die Liebes-Netze
Daß mich nicht ihr Garn beſtricke.
Edle Freyheit deine Blicke

CIII.

CIII. Das heiſt nichts, ſondern wann ja das Capo ſoll repetiret werden, muß entweder der folgende Vers darzu kommen:

Acht ich vor mein gröſtes Glücke.

Oder man ſtellt eine Veränderung an:

Freyheit giebt die ſchönſten Blicke.
Durch die Freyheit lacht mein Glücke
Mich mit lauter Seegen an.
Weil ich ſie zum Ruhme ſetze,
So zerreiſſen alle Netze,
Daß mich keins verwickeln kan
Durch die falſchen Liebes-Stricke.
Freyheit giebt die ſchönſten Blicke.

CIV, Es gehet auch bisweilen gar artig an, daß wenn das Capo Anfangs einen unvollkommenen Senſum hat, man ſolchen am Ende kan complet machen. Z. E.

Am Glücke verzagen
Steht tapffern Gemüthern nicht an.
So macht es ein Weibiſcher Wahn.
Und dieſes vermehret die Plagen:
Am Glücke verzagen.

CV. Die zuſammen correſpondirenden Reime dürffen nicht allzuweit von einander verſtecket werden.

Glück und Liebe ſind wie Graß.
Welches zwar im Thaue blühet;
Aber wenns ein Reiff umziehet,
Oder nur ein Nordwind wehet,
Und ein rauher Sturm entſtehet,
O wie bald verwelcket das?
Und die Anmuth iſt verſchwunden,
Eh man ſolche kaum empfunden.
Glück und Liebe ſind wie Graß.

VI.

CVI. Ehe man nun der Lieblichkeit der Reime Gewalt thun ſolte, iſt es eben nicht nöthig, daß an einer Aria Kopf und Schwantz præciſe einerley ſeyn müſſen. Das heiſt, es darf das Capo eben nicht allemahl repetiret werden. Es ſtehet in meinem *Plaiſir*, eine Aria zu machen, wie ich ſelber will, und wie es die Invention am füglichſten an die Hand giebet.

CVII. So kan man auch wohl das Capo, wenn es aus einem Verſe beſtehet, ungereimt laſſen. Z. E.

Narren werden böſe.
Ach man ſag es darum nicht,
Wenn der Schertz im Hertzen ſticht.
Denn man muß politiſch ſeyn.
Sonſten trifft das Sprichwort ein:
Narren werden böſe.

CVIII. Gleichfalls ſind die Arien ſehr gemein, da das Capo zwey Verſe hat, und einer davon ohne Reim leer ausgehet. Z. E.

Verliebte ſind Phantaſten,
Der Zehnde bleibt nicht klug.
Sie machen in der Liebe
Sich durch verkehrte Triebe
Den gröſten Selbſt-Betrug.
Verliebte ſind Phantaſten,
Der Zehnde bleibt nicht klug.

CIX. So ſolte mir auch niemand einen Proceſs an den Hals werffen, wenn ich das Capo mit einer Manier in der Mitten repetirte. Z. E.

Mein Hertz, wie wurde dir?
Verirrte dich das Glücke?
Wie? ſtellten dir die Blicke
Ein Engliſch Bildniß für?

Mein

Mein Hertz wie wurde dir?
Doch traue nur dem Scheine nicht.
Es iſt ein Glaß, das bald zerbricht.

Gleichfalls wolte ich mich vor keinen Pietiſten in der Poeſie ſchelten laſſen, wenn ich das Capo zweymahl, in der Mitten und am Ende ſetzte. Z. E.

Es iſt nichts umſonſt gethan.
Ich will warten. Denn an allen
Haſt du einen Wohlgefallen.
Führe mich nur deine Bahn.
Es iſt nichts umſonſt gethan,
Und vor dieſes eitle Leben
Wirſt du mir den Himmel geben.
GOtt, du ſiehſt mich gnädig an.
Es iſt nichts umſonſt gethan.

CX. Und wer ſolte mir dieſes tadeln, wenn ich einen andern, als den erſten Vers, wiederholete?

Glück zu ihren ſchönen Gallerien!
Die Flora wohnet ſelber hier,
Wo tauſend ſüſſe Freuden blühen,
Iſt meiner Seelen Luſt-Revier.
Die Flora wohnet ſelber hier.
Da ſcheint der kleine Platz der Erden
Ein irrdiſch Paradieß zu werden.

CXI. Wie aber hier das Capo verkehret wird, ſo deucht mich auch, es komme gar artig, wofern daſſelbe aus zwey oder mehr Zeilen beſtehet, daß man ſolches bey der Repetition theile, und die Verſe in der Ordnung umkehre, wann es ohne Zwang des Senſus und der Conſtruction geſchehen kan; zumahl wenn die zuſammenſtimmenden Reime an einander zu ſtehen kommen. Z. E.

Küſſe

Küſſe mich, du liebſtes Hertz,
Küſſe mich, mein ander Leben.
Ach der wunderſchöne Schertz
Muß uns tauſend Freuden geben.
Küſſe mich, mein ander Leben,
Küſſe mich, du liebſtes Hertz!

CXII. Aus denen wenigen Exempeln erſiehet man, daß das Capo gemeiniglich aus einem oder zweyen Verſen beſtehe, bisweilen werden ihrer drey darzu genommen; Gienge es aber nicht an, wenn man ſolches mit vier Zeilen ausſtaffirete? Es iſt um eine Probe zu thun:

Weicht, ihr Schmertzen.
Denn die Hertzen
Machen nun die alte Treu
Durch vergnügte Küſſe neu.
Und bey kleiner Eyferſucht
Trägt die Liebe rechte Frucht.
Weicht ihr Schmertzen.
Denn die Hertzen
Machen nun die alte Treu
Durch vergnügte Küſſe neu.

* *

* * * *

Amor zeige mir die Schätze,
Welche du bisher verhehlt,
Daß ich mich an dem ergetze,
Was mich lange Zeit gequält.
Laß mir hundert Süßigkeiten,
Laß mir tauſendfache Luſt
In die Bruſt
Durch verliebte Küſſe leiten,
Daß ich mich an dem ergetze,
Was mich lange Zeit gequält.
Amor zeige mir die Schätze,
Welche du bisher verhehlt.

Doch

Doch dieſe Probe würde dem Muſico nicht angenehm ſeyn, welcher bey einem ſo langen da Capo wenig rechtſchaffen Muſicaliſches anbringen könte, oder er müſte die Aria nur Arioſo ſetzen. Wovon in Menantes Theatraliſchen Gedichten.

CXIII. Endlich fällt mir ein, ob man auch das Capo bey der Repetition in etlichen Worten verändern darff? Ich will es eben nicht rahten, ſonderlich wo die Mutation gar zu mercklich iſt. Bisweilen aber darff man es bey einem Wörtgen ſo genau nicht nehmen. Das dächte ich, z. E. ſchon zu verantworten:

Was iſt des Frauenzimmers Gunſt?
Ein Heerd, worauf man Vogel ſtellt.
Ein Bild, das keine Farbe hält,
Ein Nebel, eine blaue Dunſt,
Das iſt des Frauenzimmers Gunſt.

Ich weiß aber nicht, wie das:

Zwey Augen haben mich gefangen.
Zwey Brüſte ſind mein Unglück.
Zwey Lippen legen Fall und Strick.
Ich bin ein Sclave durch zwey Wangen.
So vielerley hat mich gefangen.

CXIV. Wenn man zwiſchen die Verſe der Arien zu Zeiten recitatif miſchet, ſo macht es eine ſchöne Parade. Ob es aber dem Componiſten nicht ſauer ankömmt, das iſt eine andere Frage. Ein Exempel geben Menantes Theatraliſche Gedichte pag. 32. und andere Wercke mehr; Abſonderlich aber meine Opera Nebucadnezar pag. 176.

der Theatraliſchen Gedichte, als in dem erſten Auff-tritt der dritten Handlung:

Aria,
Ach herber Anblick ſolcher Noth,
Mein Liebſtes auf der Welt iſt todt.
Hier wirſt du edles Sonnen-Licht
Zu früh ins Todten Meer geſenckt. ꝛc. ꝛc.

Und im übrigen hat die hieſige Opera Janus eine ſchöne Paſſage, da Tiberius nach der Agripinen ſeufftzet, und die Worte einer Arie vielmahls zwiſchen dem Recitativ wiederholet:

Ach Himmel laß geſchehen,
Noch einmahl ſie zu ſehen.

CXV. Gleicher Geſtalt kan man bloß das Capo von einer Aria nach einer Paſſage Recitativ gantz allein repetiren, und das gibt dem Werck eine groſſe Grace. Z. E.

Welch Verhängniß? welch Geſtirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?
Kein Vergnügen will gelingen,
Daß ich auch in keinen Dingen
Die erwünſchten Freuden-Blicke,
Und das Glücke
Nicht zur Freundin haben kan,
Welch Verhängniß? welch Geſtirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?
Kömmt etwas mit der Fluth,
So führt es doch die Ebbe wieder fort.
Drum weiß ich keinen Ort,
Wo endlich meine Hoffnung ruht,
Und wo mein Wünſchen anckern kan.
Welch Verhängniß? welch Geſtirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?

Kan

Kan man nun das repetirte Capo mit dem Recitativ, wie allhier, zugleich reimen, ſo läſt es deſto ſchöner.

CXVI. So gehet es auch gar füglich an, daß, wenn ich Arien von zwey oder drey Strophen mache, zwiſchen die gantzen Strophen Recitativ geſetzet, und alſo eine von der andern abgeſondert wird.

CXVII. Manchmahl ſetzt man nur halbe Arien, und macht aus der andern Helffte Recitativ, welches in einem heftigen Affecte gar artig zu kommen ſcheinet. Ja man ſetzt bisweilen nur zwey oder drey Verſe, welche keine vollkommene Aria ausmachen können, gleichwol aber als eine Aria abgerückt, und Ariös geſungen werden, ohne, daß ſie ſich mit dem Recitativ reimen dürffen; Welches gar bequem fällt / wenn beym Ende einer Scene in Theatraliſchen Sachen eine Machine in die Höhe gezogen wird, daß ſie währender ſolcher Quaſi-Aria mit Manier hierauf kömmt.

CXVIII. Arien, welche in Form eines Geſprächs zweyer Perſonen eingerichtet ſind, nennet man Duetten, und paſſen gar fein in der Muſic, jedoch darff es nicht allemahl ein Dialogus ſeyn, ſondern es können ſie auch ihrer zwey zugleich ſingen. Kommen aber mehr Perſonen darzu, ſo kriegt das Kind auch einen andern Nahmen. Doch dieſe letztere Gattung kömmt gar ſelten vor.

CXIX. Das ſind aber die ſchönſten Arien, welche was moraliſches und affectuöſes in ſich halten. Und gewiß diejenigen ſind des ſchönen Nahmens nicht einmahl werth, bey welchen man ſolches,

als die Quinteſſenz, nicht findet. Daher iſt es albern, wenn ein Poete dencket, er habe es gar gut getroffen, wenn er nur die Verſe changiret, vom Recitativ abrücket, und etwan ein ander Genus nimmet, gleich ſollen und müſſen es Arien ſeyn. Quaſi vero. Wer meine Theatraliſche Gedichte nachzuſchlagen beliebet, der wird finden, welche Arien nach meinen Gouſto am beſten, und welche zu ſchönen Paſſagen in der Muſic Anlaß geben.

CXX. Ein anders iſt, wenn ich groſſe Oden auf Ariöſe Arth mit einem Capo, wie in vorher gehender Section gewieſen worden, ausarbeite; Da muß ich wohl der Materie pariren, die mir vorſchreibt, was jede Strophe in ſich halten ſoll.

CXXI. Endlich iſt eine Art von Arien übrig, welche die Muſici eine Cavata nennen. Wenn nemlich viel Verſe zuſammen kommen, daraus eine Aria allzulang werden möchte, und gleichwohl hat es wegen der Moralität und Affecten, ſo darinnen ſtecken, mit dem Recitativ auch keine Verwandſchafft Alſo muſte man einen neuen Nahmen ausſinnen. Wiewohl etliche pflegen dieſes insgemein Cavaten zu nennen, wann etliche Zeilen Recitativ, es ſey wie es wolle, Ariös componiret ſind. Wovon abermahl in meinen Theatraliſchen Gedichten Meldung geſchiehet, und das beſte Exempel gegeben wird p. 202. wo eine Cavata von der Liebe und Beſtändigkeit. Z. E. Das müſte in einem Dramate oder Cantata eine Cavata abgeben:

Ein Wort, ein Mann.
Das iſt mein Symbolum,
Das iſt mein höchſter Ruhm.

Der

Der blüht auch durch den Neid,
Weil Treu und Redlichkeit
In gleichem Paare gehn,
Und mir zur Seite ſtehn.
Ob die politſche Welt
Gleich wenig davon hält,
So wird man doch die Proben,
Die meine Loſung thut,
Bey Teutſchen Freunden loben,
So bleibt der Ausſpruch gut,
Den längſt die alte Welt gethan:
Ein Wort, ein Mann.

CXXII. Schließlich wolte ich gedencken, daß die Oden und Arien, welche ein Capo haben, in andern Proſodien Ringel-Gedichte genennet werden.

VIII.

Von Pindariſchen Oden.

CXXIII.

SO bald wir etwas vom Pindaro hören, ſo gleich werden wir ſchlieſſen, daß dieſes eine Griechiſche Art ſeyn, und gar altfreſſen ausſehen müſſe.

CXXIV. Es iſt auch wahr, und wird ſie von wenigen æſtimiret werden, es müſte denn ein Pedante den Narren dran gefreſſen haben.

CXXV. Die gantze Kunſt beruhet darinnen: Ich mache drey Sätze oder Abtheilungen. In der erſten mag ich Verſe ſchmieden, wie viel und welcherley ich will. Doch wie die all zu groſſe Länge in allen Carminibus nicht annehmlich, ſo darff man auch hier

keine Brabander Elle darzu nehmen. Und das heiſſet der Satz.

CXXV. Die andere, ſo der Gegenſatz genennet wird, muß der erſten an Verſen accurat ähnlich ſehen, wie ein Ey dem andern.

CXXVI. Die dritte hingegen, ſo den Titul des Nach-oder Zuſatzes führet, muß eine andere Geſtalt haben. Mit einem Worte: Er hat auch in allen ſeine Freyheit, nur, daß er den erſten beyden nicht darff gleich ſeyn. Z. E. Uber das Dictum Pindari: Ἄριστον μὲν ὕδωρ.

Satz.

Das kömmt ein bisgen tumm,
Wenn Pindarus in ſeinen Oden ſchreibt:
Das Waſſer iſt das Beſte.
Ich gebe nichts darum,
Weil mir der Wein das Allerbeſte bleibt,
Zur Luſt, zum Durſt, zum Zeitvertreib.
Das Vieh mag Waſſer ſauffen.
Ich laſſe mirs nicht gern in Schuh und Strümpffe lauffen,
Geſchweige denn in Leib.
Drum wenn ich ſchmauſen ſoll, ſo ſetze man nur mir
Kein kahles Waſſer für.

Gegenſatz.

Doch das verſtehet ſich,
Ich nehme hier viel Arten Waſſer aus.
Coffeé iſt auch von Waſſer,
Und der vergnüget mich.
Drum ſtellet man ſo manchen ſchönen Schmauß,
Und auch wohl gar ein Kräntzgen an.
Da ſetzt es liebe Gäſte.
So wär der Ausſpruch wahr: Das Waſſer iſt das Beſte.

Doch ob ich irren kan?
Wofern ich Pindarum vom Waſſer ſo verſteh,
Als meint' er gut Coffeé?

Nachſatz.

Ja ja!
Das Waſſer iſt das Beſte.
So kommt ihr lieben Gäſte,
Und trinckt Coffeé mit mir.
Was ſchon die alten Weiſen
Vor tauſend Jahren preiſen,
Setz ich euch heute für.
Stellt euch fein zeitlich ein.
Wir wollen luſtig ſeyn.
So kommt, ihr lieben Gäſte,
Das Waſſer iſt das Beſte.

CXXVII. Die Sätze kan ich continuiren, ſo lange ich will, nur daß ſie durchgehends die Forme der erſten dreye behalten.

CXXVIII. Solch Pindariſch Zeug möchte ſich zu Gratulationen, &c. brauchen laſſen, ob es ſich aber zur Muſic wohl appliciret, habe ich noch nie verſucht.

IX.

Von Madrigalen.

CXXIX.

Das iſt eine von den ſchönſten Arthen, welche ſchweer und leicht iſt.

CXXX. Leicht iſt ein Madrigal, weil ich eine groſſe Freyheit habe, die Verſe nach meinem Gefallen zu ſchrencken: Hingegen iſt es ſchweer, weil faſt kein Vers darinnen ſeyn darf, der umſonſt geſetzt wäre,

und ſonderlich muß der Leſer allemahl im Schluſſe etwas ſonderbahres antreffen.

CXXXI. Hierinnen iſt Caſpar Ziegler unſtreitig der glücklichſte Meiſter, welcher auch ein fein Tractätgen davon geſchrieben, ſo werth iſt, daß es von jederman geleſen werde.

CXXXII. Ein Madrigal iſt eigentlich ein Italiäniſch Gedichte, was aber das Wort an ſich ſelber heiſſe, da ſchlagen ſich noch wohl zehn Bauren drum.

CXXXIII. Zu einem rechten Madrigàle müſſen von Rechts-wegen mehr nicht, als fünff, ſieben, neun, eilfe, dreyzehn bis funffzehn Verſe kommen.

CXXXIV. Zwar die Licentia Poetica will ihr Privilegium auch hieher extendiren, und nimmt bisweilen acht, zehn, zwölff und vierzehn Zeilen.

CXXXV. Unter den Verſen kan einer, und, wenn die Zahl derſelben gerade iſt, zwey: Ja, in Madrigalen von funffzehn Verſen, auch wohl drey unbereimt bleiben.

CXXXVI. Die Verſe kan ich nach Gefallen, lange und kurtze, Weibliche und Männliche, unter einander verſetzen. Jedoch müßen auch die Ohren zu Rathe gezogen werden, ob es gut klappet.

CXXXVII. Die Verſe müſſen durchgehends Jambiſch ſeyn.

CXXXVIII. Und zwar, nach eingeführter Gewohnheit, keine andere, als Verſus communes, und kurtze von drey Pedibus.

CXXXIX. Wiewohl einer Invention den freyen Lauff zu laſſen, kan auch wohl ein langer Alexandriniſcher, und ein kurtzer, von vier Pedibus, gedultet werden.

CXL.

CXL. Es láſt ſich auch wohl ſehen, wenn man doppelte Madrigale verfertiget. Welches dann ein groſſer Vortheil iſt, wofern ſich die Materie in die geſetzten funffzehn Verſe nicht einſchráncken láſt.

CXLI. Die Lateiner und Griechen haben den Vorſprung vor uns, daß ſie etwas in einem Epigrammate kurtz faſſen kónnen. Weil aber unſere Sprache zu reich und zu gravitátiſch, kan man eine Uberſchrifft am füglichſten in einem Madrigale præſentiren. Wiewohl es ſeine Annehmlichkeit auch in der Muſic zu beweiſen hat.

CXLII. Vielleicht contendiret uns etwas aus folgenden:

Madrigal.

Als Lyſander, der am Podagra lag, ein Kind vor die Thür geſetzt wurde.

Geht die Natur verkehrt?
Und hat mans wohl erhórt,
Daß eine Manns-Perſon
Auch kónne Kinder kriegen?
Jedennoch ſieht mans ſchon,
In was für Noth Lyſander itzt muß liegen.
Denn ſeine junge Magd
Hat ihn im Conſiſtorio verklagt,
Und ihm ein Kind zuletzt
Noch vor die Thür geſetzt.
So lieget er nun da,
Zwar kranck am Podagra,
Doch auch in Kindes-Nóthen.

Madrigal.

Ein gemeiner Wechſel.

STratonica kriegt einen jungen Sohn.
Da doch ihr Mann vor funffzehn Monat ſchon
In Holland iſt verreiſt.
Was wollen doch die loſen Leute ſagen:
Es hätte ſich nun anders ausgeweiſt,
Als was zuletzt der gute Mann befahl,
Daß ſie in ſein Journal
Von fremder Poſt nichts ſolte laſſen tragen.
Gewiß ſie thun der lieben Frau zu viel.
Denn niemand hat die Kauffmanns-Arth bedacht,
Das Kind iſt ihr durch Wechſel übermacht.

Madrigal an Selomenen.

DEin Angeſicht gleicht ſich Euripus See,
Wo Purpur-Muſcheln wachſen.
Die Brüſte ſind ein Ætna zu benennen.
Denn auſſen liegt ein Wollen-weiſſer Schnee,
Da innerlich viel tauſend Flammen brennen.
In jenen dort fiel Ariſtoteles.
In dieſen hier ſtürtzt ſich Empedocles.
Soll Gluht und Fluht auch mein Verhängnis ſeyn.
So ſtürtz ich mich am liebſten hier hinein.

Madrigal.

AMyntas iſt beſtohlen.
Ein Braſſelet und Becher wird vermißt,
Und was am ärgſten iſt,
So iſt das Conterfay
Der Liebſten mit darbey.
Er ſchreyt: Ein Schelm, ein Dieb hat mich beſtohlen!
Wo ſoll ich mich doch ewig Raths erholen?
Wer denckt mir beyzuſtehn?
Soll ich zur klugen Frauen gehn?

Ja ja, das muß geſchehen.
Ich will den Dieb in der Cryſtalle ſehen.
Ich dachte: Narr, darauf iſt nicht zu trauen.
Es giebet heut zu Tag gar wenig kluge Frauen.

Madrigal.

EIn Frauenzimmer kan alles ohne Eins.
Sie kan galant und künſtlich muſiciren,
Sie kan Frantzöſch und Welſch perfect parliren.
Sie kan Latein trotz den Gelehrten ſchreiben.
Sie kan manierlich tantzen.
Sie kan auch alles treiben,
Worauf das Thun der Weiber ſonſt gericht.
Sie kan ſich artig ſtellen,
Sie kan geſchwind ein kluges Urtheil fällen.
Ein Eintzigs kan ſie nicht.
Sie kan zwar ſtets mit unter ſolchen liegen;
Sie kan nur keinen Mann nicht kriegen.

Madrigal.

Auf einen gewiſſen Gaſthof.

WJe nun, mein Wandersmann?
Was ſiehſt du mich mit höhn'ſchen Augen an.
Urtheile nicht vom äuſſerlichen Schein.
Was mir an Schönheit fehlet,
Wird an der Wirthin ſeyn.
Denn dieſe giebt das Hauß,
Und ſich zugleich vor einen Gaſthof aus.

Madrigal.

Als Laura erzürnet vom Spiegel lief.

NArciſſus liebet ſich,
Wenn er im Brunn ſein Angeſichte ſieht,
Wie Milch und Blut ſo ſchön darinnen blüht.
Da will er nicht von dieſem Spiegel gehen.

Er

Er denckt, daß ihn ein göttlich Bild bethört.
Hier iſt es umgekehrt.
Wenn Laura ſich im Spiegel will beſchauen,
So fångt ihr an zu grauen,
Und låufft zur Stube naus.
Warum? Es guckt ein Teuffel drinnen raus.

Madrigal.

Man verwundert ſich über ----

Ich wundre mich, daß hier die Univerſität
In ſtetem Flore ſteht.
Ich wundre mich, daß hier in allen Stånden
Ein jeglich Ding ſo ordentlich beſtellt,
Und will ich mich nach ſchönen Sachen wenden,
So find ich hier die ſchönſten von der Welt,
Ich will itzt nicht von ſchönen Håuſern ſagen.
Man ſehe nur das Frauenzimmer an,
So will ich jeden fragen,
Ob er ſich wohl genung verwundern kan?
Kurtz: Alles iſt zu - - - - wunderns werth.
Doch giebt mir diß den gröſten Wunder ein,
Daß gleichwol hier die Schinder ehrlich ſeyn.

Madrigal.

Viel ärgern ſich, wie Corybantes lebt,
Und achten ihn ſo gut, als wie verlohren,
So bald ſich nur das Glücke wird verdrehn.
Er habe nichts gelernt, als müßig gehn.
Und ſtecke ſchon in Schuld bis an die Ohren.
Auch ſehe man ihn immer
Bey liberalen Frauenzimmer,
Bald wiederum bey Freſſen und bey Sauffen,
Und dann, als wie ein Schwein, zu Bette lauffen,
Da weltz' er ſich in ſeiner eignen Pfütze,
Er ſalivir' und ſchwitze.

Dis ſey ſein Lebens Spiel.
Wiewohl ſie thun dem guten Kerl zu viel.
Soll ich mein Urtheil geben?
Fürwahr er führt ein Cavaliriſch Leben.

Madrigal.

MAn lerne doch nur reden,
Und ſpare keinen Fleiß.
Was iſt ein Kerl, der dieſe Kunſt nicht weiß?
Ein Klotz aus Fleiſch und Bein.
Ein ſeltzam Thier in ſeinem Vaterlande.
Ein ausgeputzter Stein.
Kein Menſch in Menſchen Stande.
Denn reden iſt, was uns zu Menſchen macht.
Wer das nicht kan, wird Lebens-lang veracht.
Er taugt in keiner Compagnie.
Ich ſag es noch: Er iſt ein Menſchlich Vieh.

Madrigal.

Auf das Hof-Leben.

WAs iſt der Hof? Ein ſtetes Faſtnachts-Feſt,
Wo jeder ſich in Masquen ſehen läſt.
Ein Eyland, wo kein Schiff mit guten Wahren landet.
Ein Hafen, wo man ſtrandet.
Ein' Univerſität.
Wiewohl da hält der Neid Collegia,
Und die Verläumdung hat
Das ſtete Rectorat
Doch wäre noch ein bisgen Tugend da,
So iſt ſie ein Magnet.
Der ſeine Krafft verlohren.
Was brauchts? der Hof muß eine Hölle ſeyn.
Kein Frommer rennt ſelbſt ins Verdammniß nein.
Iſt nun die Frömmigkeit dein Zweck,
So packe dich vom Hofe weg.

Madrigal le Contraire.

WA ſchmählſt du auf den Hof,
Du Phariſäer du?
Und legeſt ihm ſo ſchlimme Nahmen zu?
Der Orth thut nichts darbey,
Daß ein Gemüth gut oder böſe ſey.
Muß Adam nicht, der frömſte Menſch vor allen,
Im Paradieſe fallen?
Lot konte wohl in Sodoms Unflat rein,
Und Daniel zu Babel heilig ſeyn.
Doch muſten Engel nicht den Himmel ſelbſt vergiften,
Und Sünde drinnen ſtiften?
Die Frömmigkeit hat eine freye Bahn.
Darinnen ihr der Hof auch nichts benimmet.
Sieh, wie ein weiſſer Schwan
Auf ſchwartzem Waſſer ſchwimmet.

Madrigal.

EIn Kerl, der keine Galle
In ſeinem Magen fühlt,
Vergleicht ſich einem Balle,
Iſt ſo ein Stümper nicht
Ein unempfindlich Holtz,
Das jeder Wurm zerſticht?
Bey einer frommen Katze
Wird Mauß und Ratte ſtoltz.
Wer ſich von jederman im Maule mähren läſt,
Der wäre werth, man thät ihm gar was nein.
In eines klugen Munde
Muß Gall' und Honig ſeyn.

Madrigal
Auf eine gewiſſe Opera.

VUlcanus lieff voll Angſt zum Bürgermeiſter.
Und als er kaum die Hoſen rabgemacht
War ſchon das Werck auf ſchneller Poſt gebracht.

Doch

Doch da es ihm wolt an Papiere fehlen,
So fing er an zu ſchmählen,
Daß auch ein ; ; ; Wiſch rar,
Und etwa nicht ein Liebes-Brieff
In ſeinem Schubſack war.
Indem er nun mit bloſſem Steiſſe lieff,
Sich ein Paquet zu langen,
Kam Phœbus gleich gegangen,
Und trug in ſeiner Hand
Was ihm Mercur von ; ; ; zugeſandt.
Er lacht' und ſprach: Sieh da,
Wenn dir ein Schnupfftuch fehlt, ſo nimm die Opera.

Madrigal.

PHhilberto ſah die ſchönſte der Najaden
In kaltem Waſſer baden.
Er rieff entzückt; Du wunder-ſchöner Leib!
Nun können mich die Kleider nicht mehr neiden,
Die deinen Schatz den Augen ſonſt verdeckt.
So laß ſie nun im Paradieſe weyden.
Was aber ſoll der naſſe Zeitvertreib?
Kühlſt du in ſolcher Fluth
Die Hitze deiner Gluth?
Die ſich bey dir in Bruſt und Schooß verſteckt
Mein Fleiſch und Blut muß gleiches Feuer fühlen.
Drum laß es mich mit dir im Bade kühlen.
Doch, Mariamne, nein.
Du magſt dich immer waſchen.
{Der Schönheit / Des Leibes} Bad darff nicht der {Keuſchheit / Seelen} Sündfluth ſeyn.

Madrigal.

Als Hermione mit einem Diamante in eine Glaßſcheibe ſchrieb.

DEin Demant-Ring will in die Fenſter-Scheiben
Dis Wort zur Loſung ſchreiben:

Mein

Mein Hertz iſt Diamant,
Den keine Lieb' erweichet
Ich ſchreibe diß mit drein,
Daß mein geringer Stand
Dem deinen gar nicht gleichet.
Er muß wie Glaß bey Diamanten ſeyn.
Doch wie mein Stand, iſt ebenfalls mein Hertze.
Wie ſchön nun ſchickt ſich das?
Dein Hertz ein Diamant, mein Hertz ein reines Glaß.
So ſchreib doch diß zu deiner Loſung dran:
Diß Hertze ſteht mir an.

Madrigal.

Als Euſebie wieder geſund wurde.

ES ſtritten nächſt um dich der Tod und die Natur.
Er ſprach: Euſebie muß nunmehr von der Erden.
Ich führe ſie von dar zum Himmel ein.
Sie ſoll daſelbſt der Engel Mitglied werden.
Doch die Natur ſprach: Nein.
Es müſſen auch auf Erden Engel ſeyn.

Madrigal.

ARdelio reit auf der Wurſt herum.
Geld iſt ſein Pferd Das leidet keinen Zügel.
Es geht, als hätt es Flügel,
Und wie der Blitz, an den und jenen Ort
In vollem Sprunge fort
Jedoch der Kerl iſt wohl ein ſchlechter Reuter,
Und gar ein Bärenhäuter.
Wer ſeinen Gaul nie läſt im Stalle ſtehn,
Muß endlich ſelbſt zu Fuſſe Barfuß gehn.

II.

WAs braucht es viel? Verſchwändung iſt ein Gifft,
Wodurch die reichſten Erben.
In fauler Armuth ſterben.
Ach wehe dem, den dieſe Peſt betrifft!

Es geht nicht anders an.
Wenn ſchon im May die Renthen ſind verthan,
Die gleichwol im December
Noch erſt gefällig ſeyn,
So zieht zuletzt unfehlbar Schmalhans ein.
Wohl dem, der ſparen kan,
Und ſieht kein Geld zu rechter Zeit nicht an,
Der iſt recht klug zu preiſen,
Und iſt der Achte von den ſieben Weiſen.

X.

Von Sonneten.

CXLIII.

Die haben wir von den Frantzoſen geerbet.

CXLIV. Unter allen kömmt mir dieſe Art Gedichte entweder am ſchwerſten vor, oder ich habe einen Eckel an ihrem gezwungenen Weſen, daß ich ſie nicht gern mache.

CXLV. Flemming hat ſeines gleichen nicht darinnen, und weil ſeine Gedichte faſt in jedermanns Händen, kan man die Exempel daraus abſehen.

CXLVI. Mich dünckt auch folgends, welches mir ohngefehr zu Händen kömmt, iſt gar artig:

Sonnet.

WEr andern Weißheit weiſt, und ſich auch ſelbſt bemüht,
Daß er den Regeln folgt, die er pflegt vorzuſchreiben,
Der iſt ein Stein, an dem ſich zwar die Säue reiben
Doch ſteht er feſt und lacht, wenn er Phantaſten ſieht,
Da einer hier und dort ſich um die Kappe zieht,
Und läſt durch eiteln Ruhm ſich den Verſtand betäuben.
Der kluge Gegentheil wird unverändert bleiben.
Aus Glück und Unglück macht er keinen Unterſcheid.

Die Warheit iſt ſein Pfund. Die Redlichkeit ſein Schatz.
Er lebet, wie er lehrt. Bey ihm hat Schmeicheley,
Der Sclaven beſte Kunſt, noch irgend Pralerey
Und äuſſerlicher Schein, nicht den geringſten Platz.
Ein ſolcher Ehren-Mann iſt nun der Herr Thomas,
Und wers nicht glauben will, der thu ihm ſonſten was.

CXLVII. Wir wollen doch eine Probe noch von unſern geben:

Sonnet.

Und wäreſt du, Nicot, auch gleich kein Edelmann,
So muß die alte Welt dir doch den Titul gönnen.
Du lehreſt ſie zuerſt den edlen Toback kennen,
Das Kraut der edlen Welt, dem gar nichts gleichen kan.
Laß ſeyn, du ſteheſt nicht dem Frauenzimmer an.
So wird das Manns-Volck doch dich ihren Abgott nennen,
Dem täglich weit und breit viel tauſend Opffer brennen.
Ja, dir wird ſelbſt der Mund zum Tempel aufgethan,
Da raucht dein Heiligthum. Nur dieſes iſt nicht gut,
Daß du ein Frantzmann biſt, und nicht ein Teutſches Blut.
Damit der Toback auch, als wie die Druckerey
Und wie das Pulver iſt, ein Ruhm der Teutſchen ſey.
Inzwiſchen macheſt du doch eine Wunderthat,
Daß Franckreich auch einmahl was guts geſtifftet hat.

CXLVIII. Es mag genug ſeyn. Wenn wir nur dieſes wiſſen, daß præciſe vierzehn Verſe zu einem Sonnete erfodert werden, da der Erſte, Vierte, Fünffte und Achte gleiche Reime haben, und hernach der Andere, Dritte, Sechſte und Siebende einander auch gleich ſeyn. Bey den übrigen ſechs Zeilen habe ich meine Freyheit. Doch iſt am bräuchlichſten, daß die Neunte und Zehndte, wiederum die Eilffte und Vierzehendte, dann die Zwölffte und Dreyzehendte auf einander gereimet werden. CXLIX.

CXLIX. Ob nun wohl die Sonnete meiſtentheils aus langen Alexandriniſchen Verſen beſtehen, ſo hat man doch die Trochäiſchen und Dactyliſchen dieſer Ehre auch nicht berauben wollen.

CL. Ja man hat nicht allein die langen, ſondern auch die kurtzen Verſe damit belehnet, welche letztern Sonnetgen genennet werden.

CLI. Doch in allen müſſen Weibliche und Männliche Verſe fein zierlich gewechſelt werden.

CLII. Fängt ſich ein Sonnet mit einem Weiblichen Verſe an, ſo iſt der andere Männlich; und umgekehrt. Nach den erſten beyden richten ſich die gleichreimenden Compagnons. Bey den übrigen Sechſen obſerviret man nur, wie es am beſten klinget.

CLIII.. In den Teutſchen Gedichten, welche Benjamin Neukirch heraus gegeben, wird auch ein umgekehrt Sonnet vom Hofmannswaldau zu finden ſeyn. Es ſteckt keine beſondere Kunſt darinnen, denn ich darff nur die acht obligaten Reime zuletzt, und die übrigen Sechſe zuerſt ſetzen.

CLIV. Ich erachte, man würde eben vor keinen Poetiſchen Rebellen ausgeſchrien werden, wenn man auch die erſten acht Reime anders ſetzte, als etwann ordentlicher Weiſe zu geſchehen pfleget, nur daß die achte Zahl nicht vermindert oder vermehret werde. Geſtalt ich auch ſolches bey den Frantzoſen ſelbſt wahrgenommen.

CLV. Und was brauchts? Viel Poetiſche Grillen-Fänger haben noch vielerley Variationes geſucht, und zu einem Sonnete wohl gar vierzehn

gleichſtimmige Reime genommen. Es mag inzwiſchen genug und gut ſeyn, daß wir einander zur gebräuchlichſten Art angeführet haben.

CXVI. Soll ich ſchließlich noch etwas gedencken, ſo wolte ich um ein Sonnet, oder wenn dieſer Frantzöſiſche Nahmen verhaßt, um ein Kling-Gedichte nicht eine Wand-Laus geben, welches nicht, zum wenigſten im Schluſſe, recht nervós gemacht iſt.

XI.

Vom Rondeau.

CLVII.

Iſt ebenfalls eine Frantzöſiſche Mode von Gedichten, und übertrifft noch an Galanterie die Sonnete. Doch um ſo viel ſchöner ſie iſt, um ſo viel ſchwehrer iſt ſie auch.

CLVIII. Es beſtehet aber ein Rondeau aus dreyzehn Verſen, worzu lauter Vers communs genommen werden. Wiewohl wer auch Alexandriniſche darzu brauchen mochte, dem will ich eben die Hand nicht von der Butte klopffen.

XLIX. Das erſte Hemiſtichium, oder die erſten zwey Pedes des erſten Verſes, wird allemahl nach dem achten Verſe, und auch am Ende ohne Reim noch einmahl geſetzet. Alſo gibt es die Vernunfft, daß man auf ein ſolch Hemiſtichium dencken müſſe, welches hernach einen vollkommenen Senſum abgeben kan.

CLX. Sonſt ſind nicht mehr als zweyerley Reime in einem Rondeau, da erſtlich acht, und hernach

nach fünff Verſe mit ihren Reimen correſpondiren müſſen.

CLXI. Und zwar ſchlagen zuſammen, der Erſte, Andere, Fünffte, Sechſte, Siebende, Neundte, Zehende und Dreyzehende; So dann der Dritte, Vierdte, Achte, Eilffte und Zwölffte.

CLXII. Ein Theil davon muß Weiblich, das andere Männlich ſeyn. Doch es ſtehet in meiner Willkühr/ anzufangen, mit welchem ich will.

CLXIII. Das Muſter müſten endlich wohl dieſe beyde abgeben.

Rondeau.

So ſchmeckt ein Kuß. So wird das Hertz erquicket,
Wann rechte Treu den Mund zum Munde drücket:
Wenn kein Betrüg die Lippen überſtreicht;
Wenn falſcher Schein aus dem Gemühte weicht:
Wenn man die Bruſt mit keiner Schmincke ſchmücket:
Wenn Freundlichkeit aus beyden Augen blicket:
Wenn Blick und Schertz den ſüſſen Geiſt entzücket,
Daß ein Hertz ſich in zweyen Hertzen zeigt,
So ſchmeckt ein Kuß.
Wenn ſich die Luſt nach kurtzen Weigern ſchicket,
Und dann die Hand die Liebes Roſen pflücket,
Wenn ſolches Spiel kein falſcher Dieb beſchleicht;
Wenn Sinn und Sinn ſich in Careſſen gleicht,
So wird ein Paar in ihrer Ruh beglücket,
So ſchmeckt ein Kuß.

* *
* * * *

Das höchſte Guth iſt die Vergnüglichkeit.
Hier lebet man recht in der güldnen Zeit.
Wer ſeinen Muht am Gelde will vergnügen,
Der wird ſich ſelbſt durch ſchnödes Guth betrügen,

Wer ſich vergnügt, der achtet keinen Neid
Ob alle Welt den Geyſer auf ihn ſpeyt,
Ob Trug und Liſt ihm tauſend Angeln ſtreut,
So ſtärckt ihn doch, und hilfft dem Hertzen ſiegen
Das höchſte Guth.
Vergnügung macht, daß ſich ein bittres Leid
In Zucker kehrt, und Sinn und Geiſt erfreut.
So wird kein Fall den tapffern Muth nicht biegen.
Wer ſich vergnügt, dem muß ſich alles fügen,
Er hat den Schatz, wo jeder Wunſch gedeyt,
Das höchſte Guth.

CLXIV. Es hat ein Frantzos die Metamorphoſin Ovidii, und hernach dieſen ein Nürnbergiſcher Poete in Teutſche Rondeaux, überſetzt, da etliche ziemlich artig paſſen.

CLXV. Sonſt macht man ſo wohl im Frantzöſiſchen als Teutſchen, andere Arten von Rondeaux, doch die itzt gezeigten ſcheinen am beſten zu ſeyn.

CLXVI. Denn eigentlich heiſſet dieſes ein Rondeau, wo ein Vers oder ein gewiß Stücke eines Verſes etliche mahl, ſonderlich im Anfange und am Ende wiederholet wird, und gleichſam einen runden Kreyß oder Ring machet.

CLXVII. Alſo können wir zur Noth alle Arien und Oden, in welchen das Capo repetiret wird, hieher ziehen. Wie denn ein Rondeau von Hoch-Teutſchen Poeten ein Ringel-Gedichte genennet wird, welchen Nahmen wir oben §. CXXII. bey den Oden und Arien fanden.

CLXVIII. Endlich ſolten ſie ja ſo ſchön in die Muſic fallen, als ein Madrigal.

CLXIX. Uber ein Madrigal, Sonnet, Rondeau,

deau, Quodlibet, Cantata, &c. &c. pfleget man insgemein ihren Nahmen zu ſchreiben. Welches beyläuffig ſolte berühret werden.

XII.

Von allerhand Sorten.

CLXX.

NUn ſolten noch andere Genera nach einander ausführlich abgehandelt werden, allein weil ſie ſich von Diis minorum gentium ſchreiben, und ihre ſechzehn Poetiſche Ahnen nicht aufzuweiſen haben, auch eben an keine gewiſſe Art Verſe und Forme gebunden, ſondern in der Materie von andern different ſind, wollen wir unterſchiedliche in ein Bund faſſen. Als da ſind:

CLXXI. (1.) Epigrammata oder Uberſchrifften, wovon neulich unter Herr M. Meiſtern eine gantze Diſputation gehalten worden. Allein wenn man nur ſo viel weiß, daß ein Epigramma nachſinnlich, und ſo kurtz, als es ſeyn kan, muß gefaſſet werden, ſo wird uns im übrigen die Sache ſelber die Hand bieten. Ich will nur ein paar Exempel herſetzen.

EIn alter Medicus folgt einem galanten Frauenzimmer, das er in der Cur gehabt, den andern Tag im Tode nach.

Da ſiehet man, wie ſelbſt der Tod nicht wolte,
Daß Regilis ſo zeitlich ſterben ſolte,
Drum fordert er den Doctor aus dem Leben,
Von ſeiner Cur ihm Rechenſchafft zu geben.

Zu Herrn D. Riemers, Superint. in Hildesheim, ehedeſſen Profeſſ. in Weiſſenfels, Gemählde.

Du Held in Jſrael, du theurer Gottes-Mann,
Es tadle deinen Gang, wer nichts als tadeln kan.
Jch ehre deinen Fuß, von welchem Myrrhen flieſſen,
Und küſſe deinen Tritt, aus welchem Roſen ſprieſen.
Du haſt das Feigen-Blat der Heuchler aufgedeckt,
Und deiner Redlichkeit dadurch viel Haß erweckt.
Doch du haſt recht gethan, daß du behertzt gezeiget,
Wer viel Cameel verſchluckt, und dennoch Mücken ſäuget.
Hat doch der Warheit ſchon vom Anfang in der Welt.
Ein Welt-Kind Netz und Strick, und Fallen aufgeſtellt.
Was Wunder nun, wenn du deu Neid nicht kanſt vermeiden,
Und manche Streiche muſt um Warheit willen leiden?
Jedoch der wahre GOTT, der Recht und Warheit ſchützt,
Jſt auch dein Schirm und Schild, wenn Neid und Falſchheit blitzt.
Sein Geiſt und Eifer ſchild ſolch Schlang- und Otter-Gezüchte,
Und macht die Heucheley noch durch ſie ſelbſt zu nichte.
Nun, dein Gedächtniß bleibt im Segen, theurer Mann.
Jm Buch der Redlichen ſteht ſolches oben an.
Und wenn die Warheit muß vor GOtt und Himmel gelten,
Sey Welt und Teufeln Trotz, die Riemern wollen ſchelten.

Unter ein gewiſſes Contrefait.

Als nächſt dein Contrefait beym Mahler fertig war,
So muſte dis die Kunſt von aller Schönheit preiſen.
Sie rieff der Poeſie und ſtellt ihr ſolches dar.
Komm Schweſter, war ihr Wort, da magſt du nun erweiſen,
Ob deine Feder auch, was hier mein Pinſel kan?
Gut! ſprach die Poeſie, ich nehme ſolches an.

Und höre, was ich mich durch meinen Kiel erbiethe:
Du haſt den Leib gemahlt, ich ſchildre das Gemühte.
Indem trat die Natur ins Mittel bey ſie ein.
Wie? ſagte ſie erzürnt, was wolt ihr euch erkühnen?
Muß Leonore nicht mein Meiſterſtücke ſeyn
So kan mir weder Kiel noch Pinſel etwas dienen.
Was Himmel und Natur zum Wunderwercke macht,
Da wird die Farbe ſchlecht, der Reim vor nichts geacht.
Doch mag die Poeſie von den erläuchten Gaben
Stets die Bewunderung, die Kunſt den Schatten haben.

Dergleichen.

ES war die Mahler-Kunſt bey tauſend ſchönen Bildern
Noch auf ein Meiſterſtück zu ihrem Ruhm bedacht.
Und zwar ſo wolte ſie des Himmels Schönheit ſchildern:
Sie trug die Farben auf, und als das Werck vollbracht,
So ließ ſies öffentlich der Welt zur Schaue ſtehen.
Wie ſchön des Himmels Bild von ihr entworffen ſey.
Doch jedermann, wer nur vorüber muſte gehen,
Der rieff: Iſmenie, dis iſt dein Conterfay.

Als der König in ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ in den Zeitungen fälſchlich todt geſaget wurde.

DEr Tod ſprach: ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ du muſt des Todes ſein.
Die Hölle wartet ſchon, dich prächtig zu empfangen.
Dis hörte Lucifer, und kam voll Grimm gegangen,
Nein, ſprach er: Lebe du. Ich laſſe dich nicht ein.
Unfehlbar woltſt du das auch in der Hölle werden,
Was du biſt, oder doch noch gerne wärſt, auf Erden.

Grabſchrifft ꞉ ꞉ ꞉ ꞉

REcht nach der heutgen Welt liegt hier ein Edelmann.
Der, was nur adlich hieß, vollkommen hat gethan.
Er hurte, ſpielte, ſoff, er borate weitlich auf,
Und zahlte nimand nichts. Das iſt ſein Lebens-Lauff.

An die tugendhafte und ſchöne Amaranthe.

ALs einſt die { Tugend / Schönheit } ſah, wie { ſchändlich / häßlich } in der Welt
Das Frauenzimmer ſich durch { Laſter / Schmincke } ſo verſtellt.
Ergriff ſie dieſen Schluß, gar aus der Welt zu ziehn.
Doch, ſprach ſie, da ſie nun gen Himmel wolte fliehen,
Daß gleichwohl auf der Welt mein Bild mag übrig ſeyn,
So drück ich ſolches hier an Amarenthen ein.

Als ein verſtorbener Stadt-Richter in einem Leichen-Carmine übermäßig gerühmt wurde.

FAlſandern lobet Laux als einen guten Richter,
An dem nichts Gutes war, und der nichts Guts gedacht,
Als wenn er ungerecht manch Guth an ſich gebracht.
Laux iſt zwar kein Poet, jedoch ein guter Dichter.

Uber Mad. R.

Die Tugend fragte nächſt, wer liebt Amalien?
Der Himmel gab darauf, wer ſie nur ſieht und kennet,
Doch wers beſonders thut, ſind die drey Gratien,
Und { Thirſis / Herold } den durch ſie die Gluth der Sternen brennet.

CLXXII. Wer recht argute und nette Epigrammata will machen lernen, der lerne, wie er die Grab-Schriften des Hofmannswaldau wohl imitire. Denn ihres gleichen wird nicht zu finden ſeyn.

CLXXIII. (2.) Ein Rätzel, worinnen man entweder ſeinen Eſprit will ſehen, oder bey Hochzeit-Carminibus etwas zur Luſt will unterlauffen laſſen, muß anmuthig und nicht übermäßig dunckel, auch ohne grobe Zoten und Aergerniß geſetzet werden. Ich weiß nicht, ob folgende meritiren, daß mans anführe:

Rätzel.

Es iſt ein Wunder-Ding, das auch GOtt ſelbſt nicht hat,
Auch nicht der Heilge Geiſt, nur Chriſtus kan es führen.
Das Dorff beſitzt es wol, hingegen nicht die Stadt.
Ein Menſch weiß nichts davon, es iſt nur bey den Thieren.
In Büchern ſteht es zwar, doch in der Bibel nicht.
Im Himmel fehlt es auch, wiewohl nicht in der Erden.
Es lebt in Finſternis, und kömmt nicht an das Licht.
Den Eſeln mangelt es, wohl aber nicht den Pferden.
Das Frauenzimmer hats, jedoch die Jungfern bloß,
Ein Weib erträgt es nicht; Viel Weiber können tragen,
Und zwar an Brüſten nur, nicht aber in dem Schooß,
Nun rathet was es iſt, ſonſt will ichs ſelber ſagen.
(Der Buchſtab R.)

*** ***

Es lebet Mann und Weib, die unzertrennlich ſind,
Doch gleichwohl ſo, daß man keins bey den andern findt.
Sie ſind einander feind, und können einig leben.
Wenn einem etwas fehlt, das will das andere geben.
Das Weib hat ſchönen Schmuck, und iſt ſehr reich verſorgt,
Doch ihr Geſchmeide wird vom Manne ſtets geborgt.
Er giebt genug, und hat doch wenig darzulegen,
Ein eintzig Kleinod iſt ſein Schatz und gantz Vermögen.
Des Mannes Angeſicht kömmt ſchön und freundlich raus.
Hingegen ſieht das Weib ſehr ſchwartz und höniſch aus.
Man wird ſie nimmermehr beyſammen liegen ſehen,
Es muß ihr gantzes Thun nur Wechſels-weiß geſchehen.
So bald der Mann erwacht, muß jene ſchlaffen gehn.
Und gehet er zur Ruh, ſo pflegt ſie aufzuſtehn.
Man ſiehet ſie ſich nie vermiſchen oder küſſen,
Doch gleichwol kan die Welt manch Kind von ihnen wiſſen, ꝛc.
(Tag und Nacht.)

Weil die Rätzel auf einen Buchſtab zu gemein worden, ſo halte vor beſſer, man nehme ſonſt was artiges, als in Men. Gedichten von Augen und Hemb-

de ein Paar zu finden. Die von der Paruque und dem Butterfaß aber ſind zu frey, und würde Menantes itzo dergleichen nicht machen.

CLXXV. Harsdörffer iſt hierinnen ſehr glücklich, und hat viel Rätzel in ſeinen Schrifften mit eingemiſchet.

CLXXVI. (3.) Ein Echo iſt ſehr artig, ſonderlich in Theatraliſchen Gedichten. Doch die Sylben oder Worte, welche ein Echo bedeuten ſollen, müſſen eben diejenigen ſeyn, welche dem Buchſtaben nach am Ende des Verſes ſtehen: Und da darff keine Sylbe oder Buchſtaben, vielweniger gantze Worte und Phraſes darzu geflicket werden. Es wäre denn, daß man das H. an ein Wort hengete, oder weglieſſe, weil dieſes ohnedem nur ein Laut iſt, und in der Lufft bey einem natürlichen Echo nicht allemahl vernommen wird.

CLXXVII. Es gehet aber gar wohl an, daß ich ein Wort zertheile, doch daß auch das abgeſonderte Theil ein vollkommen Wort ausmache. Z. E.

Verfolgen | folgen. Sprechen | rächen. Weiſen | Eyſen.
Bliebe da | liebe da. Courtoiſie verderbt, | ſie verderbt.
Ein Liebſter kömmt | Er kömmt, ꝛc.

CLXXVIII. Je weniger Worte und Sylben wiederholet werden, je angenehmer, je natürlicher kömmt es heraus.

CLXXIX. Und darinnen beſtehet die vornehmſte Zierlichkeit, daß das Echo etwas Nachdenckliches in ſich begreiffe, und auf einen gantz andern Verſtand könne gezogen werden, als der Verſtand des Haupt-Verſes an ſich ſelber iſt.

CLXXX. Man kan ſich keinen beſſern Vortheil erwählen, als man ſetzet diejenige Sentenz erſt auff, welche ſich in einen Echo præſentiren ſollen So werden ſich hernach ja ſolche Reime finden, welche die Repercuſſion abgeben können. Jedoch fallen einem währender Elaboration offtmahls ſolche artige Meditationes ein, darauf man zuvor ſchwerlich gedacht hätte.

CLXXXI. Z. E. Das ſolte ein Echo ſeyn: Im Lieben ſeine Vergnügung ſuchen, betrüget die Thoren. Geſetzt nun, daß eben nicht alle Wort præciſe repetiret werden könten, ſo hat doch hier die Ellipſis ſtatt, wenn der Senſus nicht gar zu obſcur wird. Alſo müſte ſich auf itzt berührte Sentenz dieſe Ode wohl ſchicken.

1.

Worzu entſchlieſt ſich mein Gemühte?
Wo findt mein Hertz die beſte Ruh?
Welch Glücke zeigt mir ſeine Güte?
Und welch Vergnügen deckt mich zu?
Doch was mir längſt iſt vorgeſchrieben,
Das iſt der freye Weg im Lieben.

Echo im Lieben.

2.

Wie? artge Nymphe, wilſt du ſchertzen?
Und ſtimmeſt dem Entſchluſſe bey,
Daß Lieben vor galante Hertzen
Das allerbeſte Labſal ſey?
So laß ſich alles glücklich fügen,
Mich durch die Liebe zu vergnügen.

Ech. Vergnügen.

3.

Vergnügen, doch nicht bloß durch Worte.
Die That muß ſelber Zeuge ſeyn.

So

So geht man durch die Liebes-Pforte
Mit deſto größrer Anmuht ein.
Sonſt wolt ich meine Luſt verfluchen,
Und mein Vergnügen ſchöner ſuchen.
Ech. Suchen.

4.

Wo aber iſt der Baum zu finden,
Der mir die ſüſſen Früchte giebt?
Der Stern pflegt öffters zu verſchwinden,
Den unſer frohes Auge liebt.
Doch hoff ich was das Glücke füget,
Daß mich die Liebe nicht betrüget.
Ech Betrüget.

5.

Betrügen? wilſt du mich nur äffen;
Daß du dein Wort ſo bald verdrehſt?
Soll ich nicht mit der Liebe treffen?
Ich mercke ſchon, wohin du gehſt.
Doch was ich mir zur Luſt erkohren,
Da öffnet Amor Thür und Thoren.
Ech. Thoren,

6.

Was wilſt du die vor Thoren ſchelten,
Die Amors Hand mit Myrthen krönt?
Dein kahler Ausſpruch wird nicht gelten,
Der ſo das höchſte Guth verhönt.
Ich will bey meinen Liebes-Wahren
Vergnügt genug und ſicher fahren.
Ech. ich erfahren.

CLXXXII. Dieſe Worte des Wiederhalls zuſammen geſetzt heiſſen: Im Lieben Vergnügen ſuchen, betrüget Thoren, ich hab es (da nemlich das Echo aus Liebe zum Narciſſo in einen bloſſen Wiederhall verwandelt wurde) erfahren.

CLXXXIII. Zwar iſt es nicht ohne, daß man eben nicht allemahl eine gantze Sententz zum Richtſcheide nehmen muß, ſondern man kan offt bey jedweden Worte, das man zur Repercusſion braucht, etwas Argutes finden, welches man in den folgenden Verſen ausführen mag, und darff nicht ſtets eine gantze Ode darzu erfodert werden.

CLXXXIV. Denn man iſt im Echo an kein gewiß Genus gebunden, viel weniger an gewiſſe Zeilen, ſondern es kan den Wiederhall geben, wo es ſich am beſten ſchicket, ſonderlich in Recitativ. Jedoch in Oden möchte ich wohl rahten, daß die Repercusſion in den folgenden Strophen eben an dem Orte ſtünde, wo ſie in dem erſten Geſetze geweſen iſt.

CLXXXV. 4.) Mit einem Dialogo hat es wenig zu ſagen. Denn da ſtelle ich zwey oder mehr Perſonen vor, welche ein Geſpräch mit einander halten, und können am füglichſten Alexandriniſche Verſe darzu genommen werden. Denn mit Theatraliſchen Diologis hat es eine andere Beſchaffenheit, und kommen ſolche faſt in allen Auftritten vor.

CLXXXVI. Man kan ſie gar fein bey Hochzeiten, Satyriſchen Inventionibus und andern Dingen employren. Doch ſollen ſie einige Grace haben, muß man ſich auf ſcharffſinnige Redens-Arten, ſchöne Sprüchwörter, und dergleichen, nachdem es die Materie erfodert, befleißigen.

CLXXXVII. (5.) Beyläuffig etwas von Satyris, oder wie es die Poetiſchen Klüglinge nennen, von Stachel-Reimen, zu gedencken, ſo iſt eben kein abſonderliches Genus daraus zu machen. Wer zu einem

Satyriſchen Stylo incliniret, wird Inventiones genug haben, entweder die Laſter in genere, oder eine Perſon in ſpecie durchzuhecheln. Denn es will faſt nicht möglich ſeyn, ſtylum & acrimoniam Satyrarum in gewiſſe Regeln und Præcepta zu faſſen. Zwar wer darinnen etwas tentiren will, muß nohtwendig der Welt die verhaßte Wahrheit ſagen, und wird folglich den Teuffel, und alle die ſich getroffen finden, auf dem Halſe haben, Wenn ſie nicht weiter kommen können, ſo wollen ſie die Satyren mit Gewalt zu Pasquillen machen, da doch beyde ſo weit von einander unterſchieden ſind, als bittre Pillen und tödliches Gifft. Ich halte von ſchändlichen Pasquinaden nichts, ſondern verfluche ſie, da man einen an ſeinen ehrlichen Nahmen, aus Rachgier oder eigenwilliger Boßheit unverſchuldet angreifft. Aber eine Satyra, welche die Feindſchafft der Laſter, die Liebe zur Tugend, die Verachtung der Eitelkeit zum Zwecke hat, kan ich nicht anders, als gut preiſen. Zumahl ſie nichts anders thun, als was die Prieſter auf der Cantzel an den verderbten Zeiten gegenwärtiger Welt straffen.

CLXXXVIII. Man pfleget auch (6.) Inſcriptiones mit Reimen zumachen, doch weil ſie meiſtentheils gezwungen kommen, ſo exercire man lieber ſein acut Ingenium in proſa, wie es Friederich Kiene in ſeinen Poetiſchen Neben-Stunden gemacht.

CLXXXIX. (7.) Irr-Reime halte ich vor eine Bärenhäuterey, wenn ſie nicht extraordinair ſchön gemacht ſind. Man hat unterſchiedene Gattungen, und ich erachte, daß ſie ſich in Lateiniſchen beſſer, weder im

im Teutſchen practiciren laſſen. Man nennet aber dieſes Irr-Reime, welche einen zweydeutigen Verſtand in ſich faſſen, und da man offt die Worte mit Zahlen notiren muß, welche zuſammen gehören. Ich mag mir die Mühe nicht einmahl geben, ein Exempel auszuſinnen. Sonſt aber laſſe ich die Verſe noch paſſiren, welche auf eine Cryptographiam Poeticam ausgehen. Z. E. Wenn man bey nachgeſetzten die Weiblichen Verſe zuſammen, und die Männlichen auch zuſammen lieſet, kömmts gar anders raus.

Ein guter Freund hatte ſeine Courtoiſie pour paſſe le temps bey der Doris, er verliebte ſich aber in Liſimenen, Doris mochte Lunte riechen, und als ſie ſich darüber beklagte, und ihn der Untreu beſchuldigte, ſchrieb er folgendes an ſie:

1.

Treu und Liebe ſoll mich krönen,
Doris, Lebens-lang bey dir,
Aber nur bey Liſimenen
Geb ich falſches Schmeicheln für.

2.

Meine Seele wird entzücket,
Wenn ich täglich bey dir bin,
So ſie jenes Bild erblicket,
Sterb ich bald vor Grauen hin.

3.

Wie? ich ſolte dich betrügen.
Ach was machſt du vor Verdruß!
Dencke, das iſt mein Vergnügen,
Wenn ich dich nur küſſen muß.

4.

Alſo bleibſt du meine Schöne,
Doris glaub es nur gewiß,
Diß ſag ich dir, Liſimene,
Du biſt mir ein Aergerniß.

CXC. (8) Anagrammata machen bisweilen eine vortreffliche Opinion, wann etwas ſonderliches und galantes durch Verſetzung der Worte heraus kömmt. Da darff man aber nicht einen eintzigen Buchſtaben weder darzu noch davon thun, ſonſt iſt es abſurd. Wiewohl ſie gehören auch nicht ſo wohl zur Poeſie als zur Oratoria. Sonſt hat Ständer viel ſolche Choſen geſchrieben, doch Fräntzel hat darinnen keinen Obermeiſter über ſich, Wer die Worte oder Buchſtaben blos durch die Feder verſetzen will, der wird ſich ärger als ein Eſel martern. Man hat darzu gewiſſe Würffel mit Buchſtaben oder Lettern, wie in einer Buchdruckerey. So viel Buchſtaben nun das Wort, welches verwechſelt werden ſoll, in ſich begreifft, ſo viel ſetzt man ihrer aus, und wirfft und verkehrt ſie ſo lange, bis ein Anagramma von vollkommenen andern Worten und vernehmlichen Senſu zuſammen kömmet. Doch iſt noch ein Kunſt-Griff, welcher durch die Feder nach der Mathematique zu tractiren. Gehet aber nur in eintzelnen Worten an. Denn in vielen und in einer gantzen Sententz iſt es labor infinitus.

CXCI. (9) Emblemata oder Sinn-Bilder haben ſich mehr Glückſeeligkeit bey der Lateiniſchen, als bey unſerer Sprache zu rühmen. Sie gehören auch eigentlich nicht in die Poeſie. Doch weil ihre Lemmata manchmahl auch Reim-weiſe gegeben, und andere Verſe mit darzu geſetzet werden, wirds unverwehrt ſeyn, ein paar Proben mit einzuſchieben:

Ein Schloß und ein Bund Schlüſſel.

Uni.

Einem nur allein
Soll es offen ſeyn.

Viel Schlüſſel hangen da, doch nicht ein jeder ſchlieſt.
Nur einer geht hinein, der recht und eben iſt.
Und ob auch ihrer viel an meine Liebe dächten,
So öffnet ſich mein Hertz nur einem und dem Rechten.

Ein Weinſtock ohne Pfal.

Dulcior, ſi fulcior.

So bald man mich wird binden,
Wird man mich ſchöner finden.

Der Weinſtock liebt den Pfal, wird er an den gebunden,
Wird noch einmahl ſo ſchön die Frucht an ihm gefunden.
Sieht dis ein ſchönes Kind, gewiß ſo denckt ſie dran,
Und ſpricht: Man binde mich auch an was Liebes an.

Ein Salamander.

Ignibus innocuis.

Er brennt, ſo daß die Gluth
Ihm keinen Schaden thut.

Der Salamander brennt, und wird doch nicht verſehrt.
Ob auch mein Hertze ſich von Liebes-Flammen nehrt,
Wird doch die Tugend nicht darinnen aufgerieben.
Wer in der Unſchuld lebt, kan unbeſchuldet lieben.

Eine Fahne.

Non deſerendum.

Man lebt und ſtirbt darbey
Beſtändig und getreu.

Wer zu der Fahne ſchwört, ſetzt Leib und Leben ein.
Daß er bey ſolcher nicht will frey und flüchtig ſeyn.
Die Lieb iſt mein Panier, ſo ſchwör ich auch darbey:
Ich bin dem, was mir lieb, beſtändig und getreu.

Ein Regen = Bogen.

Aliquid & nihil.

Die Schönheit dieſes Lichts
Iſt etwas und doch nichts.
Der Regenbogen iſt an Schönheit ungemein.
Und iſt doch an ſich ſelbſt nichts, als ein leerer Schein.
Offt iſt die Hoffnung ſo (denn ein Verliebter ſprichts.)
Dem Hertzen iſt ſie was, den {Augen / Händen} aber nichts.

Eine Magnet-Nadel gegen Norden.

Mein heiſſer Auffenthalt
Iſt da, wo alles kalt.
Mein Hertze liebt ein Hertz, das kalt und ohne Liebe.
Ein anders ſpricht vielleicht: Das ſind verkehrte Triebe.
Doch ſchaue den Magnet. Die Nadel ſteht allein
Auf ſo ein Licht gekehrt, wo alles kalt muß ſeyn.
Ob ein geliebtes nichts an Gegenliebe giebet,
So iſt doch dieſes ſchon was ſüſſes, daß mans liebet.

Dergleichen.

Et retractus retrahitur.

Ob ſie verrücket worden,
Rückt ſie ſich doch nach Norden.
Und man verrücke gleich, und ſchüttle den Magnet,
Gnung, daß er unverrückt ſich hin nach Norden dreht.
Sein auserwehlter Stern, ſein angenehmes Licht,
Zieht durch verborgnen Zug. Und davon weicht er nicht.
Verrückte Liebe läſt ſich durch diß Bild ermeſſen.
Ach was man einmahl liebt, kan man niemahls vergeſſen.

CXCII. Was ſonſt noch vor Geſchmeiſſe möchte zurücke ſeyn, als Nachtigalen ꝛc. (Warum auch nicht Canarien Vögel, Stiglitze, Fincken.) und dergleichen Siebenzeug; iſt entweder an ſich ſelbſt ſpottleichte, oder bedeutet gantz und gar nichts, oder iſt in andern Proſodien, wer es ja haben will, zu finden.

Zum Beſchluſſe will ich nur etwas von Sechſtinnen melden, welche etliche Poeten auch unter ihre Carmina zu ſetzen gewürdiget.

CXCIII. Die gemeine Art beſtehet aus ſechs Verſen, die alle einerley Reime haben. Z. E.

Ich höre viel mit an, was der und jener ſpricht.
Wenn uns ein ſpitzig Wort nur nicht an Ehren ſticht,
So ſeh ich nicht warum man allen Quarck verficht,
Und offt auch liederlich nur was vom Zaune bricht.
Ich bleibe wer ich bin. Das bleibt mein Unterricht:
Welch Feuer mich nicht brennt, daſſelbe löſch ich nicht.

CXCIV. Hernach aber hat man eine andere Sorte, die zwar ſehr gekünſtelt, aber im Leſen auch ſehr verdrieſslich iſt.

CXCV. Man macht nemlich ein Gedichte von ſechs Strophen, und jedwede Strophe von ſechs Verſen. Wie nun die Reime in der erſten Strophe ſind, ſo müſſen ſie auch durch das gantze Carmen durch in allen Geſetzen behalten werden.

CXCVI. Der eintzige Unterſcheid iſt darbey zu beobachten, daſs man allemahl mit dem letzten Reime der vorhergehenden Strophe die nachfolgende anfängt, und die übrigen Reime in ihrer Ordnung behält.

CXCVII. Das Werck deſto deutlicher zu machen, will ich ein Paradigma, ſo gut es in der Eyl gerahten können, communiciren, worinnen Liebe, Wein, Geld, Ehre, Gelehrſamkeit, Tugend, einen Wettſtreit halten, welches unter ihnen von dem gröſten *Pouvoir*, und beſtem Vergnügen ſey.

Liebe.

I.

WEr ſucht die ſchönſte Luſt? Bey mir iſt ſie zu finden,
Ich mache, daß Verdruß und Unruh muß verſchwinden.
Wo die Vergnügung ſich auf Küſſe weiß zu gründen,
Da läſt ſich bald ein Hertz mit ſüſſen Ketten binden.
Das Feuer meiner Macht kan Schnee und Eyß entzünden.
Kein Felſen iſt ſo hart, ich kan ihn überwinden.

Wein.

2.

KEin Held beſteht vor mir, ich kan ihn überwinden.
Drum iſt die gröſte Macht und Luſt bey mir zu finden.
Durch mich muß alle Dunſt der Traurigkeit verſchwinden.
Weil meine Wurtzeln ſich ſelbſt auf den Himmel gründen,
So läſt ſich leicht ein Hertz mit meiner Krafft verbinden.
Da durch die Geiſter ſich ſo Leib als Geiſt entzünden.

Geld.

3.

NEin. Hier iſt Glut und Blitz, ſo alles kan entzünden,
Kan nicht mein heller Strahl die Stärckſten überwinden?
Die Souverainitè iſt bloß bey mir zu finden.
Durch meinen Glantz muß Furcht und Blödigkeit verſchwinden.
Dem fehlt nichts auf der Welt, der ſich auf mich kan gründen.
So iſt kein Sinn ſo hart, ich kan ihn mir verbinden.

Ehre.

Ehre.

4.

WEr glücklich leben will, der muß ſich mir verbinden.
Ein edler Sinn läſt ſich durch meinen Sporn entzünden
Verachtung iſt ein Feind, den kan ich überwünden.
Ein Tapffrer wird bey mir die ſtärckſten Waffen finden.
Die Nacht der Niedrigkeit muß durch mein Licht verſchwinden.
Der Himmel ſteckt mein Ziel, wer kan mein Maas ergründen.

Gelehrſamkeit.

5.

MEin Schatz und Reichthum iſt unmöglich zu ergründen.
Und denen fehlt kein Gut, die ſich mit mir verbinden.
Ein Sinn der Himmliſch iſt, läſt ſich durch mich entzünden.
Wer meine Macht beſitzt, kan alles überwinden,
Was Welt und göttlich heiſt, das iſt bey mir zu finden.
Wer alles ſonſt verliehrt, werd ich doch nicht verſchwinden.

Tugend.

6.

WAs rühmet ihr euch viel? Der Ruhm muß doch verſchwinden.
Mich wird kein irrdiſch Hertz in meiner Krafft ergründen.
Wer göttlich leben will, mag ſich mit mir verbinden.
Mein heilig Feuer wird die reinſte Luſt entzünden.
Mich ſchützt des Himmels Macht; Wer kan mich überwinden?
Und kurtz; Das höchſte Gut iſt bloß in mir zu finden,

CXCVIII. Es iſt mit einem Wort eine Grillenfängerey mit bisgen Poetiſchen Wurm-Saamen vermiſchet. Doch hat noch mancher ſeinen Narren daran gefreſſen.

CXCIX. Und daß ja nichts vergeſſen werde, ſo

iſt zu wiſſen, daß man auch Sechſtinnen ohne Reime macht, wo der Proceſs mit der Wiederholung eben ſo geführet wird, wie vorhergehendes Exempel ausweiſet.

XIII.

Von Ketten-Reimen.

CC.

DIe wären zwar wehrt, daß ſie vom Prevoſt des *Parnaſſi* an Ketten und Banden geſchloſſen, und in ein Loch geworffen würden, da ſie nimmermehr wieder ans Tage Licht kämen. Sie führen aber ſolch Titular, weil die Verſe durch die Reime hinten und vorn und in der Mitten, wie die Glieder einer Ketten an einander hängen. Nemlich, der Anfang und das Ende des Verſes muß ſich zuſammen reimen, und das Mittel des einen Verſes, muß ſich mit dem Mittel des andern Verſes auch wieder reimen. An dem Modell kan mans am beſten erkennen, welches ich, wiewohl mit groſſem Verdruſſe, ſchmieden will:

LIebe machet tauſend Schmertzen, und das ſchönſte Leben trübe.
Kehret um vergnügte Hertzen, die ſie mit Verdruß beſchweret.
Man iſt ſelbſt ſein eigner Feind, den man nicht bezwingen kan,
Drum wer treulich mit ſich meint, gehe nicht mit Lieben um
Meine Freyheit iſt mein Leben, wo ich keine Noth beweine.
Süſſe Früchte muß ſie geben, die ich recht vergnügt genieſſe.

Nun

Nun wer ſo gewünſcht, wie ich, im Gemüthe denckt zu ruhn,
Ey derſelbe halte ſich von der ſchönen Liebe frey.

Oder es reimen ſich zwey Verſe am Ende dergeſtalt, daß das Reim Wort des andern Verſes allemahl den folgenden Vers wieder anfängt; und der allerletzte Vers von der Strophe ſich mit dem allererſten Worte des erſten Verſes ſchlieſſet. Z. E.

Narren pflegen ſich ins Buch der Verliebten einzuſchreiben
Darum will ich lieber frey in der klugen Einfalt bleiben.
Bleiben mir ſchon alle Jungfern mit Verachtung zugethan;
Ey ſo hab ich gleiche Freyheit, das ich ſie verlachen kan.
Kan auch wohl ein Hauß beſtehn, wenns nicht richtig in Geſparren?
Alſo kans nicht anders ſeyn: Die Verliebten werden Narren.

Oder, da das erſte Wort im erſten Verſe ſich mit dem letzten im andern Verſe, und das letzte Wort im erſten Verſe ſich mit dem erſten Wort im andern Verſe reimet. Z. E.

Geld will aller Loſung ſeyn.
Kein Vergnügen hat die Welt,
Wo nicht Gold und Silber lacht,
Macht ſie ſonſt nichts ſatt noch froh.
Treu und Glauben und Gewiſſen
Müſſen ohne Scham und Scheu
Ihr ums Geld zu Kauffe ſtehen
Geben alle Laſter für;
Hält mans doch vor Tugend ſo.
O verdammt iſt Geld und Welt.

Noch eins: Es ſind Bärenhäutereyen vor einen verſtändigen Poeten. Inzwiſchen wirds uns

niemand in den Barth werffen, daß wir ſolche Sterquilinia um andere Willen herſchütten müſſen

XIV.
Von Bilder-Reimen.

CCI.

Nun kommen erſt ſchöne ſchöne Spielwerck, ſchöne Raritäten, bella Margarita! ich meine die Bilder-Reime, welche kaum wehrt ſind, daß man ihrer gedencket.

CCII. Denn vors erſte ſind ſie ſpottleichte. Ich darff mir ja nur eine gewiſſe Figur vormahlen, und nach derſelben die Verſe lang oder kurtz machen. Hernach werden ſie von gravitätiſchen Leuten gar nicht æſtimiret, ſondern Mägde und Handwercks Burſche möchten ein Wunderwerck daraus machen.

CCIII. Zum Poſſen will ich ein Egyptiſch Begräbniß oder Pyramide herſetzen, woran aber vielleicht ein Architectus nicht wenig würde auszuſetzen haben.

***

Luſt
Und Ruh
Stärckt die Bruſt
Und heilt die Schmertzen
Der unvergnügten Hertzen
Als ein bewährtes Pflaſter zu.
Melancholey und tauſend Grillen/
Die werdē nicht ein Quentgen Kum̃er ſtillen.
Ihr zartes Gifft vermehrt vielmehr die Noht.
Und bringet nach u. nach den allerſchwerſten Todt.
Wie wohl iſt der daran/ dem ſein Gemühte ruht.
Die Ruh der Seelen iſt des Menſchen höchſtes Gut.
Was man nur wünſchen kan/muß aus der Quelle flieſſen/
Doch wer die Schätze denckt vergnüglich zu genieſſen/
Der gebe nur der Liebe nicht den kleinſten Platz im Hertzen.
Sie iſt/ wie jener Weiſe ſpricht/ die Mutter aller Schmertzen.
Wer ſeine Sinnen kan regieren/und ſich kein Irrlicht läſt verführen
[illegible] ſich vergnügt durch edle luſt ergetzē/u. ſeiner ruh viel Pyramidē ſetzē.

Oder eine von ſolcher Structur:

Mich
Und dich,
Dein und mein Hertz
Soll weder Schmertz
auch keine Noth
Noch Todt

Nicht ſcheiden.
Mein Licht der Freuden,
Der Siñe Luſt und Soñe,
Der Seelen Schatz u. Woñe,
Und meines Lebens Leben
Wird mir von dir gegeben.
Kein Guth kan mich ſonſt laben.
Und ohne dich mag ich mich ſelbſt nicht habē.
Doch wenn ich ja mein Leben einſt beſchlieſſe,
So ſchmecket mir der bittre Todt recht ſüſſe,
Was andre traurig macht, das läſt mich unbetrübet
Deñ dieſes iſt mein Troſt, daß du mich haſt geliebet.

Solls endlich ſeyn, Daß mir zu letzt
Ein Leichen-Stein Noch wird geſetzt.

So ſchreibe man nicht mehr, als die neun Worte drauf:
Ich lebt' und liebte treu. Das iſt mein Lebens-Lauff.

CCIV.

CCIV. Und folgende Figur ſoll ein Kreutz bedeuten:

Des ſchweren Creutzes Laſt
Iſt zwar der Welt verhaſt.
Doch weil ein guter Chriſt
Darbey gedultig iſt,
Sō muß die bittre Pein
Ihm ſüſſer Zucker ſeyn.
Wer GOtt nur gläubig faſt, der ſtärckt ihn in der Laſt, und hilfft ihm ſolche tragen.
GOtt, welcher alles ſchafft, läſt ſeine Gnaden-Krafft bey Schwachen mächtig ſeyn
Gleichwie der Nebel fällt, und ſich die Lufft erhält vom heitern Sonnenſchein:
So kan ein Gnaden-Blick ein trübes Ungelück mit aller Noth zerſchlagen.
Schifft einer an den Porte des ſeelgen Himmels fort, der muß viel Stürme wagen.
Gnug daß man ſicher ſitzt, wenn Welt und Hölle blitzt; und endlich gehts vorbey.
So folgt man JEſu nach in allem Ungemach, daß man ihm ähnlich ſey.
Deñ bloß durch Creutz und Spott läſt JEſus, unſer GOtt, ſein Bildniß an uns tragen.
Drum iſt das Leiden dieſer Zeit,
Das wir an uns erfahren,
Nicht wehrt der ewgen Herrlichkeit,
Die GOtt wird offenbahren.
Wo Myrrhen ſich in ſüſſes Man
Und Wermuthwein in Nectar kehret,
Hier hören wir die Freuden an,
Die noch kein Ohre hat gehöret,
Und die kein Auge noch geſehn:
Die Luſt, ſo in kein Hertz gekommen,
Wird ewiglich an uns geſchehn,
Wenn GOtt uns zu ſich hat genommen.
Darum erduld ich Creutz und Noth,
Und bin getreu biß in den Todt,
Denn GOTT wird mir nach dieſen Leben,
Die Krone jenes Lebens geben,

XV.
Von Quodlibeten.

CCV.

Das iſt nichts anders als ein Poetiſcher Miſch-maſch, da ich das Hunderte unter das Tauſende, und das Tauſende unter das Hunderte menge.

CCVI. Ich mag einen Einfall nach dem andern, wie ſie mir im Kopff und in die Feder kommen, hinſetzen; Ich mag Verſe nehmen, wie und welcherley ich will; Summa, ich habe in allen unumſchränckte Freyheit.

CCVII. Wie aber nun dieſes ſehr luſtig iſt, und ſehr leicht zu thun ſcheinet, ſo iſt hingegen aller Poetiſche Hopffen und Maltz verlohren, wenn man mit gar zu läppiſchen Fratzen aufgezogen kömmt. Denn weil es blos auf eine Luſt abgeſehen, ſo muß auch alles luſtig und ſo heraus kommen, daß der Zuhörer vergnügt werde.

CCVIII. Doch wenn die Muſique fehlen ſolte, würde es keinen Poſſen geben. Dannenhero muß der Componiſte mit ſeinen Muſicaliſchen Grillen das beſte bey der Sache thun, und der Poet muß dran ſeyn, mit den Affecten und Generibus der Verſe wohl zu changiren. Wiewohl man auch eine ſolche Quodlibetiſche Olle-Putterie kochen könte, ohne daß ſie mit der Muſic gewürtzet würde.

CCIX. Aus ein Paar geringen Exempeln wird man die beſſern ſchon judiciren.

Her-

* * *

Herbey! Herbey! hier ſteht der Mann,
Der den Wurm ſchneiden kan.
Die Artzeney wird gut, probat und köſtlich ſeyn:
Nehmt Pillen ein, nehmt Pillen ein.
Kaufft in der Zeit, ſo habt ihrs in der Noth.
Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Und wenn er ſtirbt, ſo iſt er todt,
Luſtig ihr Brüder!
Singet die Lieder.
Welche wir längſtens zum Schmauſen beſtimmt.
Laſſet uns rauchen,
Laſſet uns ſchmauchen,
So lange der Toback in Pfeiffen noch glimmt.
Nun muß mein treues Hertze ſterben,
Weil ſich mein Leben von mir trennt.
Und weil die heiſſe Seele brennt,
So muß ſie durch die Gluth verderben.
Waſſer her, und leſcht das Hauß,
Und ſchmeiſſet den Stockfiſch zum Fenſter hinaus.
Schäme dich ins Hertz nein,
Daß du wilſt verzagen.
Welcher im Lieben ſucht glücklich zu ſeyn.
Muß ſein Glücke wagen.
Wer Haſen fangen will, der gehet in den Wald.
Doch ſtelle man die Mühe ein.
Und gehe wo Verliebte ſeyn,
Da fangen ſie ſich bald.
Wer Affen ſehen will giebt noch wohl Geld darzu.
Doch ſchaue nur in Spiegel nein,
Da wird ein Affe drinnen ſeyn.
Und das biſt du.
Die Welt iſt nicht viel werth.
Den Haſer friſt das Pferd,
Der Eſel aber hohlet ihn,
Und Schläge ſind ſein Lohn,
So muß man ſich bey Hofe mühn,
Und hat doch nichts davon.

Wenn

Wenn die Katze mauſen will,
Pflegt ſie ſich gern zu ſtreicheln.
Am meiſten ſtehlen die dem Herrn,
Die ihm am ſchönſten ſchmeicheln.
Gedult! Gedult! ſo heiſſet die Loſung,
Die ein Cornelius
Zum Troſte ſich erwählen muß.
Gedult iſt eine harte Nuß.
Wiewohl da hilfft kein kläglich thun.
Denn wer nicht reiten kan, derſelbe lauf in Schuhn.
Ein ; ; ; und eine Lauß,
Fodern einander heraus.
Jedoch ein Floh iſt gleich bereit.
Der ſpringt darzwiſchen und hemmet den Streit.
Amanda, wilſt du mich vergnügen;
So gib mir Mund und Bruſt.
Das iſt die beſte Luſt,
Der Liebſten in den Armen liegen.
Das kan wohl ſchwerlich ſeyn.
Ich liebe vor die Mädgen guten Wein.
Und zwar in vollen Gläſern.
Was hat man von den Rabenäſern?
Die Reinlichkeit iſt eine ſchöne Tugend,
Und ziert ſie ſonderlich die Jugend.
Doch welche Leute ſind am meiſten rein?
Das werden wohl die Töpffer ſeyn.
Ihr müſt mich recht verſtehn;
Wenn ſie zum Burgermeiſter gehn,
So waſchen ſie die Hände.
Das iſt das Lied vom Ende.

***

Hört an ein Nagel-neues Quodlibet,
Doch wo die alte liebe Wahrheit ſteht.
Ein Quodlibet, ein Quidlibet,
Weil alles in der Welt bund durch einander geht.
Der Ochſe wird zur Nachtigal.
Der Fuchs darff in den Gänſe-Stall.
Der Eſel geht auf Roſen.

Der Stockfiſch reiſt ins warme Bad.
Der Mann muß an das Spinne-Rad,
Die Frau trägt ſeine Hoſen.
Die Tugend muſte betteln gehn,
Und kam zum Frauenzimmer.
Sie bat das um ein Nacht-Quartier.
Diß aber ſprach: Was wilſtu hier?
Fort, packe dich von meiner Thür,
Und komm mir nun und nimmermehr,
Du garſtig Bild, vors Angeſicht.
Pfuy, ſtinckts nicht, was du bey dir trägſt!
Geh, daß du Halß und Beine brächſt!
Drauf hat ſie ihren Weg betrübt zurück genommen.
Kein Weib noch Jungfer weiß nun nicht,
Wo ſie iſt hingekommen.
Hört an ein neues Wunder-Ding,
Das ſich begeben hat.
Als einſt ein frommer Advocat
Zum Zeitvertreib ſpatzieren gieng
Fand er ein gut Gewiſſen.
Er ſah es vor ein Schnupftuch an,
Das man von hinten brauchen kan,
Drum hat ers ſtracks zerriſſen.
Gleich und gleich geſellt ſich gern,
Groſſe Küchen, groſſe Heerde,
Groſſe Sättel, groſſe Pferde.
Groſſe Schiffe, groſſe Seegel,
Groſſe Treſcher, groſſe Flegel.
Groſſe Hüte, groſſe Köpffe.
Groſſe Stürtzen, groſſe Töpffe.
Groſſe Wappen, groſſe Helme.
Groſſe Bauren, groſſe Schelme.
Gleich und gleich geſellt ſich gerne.
Das kan wohl ſchwerlich ſeyn.
Auch ſo triffts offtmahl ein:
Schöne Kleider, garſtige Leiber.
Fromme Jungfern, böſe Weiber.
Wenig Bücher, viel Studenten.
Wenig Treu viel Complimenten.

Faule

Faule Mägde, gute Knechte.
Fette Richter, magre Rechte.
Neue Fäſſer, alte Tonnen.
Junge Huren, alte Nonnen.
Ein Schneider dort zu Jüterbock
Wolt auf den Jahrmarckt lauffen,
Und einen Spiegel kauffen.
Doch aber ohngefehr
Sprang ſeine Katze her,
Und ſatzte ſich ins Fenſter hin vor ihn.
Er ſah ſie an, und ſprach: Was ſolt ich mich bemühn,
Und erſt nach einem Spiegel gehen?
Hier ſeh ich ihn ſchon vor mir ſtehen.
Und fang ich einen Raben,
So kan ich ihrer zwey zugleich im Hauſe haben.
Die Katze mauſt, der Rabe ſtiehlt,
Das iſts, was auch ein Schneider ſpielt.
Es ſtund ein reicher Bauers-Mann
Bey zweyen Advocaten.
Doch ſah ich ihn vor einen fetten Hahn,
Sie aber vor zwey Köche an.
Denn einer rupffet ihn, der andre will ihn braten.
Ob gleich der Müller ehrlich mühlt,
Stiehlt er doch aus den Säcken.
Und wenn der Schäfer Wolle ſtiehlt,
So treibt er in die Hecken.
Ein Bürgermeiſter iſt in Rath
Gar ſchlecht und arm gekommen.
Itzt führt er einen groſſen Staat,
Wo hat ers hergenommen?
Krieg, Peſtilentz und theure Zeit,
Das ſind drey Landes-Plagen.
Setzt noch die Advocaten dran,
So kan man ohne falſchen Wahn
Von ihrer Vieren ſagen:
Das machen unſre Sünden.
Ein Menſch, der Weißheit ſucht, wird ſie gewißlich finden.

S Doch-

Doch bildet er ſich ein darbey,
Daß ſie von ihm gefunden ſey,
So bald wird ſie verſchwinden.
Und er behält wohl Lebens-lang,
Wo Narren ſind, den erſten Rang.
Doch äſſen die Narren kein Brodt,
Was hätt es für Noth?
Das Getreyde würde heuer,
Und auch nimmermehr nicht theuer.
Bleibe klein,
Halte dich rein,
Mache dich nicht zu gemein.
Dieſes ſoll dein Paßport ſeyn,
Und auch dein Reiſe-Geld.
Damit lauff durch die Welt.
Wie die Dörffer, ſo die Bauren,
Wie die Städte, ſo die Mauren,
Wie die Zeiten, ſo die Jahre,
Wie die Krämer, ſo die Wahre,
Wie die Sahne, ſo die Butter:
So die Tochter, wie die Mutter.
Noch eins: Der Teufel hielt ein Gaſt-Gebot.
Doch fehlten ihm die Braten.
Er nahm geſchwind in ſolcher Noth
Ein Paar gewiſſer Advocaten.
Mit lauter Sportuln ſpickt er ſie,
Und von Expenſen war die Brüh.
Sie ſchmeckten ihm vortreflich gut,
Und allen ſeinen Gäſten.
Sie bahten ihn, er ſolte doch
Mehr Advocaten noch
Mit armer Leute Schweiß und Blut
Fein fett und dicke mäſten.
Wer Vögel fängt, darff nicht mit Prügeln in ſie ſchlagen.
Und wer die Wahrheit redt, der muß ſie lachend ſagen.

CCX.

CCX. Man hat auch eine Art von Quodlibeten, welche aus allerhand Sprichwörtern, Facetien, und andern luſtigen Einfällen zuſammen geflickt ſind, ohne daß ſie gereimet werden, nur laufft bisweilen ein oder der andere Vers, und dann und wann eine Aria mit unter. Worinnen der bekandte Signor Beer in Weiſſenfels ſonderlich glücklich iſt. Doch ſolche Quodlibets wolte ich lieber zu den Oratorien referiren, wovon wir gleich hören werden.

XVI.

Von Oratorien.

CCXI.

EIne Oratoria iſt eine vortreflich ſchöne Art, und vornehmlich wird ſie uns in geiſtlichen Sachen und Kirchen-Stücken contentiren.

CCXII. Sie iſt aber kürtzlich alſo beſchaffen, daß ein Bibliſcher Text und Arien unter einander gewechſelt werden. Bisweilen thut man auch ein oder ein Paar Geſetze aus einem Choral Geſang darzu.

CCXIII. Man nehme bey den Muſicaliſchen Arien, ſo wohl hier, als in den Cantaten und durchgehends, nur dieſes in acht, daß ſie nicht einerley Genus haben, damit ſo wohl der Poet, als der Componiſt, ſeine Variationes könne an den Tag legen.

CCXIV. Aus der Materie wird man leicht ſehen, obs ein Solo, oder a doi, oder mehr Stimmen werden müſſen. Und dem Componiſten wollen wir auch keinen Eingriff thun, ob er ein Concert, oder andere Muſicaliſche Galanterien daraus machen möchte, wenn nur alles a propos kömmt.

CCXV. Wolte man auch in Moraliſchen Sachen einen bekannten ſinn-reichen Spruch nehmen, und mit Arien unterlegen, würde es ebenfalls nicht zu tadeln ſeyn.

CCXVI. Ich habe einen gantzen Jahr-Gang auf alle Sonn-Feſt-und Apoſtel-Tage ausgearbeitet, davon ein paar Exempel die Sache erläutern mögen.

Pſalm. XXXIV, 19.

Der HErr iſt nahe bey denen, die zerbrochenes Hertzens ſind, und hilfft denen, die zuſchlagen Gemüth haben.

Aria.

GOTT, dir iſt meine Noth bekandt.
Iſt denn die Hülffe deiner Hand
Von mir ſo gäntzlich abgewandt?
Du biſt mein Helffer und mein Hort.
So zürne doch nicht fort für fort.
Mein Hertze hält dir für dein Wort.

Matth. XI, 28.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken.

Aria.

UNd darum kömmt mein arm Gebet vor dich.
Laß mir zum Troſt den heiſſen Wunſch geſchehen.
GOtt, mein Erretter, höre mich,
Und laß mich deine Hülffe ſehen.
Verbirgſt du gleich dein Angeſicht;
Mein Glaube läſt dich dennoch nicht.
Ich weiß, daß dir das Hertze bricht.

Und

Und ob es währt bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen;
Soll doch mein Hertz an GOttes Macht
Verzweifeln nicht, noch ſorgen.
Er iſt allein der gute Hirt,
Der Iſrael erlöſen wird
Aus ſeinen Sünden allen.

Pſalm. XXXIV, 6.

Welche ihn anſehen und anlauffen, derer Angeſicht wird nicht zu ſchanden.

Aria.

WOhlan, das wird auch mir geſchehen.
Du wirſt mein Seufftzen nicht verſchmähen.
Wer feſt auf deine Hülffe baut,
Der hat verſichert wohl getraut.
So weicht der Kummer, ſo fliehen die Schmertzen.
So tröſtet mich JEſus, und wohnet im Hertzen.

Pſalm. CXLV, 18. 19.

Der HErr iſt nahe allen, die ihn anruffen, allen, die ihn mit Ernſt anruffen, er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreyen, und hilfft ihnen.

Pſ. LXXIII, 3. 5. XXXIX, 8. 10.

Ich muß ſehen, daß es denen Gottloſen ſo wohl gehet. Sie ſind nicht im Unglück, wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menſchen geplaget. Nun, HErr, wes ſoll ich mich tröſten? Ich will ſchweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du wirſts wohl machen.

Aria.

1.

JCh will ſchweigen,
Du wirſt zeigen
Was mir gut und ſeelig iſt.
Du magſt ſchalten,
Du magſt walten,
Weil du ja mein Vater biſt.

2.

Dein erbarmen
Weiſt mir Armen,
Wo ich Troſt erlangen ſoll.
Ach mein Hoffen
Wird getroffen.
Denn du macheſt alles wohl.

3.

Weg, ihr Schmertzen,
Aus dem Hertzen.
Leib und Seele ſind erlöſt.
GOTT erhöret
Und beſcheret,
Was mich ſtärcket, was mich tröſt.

Pſ. LXXIII, 12. XLIX, 7. Job. XXXI, 24.
Pſ. LX, 18. Thren. III, 14.

Siehe, die Gottloſen ſind glückſeelig in der Welt, und werden reich. Sie verlaſſen ſich auf ihr Gut, und trotzen auf ihren groſſen Reichthum. Sie ſtellen das Gold zu ihrer Zuverſicht, und ſagen zu dem Gold-Klumpen: Mein Troſt! Jch bin arm und elend, der HErr aber ſorget vor mich. Der HErr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele, drum will ich auf ihn hoffen.

Aria.

Aria.

1.
Gut und Geld
Giebt der Welt
Troſt und Leben.
Aber ich
Habe mich
GOtt ergeben.

2.
Fehlt mir was,
Ihm iſt das
Unverborgen.
Er weiß mich
Våterlich
Zu verſorgen.

3.
GOTT mit mir!
Dis Panier
Muß beſtehen.
Doch die Welt,
Gut und Geld
Muß vergehen.

4.
Ich will gern
In dem HErrn
Seelig ſterben.
Und ſein Heil,
Als mein Theil
Ewig erben.

Prov. XI, 28. Pſ. IX, 10. 11.

Wer ſich auf Reichthum verlåſt, der wird untergehen, aber die Gerechten werden grůnen, wie ein Blat. Und der HErr iſt des Armen Schutz, ein Schutz in der Noth. Drum hoffen auf dich, die deinen Nahmen kennen. Denn du verlåſſeſt nicht, die dich, HErr, ſuchen.

Eine Braut-Meſſe.

Sir. XXVI, 1.

Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat.

Aria.

Keine Koſtbarkeit von Schåtzen
Iſt nicht ůber die zu ſetzen,

Die ein Mann
In der Tugend ſeines Weibes
Höchſt vergnüglich finden kan,
Luſt und Leben lacht ihn an.
Alſo blühet ſein Ergetzen.
Keine Koſtbarkeit von Schätzen
Iſt nicht über die zu ſetzen.

v. 4.

Ein tugendſam Weib iſt eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der GOtt fürchtet.

Aria.

HJer iſt das gelobte Land.
Und ein Paradieß auf Erden,
Denn der Höchſte giebt ein Pfand,
So ihm muß zum Himmel werden.
Alles was er wünſcht und thut,
Zeiget ihm das höchſte Gut.
Da leuchtet die Sonne durch liebliche Blicke,
Und treibet die traurigen Wolcken zurücke.

v. 5.

Er ſey reich oder arm, ſo iſts ihm ein Troſt, und macht ihn allezeit frölich.

Aria.

WOhl dir, du haſt es gut!
Dein Suchen, dein Vergnügen
Muß ſich nach Wunſche fügen.
Kein Schrecken, keine Sorgen,
Und kein betrübter Morgen
Stöhrt den vergnügten Muth.
Wohl dir, du haſt es gut!
So kan dich der Seegen des Höchſten erfreuen.
So müſſen die Früchte der Liebe gedeyen.

Der

Tob. VII. v. 15.

Der GOtt Abraham, der GOtt Iſaac, und Der GOtt Jacob, ſey mit euch, und helffe euch zuſammen, und gebe ſeinen Seegen reichlich über euch.

Aria.

LEbet ſeelig, edles Paar!
Eure Liebe
Rühret her von GOttes Triebe.
Und der füget eure Flammen
In der keuſchen Glut zuſammen
Ja der Reichthum ſeiner Güte,
Segne die gewünſchte Blüte,
Wo ihr tauſendfache Frucht
In vergnügter Anmuth ſucht.
Lebet ſo viel lange Jahr.
Lebet ſeelig, edles Paar!

CCXVII. Wir wollen auch ein klein Divertiſſement mit einer Lateiniſchen machen, die zu einer Huldigungs-Predigt gebraucht worden.

Da pacem, Domine, in diebus noſtris.

Aria.

DEus, aperi Cœlorum
Alta clemens oſtia.
Et admitte ſic tuorum
Preces & ſuſpiria,
Ac ſuffunde nos bonorum
Copioſa gratia.
DEus, aperi cœlorum
Alta clemens oſtia.

Quia non eſt alius, qui pugnet pro nobis, niſi tu, Deus noſter.

Aria.

DEus Dux fortiſſimus
Noſtros nunc exercitus
Roborat virtutibus.
Hoſtium ſic machinæ,
Robur & inſidiæ
Vanæ ſunt ac perditæ.
Roborat virtutibus
Noſtros nunc exercitus
DEus, Dux fortiſſimus.

Pſ. LXXXV, 9. -- 12.

Audiam, quid loquatur in me Dominus Deus, quod loquatur pacem plebi ſuœ. Veruntamen prope timentes eum ſalus ejus, ut inhabitet gloria in terra noſtra. Miſericordia & veritas obvient ſibi, juſtitia & pax oſculentur ſe. Veritas de terra oriatur, & juſtitia de cœlo proſpiciat.

Aria.

O Terra feliciſſima,
In qua pax & juſtitia
Se invicem exoſculantur!
O ter beata regio,
Qua purior religio
Et ſancta fides obſervatur.
Sic Princeps vigeſcit, ſic ſubditus creſcit!
Sic omnis in omnibus ſtatus floreſcit!

2. Cor. VI, 2.

Tempore accepto exaudivi te, & in die ſalutis adjuvi te.

Aria.

Aria.

PLaude nunc Saxonia!
Bona DEI gratia
Aperitur.
Debitum pro Principe
Votum clementiſſime
Exauditur.
Aperitur
Bona DEI gratia.
Plaude nunc Saxonia!

Pſalm. XXI, 2. 3.

Domine, in virtue tua lætabitur Rex, & ſuper ſalute tua exultat vehementer. Deſiderium cordis ejus tribuiſti ei, & petitionem labiorum ejus non denegaſti ipſi. Sela!

CCXVIII. Ich weiß nicht, ob diejenigen Carmina, welche aus proſa und ligata zugleich beſtehen, und itzo ziemlich gäng und gebe ſind, unter dieſen Titul der Oratorien können gezogen werden. Jedoch wenn man ihnen keine Stelle unter den vermiſchten Gedichten einräumen wolte, müſte man ſie allerdings hieher logiren.

XVII.

Von der Cantata.

CCXIX.

CAntata iſt ein Italiäniſcher Terminus, ſoll ſo viel heiſſen, als ein Lied oder Geſang, und zwar κατ᾽ ἐξοχὴν und in gradu excellen-

tiori, gleich ob ſonſt kein Hymnus dieſes Tituls würdig wäre. Oder wer die Griechiſchen und Lateiniſchen Wörter nicht verſtehet, der nehme dieſe Erläuterung: was die Grandes in Spanien, die Printzen vom Geblüte in Franckreich, die Mylords in Engelland, die Woywoden in Pohlen, die Bojaren in Moſcau, die Baſſen in Türckey, die Mandarinen in China, das ſind die Cantaten in der Poeſie und Muſic. Sie ſind auch unvergleichlich nette, und iſt ſo wohl vor einen Poeten als Muſicum, kein Genus ſchöner als dieſes.

CCXX. Denn in einer Ode muß der Poet, ſo zu ſagen einerley Conceptus haben, zum wenigſten obligiret ihn die erſte Strophe, daß er die andern juſt nach dieſer elaboriren muß. Hingegen iſt er in einer Cantata an nichts gebunden, ſondern läſſet ſeine Grillen aus, wie er ſie am bequemſten eingefangen.

CCXXI. Und ein Componiſt kan in einer Ode ebenfalls nicht mehr, als den erſten Satz, componiren, wornach ſich die übrigen accommodiren müſſen. Allein wie übel es läſt, wenn unterſchiedene Affectus einerley Melodie haben, oder die Muſicaliſche Variation auf widrige und incommode Wörter fällt, kan jedweder leicht judiciren, iſt auch oben ſchon berühret worden. Doch in einer Cantata hat man ſich dergleichen Inconvenientz gar nicht zu befahren, ſondern die Kunſt-Griffe ſind überall nach Gelegenheit anzubringen.

CCXXII. Alſo werden nun kürtzlich die Cantate auf dieſe Art gemacht, daß man Stylum recitativum und Arien mit einander abgewechſelt. Mit ei-

einem Worte: Eine Cantata ſiehet aus, wie ein Stück aus einer Opera. Was nun oben vom Recitativ und Arien gemeldet worden, wird hier zu wiederholen ſeyn.

CCXXIII. Eine Cantata iſt gemeiniglich ein Solo, doch kan man ſie auch a doi und mehr Stimmen ins Geſchicke richten, oder ſie in die Forme eines Dialogi drücken.

CCXXIV. Nur dieſe Cautel laſſe man ſich recommendiret ſeyn, daß man ſich aufs möglichſte der Kürtze befleiſſe, weil die Componiſten ohnedem ein Wort ſo lang zu dähnen wiſſen, daß mans in einem Othem nicht ausſprechen oder ausſingen kan.

CCXXV. Ich will etwas zur Probe geben, was mir am erſten unter der ziemlichen Anzahl, ſo ich verfertiget, unter die Hände kömmt. Das erſte mag geiſtlich ſeyn, aus Pſ. LXXIII.

I.

Cantata.

Aria.

Iſt es denn umſonſt gethan,
Daß ich reines Hertzens bleibe,
Und kein gottlos Weſen treibe?
Daß ich fromm und Chriſtlich handle,
Und auf GOttes Wegen wandle?
GOtt, ſiehſt du denn das nicht an?
Iſt es denn umſonſt gethan?
Mein Leben iſt nur eine ſtete Klage.
Ein jeder Tag hat ſeine Plage.
Und meine Straf iſt alle Morgen da.
Das geht der Seelen ziemlich nah,
Und macht ihr tauſend Schmertzen.
Es thut mir weh, und ſticht mich in dem Hertzen.

Daß mich die böſe Welt
Mit meiner Frömmigkeit vor einen Thoren hält.
Du weiſt, wie mir die Schmach mein Hertze bricht.
Ein Welt-Kind ſpricht:
Was ſolte GOtt nach dieſem fragen?
Der Höchſte ſiehet nicht auf ihn
Mich will der Himmel auf den Händen tragen,
Und ſeine Gnade muß in meine Wohnung ziehn.
Mein GOtt das kräncket mich!
Wer Gottloß iſt der dencket nicht an dich,
Und ſcheinet doch dem Glück im Schooß zu ſitzen.
Wenn Sturm und Wetter blitzen,
So ſteht er feſt, wie ein Pallaſt.
Ihm fehlet nichts, er hat viel Gut und Geld,
Sein gantzes Thun und Leben
Iſt wie ein Himmelreich,
Und er den Göttern gleich.
Was denck ich nun? gewiß ich glaube faſt,
Daß dir ſein Thun gefällt,
Und du ſein Hauß, und was er hat, umgeben.
Mein GOtt ſoll ich dich auch verlaſſen?
Ich deinen Dienſt? ich deine Wercke haſſen?
Damit ich auch ein Kind des Glücks kan ſeyn?
Nein, nein. Ach nein!
Sie werden doch zu nichte.
Du ſtöſt ſie weg von deinem Angeſichte.
Sie werden untergehn,
Und ſo ein Ende noch mit Schrecken nehmen.
Ich aber will beſtändig bey dir ſtehn,
Und deines Dienſtes mich nicht ſchämen.

Aria.

ES iſt nichts umſonſt gethan.
Ich will warten. Denn an allen
Haſt du einen Wohlgefallen.
Führe mich nur deine Bahn,
So iſt nichts umſonſt gethan.

Und

Und vor dieſes eitle Leben,
Wirſt du mir den Himmel geben.
GOtt, du ſiehſt mich gnädig an,
Es iſt nichts umſonſt gethan.
Du ſchnöde Welt, ſo fahre hin.
Das iſt mein Troſt, das iſt mein Haupt-Gewinn,
Daß ich ein Kind des Lichts und GOttes Erbe bin.
Die Herrlichkeit der Welt iſt nur ein bloſſer Schaum.
Ihr Glück iſt wie ein Traum.
Wenn man erwacht, ſo weiß man ſolchen kaum.
Er iſt dahin, er iſt verſchwunden.
Bey GOTT hab ich das rechte Gut gefunden.
Drum hat mein Glaube ſich mit GOtt allein verbunden.

Aria.

1.

DEnnoch bleib ich ſtets an dir.
Und ich werde für und für
Auf kein zeitlich Weſen achten;
Leib und Seele mag verſchmachten;
Liegt gleich alles Creutz auf mir;
Dennoch bleib ich ſtets an dir.

2.

Dennoch bleib iſt ſtets an dir,
Und ich werde für und für
Dich zum Theile meiner Seelen
Und zum Hertzens-Troſt erwählen.
Dieſe Loſung bleibet mir:
Dennoch bleib ich ſtets an dir.

E. N.

2.

Cantata.

ACh JEſus weinet!
Sein Hertz und Auge bricht.

Die Sonne, deren Licht
Mit allen Seelen-Freuden ſcheinet,
Will itzt in Trauer-Wolcken ſtehn,
Und aus denſelben muß ein Thränen-Regen gehn.

JEſus weinet bitterlich
Uber ungerathne Kinder.
Frecher Sünder,
Schlage doch einmahl in dich.
JEſus weinet bitterlich.
Laß die Thränen dich erweichen.
Denn ſie ſind ein Gnaden-Zeichen.
Die ſich um dein Heyl bemühn,
Und dich auf den Buß-Weg ziehn.

Es müſte ja ein Stein,
Und härter noch, als Ertz und Eiſen ſeyn,
Das davon nicht zerbrechen ſolte,
Noch ſich bekehren wolte.

Ihr Augen, laſſet Thränen rinnen
Du hartes Hertz, erweiche dich!
Bereue was du haſt begangen,
So wirſt du Gnad und Huld erlangen.
Denn GOttes Hertze läſſet ſich
Durch wahre Hertzens-Reu gewinnen.
Ihr Augen, laſſet ꝛc.
Du hartes ꝛc.

Ja, Menſch, ermuntre dich vom Schlaf der Sicherheit.
Bedencke doch
Zu dieſer deiner Zeit,
Was dir zum Friede dienet,
Weil noch
Bey GOtt die Gnade grünet.
Und weils noch heute heiſt,
So laß dich ſeinen Geiſt
Zu ernſter Buſſe locken.
Wilſt du dich mehr verſtocken,

So

So möchte ſich auf dieſen Thränen-Regen
Ein Wetter ſeines Zorns bewegen,
Das dir den Garaus macht.
Darum, daß du nicht haſt bedacht,
Wie treu es GOtt mit dir, und deinem Heyle meinet.
Ach! ſieh' und höre doch: Dein JEſus weinet.

Ach dein JEſus weint vor Liebe,
Seine Treu erwartet dich,
Daß dich hier und ewiglich
Sünd' und Hölle nicht betrübe.
Ach dein JEſus weint vor Liebe!

Ich weine bitterlich
Doch aber auch, ich freue mich
Bey Chriſti bittern Zähren.
Warum? ſie wollen ja ſein treues Hertz bewähren,
Daß er nicht Luſt an ſeiner Straffe hat,
Die meine Miſſethat
Wohl tauſendfach auf ſich geladen.
Die Thränen ſind ein Meer der Gnaden,
Worin er alle Sünden ſenckt,
Und mir
Dafür
Das Heyl der Seelen ſchenckt.

Wo iſt ſo ein GOTT zu finden,
Als wie du, HErr JEſu Chriſt?
Der bey Millionen Sünden
Gnädig und barmhertzig iſt.
Menſchen, welche dich betrüben,
Wilſt du noch ſo brünſtig lieben,
Daß ein heiſſer Thränen-Guß
Sie vor Unglück warnen muß,

Welt und Sünde, fahret hin,
Ich verändre meinen Sinn.
Wolt ich ſonſten mit euch lachen,
So bewein ich ſolches nun,
Und will wahre Buſſe thun,

Die mir Chriſti Thränen machen.
Ich verändere meinen Sinn.
Welt und Sünde, fahret hin.

CCXXVI. Ja ich bin auff die Gedancken gerahten, man könne auch Lateiniſche, und ſonderlich geiſtliche, Cantaten ſetzen. Ich weiß nicht, ob dieſes Liebhaber finden möchte.

Cantata.

Turbabor.

Aria.

ME miſerum! miſeriarum
Conflictu tandem obruor.
Me horror angit tenebrarum
Nec luce frui jubeor.
Heu mihi! ſolem gratioſum
Oriri nondum video.
Per tempus ſic caliginoſum
Funeſta cruce pereo.

Turbabor, ſed non perturbabor.
Nam præſens eſt ſolatium
Dum Chriſti vulnerum,
Conſtante fide recordabor.

Aria.

JEſu Chriſte
Tu es iſte
Morte cujus vixero,
Spe immotus
Tibi totus
Firmiter adhæreo.
Non jacebo,
Sed videbo
Rectus te ſolatio,

Spe immotus
Tibi totus
Firmiter adhæreo,
JESU Chriſte,
Tu es iſte,
Morte cujus vixero.

Ut dirus peccatorum anguis
Contritum pectus mordeat;
At credo tamen.
Quod pretioſus Chriſti ſanguis
Dolori Medicamen
Certiſſimum & præſens afferat,

Aria.

Sim turbatus, ſim ægrotus;
Chriſtus erit Medicus:
Inter morbos, inter motus
DEus eſt propitius,
Sim turbatus, ſim ægrotus;
Chriſtus erit Medicus.

Peccatum DEUM equidem
Ad iram concitavit;
Inveni tamen ipſum facilem,
Dum reſipiſcens anima
Immobili fiducia
In filium ſperavit.
Nam firma DEum fides unice
Vincire ſcit & vincere.

Aria.

Una guttula cruoris
JEſu Chriſti Servatoris
Mille parat gratias,
Hoc lavante,
Hoc purgante,
Nihil erit,
Sed ſic perit
Peccatorum myrias,

Una guttula cruoris
JESU CHRISTI Servatoris
Mille parat gratias.

Mi JESU, tibi felix anima
Pro tanta gratia
Perennes agit gratias.
Nunc apage, mundana vanitas!
Quæ carnis ſunt, renatus cruciabo,
Iniquitatis vias fugiam,
Incedens pietatis ſemitam,
Te unicum, Te, JESU, Te amabo.

Aria.

JESUS eſto vitæ ſcopus,
JESUS eſto Symbolum,
JESUS ſit exordium.
JESUS omne claudat opus,
JESUS eſto vitæ ſcopus.
JESUS eſto Symbolum.

Cantata.

Hoffnung, ſüſſer Troſt des Lebens,
Der den bittern Schmertz verſüſt!
Alle Sorgen ſind vergebens,
Aber wo noch Hoffnung iſt,
Ach da muß auch Wermuth-Wein
Süſſer noch als Nectar ſeyn.

So gehts uns auf der Welt.
Wo alles ſchlecht genung beſtellt.
Wir ſehn nicht lauter helle Tage.
Ein jeder faſt hat ſeine Plage.
Doch weil die Hoffnung ihre Blicke
Auch mitten in der Nacht
Betrübten Hertzen ſchenckt,
So lacht der Troſt, daß uns das falſche Glücke
Nicht übermäßig kränckt.

Unver-

Unverhofft
Trägt ſichs zu,
Daß die angenehmſte Ruh
Aus der Unruh und Verdruß.
Uns gewünſcht erſprieſſen muß.
Denn das Glücke wechſelt offt
Unverhofft.

Drum laſſe man den Muth nicht fallen.
Ein feſter Muth.
Iſt wahrlich unſer beſtes Guth.
Ein Fels, ein Thurm,
An dem muß aller Sturm
In Wiederwärtigkeit zurücke prallen.
Drum laſſe man den Muth nicht fallen.

Wer verzagt, der giebt ſich bloß,
Daß ihn auch der ſchwächſte Stoß
Stürtzen kan.
Blöde ſeyn, iſt Weiber Art.
Doch wer keine Kräffte ſpart,
Iſt ein Mann.
Wohlan,
So ſteh ich als ein Mann,
Wenn alle Wetter krachen.
Die Hoffnung wird mir doch den Him̃el heiter machen.
Laß es donnern, laß es wettern,
Laß das Unglück raſend ſeyn.
Nichts ſoll meinen Troſt zerſchmettern.
Hoffnung läſt mich ſicher ein.
So mag es denn hageln, ſo mag es nur blitzen.
Ich hoffe, durch Hoffnung in Ruhe zu ſitzen.

Cantata.

I.

GEld!
Rufft die Welt
Allemahl.

Wo's nicht geht,
Da beſteht
Alles kahl.

2.

Geld
Liebt die Welt
Mehr, als Kunſt.
Wer das zahlt,
Den beſtrahlt
Alle Gunſt.

3.

Geld
Iſt der Welt
Ihr Patron.
Wo das klingt,
Da gelingt,
Alles ſchon.

Ach ja, es iſt nunmehr dahin gekommen,
Daß jedermann das Geld zur Loſung angenommen.
Man lerne nur nichts mehr,
Und martre ſich ſo ſehr.
Es hilfft doch alles nichts. Wo harte Thaler klingen,
Da muß, ich weiß nicht was, gelingen.
Geſchicklichkeit iſt Bärenhäuterey.
Das Geld weiß durchzudrücken.
Geld iſt das Wunderding,
Mit dem ſich alle Dinge ſchicken.
Gelehrſamkeit gilt keinen Pfifferling.
Wenn ein Pedante kömmt,
Und hat ſich grob vergülden laſſen,
Muß Phöbus ſelber paſſen.
Ein Eſel muß ein Lautenſchläger ſeyn.
Ein Winter-Schwein
Wird vor galant geacht.
Ein Ochſe wird zur Nachtigal gemacht.
Und alles um das liebe Geld.
Da wird ein Ampt durch einen Kerl beſtellt,

Der

Der tauget nicht zu ſieden noch zu braten.
Jedoch er iſt geſpickt.
So iſt er auch geſchickt.
Das machen die Ducaten.
Ein Haaſe muß ein Löwe ſeyn
Und ein & cætera muß bey den meiſten Leuten,
Ein galant homme bedeuten.
Das Geld hüllt ihn in dieſen Mantel ein.
Wem zehnmahl ſchon der Galgen zu erkannt,
Und kömmt nur mit der krummen Hand,
Der wird wohl gar zum Richter ſelbſt beſtellt.
Dis wirckt das wehrte Gelt
Wie geht es ſonſt? Die vor das gantze Land
Von Mutterleibe an die Hurerey getrieben,
Der ſteht die Keuſchheit doch an ihrer Stirn geſchrieben.
Und wird ihr aller Ruhm der Jungfer zuerkannt.
Das macht, ſie hat viel Geld.
Geld iſt der Abgott, den die Welt
Vor ihren Troſt und Himmel hält.

Doch ich menge mich nicht ein.
Was ich bin, das will ich ſeyn:
Arm, und doch darbey vergnügt,
Nehmen, was der Himmel fügt.
Und inzwiſchen mag die Welt
Immer das verdammte Geld
Lieben, freſſen, ſammlen, ſparen,
Und damit zum Teufel fahren,

Cantata.

ACh wohl dem, der ein gut Gewiſſen
Vors höchſte Gut im Leben hält.
So wird der Neid verſtummen müſſen,
So wird ihn Luſt und Friede küſſen,
Weil er dem Himmel wohlgefällt.
Ach wohl dem, der ein gut Gewiſſen
Vors höchſte Gut im Leben hält.

Hier ſpiegle dich, denn die verbotne Liebe
Das reine Licht geſchwärtzt!
Und der durch ſchöne Triebe
Vernunfft und Ehre hat verſchertzt.

Lieben iſt ein himmliſch Feuer.
Weil der Himmel ſelber liebt,
Und uns ſeinen Zunder giebt.
Doch die Hertzen müſſen rein,
Und von Unflat ſauber ſeyn.
Dieſes macht die Flammen theuer.
Lieben iſt ein himmliſch Feuer.

Allein ſo bald ein thörichter Affect
Den Zug der Seelen angeſteckt,
Gleich wird auch unter ſolchen Flecken
Ein Laſter in der Tugend ſtecken.

Lieben iſt ein hölliſch Feuer,
Wenn das Docht, wodurch es glimmt,
Nahrung von der Geilheit nimmt.
So ein Scheuſal iſt verdammt.
Und welch Hertze davon flammt,
Ach das iſt ein Ungeheuer.
Lieben iſt ein hölliſch Feuer.

Man giebt der böſen Regung Raum,
Und läſſt den Zaum
Auf einen Blick gleich aus den Händen gehn.
Da reiſſen die Gedancken,
Da reiſſt die Luſt aus ihren Schrancken.
So muß das Hertz auf lauter Angeln ſtehn.

Alle Wolluſt wird verflucht,
Wenn wir nun die böſe Frucht,
Die man hitzig angebiſſen,
Uns zum Schaden ſchmecken müſſen.
Endlich giebt der tolle Wahn.
Deſperate Mittel an.

Ein

Ein viertel Stündgen Luſt
Verſtellet uns durch ſolchen Schlamm und Wuſt,
Daß wir uns vor uns ſelber ſchämen,
Wenn wir die ſpäte Reu zu einem Spiegel nehmen.

Niemand zwar iſt Engel-rein.
Doch man kan bey ſeinen Freuden
Grobe Mackel wohl vermeiden,
Die uns zum Verderben ſeyn,
Zum Verderben,
Wo ſo Troſt, als Ehre ſterben.

Wem hat ein Apffel wohl den Appetit erregt,
Den jener Baum an Sodoms Pfützen trägt?
Er pfleget nur die Schalen
Von auſſen ſchön zu mahlen.
Hingegen wird der Kern-Geſtanck und Aſche ſeyn,
So bilde man ſich auch das ſchnöde Lieben ein.

Frauenzimmer iſt ein Gifft,
Das mit Zucker überzogen,
Alſo daß durch einen Kuß
Offt ein Hertz erſterben muß;
Oder wird um ſich betrogen,
Frauenzimmer iſt ein Gifft,
Das mit Zucker überzogen.

Wie wohl iſt nun ein ſolch Gemüthe dran!
Das von dergleichen Peſte frey,
Und welches ohne Scheu
Vor GOtt und Menſchen treten kan.
Wie wohl iſt doch ein ſolch Gemüthe dran!

Ach wohl dem, der ein gut Gewiſſen
Vors höchſte Guth ꝛc.

Cantata.

VErdammter Neid!
Was hab ich dir gethan?
Daß ich zu keiner Zeit

In meiner Einfalt bleiben
Und vor mich leben kan.
Du muſt dich an mir reiben,
Und darffſt auch nicht erblöden,
Mir alles Böſe nachzureden.
Wenn ich die Hände gleich in Unſchuld täglich waſche,
So klebt doch dir noch mancher Mackel dran,
Der dir in deinen Augen
Die Galle rege machen kan.
Du, Spinne, muſt auch Gifft aus Roſen ſaugen.
Doch immerhin. Ich will mich wenig kräncken,
Weil doch
Dich dein verteufelt Gifft
Zu eigner Pein am allermeiſten trifft.
Der Himmel wird mir noch
Gewünſchte Ruh und ſichern Friede ſchencken.

Aria.

Unſchuld muß ich immer leiden,
Und von Läſtrern laſſen meiden
Doch ſie iſt ſich ſelbſt ein Troſt.
Wenn ein Neider ſich erboſt,
Und die falſchen Zungen ſtechen,
Wird ſie ſelbſt der Himmel rächen.

Cantata.

Ihr hellen Sterne des Gelücks,
Wenn wollt ihr mir erſcheinen?
Erblick ich gleich einmahl
Von weiten einen Freudenſtrahl
So muß ich dennoch weinen.
Denn er verſchwindet Augenblicks.
Ihr hellen Sterne des Gelücks,
Wenn wollt ihr mir erſcheinen?
Ach Himmel! wird in lauter düſtrer Nacht
Mein Leben zugebracht?

Aria.

Falſches Glücke,
Was verſeh ich mich zu dir!
Machſt du endlich noch an mir
Ein verzweifelt Meiſterſtücke.
Falſches Glücke!

Jedoch mein Hertz
Erdulte nur den Schmertz.

Aria.

GEdult muß noch in unſrer Pein
Das allerbeſte Pflaſter ſeyn.
Denn ſoll man durch Verzweiflung ſterben,
Läſt die Gedult doch nicht verderben.
Sie reichet mitten in Gefahr
Durch Hoffnung beyde Hände dar.

Aria.

Hoffnung, du lieblicher Urſprung der Freuden.
Labe mein Hertz
Lindre den Schmertz.
Tröſte die Seele, verbanne das Leiden.
Hoffnung, du lieblicher Urſprung der Freuden.

Ach zwar wie offt geſchichts,
Daß die Gedult betrieget,
Und auch die Hoffnung lieget.
Drum hilfft michs nichts.

Aria.

Ich bin ein Gauckel-Spiel der Sterne,
So viel Cometen zeigen ſich.
Ein jeder Strahl erſchrecket mich.
Mein Freuden Licht ſteht allzuferne.
Ich bin ein Gauckel-Spiel der Sterne.

Aria.

Aria.

Du verzweifeltes Glücke,
Kühle dein Müthgen nur ferner an mir.
Halt mir noch länger mein Aergerniß für.
Ich verlache dein Drohen und ſpotte der Tücke.
Du verzweifeltes Glücke!

Allein, ſoll ich denn gantz verzagen,
Und mich nur deſto mehr mit Angſt und Kumer nagen?
Nein, nein! Mein Hertze, bis getroſt,
Iſt gleich das Glücke noch ſo ſehr erboſt.

Aria.

Falſches Glücke, dir zum Trutze,
Will ich noch in Hoffnung ſeyn.
Geh ich in des Himmels Schutze,
So muß endlich alle Pein.
Als ein leichter Rauch verſchwinden.
Denn der ſchöne Sonnenſchein
Läſt ſich nach dem Nebel finden.
Meine Loſung trifft mir ein.
Hoffen und gedultig ſeyn.

Cantata.

Aria.

NIchts iſt ſüſſer, als das Lieben.
Lieben iſt ein Himmelreich.
Menſchen, die das Weſen üben,
Sind dadurch den Göttern gleich.
Doch zwey recht vertraute Hertzen,
Sind zwey Engel auf der Welt,
Da ihr angenehmes Schertzen
GOtt und Menſchen wohl gefällt.

Wiewohl die Liebe muß auf rechtem Grunde ſtehen.
Wo keine Treu, wo keine Keuſchheit iſt,
Wo man das Tugend-Ziel vergiſt,
Muß auch die ſchöne Luſt zergehen.

Und

Und was ein Himmel heiſt
Muß eine Hölle werden.
Jedoch ein reiner Geiſt
Befleckt ſich nicht.
Gedancken, Worte mit Geberden
Sind tugendhafft und edel eingericht.
Die Lieb' iſt einem Spiegel gleich.
Wenn ihn ein ſchnöder Hauch verfärbet,
So wird der Glantz verderbet,
Und ſeyn Cryſtall den Augen bleich.
Die Küſſe ſind die Seele bey dem Lieben.
Wenn dieſe rein geblieben,
So muß die Liebe leben,
Und tauſendfache Luſt verliebten Cörpern geben.

Aria.

WEichet nur ihr blöden Sinnen,
Weicht von hinnen,
Die das Lieben nicht verſtehn
Denn das wunder-ſchöne Schertzen.
Pfleget nur den edlen Hertzen
Anzugehn.

Cantata.

WAs ſcher ich mich um dich,
Du wandelbahres Glücke.
Ich bin vor mich
Denn wer auf deine Brücke
So unbedachtſam tritt,
Und ſich nicht feſte faßt,
Den ſtürtzt ein falſcher Schritt
In tiefeſten Moraſt.
Viel lieber will ich noch auf ebnem Wege bleiben,
Wo mir nichts böſes ahndt,
Und wo kein Unbeſtandt mich wird vertreiben,
Weil ihn die Teutſche Redlichkeit gebähnt.

Aria.

Wer fragt darnach.
Wenn andre hoch am Brete ſtehn.
Und in dem erſten Paare gehn.
Ach mancher muß ein ſilbern Schwein.
Und ein verguͤldter Eſel ſeyn,
Ja gar ein Narr in Folio.
Das naͤrrſche Gluͤcke macht es ſo
Wer fragt darnach.

Man wird ſchon ſehn, was noch der Ausgang weiſt.
Das alte Sprichwort heiſt,
Wie jener Waͤchter rieff:
Alle Dinge waͤhren eine Weile.

Aria.

Wie leicht zerfaͤllt das Gluͤcke
In hundert tauſend Stuͤcke,
Als ein zerbrechlich Glaß.
Wie bald liegt der im Sarge,
Und mancher gar im Quarge,
Der hoch in Ehren ſaß.

Was ſcher ich mich um dich,
Du abgefeimter Neid.
So lange mir der Himmel
Sein Licht nur nicht verbeut,
So ſteht es gut um mich.
Friß nur dein Gifft in dich.
Mir thut es gar nicht weh
Ein frey Gemuͤth, ein gut Gewiſſen.
Iſt meine Panacee.
Du aber wirſt noch ſelbſt zerberſten muͤſſen.

Aria.

Wer mich neidet, wer mich plagt,
Wenn ich in den Schrancken bleibe;
(Rund und Teuſch heraus geſagt.)
Dieſer kuͤſſe mich im Leibe.

Rund

Rund und Teutſch heraus geſagt,
Wer mich neidet, wer mich plagt,
Dieſer küſſe mich im Leibe.

Mein Stern iſt noch nicht auf den Miſt gefallen.
Wer weiß, wo er noch ſcheint,
Daß keiner unter allen
Von meinen Neidern nicht gemeint.
Drum falſches Glück, verdammter Neid,
Es gilt mir alles gleich.
Das bleibt die Loſung jederzeit:
Was ſcher ich mich um euch.

Cantata.

Ja ja, ich weiche nicht.
Die Wetter raſen noch ſo arg;
Kein Sturm iſt doch ſo ſtarck,
Der meinen Felß zerbricht.
Ja ja, ich weiche nicht!

Aria.

Mein Gemüthe ſtehet feſte
Schläget Blitz und Donner ein;
Laß es ſeyn.
Mitten unter Brand und Flammen
Hält Beſtändigkeit den Geiſt
Und den guten Muth beyſammen,
Bis der Himmel Rettung weiſt,
Denn ich hoffe ſtets das beſte.
Mein Gemüthe ſtehet feſte.

Ein feſter Amboß kan
Viel harte Schläge leiden,
Und zieht dadurch nur größre Dauer an.
Kein Diamant erlangt den theuren Wehrt.
Der ſich nicht läſſet ſcheiden.
Ein edles Pferd,

Das durch den Streit geübt.
Iſt deſto mehr beliebt.
Das iſt ein Held, das iſt ein Mann,
Der dulden und verſchmertzen kan.

Aria.

Im Unglück beſtändig ſeyn,
Schreibt uns ins Buch der Helden ein.
Die Tugend wird von blöden Seelen
Der Nachwelt wenig Ruhm erzehlen.
Ihr Gold krönt nur daſſelbe Haupt,
Dem nie kein Fall die Großmuth raubt.

Der Tag iſt doch weit beſſer, als die Nacht,
Ob er ſich ſchon durch Nebel trübe macht.
So lange noch ein Fünckgen glüht,
Kan man noch Feuer hoffen.
So lange noch das Leben Oden zieht,
Steht auch die Thür der Hoffnung offen.
Was braucht es mehr?
Ein Held
Verzagt nicht ehr,
Als bis der Kopff zum Füſſen fällt.

Aria.

So erſchreck ich nimmermehr.
Muß mein Hertz im Unvergnügen
Und im Staub der Sorgen liegen,
Richtet ſich mein Muth doch auf.
Laß dem Unglück ſeinen Lauf,
Tobt es noch einmahl ſo ſehr,
So erſchreck ich nimmermehr.

Ich bin getroſt. Die Hoffnung iſt mein Licht.
Ja ja, ich weiche nicht,

Cantata.

Ducatino. Vinetto. Amando.

Aria.

D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer

D.
V. Iſt immer
A.
Mein eintzig Ergötzen.

D. Der Wein. V. Das Geld. V. D. Das Frauenzimmer

Iſt gar nichts dagegen zu ſchätzen.

A. Ach nein.
Vor Geld und Wein
Sind artige Mädgen am erſten zu ſetzen.

D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer

D.
V. Iſt immer
A.
Mein eintzig Ergötzen.

D. Das Geld
Regiert die gantze Welt.
Und was man nur begehrt,
Das wird dadurch gewehrt.

V. Der Wein
Verſchafft, daß auch die Götter
Und Menſchen frölich ſeyn.

A. Ich lobe doch ein Himmelreich
Vor alle Luſt auf Erden.
Ein liebes Mädgen iſt dem Himmel gleich,
Und mein Vergnügen muß ihr überflüßig werden.

Aria.

Ach ihr wunderſchönen Kinder,
Euer Küſſen muß allein
Mein vergnügtes Labſal ſeyn.

Und das iſt mir viel geſünder.
Als wenn einer Wein und Geld
Blos vor ſein Vergnügen hält.

Aria.

V. Du biſts, du edler Rebenſaft
Den ich mir auserwähle,
Und der an Leib und Seele
Die angenehmſten Freuden ſchafft,
Du biſts, du edler Rebenſafft.
Drum ſoll mein Leibſpruch ſeyn:
Wein! Wein! Wein!

Aria.

D. Ich liebe die Thaler, und lobe Ducaten.
Durch dieſe Patrone verſuch ich mein Heyl.
So ſtehet mir Bachus und Venus auch feil.
Und was ich nur wünſche, das muß mir gerathen.
Ich liebe die Thaler und lobe Ducaten.
Ein anderer lobe, was andern gefällt.
Mir bleibet die Loſung: Ich liebe das Geld.

D. V. A. Ein jeder liebt das Seine.

D. Das Geld. V. Der Wein. A. Die Liebe

D. V. A. Bleibt das Meine.

Aria.

D. V. A. Der Menſchen Luſt und Sinnen
Sind nicht von einer Art.
Der kan was lieb gewinnen,
Das ſich bey dem nicht paart.
Doch wer nicht die Vernunfft verwahrt,
Dem wird der Troſt zerrinnen.
Der Menſchen Luſt und Sinnen
Sind nicht von einer Art.

Doch

Doch was ich vor geſagt, da bleib ich noch darbey,
D. Daß Geld, V. der Wein, A. das Frauenzimmer
D. V. A. } Mein beſt Vergnügen ſey.

Aria.

D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer
D. V. A. } Iſt immer
Mein eintzig Ergetzen.
D. Der Wein. V. Das Geld. D. V. } Das Frauenzimmer
Iſt gar nichts dargegen zu ſchätzen.
A. Ach nein
Vor Geld und Wein
Sind artige Mädgen am erſten zu ſetzen.
D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer
D. V. A. } Iſt immer
Mein eintzig Ergetzen.

Cantata.

GLück und Opinion
Das ſind die zwey Monarchen,
Die ihren Thron
In der verkehrten Welt
Gantz ſouverain geſtellt.
Die Kunſt verſchmachtet faſt
In einem Sclaven-Kleide.
Das iſt der Wahrheit eine Laſt.
Drum geht ſie neben ihr in tieffen Leide.
Es iſt kein Kammer-Trauren,
Und wird wohl ewig dauren.

Alles liegt am blinden Glücke.
Wer es mit der Wahrheit hält,
Baut ſich eine falſche Brücke,
Wo die Tugend ſelber fällt,
Ach ſie fällt in tiefſten Koth,
In Verachtung, Müh und Noth.

Der Scepter der Opinion
Regiert die blinde Welt.
Und dieſer trägt den Krantz davon,
Auf den ihr Auge fällt,
Der Wahn betreugt, und gilt doch viel,
Seht was der Schein nicht thut.
Man ſpielet ein verdorben Spiel,
Und gleichwol fällt es gut.

Die Ziegen ſchleyret man
Der Affe wird mit Purpur angethan.
Der Eſel muß Sonaten ſpielen.
Ein Schwein bekömmt ein gülden Stücke.
Hingegen muß ein Hermelin
In ſchnöden Kothe wühlen.
Ein Pferd, ſo ſich am meiſten muß bemühn,
Bekömmt den Hafer nicht.
Das macht, weil das verkehrte Glücke
Das Urtheil ſpricht.
Beſtäupten Wänden hänget man
Die koſtbarſten Tapeten an.
Es muß wohl Küfern Holtz auch Ceder-Spåne geben.
Die Dornen müſſen Reben,
Der Lauer, Wein
Die Diſteln, Feigen ſeyn.
Ach die Opinion kan den verkehrten Sachen
Ein ſchönes Blendwerck machen,

Welch

Welch Verhängnis,' welch Geſtirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?
Kein Vergnügen will gelingen,
Daß ich auch in keinen Dingen
Die erwünſchten Freuden-Blicke
Noch das Glücke
Nie zur Freundin haben kan.
Welch Verhängniß, welch Geſtirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?

Kömmt etwas mit der Fluht,
So führt es doch die Ebbe wieder fort.
Drum weiß ich keinen Ort
Wo endlich noch
Die Taube meiner Hoffnung ruht.
Und mir ein Oehl-Blat bringen kan,

Welch Verhängniß, welch Geſtirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?

Bin ich gleich nicht ſo reich von hohen Gaben.
Als wie wohl andre ſeyn:
So iſt kein Heiliger ſo klein,
Er will doch ſeine Kertzen haben.
Soll ich denn Lebens-lang vor Roſen Dornen brechen?
Nein, warlich, nein.
Dis wird das beſte Mittel ſeyn:
Am Ungelück ſich mit Verachtung rächen.
Ich will in mir gelaſſen leben,
Und mir nicht ſelbſt zur Schwermuth Zunder geben'

Dorn-und Diſtel-Stich verſchmertzen,
Ach das kan gekränckten Hertzen

Ein geſund Geblüte machen.
Und das blinde Glück verlachen,
Muß den unverzagten Augen,
Nur zu gröſſrer Klarheit taugen.

Veracht man mich?
Ich will es leicht erdulden;
Denn unter allen Schulden
Läſt die Verachtung ſich am leichteſten bezahlen.
Wer mir will Kleyen mahlen,
Dem ſchüt ich Treſpen auf
Ein unvergnügter hemmt der Klugheit freyen Lauff.
Und räumet Thür und Thor der Thorheit ein.
Dem muß ein Narr ſehr nöhtig ſeyn,
Der ſich zum Gecken ſelber macht
Dem unvergnügten iſt die Freyheit abgekürtzet.
Doch wird die Dienſtbarkeit
Am ſchändlichſten geacht,
Wenn man ſich ſelbſt in Sclaverey geſtürtzet.
Gelaſſenheit
Iſt eine theure Perle.
Doch der die Fruchtbarkeit
Vom Himmel iſt beſtimmt,
Und die ihr Wachsthum nicht
Vom Schlamm und Saltz der Welt-See nimmt
Der Himmel iſt mein Licht.
Drum ſey mein gantzes Thun und Leben
Des Himmels Aufſicht bloß ergeben.

Der Himmel zahlet ſeinen Seegen
Nicht eben alle Wochen aus.
Doch die Vergeltung muß geſchehen,
Wenn er die rechte Zeit erſehen,

Da kömmt es auf einmahl ins Hauß.
So müſſen ſich die Sorgen legen.
Der Himmel zahlet ſeinen Seegen
Nicht eben alle Wochen aus.

Cantata.

EIn jedes Ding an ſeinen Orth.
So ſtund in einer Druckerey.
Doch dachte ich, daß dieſes Wort
Kein wahres Sprichwort ſey.
Ich wünſcht es aber doch dabey.
Denn gienge ſolches an,
Wies andre mehr verlangen,
So würde mancher groſſer Mann
Am lichten Galgen hangen.
Da lebt ein Schwein,
Das hat ein güldem Halsband um,
Und muß in gröſten Ehren ſeyn.
Er macht das Gleiche krumm,
Das Krumme macht er gleich,
Und die Streiche muß ein armer Schweiß verbüſſen.
Wovon wird mancher , , , , reich?
Wenn ſich die Schwehren öffnen lieſſen,
So könte man wohl ſagen:
Davon, weil ſie die armen Bauren plagen
Und ehrlich können ſtehlen.
Doch weil man durch die Finger ſieht.
Und ſie nicht nach Gebühr zur Straffe zieht,
So müſſen ſo viel Schwengel
In Glocken auf dem Felde fehlen.
Spricht aber nicht das Recht ſolch Urtheil von den Egeln?
An Galgen mit den Vögeln.

Kleine Diebe müſſen hangen.
Aber wenn ſich groſſe fangen,
So verbeuget man das Recht.
Doch der Galgen iſt zu ſchlecht.
Denn der Teuffel in der Hölle
Hat vor ſie die rechte Stelle.

Ein jedes Ding an ſeinen Orth.
Iſt dieſes wahr? So müſſen alſofort
Viel Gelehrte zun Pedanten.
Und den gröſten Ignoranten.
Doch rede nicht zu viel.
Wenn man dich nicht auff die Galeren
Der Pasquilanten ſchmieden will.
Die Warheit bringt Gefahr.
Zwar immerhin. Wahr iſt und bleibet wahr,
Man ſolte Stein und Bein
Mit tauſend Eyden ſchwehren,
Es müſte mancher ein Lumen mundi ſeyn,
Und hat nur kaum den Ariſtotelem,
Und was noch mehr vor Grillen-Brut geweſen,
Zur Erudition geleſen.
Und mancher hat ein Maul, das fertig plaudern kan,
Den ſieht Hanß Unvernunfft
In der Gelehrten Zunfft
Vor einen Ciceronem an.
Da er doch wehrt, daß er noch bey den Schützen
In Quarta ſolte ſitzen.

Gelehrt und kein Pedante ſeyn,
Das iſt ein Phönix unſrer Zeiten.
Und gleichwohl bildet man den Leuten
Die allergröſten Wunder ein.
Ein Wort verderbet alles ſo,
Und dieſes heiſt Opinio.

Ein jedes Ding an ſeinen Ort.
Man halte mir auch einen Schertz zu gute.
Wär' es ein wahres Wort,
So müſt ich heute noch in einem Bette liegen,
Und mich an Selimenen ſchmiegen,
Wiewohl, mir iſt ſo nicht, wie mancher denckt, zu muhte.
Doch wenn ich was erwählen ſoll,
So nähm ich dis von jenen beyden wohl.
Was iſts nun mehr? mit einem lieben Kinde
Einmahl zu Bette gehn?
Es iſt doch keine Sünde.
Allein man muß mich recht verſtehn:
Auff ein Geſpräch und einen Kuß.
Sonſt reg ich weder Hand noch Fuß.
Man gläub es, oder nicht.
Gnug, daß das Hertze thut, was hier die Zunge ſpricht.
Wer Fleiſch und Blut nicht zäumen kan,
Der fange nicht zu lieben an.

Lieben ſoll mir niemand wehren.
Denn das Ding geſchicht in Ehren.
Zieht der Argwohn ſonſt was draus?
O ſo lach ich ihn nur aus.
Denn das Ding geſchicht in Ehren.
Lieben ſoll mir niemand wehren.

Cantata.

Biſtu darzu gebohren,
Daß du in Unglück leben muſt?
Geht alle Luſt,
Und was du hoffſt, verlohren?
Biſt du darzu gebohren,
Daß du in Unglück leben muſt.

Man neidet mich, man drücket mich,
Ja Jung und Alt verſchweret ſich,
Mir was im Weg zu legen,
Das mir zum Anſtoß iſt.
Betrügt ſich Trug und Liſt,
So pflegt Gewalt ſich wieder mich zu regen.

Iſt der Hafen gantz verſchloſſen,
Wo die Hoffnung anckern kan?
Sind die Sterne nun verſchwunden?
Blickt mich mit vergnügten Stunden
Gar kein Licht des Himmels an?
Iſt kein Plätzgen auff der Erden,
Wo mir meine Ruh mag werden?
Iſt es gantz um mich gethan?
Und der Hafen ſchon verſchloſſen,
Wo die Hoffnung anckern kan?

Alſo gab Seladon den Kummer ſeiner Seelen
Den ſtummen Bäumen zu verſtehn.
Man merckte bald, worauf die Klagen gehn,
Und was ihn muſte quälen.
Daß ihm das Glücke nicht nach Wunſche lacht,
Und daß der Neid ihm Strick' und Netze macht.
Er legte ſeine Glieder
Betrübt an eine Linde nieder,
Und ſah den Himmel ſeufftzend an
Doch ließ er bald ein munter Auge ſpüren.
Es ſchien die Traurigkeit ſich mercklich zu verliehren,
Und ward ſein Mund vergnügter aufgethan:
Wer weiß, wo noch mein Glücke blüht.

Am Glücke verzagen,
Mit Schwermuht das Hertze zernagen,
Steht edlen Gemüthern nicht an.
Weicht, weichet ihr Plagen.
Was hilfft mich das Weibiſche Klagen?
Ich hoffe. Da ſetz ich mein Leben noch dran.
Am Glücke, ꝛc.

Wer

Wer weiß wo noch mein Glücke blüht.
Die Welt iſt weit genung.
Ob mir ein Ort die Ruh entzieht;
Vielleicht iſt er nicht meiner wehrt.
Drum wirds ein andrer ſeyn,
Der mich zu ſich begehrt,
Und bringt mein Glücke doppelt ein.
Macht einer unvergnügte Stunden,
So ſchenckt der andre doch gewünſchten Freudenſchein.
Wo Neid iſt, muß auch Tugend ſeyn.
Doch endlich muß der Neid erſterben,
Die Tugend aber Ruhm erwerben.

Gib dich zu frieden, bekümmertes Hertz.
Spare die Sorgen.
Iſt dir noch itzo dein Glücke verborgen.
Hoffe nur muthig. Es kommet wohl morgen.
Dulden und hoffen
Haben noch immer zum Ziele getroffen,
Solches hingegen verrücket der Schmertz.
Gib dich zu frieden, bekümmertes Hertz.

Dis wahr der Troſt, den Seladon,
Der gute Seladon,
Zur Ruhe des Gemühts erkieſt.
Und wie es wahr, und wohl getroffen iſt,
So gieng er auch vergnügt davon,
Der gute Seladon.

Cantata.

Schiſter in die Welt!
So ſaget eine freye Seele.
Die Worte ſind ſo ſchön,
Daß ich ſie ſelbſt zu meiner Loſung wehle.
Drum müſſen ſie aus gleichen Thone gehn;
Schiſter in die Welt!
Wer mirs vor übel hält,

Und meinen Spruch mir nicht zum Beſten ſpricht,
Der kennt die Welt noch nicht.

Die Welt liegt durch und durch im Argen.
Ihr Meiſterſtücke heiſt Betrug
Die Redlichſten ſind wilde Hecken,
Die in und um voll Dornen ſtecken.
Da heiſts: Mit Schaden wird man klug,
Die Welt ꝛc.

Die Welt iſt ein Spital,
Darinnen Groß und Klein
Am Neide kranck, und faſt verdorret ſeyn.
Du redlichs Hertz, was macht dir das für Quaal!
Ja wenn der Neid den ſchwartzen Zahn
In andre nicht kan ſchlagen,
So faßt er ſelbſt die eignen Knochen an,
Und muß ſich durch ſein Gifft zernagen.
So gehts.
Man lebt, ſich nach der Möglichkeit
Unſträfflich auffzuführen,
Und gleichwohl muß man ſpühren,
Das der verdammte Neid
Den Geyfer über alles ſpeyt.
Wiewohl Verachtung iſt der Schild,
Der uns beſchützen kan.
Ich weiß, was mirs gethan,
Und wie ſo viel Zufriedenheit
Aus dieſem Spruche quillt:
Schieſter in die Welt.

Neidet mich
Neidet mich, ihr falſchen Sinnen.
Denn ſo wird man eigentlich
Mein gerechtes Leben innen.
Neidet mich, ihr falſchen Sinnen,
Neidet mich.
Denn ſo trifft das Sprichwort ein:
Abgunſt und Neid
Pflegen Gefärten der Tugend zu ſeyn.

Ihr

Ihr Schmeichler,
Ihr Heuchler,
Kennt ihr mich?
Euch kenn' ich allzuwohl.
Und weiß ſchon was ich dencken ſoll:
Schiſter in die Welt.
Gepfeffert iſt der Mund.
Ein falſcher Hund,
Liebkoſet mit dem Schwantze,
Und beiſſet hinterwärts.
Ihr falſchen Sinnen heuchelt nur.
Ich kan mein Theil darbey gedencken.
Mein redlich Hertze kennt die Spur,
Wohin ſich eure Wege lencken.
Wer Lunte riecht, der flieht den Pfad,
Den Trug und Lug gebahnet hat.
Schiſter in die Welt!
Ach Schade, daß das Frauenzimmer
Auch mit zur Welt gehört.
Was hilffts. Denn da uns immer
Die Zeit und die Erfahrung lehrt,
Es ſey gar ſchlimm beſtellt,
So denck ich ebenfalls:
Schiſter in die Welt.
Es ſey mir auch kein Mädgen grün,
Schiſter in die Welt.
Man mag mich durch die Hechel ziehn.
Schiſter in die Welt.
Man hänge mir manch Klebe-Fleckgen an.
Schiſter in die Welt.
Man gebe mir den Korb, ſo offt man immer kan.
Schiſter in die Welt.
Man ſchlieſſe mich von Compagnien aus.
Schiſter in die Welt.
Man richte nur mein frey Gemüthe,
Man tadle meine Conduite,
Und zwinge das und jenes draus.
Schiſter in die Welt.

Wer

Wer ſich gleich zu Tode grämet,
Wenn kein Mädgen ſich bequemet,
Wie es wohl ſein Wunſch begehrt.
Der iſt kein Schuß Pulver werth.
Doch er ſcheinet werth zu ſeyn,
Daß er einen Leichenſtein
Endlich noch auf ſeinem Grabe
Von dem gröſten Hunde habe.

Schiſter in die Welt.
Ja ja es bleibt dabey.
Es ſey nur, wer es ſey,
Freund oder Feind,
Ders nicht von Hertzen treu,
Vom Munde redlich meint,
Den halt ich vor die Welt.
So bleibets noch dabey,
Daß ihm bey mir der Text beſtellt.
Schiſter in die Welt.

Ich bin nun ſo.
Der Himmel mag nur walten.
Der wird mich wohl erhalten.
Und mir in meinem Leben
Doch manch Vergnügen geben.
Das kan kein Neider wehren,
Noch meine Ruh verſtöhren.
Ob mir die arge Welt.
Viel falſche Stricke ſtellt.
Zu meinem Ungemach;
Ich frage viel darnach.
Und ſchiſter in die Welt,
Die mirs vor übel hält.
Ich bin nun ſo.

Cantata.

Mein Glücke ſchläffſt du noch?
Es iſt nun Zeit, erwache doch.

Die Hoffnung ſteht bey mir,
Und ruͤttelt ſtets an dir.
Du haͤltſt zu lange Ruh,
Und ſchnarcheſt immerzu.
Mein Gluͤcke ꝛc.

Soll ich allein
Der Unvergnuͤgten Ausſchuß ſeyn?
Bleibt mir der Garten noch verſchloſſen,
Wo ihrer viel die ſuͤſſe Frucht genoſſen?
Soll nur mein Stern im Krebſe ſtehn?
Und meine Sonne ſoll nicht auf noch unter gehn?
Ach Himmel, aͤndre dich,
Und troͤſte mich!

Hoffen und verlaſſen ſeyn,
Iſt die groͤſte Hertzens-Pein.
Durch ein ſtetes Mißvergnuͤgen,
Muß man an der Schwindſucht liegen.
Ach viel beſſer einmahl ſterben,
Als wohl hundertfach verderben.
Doch das iſt ſchon Todes-Pein:
Hoffen und verlaſſen ſeyn.

Ich weiß nicht, was ich thu.
Indem ſich meine Ruh
Auf lauter Unruh gruͤndet.
Erblickt ich ſchon ein Gluͤck,
So iſts auch nur ein Blick,
Der Augenblicks verſchwindet.
Das waͤhret immerzu.
Ich weiß nicht, was ich thu.

Alle Stunden, die ich zehle,
Hab ich neue Noth gefuͤhlt.
Wer die unvergnuͤgte Seele
Auf dem Welt-Theatro ſpielt,
Sehet nur, der findet ſchon
Hier an mir die Haupt-Perſon.

So iſt denn alles aus?
Und fällt das Hauß
Der Hoffnung gäntzlich ein?
Kein Pfeiler will mehr haltbahr ſeyn?
Nein, nein.

Gåntzlich verzagen,
Mit Verzweiflung ſich plagen,
Iſt Weibiſcher Art,
Ein Månnlich Gemůthe
Hoffet immer des Himmels erfreuliche Gůte,
Welche das Glůcke zum Troſte verſpart.
Gåntzlich verzagen, ꝛc.

Kein Feyerabend ohne Feſt
Und ſoll die Morgen-Sonne ſcheinen,
So muß es Nacht geweſen ſeyn,
Wer allen Muth im Unglůck fallen låſt,
Der muß zuletzt bey gutem Glůcke weinen,
Wenn ſich der Freudenſchein
Mit den gewůnſchten Blicken zeiget.
Wohl dem, der hoffet, dultet, ſchweiget!
Drum will ich muthig ſeyn,
Wenn mich ein Unmuth krånckt,
Und auch im Weinen lachen,
Bis mir des Himels Gunſt den frohen Seegen ſchenckt.
Kömmts heute nicht, ſo kan ers morgen machen
Itzt ſchlåfft mein Glůck, es wird wol bald erwachen.

Will das Glůcke nicht gleich tantzen,
Wie dein ſůſſes Wůnſchen pfeifft.
Hoffe nur, es kömmt zu gantzen,
Was man erſt nicht halb ergreifft,
Hoffen hat noch nie gereut
Saamen muß doch Frůchte bringen.
Nur es låſt ſich nicht erzwingen.
Jedes Ding hat ſeine Zeit.

Can-

Cantata.

Geliebter Platz der ſüſſen Einſamkeit,
In deſſen ſtillen Schrancken
Der falſche Neid
Kein Gifft noch Galle ſpeit.
Hier geb ich Audientz den ruhigen Gedancken.
Hier ſiehet mir kein höniſch Auge zu,
Und tadelt meine Sachen.
Kein Prahler ſtöret meine Ruh.
Kein Heuchler darff von meinem Zeitvertreib
Verkehrte Gloſſen machen.
Weil alles ſich ſo dann nach Wunſche fügt,
So iſt der Leib
Und auch der Geiſt vergnügt.

Ruhig und zu frieden ſeyn,
Iſt ein Paradieß auff Erden.
Und in ſich vergnüget werden,
Schlieſſet alle Wolluſt ein.
In erwünſchter Einſamkeit
Blüht die rechte güldne Zeit.
Alles ſchlieſt die Loſung ein:
Ruhig und zufrieden ſeyn.

Wer fragt darnach, wenn mancher Fladder-Geiſt
Mich eigenſinnig heißt,
Und dencket groſſe Compagnien
Dem ſtillen Leben vorzuziehen.
Die Einfalt weiß noch nicht,
Wie das und jenes Urtheil ſticht,
Das man muß über ſich ergehen laſſen,
Wenn uns die Leute heimlich haſſen,
Die gleichwohl auff den Schein
In Compagnie die beſten Freunde ſeyn.

Unter ſüſſen Schmeicheleyen
Steht ein Gifft, das heiſt Betrug.

Wer geſchminckten Worten trauet,
Und auf Complimente bauet,
Wird zuletzt mit Schaden klug,
Den er muß zu ſpät bereuen.
Unter ſüſſen ꝛc.

Ich bleibe vor mich,
Und lache der Welt,
Die heimliche Schlingen
Auff unſere Zufriedenheit ſtellt.
Ich lache der Welt,
Und bleibe vor mich.
Ein Welt-Kind mag ſich
Durch falſche Vergnügung in Aberwitz bringen,
Mir ſoll es in wahrer Vergnügung gelingen.
Ich bleibe vor mich.

Mein Hertz hat ſich der Einſamkeit verpflichtet,
Und will in ſich gelaſſen ſeyn
Wohin man nur die Augen richtet,
Nimmt Unruh alle Winckel ein,
Die wahre Ruh in Todt verderbet hat.
Drum ſchau ich, ſag ich Uppigkeit und Pracht
Verächtlich an.
Ein ſolcher Hochmuth iſt verſichert tugendhafft
Und wird durch Demuth gut gethan,
Die allen Schmuck vor mein Gemüthe macht

Die Wahren ſchnöder Eitelkeit,
Die uns die Welt, zu Kauffe bent,
Sind von geringer Güte,
Die gar zu bald verſchieſſt.
Ein tugendhafft Gemüthe,
Das ächte Treu erkieſt,
Wird ſich nicht ſelber äffen,
Und einen Handel treffen.

So

So wird mir alles wohl gelingen.
Ich kan in Einſamkeit dem Himmel Opffer bringen,
Der ins Verborgen ſieht,
Und wird mirs öffentlich vergelten.
Ach das gelingt gar ſelten,
Wer ſich um Eitelkeit bemüht.
Die Luſt ſo er aus allen zieht,
Iſt nur ein Schaum,
Ein Irrwiſch und ein leerer Traum.

Der Himmel iſt bey mir zugegen,
Der Himmel ſchenckt mir ſeinen Segen,
Und auch im dunckeln Sonnenſchein.
Der Himmel pflantzet mein Gelücke,
So muß durch ſolche Gnaden Blicke
Die Einſamkeit ein Himmel ſeyn.
Einſamkeit,
Einſamkeit mein Haupt-Vergnügen!
Die den Neid,
Die die falſche Welt beſiegen,
Und die Unruh trotzen kan.
Lache nur durch ſtille Blicke
Meine Luſt, mein ruhig Glücke
Ferner an.
Dir nur denck ich liebzukoſen.
Denn du läſt mich jederzeit
Süſſ: Feigen, Zucker-Roſen
Auch von Dorn und Diſteln kriegen.
Einſamkeit,
Einſamkeit mein Haupt-Vergnügen!

Cantata.

Ich bin nun ſo.
Und liebe ſtets ein frey Gemüthe,
Das weder Weh noch Wohl
Zum Wetter Hahne machen ſoll.
Wer meine Conduite

Verächtlich denckt zu tadeln,
Der weiß noch nicht, daß uns ein freyer Sinn.
Mit aller Vergnügung kan adeln.
Ich bin ſo wie ich bin.

Frey im Hertzen,
Frey von Schmertzen,
Frey vom Leyden
Frey von allzuſtoltzen Freuden,
Frey von Sorgen.
Darff von andern Leuten nicht.
Beyrath oder Beyleid borgen.
Die Vergnügung iſt das Licht,
Daß ihn täglich in der Seelen
Läſt die ſchönſten Stunden zehlen.

Ich bin nun ſo.
Ich lieb und liebe nicht.
Wer ſich der Liebe gantz entbricht,
Der muß zu ſpäte lernen,
Daß Fleiſch und Blut.
Der Urſprung ſeines Weſens ſey.
Ein ſolcher Eigennſinn iſt offtmahls Phantaſey,
Wer ſich von Kohlen will entfernen,
Der fällt gemeiniglich in eine volle Glut.
Doch iſt der Vorſatz wenig nütze,
Wer Sporen-Streichs in ihre Flammen rennt.
Weil haſtige Hitze
Die Augen verſenget, das Hertze verbrennt.
Indifferent geblieben,
Das trifft den Mittelweg im Lieben.
Mit Rath und mit Bedacht.
Das hat die Rechnung gut gemacht.
Kein raſches Pferd wird ſicher lauffen.
Im Lieben pflegt man ja ſo wohl
Als in den Flüſſen zu erſauffen,
Wer ſich am beſten wagen ſoll,
Der machet ſich den Grund.
Zur Sicherheit erſt kund.

Wie,

Wiewohl die Mädgens ſind gemeiniglich
Recht wunderliche Dinger.
Denn manche reiſt
Die gantze Hand zu ſich,
Wenn man nur einen Finger
Zu ihrem Vortheil weiſt.
Ach nein in ſolchen Dingen
Läſt ſich mein Hertz nicht zwingen.
Ihr Mädgen, heiſt mich immerhin
Nur einen ſtoltzen Eigenſinn.
Ich bin ſo wie ich bin.

Unbedächtig in der Liebe,
Trägt nur Waſſer in dem Siebe,
Das durch alle Löcher fleuſt.
Diß nur will ich künftig lieben,
Was der Himmel vorgeſchrieben,
Und mich ſelber lieben heiſt.

Ich bin nun ſo.
Ich achte keinen Neid,
Der öffentlich
Und heimlich über mich,
Gifft, Gall' und Geyfer ſpeit.
Ich bins gewohnt. Iſt doch kein Jacob nicht,
Der nicht auch ſeinen Eſau hat.
Der Neid belagert nur der Tugend ihren Pfad.
Und legt allein der Ehre Strick und Seile,
Was iſt der Neid? Ein Katz und Eule,
Der andrer Leute Glück und Licht
Unmöglich kan vertragen,
Dieweil der Glantz ihm in die Augen ſticht.
Drum mag der Neid die eignen Knochen nagen,
Ich ſtoß ihn gantz verächtlich hin.
Ich bin ſo, wie ich bin.

Neid der Ehre Wetzeſtein.
Je mehr Neider, je mehr Glücke.

Wo viel ſchwartze Wolcken ſeyn,
Giebts nur ſchön're Sonnen-Blicke.
Keine Schilderey iſt ſchön,
Wo nicht Schatten-Farben ſtehn,
So muß Neid auch unſern Sachen,
Nur ein gröſſer Anſehn machen.

Ich bin nun ſo.
Ich kan nicht gravitätiſch thun,
Noch mit Frantzöſchen Schuhn
Die Spanſchen Schritte meſſen.
Und an Galanterie
Hab ich auch keinen Narrn gefreſſen.
Ich nehme mir die Müh.
Gleich weg und ehrlich Teutſch, trägt keine hohe Naſe.
Doch wer das letzte thut, der iſt ein rechter Haaſe.
Ich bin nicht ſtoltz.
Stoltz iſt ein grobes Holtz.
Man ſieht zwar, wie es geht.
Wär Hoffart eine Facultät,
So würde faſt ein jeder Doctor ſeyn.
Mein Leben ſchlieſſet ſich gelaſſen ein.
Ich bleibe der Affecten Meiſter.
Ich weiß nicht, was politiſch iſt.
Sonſt hätt ich mir ein Teufliſch Werck erkieſt.
Wenn ich der Falſchheit einen Kleiſter
Von Complimenten machte.
Ich bin auch kein Prahlſachte,
Kein Mops, kein Eiſen-Freſſer,
Kein Kerl, der mit dem groſſen Meſſer,
So Wort als That trenchirt,
Noch der Brabanter Elle führt.
Drum lob ich einen Teutſchen Sinn,
Und bin ſo, wie ich bin.

Ich bin nun ſo.
Ihr Leute möcht nur lachen.
Ich bin nun ſo.

Ich

Ich kan es auch ſo machen.
Ich bin nun ſo.
Ihr Narren möcht mich neiden.
Ich bin nun ſo.
Ihr müſt mich gleichwohl leiden.
Ich bin nun ſo.
Ich kan in allen Dingen
Mein freyes Liedgen ſingen:
Ich bin nun ſo.
Doch wer mich tadelt oder haſſt,
Derſelbe ſey mein Kirmes-Gaſt.
Ich bin nun ſo.

Cantata.

MEin Glücke lacht.
Der Himmel ſegnet meine Ruh,
Und deckt den Geiſt mit Roſen zu,
Der ſich ein ſanfftes Bette
Von Sammt und Seide macht.
Wenn mancher Sinn
Ein ſolch Vergnügen hätte,
Er ſchlüge Geld und Güter hin.
Kein Reichthum iſt des Glückes wahrer Schoß,
Er ſey auch noch ſo groß.
Wer gerne will
Ein Mäckler vieler Laſter ſeyn,
Der wechſelt Gold und Silber ein.

Ach eitles Hertz! das ſich bemüht,
Viel Geld und Gut zu kriegen.
Wo Tauſendſchön des Reichthums blüht,
Da dorret das Vergnügen.
Jemehr man Geld zuſammen rafft,
Je mehr man Holtz zur Hölle ſchafft.

Und dieſer irrt auch durch verkehrten Wahn,
Der hohen Stand der Welt

Vor ſein Vergnügen hält.
Die Ehrſucht läſſet ihre Bahn.
Mit lauter Glaſe pflaſtern.
Und wenn ſie nicht
In Stücken bricht,
So führt ſie doch zu manchen Laſtern
Die unbeſonnen Hertzen an.
Es trägt ſich ſelten zu,
Daß hoher Stand und wahre Ruh
Sich unter einem Dache finden.
Und ſich beſtändiglich verbinden.

Reich an Ehren, reich an Sorgen.
Steigt ein hoher Sinn am Morgen.
Iſt ihm offt der Fall ſchon nah,
Eh noch kaum der Abend da.

Wer glücklich leben will,
Der braucht darzu nicht viel.
Es ſind vier Stücke,
Darauf beruht das rechte Glücke:
Ertrage, was der Himmel fügt;
Sey ſtets mit wenigen vergnügt;
Bleib treu ohn Eigennutz getreuer Freunde Freund,
Und ſcheue keinen Feind.

1.

Mein Hertz ſoll nach des Himmels Willen,
Und ob er noch ſo wiedrig ſcheint,
Doch ſeinen Wunſch und Willen ſtillen.
Ich weiß, daß ers nicht böſe meint.
Er wird noch auf mein Beſtes ſchauen.
Er nimmet mein Verlangen auf.
Die Hoffnung ſtärcket ſolch Vertrauen,
Und drücket ſelbſt das Siegel drauf.

2.

Ich ſtrebe nicht nach Uberfluſſe.
Ich bin mit wenigem vergnügt

So

So fühlt mein Hertz nichts von Verdruſſe,
Der unvergnügte Seelen biegt.
Der gelbe Koth in ſchweren Kaſten
Bringt manchen an den Sorgenſtab.
Da drücken tauſend Centner Laſten
Ihn vollends in das düſtre Grab.

3.

Wen ich zur Freundſchafft auserkohren,
Dem ſey der angenehme Bund
Mit Treu und Glauben feſt beſchwohren.
So iſt das Hertz, ſo iſt der Mund.
Kein Eigennutz hat mich bethöret.
Er iſt ein Roſt, ein ſchädlich Gifft,
Der alle Redlichkeit verzehret,
So bald er ein Gemüthe trifft.

4.

So hab ich ein gerecht Gewiſſen.
Die Veſtung fürchtet keinen Feind.
Der wird zurücke fallen müſſen,
Ders falſch und neidiſch mit mir meint.
Die edle Tugend ſchließt mein Leben
In dieſe ſichern Schrancken ein,
Und will mir die Verſichrung geben,
Ich könte ſo recht glücklich ſeyn.

Cantata.

An ein Collegium Muſicum.

UNvergnügt! ſo muß ich klagen.
Luſt und Anmuth ſtreicht vorbey,
Unmuth und Melancholey
Muß die trüben Sinnen plagen.
Keine ſchöne Courtoiſie
Steht mir mehr an rechten Orthe.

Was mir auf dem Hertzen liegt,
Ach das heiſt mit einem Worte:
Unvergnügt!
Iſt denn kein Mittel nicht, das mich vergnügen kan?
Sieh da (Hier werden Violinen geſtimmet.)
Was meldet ſich hieran?
Will die Muſic mit Violinen
Mir zur Gemüths-Ruh dienen?
Ja ja.
Ermuntert euch ihr Sinnen!
Das Mittel iſt gewiß.
Es weiß Neapolis
Von einer Art der Spinnen,
Vor deren Stich hilfft ſonſten keine Cur,
Als nur
Der Klang der ſüſſen Sayten.
Drum da ein melancholiſch Gifft
Als eine Spinne, mein Gemüthe trifft,
Soll die Muſic,
Mir eine Panacee bereiten.

Edle Muſic,
Du Göttliche Krafft!
Welche dem Hertzen
Mitten im Schmertzen
Labſal verſchafft,
Daß ſich die Seele nach bitterm Verdruß
Durch ſüß Vergnügen befriedigen muß.

Wohlan,
So ſtimme nun die beſten Stückgen an.
*** (wird eine Sonata mit Violinen muſiciret)
Man muß euch, wie ich ſeh,
Als Virtuoſen ehren.
Doch möcht ich gern die Hautbois,
Und dann die Fleute douce hören.
(Hier wird mit beyderley Inſtrumenten wechſelweiſe geblaſen.)

Vor-

Vortreflich ſchön!
Und die Melancholey
Wird nach und nach vergehn.
Gebt euch doch noch die Müh,
Und blaßt den Marſch des Töckely.
(wird gemacht.)

⁂

Fällt euch nicht noch
Ein hübſch Redouten Stückgen bey?

⁂

(Es werden von den neueſten Stückgen etliche zur Probe angeſtimmet, bis das Beliebte geblaſen wird)

Das iſt ſchon recht. Ey macht es doch.

⁂

Ihr habt den Sachen recht gethan.

⁂

(Es läſt ſich ein Viol da gambiſt hören.)

Giebt eine Viola da gamba ſich an?
Laß ſehn, was dieſe kan.

⁂

(Das Præambulum wird gemacht, da bey bequemen Tacten der Sänger mit einfällt.)

O welche Lieblichkeit!
Die mich bezaubert, oder doch erfreut.

⁂

Wie ſanfte geht der Strich!

⁂

Wie artig der Accord!

⁂

Ach die Paſſage noch einmahl.

⁂

(Hier muß das Præludium aus ſeyn.)

So recht, ſo geht der Nebel meiner Quaal,
Durch dieſe Harmonie
Nach Wunſche fort
Mein Freund, ich bitte dich,
Macht eine völlige Partie.

Nun, wie wird ſich
Die Alemande hören laſſen?

(Die Alemande wird geſtrichen.)

Netto!
Und die Courante wird nicht ſchlimm dargegen paſſen.
Laß hören, wie ſie geht.

(Courante.)

Wie ſchön!
Die Sarabande wird mit ihrer Qualität
Auch unvergleichlich gehn.

(Sarabande.)

Ja ja, ſo muß die Unmuth ruhn.
So läſt der Kummer ſich verſüſſen.
Laß nun,
Die luſtige Chique beſchlieſſen.

(Chique.)

Sa ſa!
Kein Uberdruß iſt weiter da,
Die Grillen ſtreichen hinterwärts.
Ich fühle, daß mein Hertz
Auf die Melancholey
In aller Vergnügung beruhiget ſey.

Wer ſich die Muſic erkieſt,
Hat ein himmliſch Gut bekommen.
Denn ihr erſter Urſprung iſt.
Von dem Himmel hergenommen.
Müſſen in der letzten Zeit
Alle Künſte ſonſt vergehen:
Bleibet in der Ewigkeit
Dennoch die Muſic beſtehen,
Da die Engel ingemein
Selber Muſicanten ſeyn.

Euch Virtuoſen, euch
Zugleich,
Bleib ich
Mit höchſten Danck verbunden.

Weil

Weil ſich
Durch euch
Mein Hertze wiederfunden.
Sucht doch das ſüſſe Spiel noch einmahl vor,
Und ſchlieſſet durch den gantzen Chor.
(Wird ein Partie von alle Inſtrumenten muſiciret.)

Cantata.

Sanfftmuth, Langmuth, Freundlichkeit
Sind die Waffen,
Die uns auf den ärgſten Streit
Sieg und Friede können ſchaffen.
Welcher dieſen Küraß trägt,
Dem wird recht der Helden Titul
Von der Tugend beygelegt.

Es geht nicht ſtets gerade zu.
Offt tritt uns einer auf den Fuß.
Man muß
Den Schmertz verbeiſſen.
Tritt er uns auf die Schuh
Nicht gäntzlich aus,
So laß es gut und unempfindlich heiſſen.
Zwar mancher macht ein Wetter drauß,
Und denckt auf Kugeln, Schwerd und Pfeile,
Doch endlich treffen ihn noch ſelber Donner Keile.

Blitz und Schwerdt in Händen tragen,
Und damit den Feind nicht ſchlagen,
Iſt ein Werck, das Göttlich heiſt.
Wenn ein Menſch ſich ſo erweiſt.
Ach dem wird mit Lorber Cronen
Der Himmel die Großmuth auf ewig belohnen.

Wohl dem der alles kan zum beſten kehren!
Der kleinſte Regen wird dem gröſten Feuer wehren.

Kein ſchönes Pferd läſt ſich mit Schlägen zwingen.
Mit Streicheln wird mans ehr zu rechte bringen.
Auf Eßig gieſt man Oehl,
Und Waſſer unter ſtarcken Wein.
So müſſen auch auf harte Worte
Gelinde Reden ſeyn.
Die Sanfftmuth kan auch Honig-Kuchen
In eines Löwen-Rachen ſuchen.

Hart auf hart thut niemahls gut.
Auf den rauhen Marmorſtein
Müſſen ſtumpffe Sägen ſeyn,
Biß er von einander ſpällt.
So machts die politſche Welt,
Die der Sache glimpfflich thut.
Hart auf hart thut niemahls gut.

Doch darff man keine Memme ſeyn.
Wer ſich will ſelbſt zum Schaffe machen
Fällt endlich in des Wolffes Rachen.
Kein brav Gemüthe ſteckt
Die Naſen-Stüber ein
Wer blaue Fenſter will vor Liebes-Schläge nehmen,
Und welchem Prügel-Suppe,
Wie Milch und Honig ſchmeckt,
Der mag ſich auch bequemen,
Daß er bey allen Narren
Die Ober-Stelle kriegt.
Kein Hund iſt, der ſich ſchmiegt,
Er wird auch wieder knarren.
Ein feiger Kerl iſt wie ein Butterwecken,
Iſt gleich die Hitze weit davon,
So ſchmiltzt er dennoch ſchon.
Man ſtirbt nicht ſtracks von Schrecken.
Doch wenn ein ſolcher Haſen-Held
Von Drohen gleich zu Boden fällt,
Der muß zuletzt die Ehre haben;
Man wird ihn mit Eſels-Geläute begraben.

Fried-

Fried' und Freundſchafft nicht zu ſtöhren,
Muß ein Kluger was verhören.
Greifft man aber nach den Ehren,
Iſt das Rauhe raus zu kehren.
Schimpff und Schande zu verwehren,
Will auch ſelbſt die Tugend lehren.

CCXXVII. Allermaſſen nun eine Cantata hauptſächlich zur Muſic employret wird; ſo dächte ich doch, man würde kein Crimen læſæ Majeſtatis Poeticæ begehen, wenn man auch in andern Fällen ſich ihrer Annehmlichkeit bedienete. Geſtalt ich auff dieſen Schlag ein Leichen-Carmen gemacht, als ein Hoch-Adeliches Hauß über das Unglück zweyer Söhne zur See, und Abſterben einer Fräulein Braut, auch den Tod einer verheyrahteten Tochter faſt zu gleicher Zeit beweinen muſte. Es hieß alſo:

Daß GOtt erbarm! ſo ſtürmen alle Fluthen
Auff dich, du Jammer-Hauß?
So läſt GOTT allen Grimm an deinen Mauren aus?
Als eine Wunde kaum mit Oehl gelindert war,
So fängt die andre ſchon von friſchen an zu bluten.
Dein Leben hat Gefahr.
Indem ein Schwerd durch deine Seele gehet.
Und aller Troſt auf ſchwachen Füſſen ſtehet.
Du iſſeſt Aſche, wie das Brod,
Und miſcheſt deinen Tranck mit Weinen.
So will die Sonne bloß mit Jammer, Angſt und Noth
Auff deine Zinnen ſcheinen.
So muß dein alter Glantz
Sich gantz?
In Finſterniß verkehren?
Mich dünckt ich muß die Klage Stimme hören:

Er-

Erbarmt euch mein,
Erbarmt euch mein, ihr meine Freunde?
Die Hand des HErrn hat mich gerührt.
Und in das Marter-Hauß geführt.
Es jammert ſelber meine Feinde.
Kan noch Erbarmniß ſeyn;
Erbarmt euch mein,
Erbarmt euch mein, ihr meine Freunde!

Wielange ſoll die matte Seele ſorgen?
Hat GOtt ſein Angeſicht im Zorne gantz verborgen?
Iſt mir der gütge GOTT
In einen Grauſamen verwandelt!
Daß er mit mir ſo grimmig handelt.
HErr Zebaoth!
Wie lange ſoll dein Feuer Eyfer brennen?
Wilſt du dich denn nicht ſelber kennen,
Daß du ein Vater biſt,
Der auch in tauſend Glied voll Treu und Langmuth iſt?

Laß die Seufftzer, laß die Klagen
Dir, mein GOtt, zu Hertzen gehn!
Laß die Marter, laß die Plagen
Endlich wieder ſtille ſtehn!
Laß die Sonne doch den Deinen
Nach dem Ungewitter ſcheinen.

Gedencke doch, daß wir nur Menſchen ſind.
Ein Wind,
Der hinfährt und nicht wieder kömmt;
Nur Thon und Erden.
Wenn uns dein Eyfer überſchwemmt,
So werden wir nicht mehr gefunden werden.
Gedencke doch, ob auch die Hölle danckbar ſey?
Verkündigt wohl der Staub im Grabe deine Treu?
Du haſt ja Luſt zum Leben,
Ach warum wilſt du denn uns gantz dem Tode geben?

Ach

Ach ſo laß dein Antlitz leuchten.
Hemme den erregten Schmertz.
Laß das ausgedorrte Hertz
Wiederum mit Troſt befeuchten.
Schleuß doch nicht den Himmel zu.
Gib der matten Seelen Ruh.
Wilſt du ſie noch länger biegen,
Und im Staube laſſen liegen?

So hörſt du nichts, als lauter Hiobs Poſten?
Ein Unglück beut dem andern ſtets die Hand?
So muſt du nichts, als Gall' und Eßig koſten?
Iſt die Vergnügung gantz von dir verbannt?
Und darff nicht wiederum zu deinen Thoren kehren?
Das kräncket mich. Das kränckt auch jedermann zu ſehr.
Ich bin beſtürtzt. Was ſag ich mehr?
Man wird doch nur gebrochne Worte von mir hören.
Die Feder fället hin.

XVIII.

Von der Serenata.

CCXXVIII.

EIne Serenata iſt ein Italiäniſch Gedichte, heiſſet eigentlich ſo viel, als ein Abendſtändgen. Nachgehends aber haben dieſen Nahmen alle Theatraliſche Gedichte überkommen, welche nicht allzulang ſind. Doch dürffen ſie eben auch nicht allemahl das Theatrum betreten, ſondern können ſich, welches auch offt geſchieht, als eine Taffel-Muſic præſentiren.

CCXXIX. Es überkömmt aber eine Serenata noch unterſchiedene andere Titul. Denn wann ein Ballet oder eine Entrée bey allen Scenen getantzet

wird, ſo heiſſet ſie ein Ballet; Tantzen aber Fürſtliche und andere Standes-Perſonen, welche den Habit der Recitanten mit annehmen, ſo heiſts eine Masquerade. Iſt es etwas weitläufftig, doch nicht ſo groß als eine Opera, ſo wirds eine Operetta genennet.

CCXXX. Jedoch manchmahl wächſt ein ſolch Dràma unter der Feder ſo ſtarck, daß es weder eine Operetta, weil es zu groß; noch eine Opera, weil es noch zu klein; kan titiliret werden, daher hat man einen neuen Nahmen erſonnen, und nennets eine Operina.

CCXXXI. Das meiſte, ſo darbey wird zu erinnern ſeyn, muß in die Section von Operen verſparet werden, weil das gröſte Theil aus derſelben Fontibus flieſſet.

CCXXXII. Ich habe einmahl in wenig Stunden dergleichen Genus auf eine Hochzeit nach Augſpurg ausfertigen müſſen. Weil nun die Zeit kurtz, muſte ich aus meinen vorhandenen Cantaten zuſammen raffen, was ich konte. Inzwiſchen mag es doch zu einem Exempel dienen, und zwar der Titul hieß:

Die verliebte Nonne.

Perſohnen:

Amanda, eine Nonne.
Seladon, ihr Liebhaber.
Celindo, Abt.
Liberto, ein lediger Junggeſelle.
Chor der Nonnen.

Erſter

Erſter Auftritt.

Amanda.

Aria.

LIebe, vergnüge die ſehnende Seele!
Laß doch nicht länger die einſame Pein
Meine verdrießliche Folter-Banck ſeyn.
Siehe, wie ich mich ſo kümmerlich quäle.
Liebe, vergnüge die ſehnende Seele!
Wohlan, ich will dem Cloſter-Leben
Valet und Abſchied geben.
Die Heiligkeit iſt nur ein falſcher Schein.
Die Liebe ſoll hinfort die ſüſſe Loſung ſeyn.

Aria.

Ach ich liebe,
Und ich weiß nicht, wen.
Krieg ich nicht die Frucht der Triebe
Bald zu ſehn?
Ach ich liebe,
Und ich weiß nicht, wen.

Anderer Auftritt.

Amanda. Seladon.

S. SJe liebt, und weiß nicht wen?
Sie laſſe mir die Gunſt geſchehn,
Und liebe mich.
A. Amanda, wie? verräthſt du dich?)
Ach nein, ich will nur ſchertzen,
Die Liebe geht mir nicht von Hertzen.
S. Das wär ein artger Schertz. Man trauet auf ihr Wort.
A. Das heiſt, ich will hinfort
Im Nonnen-Stande bleiben.
S. Wo ihr ein lieber Münch die Zeit vertreiben,

Und mit ihr beten kan?
A. Solch Pater noſter ſtehet mir nicht an.
Es ſchmecket nach der Welt.
S. Ach ſie verſuch es nur. Und wenns ihr nicht gefällt,
So hat ſie allemahl
Noch ihre freye Wahl.
A. Wer wolte darauf bauen?
Die Münche ſind nicht fromm. S. Mir darff ſie gar wohl trauen.
Sie laſſe mich in ihre Celle nein.
Ich will ein frommer Pater ſeyn.
A. Das werd ich ſchwerlich wagen.
Was ſolte wohl der Abt und meine Schweſtern ſagen.
S. Das iſt ein bloſſer Wahn.
Der Abt geht ſie nichts an.
Die Schweſtern habens ja ſo gern.
Sie werden ſich noch all bequehmen,
Und liebe Münche mit zu Bette nehmen
A. Ich weiß nicht, was ich thu.
S. Sie thu nur, was ich will.
Der allerſchönſte Weg zeigt mein erwünſchtes Ziel.
Doch daß ich deutlich bin:
Mein Kind, ich liebe ſie. Sie habe gleichen Sinn.
Und laſſe noch bey jungen Jahren
Das Nonnen-Leben fahren.

Aria.

I.

Lieben und geliebet werden.
Iſt der beſte Schatz der Erden.
Welchen ihr der Himmel ſchenckt.
Wer ihn zu vergraben denckt
Wird vor die verſchmähten Gaben
Rechenſchafft zu geben haben,
Die mit ſpäter Reue kränckt.
Lieben und geliebet werden,
Iſt der beſte Schatz der Erden.
Welchen ihr der Himmel ſchenckt.

A. Das wüſt ich nicht.
S. Ja ja, ſie traue nur auf den Bericht.
A. Der mich verführen kan.
S. Ach nein, er zeiget ihr des Lebens Auszug an.

Aria.

2.

Lieben und geliebet werden,
Iſt das höchſte Gut der Erden.
Das ein Menſch genieſſen kan.
Schaue Welt und Himmel an.
Beyde ſtehn in Gluth und Flammen,
Wer die Liebe will verdammen,
Iſt bey beyden ausgethan.
Lieben und geliebet werden,
Iſt das höchſte Gut der Erden.
Das ein Menſch genieſſen kan.

A. Er mahlt mirs ſüſſe vor, und hat mich faſt gewonnen.
S. O angenehmes Wort! Soll ich der Liebſte ſeyn?
A. Mein Hertz und Mund ſpricht ja, und gibt den Willen drein.
Drum gute Nacht, ihr Nonnen!
Ich ſuche meine Luſt,
Wo mein Vergnügen blühet.
S. Und weil ſich meine Bruſt
Auf dieſes Wort beziehet,
S. So nehm } ich dieſen Kuß,
A. So geb }
Der unſern Liebes-Schluß
Gewünſcht verſiegeln muß.
A. Hier iſt mein Hertz, hier iſt die treue Hand.
S. Ich will mein gantzes Leben
Zum Gegen-Pfande geben.
S. }
A. } Und dieſes feſte Band
Reißt nimmermehr entzwey.
A. Ich liebe bis ins Grab. S. Ich bin in Tod getreu.

Aria.

A. Küſſe mich. Sel. Ich küſſe dich.
Dieſer Wechſel, Am. diß Verkehren
A. S. Wird uns die Vergnügung lehren,
Wie die Lieb und Treu in allen
Muß nach Hertzens-Wunſche fallen.
Kein Verdruß iſt hinderlich,
Der die Seelen kan zerreiſſen
Ewig wird die Loſung heiſſen:
Sel. Küſſe mich! Am. Ich küſſe dich.

Dritter Auftritt.

Amanda. Seladon. Liberto.

L. Sich da, ein neues Paar! das ſich gewiß durch Lieben
Ins Buch der Tohren eingeſchrieben.
S. Ach du verſteheſt nicht, wie ſchön das Lieben iſt.
Und wie es thut, wenn man was Liebes küſſt.
L. Ich mags auch nicht verſtehen
A. Verſuch es nur, ſo wird hinfort
Dein Wort,
Aus andern Thone gehen.

Aria.

L. Das laß ich wohl bleiben daß ich mich verliebe.
Wer ſeine Vergnügung im Lieben erwählt,
Wird täglich durch Kummer und Grillen gequält,
Und machet den Beutel zum löchrichten Siebe.
Drum laß ichs wohl bleiben daß ich mich verliebe.

S. Ach rede, was du wilſt, es gilt darum nicht viel.
A. Die Liebe redt vor uns, und bleibet unſer Ziel.

Vierdter Auftritt.

Amanda. Seladon. Liberto. Celindo.

C. Das war zu viel geredt. Steht diß den Nonnen an?
Was redet ſie vom Lieben?
A. Was ich geredt, das hab ich auch gethan.
Hier iſt ein treues Hertz, dem hab ich mich verſchrieben.
C. So laufft ſie aus dem Cloſter weg?
A. Ja, weil ein guter Zweck
Mich etwas beſſers lehret.
C. Sie ſehe, was ſie thut,
Eh ſie von hinnen kehret.
Das Lieben iſt nicht gut.

Aria.

A. Zu der Liebe ſteht mein Sinn.
Wenn ich hier darff Roſen brechen,
Ach ſo muß mein Hertze ſprechen,
Daß ich wohl vergnüget bin.
Zu der Liebe ſteht mein Sinn.

Aria.

C. Die keuſche Freyheit ſchmückt die Jugend.
Wer auf diß rare Kleinod ſchaut,
Iſt eine rechte Himmels-Braut.
Und dieſe wunderſchöne Tugend
Setzt durch den ſpäten Lebens-Lauf
Dem Alter theure Kronen auf.

L. Celindo redet wahr.
A. Ach nein. Mein Hertz lobt ein verbundnes Paar.
C. So will ſie ihr Gelübde brechen,
Das ſie ſo heilig hat gethan?
A. Ja, weil ich, wie geſagt, hier Roſen brechen kan.
C. Wo ſie viel Dornen werden ſtechen.
A. Der Schluß iſt ſchon gemacht.

Ich ſuche mein Vergnügen,
Wo ich dem Schatze kan in Armen liegen.
C. Das hätt ich nicht gedacht.

Aria.

Die Jungfern geben immer für.
Sie wollen Jungfern ſeyn.
Doch kömmt ein Liebſter vor die Thür,
So ſaget keine: Nein.
Ein jede ſpricht: Ich bleibe keuſch.
Doch wenn die Glut ſich regt;
So wird ihr Wort durch Blut und Fleiſch
Gar anders ausgelegt.

Was werden ihre Schweſtern dencken?
A. Das wird mich wenig kräncken.
Sie werden ſelber thun, was ich gethan.
C. Sie da, ſie kommen ſelber an.

Fünfter Auftritt.

Amanda. Seladon. Liberto. Celindo.

Chor der Nonnen.

Aria.

Ch. Geliebte Freyheit, mein Ergötzen!
Dir iſt kein Schatz der Erden gleich.
Du biſt ein irrdiſch Himmelreich,
Vor dem nichts ſeelig iſt zu ſchätzen.
Geliebte Freyheit, mein Ergötzeu!

L. Das war ein Spruch vor mich.
Ch. Nun Schweſtergen, wie ſtehts um dich?
Stimmiſt du nicht mit uns ein?
A. Ach nein.
Hier iſt mein Schatz, hier iſt mein Himmelreich.
Ch. Der Schatz ſieht einem Bräutgam gleich.
A. Es ſcheint was dran zu ſeyn.

Ch. So biſt du uns zum Mammelucken worden?
S. Ja ſie verläſt den Nonnen-Orden,
Und liebet mich dargegen.
Ch. Soll dieſes nicht des Abtes Zorn erregen?
Und was ſagt auch die Domina.
A. Haha!
Die giebt mir noch den Seegen.
Ch. Die That iſt ſehr verwegen.
C. Und muß beſtraffet ſeyn.
L. Da ſtimm ich auch mit ein.
A. Sie werden nicht zu ſcharf mit Straffen auf uns dringen.
S. Ach nein. Sie können es doch nicht übers Hertze bringen.
C. So höret den Sententz, den wir zur Buſſe ſingen.

Aria.

1.

C. L. Ch. Wenn der Abend eingetreten
Soll Amanda zehenmahl
Noch das Paternoſter beten.
Und die vorgeſchriebne Zahl
Soll ſie gleichwohl unterdeſſen
Auch am Tage nicht vergeſſen.

2.

Auch iſt ſie darzu verbunden,
Diß Gelübde noch zu thun;
Wenn ſie wird bey ſüſſen Stunden
In des Liebſten Armen ruhn,
Daß ſie ihm mit tauſend Küſſen
Ihr Vergnügen laſſe wiſſen.

3.

Endlich ſoll ſie angeloben,
Wenn drey viertel Jahr vorbey,
Uns zu weiſen ſolche Proben,
Daß die Liebe thätig ſey.
Die den Nonnen-Stand verſchweren,
Müſſen dieſe Buſſe hören.

A. Die Buſſe macht ſich ſelber angenehm.
S. Mir fällt ſie gleichfalls ſehr bequem.
Mein Schatz wird ſie doch halten?
C. Wo nicht, ſo wolle Seladon
Die Execution
Wies ihm beliebt, nur ſelbſt verwalten.
S. Man zweifle nicht hieran.
A. Und thut ers nicht, ſo treib ich ſelber an.

Aria.

A. S. So leben verbundene Seelen vergnügt.
So ſchertzen
Die Hertzen,
Und ſpielen die Flammen
Zuſammen.
Dieweil ſich die Liebe nach Wunſche gefügt
So leben verbundene Seelen vergnügt!

C. Jedoch, damit ſie ſehn, daß wir zufrieden ſeyn,
Und daß ihr neuer Stand uns Luſt und Freude macht,
So ſeyd mit mir auf einen Wunſch bedacht.
Wohlan, wer beyde liebt, der ſtimme mit mir ein.

Aria.

C. L. Ch. Lebet recht glücklich, verbundenes Paar!
Himmliſcher Seegen und ſeeliges Leben
Wolle ſich erblich und eigen ergeben.
Wachſet und blühet unzehliche Jahr!
Lebet recht glücklich, verbundenes Paar!

CCXXXIII. Es ſiehet ſchlecht genug aus. Jedoch canis feſtinans cœcos parit catulos. Und Intriguen in eine ſolche duodez Opera zu machen, wird ſich nicht wohl ſchicken. Die Actus oder Scenen darf man eben nicht allemahl abzehlen, bisweilen gehets auch nicht an, wenn zumal alle Perſonen zugleich auf-

auftreten. Jedoch wenn es eine Operetta heiſſen, und öffentlich recitiret werden ſoll, kan man auch wohl gewiſſe Actus machen. Es ſey alſo genug hieran. Andere werdens ſchon beſſer machen. Inzwiſchen kan man ja wohl mit einer krummen Elle auch ein gut Kleid abmeſſen.

XVIII.

Von Paſtorellen.

CCXXXIV.

Eine Paſtorelle oder ein Paſtoral iſt ebenfalls ein Analogum einer Opera. Differiret aber darinnen von einer Haupt-Opera und Serenata, daß es kleiner als jene, und gröſſer als dieſe iſt. Wäre die Haupt-Perſon ein Frauenzimmer, könte mans eine Paſtorelle, wäre es aber eine Manns-Perſon, ein Paſtoral, oder gut Teutſch, eine Schäferey oder Schäfer-Spiel nennen.

CCXXXV. Zun Perſonen werden vornehmlich Schäfer und Schäferinnen genommen. Jedoch ziehet man auch bisweilen Jäger, Gärtner, Götter ꝛc. mit darzu, nur daß die Schäfer die Haupt-Perſonen ausmachen müſſen. Und das iſt die vornehmſte Urſache, warum es eine Schäferey genennet wird, weil mans ſonſt zu einer Operina machen könte.

CCXXXVI. Es läſt auch wohl, und macht dem Wercke ein Anſehen, wenn man gewiſſe Entreén darzu machet. Geſchichts aber bey jedweder Scena, ſo laufft's auf ein ſo genannt Ballet und Masquerade hinaus.

CCXXXVII. Doch das ſtehet bey dem Poeten, oder vielmehr bey demjenigen, welcher ein ſolch Drama præſentiren läſt, wie ers will gehalten haben.

CCXXXVIII. Sonſt heiſſen das bey den Lateinern und Griechen Paſtorelle, welche man in den Schulen Eclogas und Bucolica nennet, worinnen Theocritus und Virgilius Ober-Meiſter ſind. Doch bey uns Teutſchen würde es ſchrecklich läppiſch heraus kommen, wenn man Hirten-Lieder über ihren Leiſten machen wolte. Man leſe nur des Virgilii Eclogas, welche Cahlenus in Teutſche Reime überſetzet, wie elende ſie in unſerer Sprache klingen,

CCXXXIX. Wenn man aber ja den Narren an alten Poeten gefreſſen, ſo könte man ja wohl Hirten-Lieder machen, aber nicht ſo Pedantiſch, wie itzt gedacht worden. Sondern man ſetze ſie entweder als eine Cantata, ſonderlich, wenn es ein Geſpräche ſeyn ſolte; oder als eine Ode, daß man ſie im Singen wieder anwenden könte, oder auch in Form einer Elegie.

CCXL. Und verſichert, man könte da eben ſo wohl Metonymice und Allegorice verfahren, wie es Virgilius gemacht, welcher par Exemple in der erſten Ecloga vom Auguſto handelt, ꝛc. wen es angienge, der würde es wohl errathen, wie es gemeinet wäre.

CCXLI. Doch die Saalbadereyen von Böcken, Schaaf- und Ziegen-Käſen, und anderer ſtinckichter Materie müſte man weglaſſen, hingegen alles fein modeſt und anmuthig vortragen.

CCXLII. Ich will ein paar Species zur Probe geben. Und zwar Anfangs eine Ode, darinnen auf

ein

ein Durchl. Haupt gezielet wird, welcher eine groſſe Antwartſchafft zu hoffen / doch bey gegenwärtigen Kriege die Früchte des Friedens liebet.

1.

Die Krieges-Wetter mögen raſen.
Es regne Schwäfel, Dampff und Blut,
Man mag zur Schlacht und Sturme blaſen,
Man zeige ſeinen kühnen Muth.
Carcaſſen, Bomben und Carthaunen
Verheeren immer Stadt und Land;
Und wer von ſolchen muß erſtaunen.
Erzittert nur durch Mord und Brand.

2.

Die Ruh ſoll mein Gemühte kröhnen,
Die mir des Himmels Güthe ſchenckt.
Man mag die Barbarey beſchönen;
Gnug daß ſie doch mit Unruh kränckt.
Der Himmel pflantzet mein Gelücke.
Die ſchönen Blühten gehn ſchon auf
So ſcheinen die vergnügten Blicke
Noch täglich mehr und mehr darauf.

3.

Ich will der ſüſſen Luſt genieſſen,
Die mir kein Neider wehren kan.
Die Freuden-Schrancken ſtets verſchlieſſen,
Steht keinem edlen Hertzen an.
Die ſaure Luſt ſo mancher Stunden
Ergötzt ſich durch die ſüſſe Frucht.
Und der hat letztlich nichs gefunden,
Der ſein Vergnügen anders ſucht.

4.

Ich hüte meiner treuen Schaffe,
Die mir das Glücke zugebracht.

Und

Und wenn ich unter ihnen ſchlaffe,
So weiß ich, daß der Himmel wacht.
Ach meiner Chloris ſüſſen Blicke
Verdoppeln die gewünſchte Ruh,
Wo ich die ſchönſten Blumen pflücke,
Und decke mich mit Roſen zu.

5.

So lange noch die grünen Auen
Kein ſtürmiſch Wetter überzieht;
So kan ich auch den Seegen ſchauen,
Worinnen Luſt und Leben blüht.
Sind ſchon die Triſten etwas kleine;
Was klein iſt, mehrt ſich mit der Zeit.
Inzwiſchen ſind ſie dennoch meine,
Und fördern die Zufriedenheit,

6.

So kommt ihr Schäfer kommt zum Reihen,
Vergnüget mich, vergnüget euch.
Sich in vergnügter Luſt erfreuen,
Iſt als ein halbes Königreich.
Hier ſind die ſchönen Schäferinnen,
Die lieben das, was uns gefällt.
So wird das Hertze noch gewinnen,
Was ihm die Hoffnung vorbehält.

CCXLIII. In folgender Cantata iſt ebenfalls eine Durchl. Fürſtin verborgen, welche aus Fürſtlichen Geblüte entſproſſen, und daher ſchwerlich ohne Neider ſeyn konte. Jedoch aber dürfte niemand ihre Vergnügung hindern.

Aria.

Liebſten Schäfer, fragt mich nicht,
Daß ich immer luſtig bleibe,
Und die Zeit gewünſcht vertreibe.
Doch empfanget den Bericht,
Weil mein Wunſch ſich wohl gefügt,
Ach ſo heiſt mein Wort: Vergnügt!

Ich

Ich ſpeiſe mich
Mit tauſend ſüſſen Freuden.
Hertz und Seele können ſich
In den Wolluſt-Auen weiden.

Aria.

Wohl mir, ich bin vergnügt!
Da mir mein Schatz in Armen liegt.
Sein Bildniß lebt in meiner Bruſt,
Wodurch mein Hertz die ſchönſte Luſt
Und neue Krafft zum Leben kriegt.
Wohl mir, ich bin vergnügt!

Der Sonnen-Blick, den mir von Kindes Beinen
Der Himmel zugedacht,
Muß nun in voller Anmuth ſcheinen.
Und welcher Sinn erräht, wie ers noch künfftig macht?

Aria.

Immerhin, ihr Schäfferinnen,
Immerhin.
Ob ihr mein Gelücke neidet,
Wenn das Auge, wenn die Bruſt
In der angenehmſten Luſt
Sich in Klee und Liljen weidet.
Gnug, daß ich vergnüget bin,
Und mein Abſehn kan gewinnen.
Immerhin, ihr Schäfferinnen,
Immerhin.

Aria.

Ja ja, ich bin vergnügt.
Vergnügt! was ſag ich mehr?
Die Hoffnung bleibt nicht leer,
Die mein Gemüthe heget.
Ich ſchmecke ſchon die Frucht,
Die mein Vergnügen träget,

Und die mein Wunſch geſucht,
Mein Wunſch, der nicht betrügt.
Ja ja, ich bin vergnügt!

Der Neid
Macht nur, daß mir der Himmel
Noch mehr Vergnügung beut.

Wunderſchönen Blumen-Auen!
Angenehmes Luſt-Revier.
Aug' und Hertze kan in dir
Den geliebten Schäffer ſchauen.
Wunderſchönen Blumen-Auen!
Angenehmes Luſt-Revier!
So blühet die Liebe, ſo träget ſie Früchte.
So macht ſie den Geyfer der Neider zu nichte.

CCXLIV. Folgende Elegie iſt aus dem Frantzöſichen überſetzt, welche vielleicht auch ihre Liebhaber finden möchte. Ich habe mich aber mehr an den Inhalt, als an die Worte gebunden.

Aria.

Betrübte Wüſteney! doch wo der frohe Schatten
Den Schmertzen des Gemühts ein lindes Pflaſter giebt.
Vergönne mir die Ruh. Du kömmſt mir bloß zu ſtatten.
Denn was mich ſonſt ergötzt, das macht mich nun betrübt.
Mein ſchönſter Schäffer hat die ſchöne Flur verlaſſen;
Wo kan zu meiner Luſt noch eine Myrthe ſtehn?
Ach mein verlaßnes Hertz muß Feld und Auen haſſen,
Und will dargegen nur in öde Wildniß gehn
Doch nichts ſoll zwiſchen uns das Band der Liebe ſcheiden.
In meiner Bruſt zerfällt der Felß der Treue nicht.
Deswegen iſt mein Schluß: Ich will Geſellſchafft meiden.
Mein Auge fliehet auch ſo gar das Sonnen-Licht.

Denn

Denn ſo viel Blätter wird man nicht an Bäumen finden,
Als man von Untreu wohl in unſern Hütten hört.
Man mag gleich tauſendfach durch Schwüre ſich verbinden:
Ein neuer Blick und Kuß macht Lieb' und Gunſt verkehrt.

So hört ich dieſe Wort von Selimenen führen.
So ſchmertzlich klagte ſie den Bäumen ihre Noth,
Hier, dacht ich, hier iſt Treu, die rechte Treu zu ſpüren.
Acanthens Liebe trotzt in ihr auch ſelbſt den Todt.
Mein Hertz, mein traurig Hertz, das ohne Falſchheit liebet,
Streicht alles Ungemach und allen Kummer hin.
Gnug, daß mich ſtets ergötzt, was mich doch ſtets betrübet.
So redte mit ſich ſelbſt die ſchöne Schäfferinn.
Doch offt erholten ſich die Seufftzer ihrer Schmertzen.
Ach! ſprach ſie, harter Schluß, den die Entfernung macht!
Furcht, Hoffnung, Ungedult, beſtürmen mich im Hertzen.
Das heitre Tages-Licht wird mir zur ſchwartzen Nacht.
Ach! Unmuth, Mattigkeit, ach! Sorgen, Angſt und Quälen,
Verlaſſen mich wohl nicht, da ich verlaſſen bin.
Wie lange feſſelt ihr die matte Krafft der Seelen?
Viel lieber reißt mich todt zu meinem Leben hin.
Doch Selimene hemmt ermüdet ihre Klagen.
Sie ſtopfft die Seufftzer zu. Sie ſtellt den Kummer ein.
Ja wenn auch Thyrſis will die ſüſſe Laute ſchlagen,
So kan ein Schäffer-Lied ihr nicht verdrießlich ſeyn.
Er heuchelt ihrer Noth, er ſchmeichelt ihren Schmertzen,
Und ſagt ihr diß und das von ihrem Schäffer vor.
Er ſchickt ſich in die Zeit. Er weiß galant zu ſchertzen.
Und Selimene giebt ihm ein geneigtes Ohr.
Aus ſeinen Augen blitzt die Flamme ſeiner Liebe.
Und jede Mine zeugt, ſein Hertze ſey entbrannt.
Doch Selimene merckt das Abſehn ſeiner Triebe.
Was auch ſein Schmeicheln will, iſt ihr nicht unbekandt.
Sie will die Menſchen fliehn, und kan den Thyrſis leiden.
Da ſeine Gegenwart ihr nicht zu wieder fällt,
So hegt ſein ſchlaues Hertz viel Millionen Freuden,
Und hofft, daß er zuletzt das ſchöne Ziel erhält.
Mit tauſend Dienſten kan er ſeine Pflicht bezeugen.
Er ſtellet den Beſuch faſt keine Stunde ein.

Im Bitten iſt er ſtumm, beredt im Stilleſchweigen.
Doch gleichwohl alles muß der Liebe Sprache ſeyn.
Zwar offtmals will es nicht bey ſtummen Worten bleiben.
Es ſcheint, daß auch der Mund das ſeine müſſe thun.
Denn da das Auge ſoll die Leidenſchaft beſchreiben,
So dencken auch zugleich die Lippen nicht zu ruhn.
Er küſſt, und jeder Kuß muß ſeine Pein bewähren.
Die freye Lebens-Art ſtellt alle Freyheit ein.
Die gantze Stellung ſpricht, er ſoll ſich nur erklären,
Und ſeine Farbe will ſelbſt ſein Verräther ſeyn.
Was die Verwirrung heiſt, was alle Blicke ſagen,
Sieht Selimene wohl. Es iſt ihr noch bekandt,
Daß auch Acanthe ſo ſein Leiden vorgetragen.
Als er durch ihre Gluth in Liebe war entbrannt.
Die Wangen werden roht. Sie ſchlägt die Augen nieder.
Die Scham verſchlieſt den Mund, daß keines reden kan.
Inzwiſchen ſpielen doch die Blicke hin und wieder,
Und Thyrſis ſieht genau ſo Blick als Minen an.
Er merckt die Heimlichkeit des Hertzens in den Augen,
Wie da ein ſchöner Gram und ſüſſes Sehnen ſteckt.
Was? ſpricht er, mein Verzug kan nun nicht länger taugen.
Gleich hat er ihr darauf ſein Leiden frey entdeckt.
Ach Thyrſis war zu ſchön! was? Thyrſis war zugegen.
Und, was noch mehr geredt, Acanthe war nicht da.
Man ſahe Mund auf Mund, und Bruſt auf Brüſte legen,
Und eine Liebe kam der andern Liebe nah.
Hier wo der Silber-Bach in kühlen Büſchen rauſchet,
Wo mich die Einſamkeit in güldnen Schatten nehrt,
Hab ich das ſchnöde Paar in ihrer Brunſt erlauſchet,
Mein Auge hats geſehn. Mein Ohre hats gehört.
Die Glieder beben noch, daß ich da muſte ſchauen,
Wie geiler Wanckelmuth ſo Treu als Liebe bricht.
Soll man auf keinen Kuß? auf keine Schwüre bauen?
Beſteht kein Liebes-Pfand durch die Entfernung nicht?
Ach unglückſeelger Tag! Von dieſem Augenblicke
Friſſt ſich mein traurig Hertz durch Gram und Argwohn ab,
Die Treu erſtirbt vielleicht durch gleiches Unglücke,
Die Treu, womit ſich mir mein treuer Schäfer gab.

Mein Schäffer, der entfernt. Wer will mir Bürge werden,
Daß mein beſtändig Hertz ſein Hertz beſtändig macht?
Die Liebe ſcheint ſo leicht in Fluren fremder Erden,
Als ihr vergnügter Schein in unſern Auen lacht.
Ach welches Hertz bereits zur Untreu iſt gebohren,
Das feſſelt nimmermehr die treu'ſte Liebe nicht.
Die Seele, welche ſich den Unbeſtand erkohren.
Schlieſt ſo den Liebes-Bund, daß ſie ihn wieder bricht.
Doch ſoll mein Schäffer ja von fremden Flammen brennen;
So will ich lieber todt, als auch verändert ſeyn.
Mein Hertze wird ihn nicht von Hertzen haſſen können.
Die Seele prägt ſein Bild ſich unauslöſchlich ein.
Wiewohl was ſoll ich mich mit Furcht und Kummer quälen?
Iſt das nicht Quaal genug, daß er entfernet iſt?
Fort grauſamer Verdacht! fort Arwohn aus der Seelen!
Fort, weil du meiner Ruh ein Stein und Anſtoß biſt.
Komm, angenehme Luſt! komm mahle mir die Stunden
Mit ſüſſen Zügen vor, und ſag es noch einmahl,
Wie ſich mein Schäffer mir auf ewig hat verbunden,
Und wie ſein ſchöner Mund mein treues Hertze ſtahl.
Entwirff mir die Manier, wie er ſich angeſtellet,
Wie der betrübte Tag des harten Scheidens kam:
Und wie die Thränen ſich den Seufftzern zugeſellet,
Als noch der letzte Kuß den letzten Abſchied nahm.
Mein Schäffer liebet mich. Ich muß ihn wieder lieben,
Die Liebe machet uns von aller Schmincke frey,
Und hat dis Loſungs-Wort in beyder Hertz geſchrieben:
Wie in der Nähe Lieb, ſo in der Ferne Treu.

CCXLV. Wie aber ſolche Paſtorelle, wovon wir in gegenwärtiger Abtheilung inſonderheit handeln, ausſehen, ſo weiß ich kein beſſer Modell vorzuſchlagen, als Roſandern und Roſimenen, welche auf dem Weiſſenfelſiſchen Theatro iſt præſentiret worden.

CCXLVI. Von meiner Arbeit will ich folgendes zur Probe ſetzen. Villeicht ſol die Schäfferey noch manchen Sinn contentiren, daß das Sprichwort: Viel Geſchrey und wenig Wolle ꝛc. an ihr eben nicht ſtatt finden möchte.

CCXLVII. Was übrigens in einem und dem andern noch ſolte obſerviret werden, wird gleich in nachfolgender Section von der Opera zu finden ſeyn.

Die getreue Schäfferin
DAPHNE,
In einer
PASTORELLE.

Perſonen.

Melibœus, ein alter Schaffmeiſter.
Daphne, deſſen ſchöne Tochter.
Fideno, ein Schäffer, der Daphne Liebſter
Corydon, } Schäffer, jedweder der Daph-
Menalcas, } ne vermeinter Bräutigam.
Margenis, eine Schäfferin verliebt in Corydon.
Tityrus, ein Schäffer, in Margenis verliebt.
Sileno, ein alter pucklichter Verwalter eines Adelichen Vorbergs.

Ho-

Hocuspocus, des Sileno ſeines Principals luſtiger Diener.

Alecto, der Daphne alte Magd.

Im Prologo.

Cupido.

Lucinde Maronette Dorilis	drey verliebte Frauenzim̃er.
Kalloander Bibulus Tenax	drey verliebte Galanen.

Entréen tantzen.

Drey Amouretten.

Ein Bucklichter, ein Lahmer und zwey alte Weiber.

Vier volle Bauren.

Schäfer und Schäferinnen.

Der Schauplatz iſt durchgehends eine luſtige Gegend mit Bäumen und Schäfer-Hütten bebauet, wo auch eine Sommer-Laube abſonderlich zu ſehen; es wäre denn, daß man im Prologo eine luſtige Gallerie, oder wohl gar einen Garten wolte vorſtellen.

Inhalt.

MElibœus, ein wohlhabender Schafmeiſter, hatte ſeine eintzige und ſchöne Tochter ſchon

in der Wiege an Corydon verſprochen, doch als ſich nach der Zeit Menalcas anmeldete, ließ ſich der Vater durch deſſen Reichthum verblenden, daß er ſeine ehemahlige Zuſage vergaß, und demſelben, an ſtatt des Corydons, ſein Kind zu geben entſchloſſen war. Die kluge Daphne, ſo hieß die Braut, begegnete zwar beyden mit aller Höflichkeit, doch ihr verliebtes Hertz war eintzig und allein einem galanten Schäfer, Fideno, gewidmet, welchem ſie ihre beſtändige Treu und getreue Beſtändigkeit geſchwohren. Margenis, eine Schäferin, liebte den Corydon aufs äuſſerſte, welcher aber ihre Gegenwart auf alle Weiſe flohe; Hingegen betete Tityrus die Margenis faſt an, allein ſie begegnete ihm deſto kaltſinniger. Sileno, ein alter gebrechlicher Verwalter eines Vorbergs läſt ſich den Liebes-Wurm auch jucken, daß er um die Daphne werben will. Doch da er verächtlich gnug abgewieſen wird, muß ſeines Herrn luſtiger Diener Hocuspocus weitere Anſuchung thun. Daphne mochte ſich auf den Schein gar gefällig erweiſen, und die Erklärung von ſich gegeben haben, ſich bey Nacht entführen zu laſſen. In der That aber hatte ſie ihre Stein-alte Magd, Alecto an ihre Stelle geſchickt, welche der gute Sileno fortführet, und ſie auch wieder Willen behalten muß. Endlich da Corydon und Menalcas wegen der Liebſte einander in die Haare gerathen wollen, jeder auch bey dem vermeinten Schwieger-Vater auf ſein Verſprechen dringet, dieſer aber keinen vor den Kopf ſtoſſen, ſondern dem Glücke den Ausſchlag überlaſſen will, ergreifft er ein ſeltſam Mittel. Er giebet nehmlich jedweden einen Sack,

mit der Bedingung, welcher den andern am erſten würde hinein ſtecken, der ſolte die Braut heimführen. Der wunderliche Zwey-Kampf gehet an, und da hat Corydon das Glücke, die Oberhand zu behalten; Menalcas aber das Ungelücke, daß er in den verdrieß-lichen Arreſt kriechen muß. Doch da nun Corydon die gewonnene Braut zu holen vermeinet, bringet er die Margenis, welche von der Daphne in ihre Kleider verhüllet worden. Dieſe aber kömmt mit ihrem Fideno darzu, und erlanget endlich durch Bitten des Vaters Einwilligung in ihre Heyrath. Corydon behält die Margenis, von welcher ſich Tityrus zuvor ſchon freywillig loßgeſagt hatte. Sonſt iſt es allerdings an Käyſer Maximiliani II. Hofe paſſiret, daß zwey vornehme Miniſtri um des Käyſers natürliche Tochter, welche jedweder zur Braut begehret, auf dergleichen Art ringen müſſen, da ſie auch derjenige bekommen, welcher den andern in Sack geſtecket. Und iſt auch vielleicht daher ein bekantes Sprichwort entſtanden: **Wer den andern vermag, ſteckt ihn in Sack.**

Vorrede.

Eine luſtige Gallerie.

Cupido in einer Bude ſitzend mit einem Glücks-Topf.

Lucinde, Maronette, Dorilis, Kalloander, Bibulus, Tenax.

Luc. }
Mar. } Ja, ich will freyen. Es bleibet darbey.
Dor. } Ich muß einen Liebſten haben,
Und den Jungferſtand begraben.

Einen { Treuen / Reichen / Luſtgen } will ich nehmen.
Jungfern müſſen ſich nur ſchämen,
Ich lobe die Weiber, die lieben hübſch frey.
Ja ja ich will freyen. Es bleibet darbey.

Kal. Bib. Ten. } Es iſt Zeit!
Nunmehr will ich Hochzeit machen,
Lieben iſt mein Loſungs-Wort.
Doch ich ſuche nun den Ort,
Wo mir wird das Glücke lachen.
Nunmehr will ich Hochzeit machen.
Es iſt Zeit.
Jung gefreyt,
Hat noch keinen nicht gereut.

Cup. Kommt nur heran,
Hier trefft ihr ſchon was Liebes an.
Kall. Galantes Kind, darff ichs wohl wagen,
Ihr meine Liebe vorzutragen?
Luc. Es iſt ein Wort das mir gefällt.
Wenn die Beſtändigkeit
Die Liebes-Probe hält,
So wär ich ſchon bereit.
Kall. Ich habe keine Schätze.
Allein
Treu und beſtändig ſeyn,
Verbleibt der Grund, worauf
Ich meine Liebe ſetze.
Luc. Mein Hertz und Auge ſieht auch drauf.
Bib. Und artges Kind, fällt ſie mir bey.
Daß ich ihr Liebſter ſey?
So ſage ſies, damit ichs wiſſe.
Mar. Iſt dieſes ſein Begehr?
Ich dachte was mich biſſe.
Er frage morgen wieder her.
Bib. Das heiſt,

Mit

Mit einem Korbe weggeweiſt.
Ein Trünckgen guter Wein
Und alle Luſt ſoll ihr
Bey mir
Verſprochen ſeyn.

Mar. Der Freyer ſtünde mir auch an,
Der nichts als Gläſer zählen kan.
Ach nein. Durch Thaler und Ducaten
Wird meiner Liebes-Luſt gerathen.

Ten. So denck ich keinen Korb zu kriegen.
Ich will ſie ſchönſtes Kind,
Mit Geld und Gut vergnügen.
Wenn noch die Kaſten nicht gefüllet ſind,
Will ich in allen Jahren
Genug zuſammen ſparen.

Dor. Ich habe den zum Liebſten auserkieſt
Der luſtig und recht höflich iſt.
Wer über alles knickt,
Sich ſelber Schuh und Strümpffe flickt,
Und auf Galanterie gar nichts verwenden kan,

Cup. Was zanckt ihr euch?
Die Liebe folgt nicht gleich,
Wie man die Rechnung ausgedacht.
Weil nach des Himmels Rath die Liebe fallen muß,
Der durch des Glückes Schluß
Den Ausſchlag macht.

Was man zu ſeiner Luſt begehrt,
Das wird nicht allemahl gewährt.
Die Liebe pflegt mit vielen
Recht wunderlich zu ſpielen.
Dem denckt ſie was zu geben,
Und iſt ihm doch nicht eben.
Doch dem iſt was beſtimmet,
Das er nach Wunſche nimmet.
Das wird nicht allemahl gewährt,
Was man zu ſeiner Luſt begehrt.

Hier wird ein Glücks-Topff ſeyn.
Kommt her, und greiffet nein.
Da jedes ſich was Liebes nimmt;
Was ihm das Loß beſtimmt.

Luc. Hier muß ich Kalloander leſen.

Kall. Und das iſt auch mein Wunſch geweſen.

Bib. Ich leſe Maronette,
So hab ich, was ich gerne hätte.

Mar. Mir aber zum Verdruß.
Was hilffts? ich muß.

Dor. Hier ſtehet Tenax drauf geſchrieben.
Ach was iſt diß?

Ten. Das heiſſet Dorilis
Muß mich nun lieben.

Ten. Luc. Kall. Bib. So bin ich wohl vergnügt,

Mar. Dor. Ich unvergnügt geblieben.

Cup. Ihr müſſet euchs gefallen laſſen
Was Looß und Glücke fügt.
Und daß ihr euch noch beſſer möget faſſen,
So ſoll anitzt ein Spiel geſchehen,
Da ihr mit Augen könnet ſehen,
Daß man nicht gleich erlangt,
Woran der Wunſch der Liebe hangt.
Doch trägt die Treu den allerſchönſten Lohn
Gewünſcht davon.
Und weil Durchlauchtigſte Perſonen
Dem Spiele dencken beyzuwohnen,
So laſſet ihnen erſt zu ehren
Ein Lied mit Freuden hören.

Alle. Lebt vergnügt, Erlauchte Seelen!
Lebt vergnügt auf allen Seiten.
Wachſt und blüht in graue Zeiten.
Die geneigten Himmels-Blicke
Laſſen euch durch Lieb' und Glücke
Lauter güldne Jahre zehlen.
Lebt vergnügt, Erlauchte Seelen!

Entree dreyer *Amouretten.*

Erſter Handlung.
Erſter Auftritt.
Menalcas, Daphne, Corydon.

Men. Nicht wahr, du liebeſt mich?

I.

Daph. Ja doch ja, ich liebe dich.
Cor. Nicht wahr, du liebeſt mich?
Daph. Ja doch ja, ich liebe dich.
Men. Cor. Ich dacht es wohl, daß ichs getroffen.
Daph. Meine Blicke müſſen ſich
Nur nach deinen Blicken richten,
Drum laß allen Kummer fliehen,
Cor. So darff ich nun gewiß auf deine Liebe hoffen?
Daph. Ja doch ja, ich liebe dich.
Men. Nicht wahr, du meineſt mich?
Daph. Ja doch ja, ich liebe dich,
Men. So laß mich doch ein Pfand
Von deiner Liebe wiſſen. (Küſſet ſie.)
Daph. Das ſey dir leicht gewährt.
Cor. Darff ich die ſchöne Hand
Zum Liebes-Zeichen küſſen? (Küſſet ihr die Hand.)
Daph. Es ſteht dir frey, was nur dein Hertz begehrt.
Cor. Nun will ich Hahn im Korbe bleiben.
Men. Kein Neben-Buhler ſoll mich aus dem Vortheil treiben.

Cor. Men. Gnug, daß ich der Liebſte bin.
Immerhin.
Wenn ſich andre gleich bemühen,
Mir die ſchöne Schäfferin
Zu entziehen.
Immerhin,
Gnug, daß ich der Liebſte bin.

Men. So bleibet Daphne mein.
Cor. Da ſtich dich nicht darein.

Denn

Denn Daphne bleibt vor mich.
Men. Ich muß der Einfalt lachen.
Ein Korb wird einen groſſen Strich
Durch deine Rechnung machen.
Nicht wahr, du liebeſt mich?

2.

Daph. Ja doch ja, ich liebe dich.
Cor. Nicht wahr, du liebeſt mich?
Daph. Ja doch ja, ich liebe dich.
Men. Nicht wahr, du meineſt mich?
Daph. Ja doch ja, ich liebe dich.
Verlaſſet mich, der Vater möchte kommen.
Cor. M. Ich geh vergnügt, und du mit einem Korbe fort.
(Gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Daphne, Fideno.

Fid. So hältſt du ſo dein Wort?
Iſt ſchon die treue Glut verglommen?
Daph. Fideno, wie? viel lieber umgekehrt:
Du kömmſt durch ſolche Rede
Mir allzuſpröde
Und kalt geſinnet für.
Fid. Und läugneſt noch? Die Augen ſagens mir:
Ich hab es ſelbſt mit Ohren angehört,
Was Coridon,
Und was Menalcas ſchon
Vor Vortheil über mich erhalten?
Soll ſo die Liebe nicht erkalten?

Wenn ein Mädgen erſt erfährt.
Daß an zweyen ihr Vergnügen
Sich noch beſſer könne fügen,
Als wenn ſie ein eintzger ehrt:
Ach ſo iſt die Luſt verdorben,
Die man ſich allein erworben,

Und

Und das gantze Spiel verkehrt,
Wenn ein Mädgen erſt erfährt,
Daß an zweyen ihr Veranügen
Sich noch beſſer könne fügen,
Als wenn ſie ein eintzger ehrt.

Daph. So plagt dich auch die Eyferſucht?
Das iſt die rechte Liebes-Frucht.
Ich hätt' es nicht in dir geſucht.
Fid. Ich ſoll nicht eyferſüchtig ſeyn,
Und andre gehn in mein Gehege nein.
Daph. Fideno, kennſt du mich?
Fid. Ja wohl, auch andre kennen dich.
Daph. Und weiſt du nicht, wer Daphne iſt?
Fid. Das weiß ich wohl, wen Corydon geküſt,
Und wem Menalcas nachgekommen,
Daph. Ach daß du nur ſo artig biſt.
Du haſt ja mehrmahls ſchon vernommen,
Wie hoch ich dir die Liebes-Treu geſchworen.
Fid. Doch die du nun bey andern haſt verlohren.
Daph. Fideno, ſchertze nicht.
Den Liebes-Bund, ſo wir
Zuſammen auffgericht,
Soll keine fremde Liebe brechen.
Wo anders, mags an mir
Der Himmel grauſam rächen.

I.

Ich habe dich zum Liebſten auserkohren.
Sonſt weiß mein Hertze keinen nicht.
Nur dir hab ich den Eyd der Treu geſchworen,
Und ehe dieſer Schwur zerbricht,
Daß meine Bruſt an deiner untreu werde,
Viel eher bricht der Himmel und die Erde.

Fid. Wer falſche Liebe treibet,
Verſtellt den Fuchs gar leicht.
Die Einfalt läſt mit Schnüren.
Sich um die Fichte führen,

Biß

Biß ſich der Wahn betreugt.
Wer falſche Liebe treibet,
Verſtellt den Fuchs gar leicht.

2.

Daph. Kein falſches Wort ſoll dich, mein Schatz, betrügen.
Getreue Liebe ſchminckt ſich nicht.
Was itzt die Hoffnung noch verſpricht.
Laß ſie nur nicht durch Eyferſucht verderben,
Ich bleibe treu, und will auch treu erſterben.

Fid. Was ſoll mir aber das vor falſchen Troſt gewähren,
Was itzund iſt geſchehn?
Und was ich ſelbſt mit Augen angeſehn,
Wie der und jener dich geküßt?

Daph. Ich muß das Rätzel nur erklären.
Du weiſt, daß Corydon
Von Kindes Beinen ſchon
Mit mir verſprochen iſt.
Doch da Menalcas auch gekommen,
Und meines Vaters Hertz
Durch ſeinen Reichthum eingenommen,
So muß ich einen liſtgen Schertz
Mit allen beyden treiben,
Daß wir nur unverrathen bleiben.
Denn wenn der Vater ſolte hören,
Wie wir zuſammen ſtehn,
Er würde gleich die Karte ſtören.

Fid. Der Kuß, der Kuß will nur zu nahe gehn.

Daph. Du artges Kind,
Laß andre nur die Rinde haben,
Wenn dich der Kern kan laben.

Fid. Du haſt mich einmahl ſchon durch Schmeicheley gewonnen.
Die mich auch nun das andre mahl gewinnt.
Mein Eyfer und Verdruß
Iſt gantz und gar zerronnen,
Und diß verſichert dieſer Kuß,

Fid.

Fid. Daph. In den ſüſſen Liebes-Schrancken
Giebt es immer was zu zancken.
Aber wann die Zwiſt vorbey,
Wird die Liebe wieder neu,
Und die wiederwärtgen Sachen
Müſſen ſie nur ſtärcker machen.

(Gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Margenis.

Armſeelige! was hilfft dich nun dein Lieben?
Da Corydon noch unempfindlich blieben.
Mein Hertz liebt ohne Luſt,
Da ihm von Gegenliebe nichts bewuſt.

Kan die Quaal wohl gröſſer ſeyn?
Ein geliebtes Gut betrachten,
Und bey ſtummer Luſt verſchmachten:
Was man wünſcht, kan man nicht kriegen.
Was die Seele ſoll vergnügen,
Macht dem Hertzen lauter Pein.
Kan die Quaal wohl gröſſer ſeyn?

Ach das iſt deine Noth,
Verlaßne Margenis!
Gewiß iſt wohl dein Todt,
Dein Troſt wohl ungewiß.
Stirb, Margenis.
Die Gluth läſt zwar nicht ab.
Mein letzter Seufftzer heiſt:
Ich liebe bis ins Grab?
Mich liebt wohl was, das ich nicht lieben kan
Jedoch hier kömmt mein Liebes-Hencker an.

(Will fortgehen, Tityrus.
hält ſie.)

Vierdter Auftritt.

Margenis. Tityrus.

Tit. Ach läuffſt du ſchon?
Iſt mir denn gar kein Troſt beſcheret?
Marg. Ich habe dir denſelben nie verwehret.
(Ich meine meinen Corydon.)
Tit. Und gleichwohl wiltu von mir fliehn,
Und mit der Flucht mir allen Troſt entziehn.
Marg. Ich bin ja hier zu gegen,
Und fliehe nicht.
Tit. Mein Schertz wird ſich nicht legen,
Bis mir der holde Mund
Mein heiſſes Wünſchen noch verſpricht.
Marg. Was wünſchſt du denn? Tit. Ich bin verwundt.
Du ſolſt mein Hertz verbinden.
Marg. Beym Artzt, und nicht bey mir muſt du ein Pflaſter finden.
Tit. So ſoll mein Troſt nun gantz und gar verſchwinden.
(Gehet ab,)

Fünffter Auftritt.

Tityrus.

Mein Vergnügen
Muß
Verdruß
Und Anſtoß kriegen.
Denn die Hoffnung, die mit Lügen
Mich geſpeiſt,
Heiſt
Kein Vergnügen.

Ach! was verſaltzt mir meine Freude?
Wer ſetzet mir
Vor Zucker Myrrhen für?
Wodurch verdirbt die Augen-Weide?

Du

Du falſches Liebes-Spiel!
Jedoch Gedult! wo Dornen ſind,
Da müſſen Roſen ſprieſſen.
Und wo man rauhe Klippen find,
Da müſſen ſüſſe Quellen flieſſen.
Verdrießlichkeit
Giebt offt Gelegenheit
Zu angenehmen Sachen.
Wohlan, ich will den Schluß nun alſo machen.

Mein Vergnügen
Soll
Noch wohl
Den Endzweck kriegen.
Zeit und Glück wird alles fügen.
Und Verdruß
Muß
Doch vergnügen.

Sechſter Aufftritt.

Sileno (in einer Flachs-Perruque, mit einem Spaniſchen Hute, einem verſchäbten Sammet-Peltze, Canonen am Füſſen, und einen Korb-Degen an der Seite) Hocuspocus.

Sil. Bin ich ſo recht geputzt?
Hoc. Ja, Herr. Das ſtutzt!
Sil. Wirds ſo gemacht, wenn man ein Blicken giebt?
Hoc. Ihr ſeht mir recht verliebt,
(Wie ein geſtochner Bock.)
Sil. Der neue Mode Rock
Paßt mir doch recht am Leibe?
Hoc. Vortrefflich, Herr. Ihr kriegt ſie gleich zum Weibe,
So bald ſie euch nur wird erblicken.
(Das Hüner-Auge paßt auch treflich auf den Rücken.

Sil. Ich weiß nicht mehr, wie man den Bückling macht

Hoc. Verſuchts doch einmahl hier.

Sil. Wirds ſo von ſtatten gehn! (Exerciret ſich in allerhand wunderlichen Reverentzen.)

Hoc. Vortrefflich ſchön!
(Ich habe mir
Bald einen Buckel dran gelacht.)

Sil. Wie wird mir die Perruque ſtehn?

Hoc. Gut, Gut!
(Was ſchadets, wenn ſie gleich mit Schiefer iſt gedeckt.)

Sil. Wie ſteht mir denn der Hut?

Hoc. Ach auserleſen!

Sil. Ob auch der Degen zierlich ſteckt?
Wie läſt mir denn das Krauſen-Band?

Hoc. Je, habt ihr nicht ein Weſen.
Es fehlet nichts. Ihr ſehet recht galant.

Sil. So will ich auch nicht länger harren,
Daß mich die Daphne küßt.

Hoc. (Nur Schade, daß der beſte Sparren
An euch vergeſſen iſt.)

Sil.
Wer der Jungfern Hertz will ſtehlen,
Ach der putze ſich nur an.
Denn ſo wirds ihm gar nicht fehlen,
Daß er ſie gewinnen kan.
Jede dencket: Ach wie gern
Hätt' ich den galanten Herrn!

Hoc. (Nun, die ſich auch in euch verlieben kan,
Der hat gewiß ein Mann ſehr Noth gethan.)

(Gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Alecto.

Wie ändern ſich die lieben Zeiten!
Es ſind nur etwann funfftzig Jahr,
Daß bey uns jungen Leuten
Kein ſolch Geziere war,

Als

Als wie ſich jetzt die Mädgen ſchniegeln.
Ich weiß nicht, wie es kömmt, mich achtet niemand ſehr.
Die Krahmer handeln auch nicht mehr
Mit guten Spiegeln.
Wenn ich in einen ſeh, ſo ſeh ich gar zu alt,
Und faſt ein bisgen ungeſtalt,
Daß mancher junger Läpſch mich höhnt,
Und heiſt mich eine alte , , ,
Ich habe ja nur eine Falte,
Nur daß ſie ſich zehnmahl um beyde Backen,
Und um die Stirn bis hinter zu dem Nacken
Wie eine Schnure dehnt.
Wer kan dafür?
Die Lieb, iſt dennoch jung in mir.
Ich will wohl einen fangen.
Da ſind ein Hauffen Kerls der Daphne nachgegangen;
Es ſoll ſich ſchon noch ſchicken,
Daß ſich der Klügſte läſt berücken.

Alle Küh ſind ſchwartz im Dunckeln.
Glaß muß wie Cryſtalle funckeln.
Näſcher kan man leicht betriegen.
Viel verlieben ſich in Ziegen,
Wenn ſie nur geſchleyert ſind.
Denn die Liebe machet blind.

Ach ja, ich muß mich noch an einem Manne laben,
Und ſolt er auch kein Ohr mehr haben.
Er habe nur ein Bein.
Er mag blind oder bucklicht ſeyn,
Er ſey lahm oder krumm,
Er ſey klug oder tumm,
So ſteht er mir doch an,
Wenn er mich nur noch hertzen kan.

Wer wählt und gar zu eckel thut,
Macht ſeine Sachen gar nicht gut.

Die Vögel fangen ſich nicht leicht,
Wenn man ſie erſt hat weggeſcheucht.
Der Schluß ſteht mir im Hertzen feſte:
Der Nächſte der Liebſte: Der Erſte der Beſte!

Entrée
Eines Lahmen, eines Bucklichten und zweyer alten Weiber.

Zweyter Handlung,

Erſter Auftritt.

Eine Sommer-Laube, worinnen ſitzen Daphne und Fideno.

1.

Fid. Schönſter Engel, laß uns küſſen,
Weil es uns die Zeit befiehlt
Eh das Alter eingeriſſen,
Und die Luſt der Jugend ſtiehlt,
Ach ſo gieb, geliebter Schatz,
Den verliebten Küſſen Platz.

2.

Daph. Schönſter Engel, laß uns ſchertzen.
Ich bin dein, und du biſt mein.
Und die unzertrennten Hertzen.
Sollen eins in zweyen ſeyn.
Deine Liebe, meine Treu,
Reißt auch nicht der Todt entzwey.

Fid. Mein Licht!
Daph. Mein ander Leben!
Fid. Nimm dieſen Kuß. Daph. Ach ich behalt ihn nicht.
Ich will dir ſolchen wiedergeben.
Fid. Nein, nein.
Er bleibet dein.
Daph. Nein, nein : :

Zweyter Auftritt.

Daphne, Fideno, Melibœus.

Mel. Ihr loſes Pack! was ſoll das Lecken ſeyn?
Daph. Ach Vater! , , Mel. Packe dich.
(Daphne gehet ab.)
Fid. Erzürne nicht, und höre mich.
Mel. Geh fort, ſonſt will ich dir wohl Beine machen.
(Fideno gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Melibœus.

Das ſind mir fremde Sachen.
Der junge Schnabel will ſo lüderlich
Mein Kind verführen?
Halt, halt! Ich werde dich
Und deine Gänge beſſer ſpühren.

Ein Vater hat wohl ſeine Noth.
Er ſorget vor das liebe Brodt,
Und hat darzu noch alle Tage
Mit ſeinen Kindern ſeine Plage.
Erſt Töchter können Sorge machen,
Die muß man Tag und Nacht bewachen.
Das bisgen Fleiſch macht Hertzens-Pein,
Wenn man muß Ehren-Hüter ſeyn.

Vierdter Auftritt.

Melibœbus. Corydon. Menalcas.

Men. Das dächt ich nicht. Cor. Das hätt ich wohl gedacht,
Daß ſie den Korb vor dich gemacht.
Mel. (Sieh da! nun wieder neue Plagen.
Ich muß doch hören, was ſie ſagen. (tritt auf die
Cor. Sie iſt mir ſchon von Jugend auf verſprochen. Seite.)

Der Vater hat ſein Wort noch nie gebrochen.
Mel. (Doch iſt das Werck noch nicht vollbracht.
Men. Du guter Corydon!
Wer ſich auf Worte Rechnung macht,
Muß auch mit Worte Wucher treiben.
Drum wird wohl Daphne mein,
Und dir das Nachſehn bleiben.
Cor. Du armer Sünder, nein.
Men. Ach ja, mein Beutel kan mich ſchützen.
Mel. (Der möchte dir am allerbeſten nützen.)

Men. Wer auf Freyers Füſſen geht,
Kan mit Thalern und Ducaten
Sich am allerbeſten rathen,
Daß die Braut zu Dienſten ſteht.
Keiner wird ihn nicht vertreiben.
Er muß Hahn im Korbe bleiben.

Cor. Ach trotze nicht auf deine Thaler.
Du biſt doch nur ein Praler.
Men. Den Schimpf kan ich nicht leiden. (Will über ihn her.)
Mel. Ich muß das Zancken ſcheiden.
Pfui! das ſind garſtge Sachen.
Wer Ungelegenheit wird machen,
Den halt ich nicht vor meinen Tochtermann.
Men. Cor. Herr Vater, der, der da fieng an.
Mel. Verkaufft doch nicht die Haut,
Eh ihr den Bär gefangen.
Cor. Soll ich die Daphne nicht, als Braut,
Von ſeiner Hand empfangen?
Ein Wort, ein Mann.
Mel. Ja ia, ich dencke wohl daran.
Men. Ich habe mich ſo ſehr verdient gemacht;
Soll ich ſie nicht erlangen?
Mel. So hab ich auch gedacht.
Ich weiß nicht was ich thu.
Ihr Söhne hört mir zu.

Ihr

Ihr ſeyd mir beyde lieb.
Wenn ich zwey Töchter haben ſolte,
So wüſt ich, was ich machen wolte.
Mit einer aber kan ich euch
Zugleich
Unmöglich nicht vergnügen.
Drum komm es auf des Glückes Ausſchlag an.
Wem dieſes ſich wird fügen,
Der ſey mein Tochter-Mann.

Men. Cor. } Ich kan es wohl zu frieden ſeyn.

Mel. Kommt mit in meine Hütte nein,
Da will ich auf ein Mittel dencken.
Wer nun das Glücke hat, und führt die Braut nach Hauſe,
Dem will ich bey dem Hochzeit-Schmauſe
Noch hundert Schaafe ſchencken.

Mel. Cor. Men. } Lieben, Freyen, Hochzeit machen,
Sind verſichert ſolche Sachen,
Die auf bloſſem Glücke ſtehn.
Und gewiß in ſolchen Dingen,
Wird der Fortgang ſchlecht gelingen,
Wer es will zu Boltzen drehn.

(Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Daphne. Fideno.

Fid. DAs hieß die Luſt geſtöret.
Daph. Kein Lieben iſt nicht ohne Hinderniß.
Fid. Ich bin gewiß,
Daß ſich das gantze Spiel verkehret.
Ach dencke, was der Vater ſagt.
Daph. Fideno, ſo verzagt?
Kein Vater herrſchet über Liebe.
Der Geiſt iſt niemand unterthan.

Und kein Gebot verhindert meine Triebe.
Im Lieben ſieht ein Hertz den freyen Willen an.

Fid. O Liebe, die nicht zu vergleichen!
Wie aber iſt der Vater zu erweichen!

Daph. Da ſorge nicht dafür,
Und überlaß es mir.

Fid. So ſoll mir weiter nicht
Vor Furcht und Zweifel grauen.
Ich will auf deine Treu und deine Liebe bauen.

Daph. Die nimmermehr zerbricht.

Fid. Wir ſind vergnügt. Daph. Und haben einen Sinn,

Fid. Indem ich dein. Daph. Und ich die deine bin.

1.

Fid.
Nun brauchts kein weiter Zeugniß nicht,
Daß du mich treulich liebſt,
Und daß du mir du ſchönſtes Licht
Dein gantzes Hertze giebſt.
Was du mir giebſt, das geb ich dir.
Mein gantzes Hertz iſt dein.
Die Liebe zwiſchen dir und mir
Wird unzertrennlich ſeyn.

2.

Daph.
So bleib ich dein, ſo bleibſt du mein.
So mögen immerhin
Die Leute falſch und neidiſch ſeyn,
Weil uns der Haupt-Gewinn
Im Lieben doch nicht fehlen kan.
Wer weiß denn, ob nicht nun
Die ſüſſe Stunde bald heran,
Wo wir recht ſchöne thun.

Fid. Ich muß von dir
Zu meinen Heerden gehn,
Dieſelben einzutreiben.

Daph. Ich will inzwiſchen hier,
Im Kühlen bleiben. (Fideno gehet ab.)

Sech-

Sechſter Auftritt.

Daphne, Sileno, Hocuspocus.

Hoc. HErr, ſeht ihr nicht die Liebſte ſtehn?
Sil. Was ſag ich nun?
Hoc. Ihr müſſt verliebt und ehrbar thun.
Daph. Was will Sileno bey mir machen?
Vielleicht giebts was zu lachen.
Sil. Wohl Ehrenveſte ſchöne Jungfer
Ich bin durch ihren Liebes-Zunder,
Hoc. (Je Herr, das reimt ſich nicht.
Sil. Wenn ſichs nicht reimt, ſo iſts doch wahr.)
Als wie ein Licht
Nunmehro gantz und gar
Und bis in Tod, ja Tod, ſchon angeglommen.
Daph. Es iſt mir leid.
Sil. Drum bin ich in der Zeit
Hieher gekommen,
Daß ſie, daß ſie = = (Ja wer nun weiter könte!)
Daph. Sind dieſes alle Complimente?
Sil. Ach Hocuspocus, hilff mir ein!
Hoc. Daß ſie mir ſoll zur Kühlung ſeyn.
Sil. Ich dachte gar zur Ochſen-Lunge.
Hoc. So brauchet ſelber eure Zunge.
(Ich weiß die Jungfer denckt, wie jener Junge.)
Sil. Daß ſie = = daß ſie mich ſoll zum Liebſten nehmen.
Hoc. (Da fuhr es raus.)
Sil. Ich hab ein eigen Hauß,
Zwölff Hufe Landes, viel Schaaf- und ander Vieh.
Und was im Kaſten liegt, verlohnt ſich auch der Müh.
Wenn meine Kuxe reichlich geben,
So will ich wohl vom Intereſſe leben.
Das Hertz ſoll ihr im Leibe lachen,
Wie ich ſie will zur reichen Frauen machen.
Ich bitte gar zu ſehr.
Daph. Iſt ſonſt nichts mehr?

Verzeihet mir, daß ich nicht lachen kan.
Hoc. Steht ihr ein reicher Herr nicht an?
Daph. Ich mag mich nicht mit Stachel-Nüſſen ſpeiſen.
Wollt ihr mir eine Gunſt erweiſen,
So plagt mich weiter nicht durch eure Complimente.
Es iſt ja ſonſten Gifft genung,
Womit man mir durch einen Trunck
Vom Brodte helffen könte.

Dürres Heu und grüner Klee.
Heiſſe Gluth und kalter Schnee,
Schickt ſich keines Weges nicht.
Nehmet dis zum Unterricht,
Daß ein Alter närriſch iſt,
Welcher etwas Junges küſſt.

(Gehet ab.)

Siebender Auftritt.

Sileno. Hocuspocus.

Hoc. DA ſteht ihr nun, wie ein gebadter Hahn.
Sil. Was ſoll ich denn nun machen?
Hoc. Meintwegen mögt ihr grauſen oder lachen:
Sil. Das junge Ding
Will einen ehrbahrn Alten
So höniſch halten!
Hoc. Ich weiß es wohl, warum die Jungfer gieng.
Sil. So ſag es mir. Hoc. Ihr möchtet böſe ſeyn.
Sil. Nein, Nein.
Hoc. Ihr habet heute nicht das Fontanell verbunden,
So hat ſie den Geruch empfunden,
Deswegen hielte ſie die Naſe zu.
Sil. Du Flegel, hätteſt du
Mir eher dran gedacht.
Hoc. Ja, nun hab ichs gemacht.
Sil. Haſt du kein Balſam-Büchsgen nicht?
Hoc. Wo nehm ichs her? Damit iſts auch nicht ausgericht.

Sil.

Sil. Was ſoll ich nun vor einen Anſchlag faſſen?
Hoc. Ihr dürfft den Muth nicht fallen laſſen.

Im Lieben muß Courage ſeyn,
Man muß die ſpröden Mädgen körnen,
Und erſtlich ihre Sprache lernen.
Sie meinen Ja, und ſagen nein.
Im Lieben muß Courage ſeyn.

Sil. So will ichs dann noch einmahl wagen,
Ihr meine Heyrath anzutragen,
Hoc. Setzt nur die Worte beſſer,
Sonſt wird die lange Naſe gröſſer.
Sil. Wirſt du mir glücklich rathen,
So ſpitze dich auf zehn Ducaten.
Hoc. Nun, nun,
Ich will mein Beſtes thun.

Gold! Gold! Gold!
Dem ſind alle Leute hold.
Treu und Glauben
Kan der ſchöne Räuber rauben.
Sein Gewiſſen, ſeine Pflicht
Achtet man bey Golde nicht.
Ja durch die Ducaten
Darf man wohl Vater und Mutter verrathen.
(Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Daphne, Fideno.

Daph. Du wirſt noch eyferſüchtig ſeyn,
Es ſtellet ſich ein neuer Liebſter ein.
Fid. Und wer
Iſt der?
Daph. Der Reichſte von der Welt.
Er iſt galant, und ſcheint dich abzuſtechen.
Fid. Ich habe nicht darein zu ſprechen,

Wenn

Wenn er dir mehr, als ich, gefällt.
Hingegen trifft mirs ein:
Das Frauenzimmer muß ſtets wanckelmüthig ſeyn.

Daph. Mein Licht
Ereyffre dich nur nicht.

Fid. So ſage mir den neuen Liebſten nun?

Daph. Sileno wird dir wenig Eintrag thun.

Fid. Sileno? wer? der alte Thor?
Nimmt ſolche Kinder-Poſſen vor?

Daph. Es iſt kein Kinderſpiel
Wenn alte Leute Narren ſeyn.

Fid. Triffts mit der Wahrheit ein?
Ich zweifle faſt noch viel.

Daph. Wie ich geſagt
Er hat erbärmlich gnug mir ſeine Noth geklagt.
Jedoch er wird nicht wiederkommen.
Da er den Korb mit Schmertzen mitgenommen.

Fid. Alter hilfft vor Thorheit nicht.
Wenn ſie doch die Pfennge zehlten,
Und ſich nicht mit Liebe quälten.
Denn ſie ſchicken ſich nicht drein.
Nichts kan abgeſchmackters ſeyn,
Als wenn alte Sauer-Töpffe,
Und verlebte Schimmel-Köpffe
Noch ein junger Kützel ſticht.
Alter hilfft vor Thorheit nicht.

Daph. Man hat ſich nicht daran zu kehren.
Gnung, daß wir uns verſtehn
Komm, laß uns gehn.
Es möcht uns ſonſt der Vater wieder ſtöhren.
(Gehen ab.)

Neundter Auftritt.

Corydon.

Wir wollen ſehn, wer nun den Preiß behält.
Da trotze dann auf dein verzweifelt Geld.

Der

Der Arm weiß nachzudrücken
Durch mein Stärcke muß mirs glücken,
Die mir den Sieg verſpricht.
Es iſt zwar lächerlich,
Was Melibœus vorgenommen,
Jedoch was thut die Liebe nicht?
Wenn ich
Nur kan zu meinem Zwecke kommen.

Die Liebe führt durch Dick' und Dünne,
Und manchen ſtößt ſie gar hinein.
Doch wer nur kan gedultig ſeyn,
Der wird den guten Ausgang inne.
Die Liebe führt durch Dick und Dünne,

Es wird auch mir zu meiner Luſt geſchehn,
Solt ich auch nur die Liebſte ſehn.

Zehendter Auftritt.

Corydon, Margenis.

Marg. DAs iſt dir unverwehrt.
Cor. Wer iſt, der mich in meiner Liebe ſtört?
Marg. Die dich mit Liebe will vergnügen.
Cor. Wer nicht wie Daphne ſieht,
Iſt mit dergleichen Höflichkeit
Zur Zeit
Vor mich umſonſt bemüth. (Gehet ab.

Eilfter Auftritt.

Margenis.

DU grauſamer, entziehſt du dich?
So ſpeiſet mich
Die Hoffnung abermahls mit Lügen?
Soll ich in Nonnen-Orden treten?
Und da den Roſen-Krantz anſtatt der Liebe beten?

Ach nimmermehr!
Das Cloſter fällt mir gar zu ſchwer.
Ach nimmermehr
Geh ich ein ſolch Gelübde ein.
Denn der Geliebte muß weit angenehmer ſeyn.

Man traue keiner Jungfer nicht,
So offt ſie was vom Cloſter ſpricht.
Ihr Hertze dencket ſtets daran:
Ach hätt ich einen lieben Mann!
Und iſt gleich ihr Gemüthe keuſch.
So hat ſie gleichwol Blut und Fleiſch.

Du ſtiller Platz der grünen Einſamkeit.
Du hörſt mein heimlich Leid.
Ach ich beſchwöhre dich,
Die Martern und die Plagen
Dem Corydon zu ſagen.
Vielleicht bedenckt er ſich.
Und nimmt annoch die Schmertzen
Zu Hertzen.

Soll ich hoffen ohne Hoffen?
Ach es fehlet gar zu viel.
Und das angenehme Ziel
Wird wohl nimmermehr getroffen.
Doch ermuntre dich, mein Hertz,
Wirff den Kummer hinterwärts.
Dein Vergnügen ſteht noch offen.
Ich will hoffen, weil zu hoffen.

Zwölfter Auftritt.

Margenis, Tityrus.

Tit. Spricht Margenis nur ja
So iſt der Wunſch der Hoffnung da.
Marg. Den Tityrus nicht wird erlangen. (Gehet ab.)
T. Du harte Seele du!

So iſt ſie ſchon von mir gegangen?
Iſt lauter Unruh meine Ruh.

Dreyzehendter Auftritt.

Tityrus in Gedancken herum gehend.

Doch was? was denckeſt du, Tityrus?
Soll Kummer und Verdruß
Dein Hertz? dein Leben freſſen?
Haſt du vergeſſen,
Daß du kein Weib? daß du ein Mann?
So blöde seyn, ſteht dir durchaus nicht an.

Stoltze Schöne, fahre hin.
Glaube dein verächtlich lachen
Soll mich nicht zum Sclaven machen.
Soll ich dich als Göttin ehren,
Meine Pein nur zu vermehren?
Nein. Ich ändre meinen Sinn.
Stoltze Schöne, fahre hin!

An eine Schäfferin.
Und ſolchen Eigenſinn
Bin ich ja nicht gebunden.
Es werden ihrer mehr gefunden.
Kein Mangel iſt noch je geweſen.
Man hat aus Tauſend zehnhundert auszuleſen.

Ich will wohl lieben;
Aber ſo hin.
Die Loſung bleibt mir vorgeſchrieben:
Ich bin ſo, wie ich bin.
Doch kurtz und gut: Ich bin von Flandern.
Heut geh ich zu einer, und morgen zur andern.

Was kommen da vor naſſe Brüder?
Sie taumeln hin und wieder.
Sie ſtreiten ſehr. Sie mögen ſich vergleichen.
Ich will gar gerne weichen.
(Es ſtolpert ein voller Bauer nach dem andern heraus.)

Entrée
Vier trunckene Bauren.

Dritter Handlung

Erſter Aufftritt.

Es iſt finſter.

Sileno. Hocuspocus.

Hoc. Nun wird es Butter werden.
Ich habe ſie hieher beſtellt.
Doch krieg ich das verſprochne Geld?
Sil. Ja lauter Species. Hoc. Ihr mögt nur die Geberden,
Mit den verliebten Blicken
Recht in die Falten rücken.
Sil. Das Fontanell riecht doch nicht mehr?
Hoc. Nicht gar zu ſehr.
Es wird ſich alles ſchicken.
Und wie ich konte ſpüren,
So ſtimmte zwar ihr Vater nicht mit ein:
Drum meinte ſie, das würde wohl
Das beſte Mittel ſeyn,
Sie heute zu entführen.
Sil. Ach gerne, wenn ich ſoll.
Was ſagte ſie denn ſonſt? Hoc. Ach ſie beklagte ſich,
Daß ſie verwichen
Erſt etwas widerlich
Sich gegen euch bezeigt;
Doch da ich euch erſchrecklich ausgeſtrichen,
Und ihrs ſo ſüſſe vorgezeigt,
So brennt ſie nun vor Liebe lichterloh.
Sil. So, ſo.
Sie wird nun wohl mein eigen.
Hoc. Je ja doch, ja, der Himmel hängt voll Geigen.

Sil. Iſt die Lieb' erſt böſ' und bitter,
Folget was ſüſſes, und machet ſie gut.
Hoc. (Seht der alte Venus-Ritter
Machet ſich einen Damaſchkenen Muth.

Sil. Will

Sil. Will uns erſt die Liebſte höhnen,
Ach ſo wird ſie doch zuletzt.
Hoc. (Einen alten Sänger krönen.)

Sil. Was ſagſt du? was?
Hoc. Nichts mehr, als das:
Solches deuchtet trefflich kirre.
Sil. Du Schlingel, mache mich nicht irre.

Ach ſo wird ſich doch zuletzt
So viel Luſt und Freude geben,
Daß ſich unſer gantzes Leben
Mit aller erwünſchten Vergnügung ergetzt.

Anderer Auftritt.

Sileno, Hocuspocus. Alecto in ſchönen Kleidern.

Hoc. HErr! Herr! Sil. Was da?
Hoc. Botz Stern! hier! dort, nicht weit von fern!
Seht ihr denn nicht? der ſchöne Venus-Stern,
Die Daphne, ſcheint zu nah.
Sil. Iſt ſie ſchon hier?
Was ſprech ich denn zu ihr!
Hoc. (Du tumme Welt! ſchenckſt du noch Naſtrum!)
Ihr müſſet ſie empfangen.
Sil. Wie denn? Hoc. Ihr wunderlicher Kautz!
Sprecht nur:
Ach Daphne, mein Verlangen!
Sil. Ja ja, nun komm ich auf die Spur:
Ach Daphne, mein Verlangen?
Iſt nun der Zorn vergangen?
Nachdem ich ſonſt vernommen.
(Hilff mir doch ein.)
Hoc. Allhier zuſam -- Sil. Ja, z'ſammen kommen.
Z'ſammen kommen -- z'ſammen kommen.
Hoc. Will ſie -- Sil. Nu nu, will ſie mein eigen ſeyn?

(Sie ſaget ja kein Wort.)
Hoc. Je führet ſie nur fort.
Ihr dürfft nun nicht erblöden.
Sie will mit Fleiß nicht reden,
Damit uns niemand hört,
Noch unſre Flucht verſtört.
Sil. Mein goldner Engel wird ſich doch bequemen.
Ich werde ſie mit auf mein Vorberg nehmen.
Hoc. Sie liebet ihm ja noch, und folget meinem Herren?
Aleɑ. Von Hertzen gern. (Gehen ab.)

Hoc. Hey ſa! bey dem Hochzeit-Schmauſe
Will ich in der Bratens Krauſe
Treflich ſtutzen,
Und mich wie ein Bräutgam putzen.
Da gehts Tag und Nacht im Sauſe.
Hey ſa! bey dem Hochzeit-Schmauſe.
(Gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Es iſt wieder lichte.

Melibœus, Corydon, Menalcas.

Mel. Wohlan, wer noch die Braut
Denckt heimzuführen,
Mag ſeine Stärcke nun probiren.
Ihr Söhne, ſchaut,
Nehm jeder einen von den Säcken,
Wer nun vermag den andern nein zu ſtecken
Der ſoll mein Eydam ſeyn.
Laſt ſehn, wer wird am erſten nein.

Wer was Liebes will genieſſen,
Läß ſich keine Müh verdrieſſen.
Will ein Jäger was erjagen,
Muß er tauſend Wege wagen,
Bis das Wildpret iſt gehetzet,
Das ihn auf den Schweiß ergötzet.

Nun, greifft euch tapffer an.
Der Stärckſte bleibt mein Tochtermann.
Men. Fort, her, du muſt hinein.
Cor. Du, Prahler, ſolſt der erſte ſein.

(Menalcas und Corydon ringen unter einer luſtigen Muſic von Hautbois mit einander, bis endlich Corydon den Sieg erhält, und den Menalcas in Sack ſteckt)

Cor. Halt, biſt du nun gefangen?
Mel. (Der Sieg iſt nicht nach meinem Wunſch' ergangen.)
Men. Nun, Bruder, laß mich nur heraus,
Cor. Herr Schwager, nein, es wird nichts draus,
Bis du dich erſt von Daphnen loßgeſagt.
Men. Ich habe zwar mein äuſſerſtes gewagt,
Doch muß ich mich als überwunden ſchämen
Und Daphne wird mich ſchwärlich nehmen.
Ja, Bruder Corydon,
Ich überlaſſe dir den Sieges-Lohn,
Und Daphne ſoll dein eigen ſeyn.
Ich räume dir den gantzen Anſpruch ein.
Mel. (Das Ding ſieht nicht nach meinen Willen aus.)
Cor. So kreuch dann immer raus,
Men. Ich laſſe mich vor keinem Menſchen ſehn.
(Läufft davon.)
Cor. Herr Vater, nun es iſt geſchehn,
Daß mir das Glück die Oberhand will gönnen.
So werdet ihr auch Daphnen mir zur Braut,
Und mich zum Tochtermann ernennen.
Mel. Ich kan mich weiter nicht entbrechen.
Hiermit will ich ſie dir verſprechen,
Bis ſie dir Ehlich angetraut.
Cor. Ich dancke vor die Gütigkeit.
Und dencke nun auch an mein Bräutgams-Kleid.
Mel. Geh, hohle Daphne her.
Cor. Kein Gang iſt mir vergnügter nicht, als der.
(Gehet ab.)

Vierdter Auftritt.

Melibœus.

Wenn man gleich in Hochzeit-Sachen
Auf viel Geld und Guth
Sich die Rechnung denckt zu machen;
Sieht man doch, was Glücke thut.
Was daſſelbe hat verſehen.
Muß geſchehen.

Fünfter Auftritt.

Melibœus, Corydon. Margenis mit verdeckten Haupte in der Daphne Kleidung.

Cor. Hier bring ich nun mein ander Leben.
Mel. Mein Kind, denckſt du den Willen drein zu geben,
Daß Corydon dein Bräutgam ſey?
Marg. Ach ja Mel. So bleib ich auch darbey.
Der Himmel wolle ſeinen Seegen.
Auf euch und eure Nahrung legen.
Cor. Mein Schatz, verhülle nun nicht länger dein Geſichte.
(Ziehet ihr die Kappe ab.)
Was muß ich ſehn?
Geht meine Luſt auf einmahl ſo zu nichte?
Mel. Was ſoll daraus geſchehn?
Cor. Das iſt kein redlich Stücke,
Durch ſolche Tücke
Mich zu betriegen.
Ich will ſchon andre Mittel kriegen.
Mel. Ich habe keine Schuld. Wer aber iſt denn dis?
Marg. Ach die getreue Margenis,
Die dich, mein Corydon, bis auf den Todt geliebet.
Cor. Und die mich nun bis auf den Todt betrübet.
Marg. Ach Corydon, verändre deinen Sinn!
Mel. Wo iſt denn Daphne hin?

Sechſter

Sechſter Auftritt.

Melibœus, Margenis, Corydon, Daphne, Fideno, Tityrus.

Daph. } Fid. } Unſere Hertzen
Soll nichts trennen.
Weil die Kertzen
In uns brennen,
Reißt die Treu
Keine Noth
Nicht entzwey.
Auch der Tod
Soll ſich ſelbſt zu ſchwach bekennen,
Uns zu trennen.
Ich bin dein,
Du biſt mein,
Ewig ſoll die Liebe ſeyn.

Cor. Du armer Corydon, wie ſpielet man mit dir!
Wie ſchlecht iſt dir der Sieg gelungen.
Mel. Sieh da, du ſaubres Paar, ſo find ich dich alhier?
Daph. Mein Vater, höret mich.
Kein Liebes-Bündniß wird erzwungen.
Die Hertzen pflegen ſich
Nach freyer Wahl zu neigen.
Ja, Fleiſch und Blut
Rührt zwar von euch, und iſt noch euer eigen;
Doch Lieben iſt ein Gut
Das uns der Himmel ſchencket,
Und der es blos nach ſeinem Willen lencket.
Drum ſollen in dergleichen Dingen
Die Eltern nicht die Kinder zwingen.
Mel. Ein ſchöner Rath.
Daph. Der die Vernunfft zum Grunde hat.
Fideno, den ich ſtets, als tugendhafft erfunden,
Hat ſich mein Hertz durch Lieb und Treu verbunden.

Tit. Es iſt verſichert wahr.
Daß ſelbſt des Himmels Rath
Den Bund der Ehe ſchlieſt.
Drum ſag ich, daß diß Paar
Nicht zu beſtraffen iſt

Lieb haben in Ehren
Soll niemand verwehren.
Der Himmel pflegt ſelber die Liebe zu lehren.
Wer wolte die himmliſchen Güter verſchweren?
Lieb haben in Ehren
Soll niemand verwehren.

Daph. Da man mir nun die Zeitung wolte bringen,
Als ſolten ihrer zwey um meine Liebe ringen,
So wolt ich faſt des Todes ſeyn.
Doch endlich fiel mir noch ein Mittel ein.
Ich wuſte diß,
Daß Margenis
Dem Corydon mit Liebe zugethan:
Der zog' ich meine Kleider an.
Und weil ſich eine Braut,
Wie bräuchlich, muß bedecken,
So war auch der Betrug gar leichtlich zu verſtecken,
Bis ſie an meiner Statt mit Corydon getraut.
Da alles nun gewünſcht ergangen,
So laſſet doch
Mein kindlich Bitten auch verfangen,
Und gebet noch
Den väterlichen Willen drein,
Daß ich und mein Fideno
Ein Paar, als Braut und Bräutgam ſeyn.
Fid. Ich bitte ſehr
Er heiſſe ſolches gut, und zürne nun nicht mehr.
Mel. Du macheſt mir den Kopff recht warm.
Was hat ein Vater nicht vor Sorgen, Gram und Harm!
Tit. Welch Paar kömmt hier gezogen?

Sie,

Siebender Auftritt.

Melibœus, Daphne, Fideno, Margenis, Corydon, Tityrus, Alecto, Sileno, Hocuspocus.

Sil. Was? du haſt mich betrogen.
Ich habe dich durchaus nicht lieb,
Du altes Epitaphium.
Alect. Sieh doch, tumterlumtum!
Du Ehren Dieb,
Du muſt mich wohl behalten.
Sil. Du Vogel, das haſt du gemacht.
Hoc. Ja, ſchiebets nur auf mich,
Daß ich
Den Abſchaum aller Alten ‚ ‚
Zu euch gebracht.
Ihr ſoltet nicht ſo lüſtern ſeyn,
Und nach dem Liebes-Moſte dürſten,
Es ſtünd euch beſſer an,
Den alten Kniſter-Barth davor zu bürſten,
Sil. Ich armer Mann!
Ach was erleb' ich noch vor Pein
In meinen alten Ehren-Tagen?
Mel. Wer ſagt mir denn, was dieſer Streit
Bedeut?
Daph. Ich muß den Poſſen ſagen.
Sileno wolte ſich an mir vergaffen,
Ich wies ihn zwar verächtlich ab;
Doch da er ſich nicht gab,
Und lag mir ungeſtüm durch Hocuspocus an,
So ſchleyert' ihm Alecto einen Affen.
Da ſie ſich ſauber angethan,
So ließ ſie ſich von ihm an meiner Statt entführen.
Da ſolch verdecktes Eſſen nun zu ſpüren,
So will er ſie nicht mehr. Mel. Er ſoll ſie wohl behalten.
So gehets, wenn die Alten,

Noch junges Fleiſch belecken.

Alle (bis auf Sil.) Das iſt gar recht vor dieſen alten Secken!

Tit. So brechet denn auch euren Sinn
Daß ſich Fideno darff als euren Eydam nennen.

Mel. Ich muß bekennen,
Daß ich nun überwunden bin.
Ich gehe dieſe Heyrath ein.
Ihr mögt vergnügt beyſamen ſeyn.

Daph. Fid. So rühmen wir ſolch väterlich Gemüthe,
Und dancken vor die Güthe.

Fid. Endlich fügt ſich mein Verlangen,
Daß ich wohl zufrieden bin.
Denn ich kan vergnügt umfangen
Meine treue Schäferin.

Daph. Was ich will, hab ich gefunden,
Daß mein Hertz zufrieden iſt,
Da mein Mund bey ſchönen Stunden
Den geliebten Schäfer küſſt.
Fid. Daph. Durch das Küſſen, durch das Schertzen
Wächſt die Luſt in treuen Hertzen.

Marg. So wird ſich Corydon auch geben?

Cor. Wer kan der Schickung widerſtreben?
Ich liebe dich. Marg. Und ich dich, als mein Leben.

Cor. Wechſelt, ihr Hertzen! Marg. Vertauſch't euch ihr Seelen!

Beyd. Wir bleiben einander auf ewig getreu.

Marg. Dieſe Lippen, Cor. Dieſe Bruſt,

Beyd. Iſt der Ruh-Platz meiner Luſt,

Cor. Die widrigen Blicke ſind alle vorbey.

Marg. So wird uns kein Kummer der Eyferſucht quälen.

Cor. Wechſelt, ihr Hertzen! Marg. Vertauſcht euch ihr Seelen!
Beyd. Wir bleiben einander auf ewig getreu.
Hoc. Was wollt denn ihr nun machen?
Sil. Das Weinen iſt mir näher, als das Lachen.
Alect. Nun Vätergen, was wolt ihr euch
Noch länger härmen?
Ich will euch ſchon das Bette wärmen.
Hoc. Das war ein Streich!
Sil. Was fang ich an? Ich muß.
Aleċt. So nimm doch flugs den Kuß,
Und hundert tauſend noch in künfftge Zeit.
Der ſchmackte gut.
Sil. Ach! das ſchmeckt!
Als wie Honig und Confect,
Wenn wir uns ſo freundlich lieben.
Aleċt. Ach! das ſchmeckt!
Süſſer noch, als welcke Rüben,
Wenn man ſich zuſammen leckt.
Beyd. Ach! das ſchmeckt!

Hoc. Seht, wies ſo freundlich thut,
Das alte Rumpelſcheit.
Es muß vortreflich ſchmecken,
Ich wolte lieber ſonſten was,
Als ſo ein altes Schinder-Aas
Im Maule lecken.

Alle. Liebe läſt ſich gar nicht zwingen,
Soll ſie gute Früchte bringen.
Liebe liebt den freyen Lauf.
Manches muß ſich zwar bequemen,
Wider Willen was zu nehmen;
Doch der Uberdruß hört auf.
Es heiſſet: Beſcheret; nicht ſelber genommen.
Doch endlich hat jeder das Seine bekommen.

Entrée
Der Schäfer und Schäferinnen.

XIX.

Von der Opera.

CCXLVIII.

Eine Opera oder ein Sing-Spiel iſt gewiß das galanteſte Stück der Poeſie, ſo man heut zu Tage zu æſtimiren pfleget.

CCXLIX. Zwar wenn man eine Comædie, oder wovon wir itzo hauptſächlich handeln, eine Opera genau betrachtet, ſo iſt es, wenn die gantze Geſchicht beyſeit geſetzet wird, nichts anders, als ein Geſpräche, welches etliche Perſonen unter ſich zuſammen, etliche mit ſich allein halten. Und daher ſcheinet es nicht allzu natürlich zu kommen, wenn ſie Vers-weiſe, ſo wol redend als ſingend, eingeführet werden. Weil dieſes im gemeinen Leben niemals zu geſchehen pfleget.

CCL. Denn wenn ein Kerl etwas mit mir reden wolte, und machte mir lauter Reime her, oder ſänge mir ſeine Worte vor, ſo dächte ich, er wäre nicht richtig unter dem Hute.

CCLI. Jedoch wie die Opinion in allen Dingen ihre Herrſchafft zu exerciren weiß, ſo muß man ſich auch hier von ihr befehlen laſſen.

CCLII. Und wer wolte wegen der Göttlichen Muſic, die in der Opera ihre Vortreflichkeit am beſten ſehen läſt, nicht etwas Menſchliches begehen.

CCLIII. Vorzeiten aber ſahen die Operen anders aus, weder itzo. Denn da hatte man lauter lange Verſe zum Recitativ, und an Statt der Arien gantze Chöre, oder ſo genannte Reihen.

CCLIV. Nachdem aber der unvergleichliche Guarini auf dem Beylager des Savoyſchen Hertzogs, Carl Emanuels, den *Paſtor Fido*, welchen Hofmannswaldau nnd Abſchatz ins Teutſche überſetzt, præſenrirte, ſo hatte der Capell-Meiſter Ceſti, wenn ich mich anders des Nahmens recht erinnere, die Sententien und Moralien nach Art der Arien geſetzt. Solches fiel nun jedermann in die Ohren, und die Poeten dachten der Sache weiter nach, bis ſie ein bequemer Recitativ inventirten, und wo eine Sentenz ſeyn ſolte, eine Aria an deren Statt erſonnen.

CCLV. Alſo iſt der Paſtor Fido eine Quelle aller Operen. Doch wie dieſes Drama von allen Verſtändigen durchgehends approbiret worden; ſo verſichere ich hingegen, daß niemand eine Opera ausarbeiten wird, welche allen Leuten in allen gefiele. Denn ich glaube, wenn auch der perfecteſte Meiſter ſich bey der itzigen Welt wolte ſehen laſſen, ſo würde doch der und jener, und ſolte es auch nur ein Schuſter ſeyn, an ſeinem Kunſt-Stücke etwas auszuſetzen haben, nachdem eines jedweden Genius auf dieſes oder jenes incliniret.

CCLVI. Manche Gemüther können durch viel Machinen divertiret werden, und dieſe halten keine Opera vor tüchtig, worinnen nicht, nach ihrer Rede, etwas vom Himmel kömmet.

CCLVII. Wie aber dieſes meiſtentheils in heidniſchen Fabeln vorzukommen pfleget; ſo haben im Gegentheil andere einen Eckel daran, und delectiren ſich lieber an einer Chriſtlichen oder politiſchen Hiſto-

ſtorie, worinnen aber wenig oder gar nichts von ſolchen Machinis cœlo delapſis zu ſehen iſt.

CCLVIII. Andere ſuchen ihr Vergnügen in luſtigen Choſen, andere in ſeriöſen Dingen. Doch die Wahrheit zu bekennen, ſo ſoll eine Opera mehr ernſthaftes als kurtzweiliges in ſich begreiffen.

CCLIX. Etliche æſtimiren nichts, was nicht aus dem Italiäniſchen herſtammet. Allein ob die Italiäner gleich ſonſt die erſten und beſten Künſtler der Opern ſind, ſo verſichere ich doch, daß bey vielen ſolch abgeſchmackt Zeug iſt, daß man davor ſpeyen möchte.

CCLX. Inzwiſchen da wir gleichwol in einem Collegio Poetico dergleichen Werck nicht vorbey laſſen dürffen, ſo wollen wir alles berühren, was in Generalibus wird zu beobachten ſeyn.

CCLXI. Die gantze Sache beruhet auf der Invention und Diſpoſition der Opera.

CCLXII. Was die Invention betrifft, ſo muß ſie wohl, weil es einmahl ſo eingeführet iſt, nach der vornehmſten Materie, etwas Verliebtes ſeyn.

CCLXIII. Dannenhero wo ja in einer Hiſtorie, oder wenn ein Held aufgeführet wird, an ſich ſelber keine Liebes-Sachen vorgegangen, ſo muß man ſolche mit einer geſchickten Manier darzu tichten.

CCLXIV. Ehe wir aber zu den Fontibus Inventionis kommen, wolte ich kürtzlich noch gedencken, ob man auch Bibliſche Geſchichte in einer Opera vorſtellen dürfte?

CCLXV. Ich weiß, daß ſolches von vielen, als etwas profanes ausgeſchrien wird; gleichwol, wann keine Umſtände darzu kommen, welche contra analo-

logiam fidei, bonos mores, &, quod maximum, contra gloriam & ſanctificationem Nominis divini lauffen, ſehe ich nicht, warum man einer impietæt ſolte beſchuldiget werden, wenn man auch eine Bibliſche Opera verfertigte.

CCXLVI. Es könte hiervon weitläufftig diſſeriret werden, ſo aber hat uns Herr Elmenhorſt, weyl. Prediger zu Hamburg, der Mühe überhoben, welcher einen gantzen Tractat, den er Dramatologiam nennet, hiervon geſchrieben.

CCLXVII. Näher alſo zur Sache zu kommen, ſo nehme man nun entweder eine Heydniſche Fabel ex Mythologicis, oder eine wahrhafftige Hiſtorie, ſie ſey geiſtlich oder weltlich, oder fingire ſelber etwas. Man nehme ſich aber in acht, daß man nicht mit Stücken und Carthaunen, Musqueten und Granaten aufgezogen komme, wenn die Invention der Opera aus den alten Zeiten hergenommen iſt, da man von dergleichen Geſchütze noch nichts gewuſt hat. Man hüte ſich auch, keine ſolche Geſchichte mit einzumiſchen, die ſich erſt nach dieſer zugetragen, wovon die Opera hauptſächlich handelt. Was ich damit meine, will ich durch dieſes abſurdum Comicum erläutern: Ich habe eine Opera geſehen, welche vom Ænea zur Zeit des Trojaniſchen Krieges handelte, und da redten die Perſonen viel von Xerxe und Alexandro Magno, welche doch etliche hundert Jahr hernach gelebet. Im übrigen aber muß dieſes das Hauptwerck ſeyn, daß man Verwirrungen oder Intriguen hinein machet.

CCLXVIII. Und wenn keine in der Hiſtorie an ſich ſelber ſind, ſo muß man ſolche darzu ausſinnen, vornehmlich aber müſſen ſie auf die Haupt-Perſonen gerichtet ſeyn. Kan es bey den andern auch geſchehen, ſo iſt es deſto artiger.

CCLXIX. Nun hat man wohl tauſenderley Arten, Verwirrungen anzuſtellen/ daß ſo wohl die Agenten und Perſonen des Spiels unter einander verwickelt, als die Spectatores und Zuſchauer zweifelhafftig gemacht werden, wie die Sache noch ablauffen möchte.

CCLXX. Denn es käme allzu ſchulfüchſiſch heraus, wenn man die Intriguen in gewiſſe Regeln einſchlieſſen wolte. Demjenigen wird es ſehr leicht fallen, welcher weiß, wie es im gemeinen Leben herzugehen, und was man da, ſonderlich zu Hofe, vor Politiquen und Räncke zu ſpielen, oder wie ſich ungefehr zuzutragen pfleget.

CCLXXI. Wann die Intriguen bis gegen das Ende des letzten Actus können durchgeführet werden, ſo iſt es galant. Denn es ſtehet nicht wohl, und ſoll auch von rechtswegen nicht ſeyn, wenn man gleich im Anfange oder Mittel wiſſen kan, wie das Werck ſich enden wird, weil die Spectatores an der Attention gehindert werden.

CCLXXII. Sonſt wird weder eine Fabel noch Hiſtorie ſo vollkommen ſeyn, daß ſie alle nöhtige Circumſtantien einer Opera mit ſich führe. Derowegen muß man allerhand Umſtände darzu aus ſpeculiren, nur daß ſie wahrſcheinlich kommen, als ob ſie alſo geſchehen wären, oder doch geſchehen hätten können.

CCLXXIII. Wiewohl wenn man Tugenden und Laſter, oder andere dergleichen Dinge, als Perſonen einführet, ſo wird wohl nimmermehr jemand ſo närriſch ſeyn, daß er ſich einbilde, es wäre warhafftig alſo geſchehen. Welches daher denn der Probabilität zimlich zuwieder ſcheinet; Gleichwol aber muß es ebenfalls die Opinion, und weil es einmahl von den Alten ſo eingeführet iſt, entſchuldigen.

CCLXXIV. Es möchte aber eine Frage entſtehen: Wie lang die Zeit ſeyn müſſe, darinnen ſich dasjenige zugetragen hat, welches in der Opera vorgeſtellet wird? Und das iſt es eben, wen in gedruckten Comödien und Operen bisweilen voran ſtehet: Das Spiel beginnet ſich des Morgens, und währet bis um die Mitternacht des dritten Tages etc. Denn da würde man gleich erſchrecken, und keinen Zuſchauer abgeben, wenn man ſo lange faſten ſolte. Nein, es wirde nur die Zeit verſtanden, in welcher ſich hiebevor die Hiſtorie begeben, nicht aber, daß das gegenwärtige Spiel, in welches die Hiſtorie gefaſſet iſt, ſo lange währen ſolte.

CCLXXV. Nun iſt nicht ohne, daß etliche ſo rigorös ſind, und nur eine Zeit von einem oder ein Paar Tagen haben wollen. Allein es ſcheinet an ſich ſelber faſt unmöglich, daß ſo vielerley Dinge, welche in einem Dramate vorkommen müſſen, ſich in einem eintzigen Tage zutragen können.

CCLXXVI. Und mich dünckt, man hat die Actus deswegen erfunden, daß man die Intervalla der Zeiten gleichſam darnach reguliren könne. Alſo gehet es

es gar wohl an, wenn die Zeit etliche Tage, etliche Wochen, auch wohl etliche Monate ausmachet.

CCLXXVII. Jedoch es würde mal a propos kommen, wenn ſie ſich auf viel Jahre erſtreckte. Es wäre denn die unumgängliche Nothwendigkeit da. Als wie man etwa in Holland die Grauſamkeit des Duc d'Alba in einem Schauſpiele jährlich vorzuſtellen pfleget.

CCLXXVIII. Hat man aber ſeine eigene Freyheit, ſo theile man ſolche weitläufftige Geſchicht in zwey, drey oder mehr Stücke ab. Als da iſt Joſeph in drey Operen zu Dreßden; Ulyſſes in zweyen zu Wolffenbüttel, præſentiret worden.

CCLXXIX. Was in den wenigen geſagt iſt, und was noch durch viel Paragraphos wird geſagt werden, kömmt alles auf des Poeten guten Eſprit und reiffes Judicium an, daß er alles genau ponderire, damit weder in exceſſu noch defectu pecciret werde. Und wer ſich darinnen nicht ſicher weiß, der mache keine Opera, ſondern exercire ſich lieber in andern Poetiſchen Sachen.

CCLXXX. Anlangend die Diſpoſition, ſo können wir nicht deutlicher gehen, als wenn wir ordentlich nach einander etwas reden von Perſonen, Actibus, Scenen, Verwandlungen, Machinen, Balleten, Arien, Recitativ, Stylo, Inhalt, Vorrede, und Gröſſe der gantzen Opera.

CCLXXXI. Ich præſupponire aber, daß wenn ein Poet eine Opera auf ein gewiſſes Theatrum verfertigen ſoll, er ſolches wohl inne habe, und das gantze Werck darnach einrichte und regulire. Denn was

ſich

ſich auf einem Schau-Platze præſentiren läſt, das ſchickt ſich nicht gleich auf den andern.

CCLXXXII. Sehen wir nur auf die Perſonen, ſo wolte ich rahten, wenn ſie nicht von der Hiſtorie ſelbſt an die Hand gegeben werden, daß man zum wenigſten achte, und auffs höchſte zwölffe darzu nehme, jedoch mehr Manns-Perſonen als Frauenzimmer.

CCLXXXIII. Führet man aber Chöre oder Reihen mit ein, ſo wird einer auch nur vor eine Perſon gerechnet.

CCLXXXIV. Und bisweilen kommen etliche Perſonen nur einmahl vor, als etwan ein Geiſt, Bothe ꝛc. ꝛc. die darff man, ſo zu ſagen, nicht vor Perſonen achten, weil auf den Fall ein Agente zwey Parthien auf ſich nehmen kan.

CCLXXXV. Nachdem es auch einmahl eingeführet iſt, daß eine luſtige Perſon darbey ſeyn muß, muß man ebenfalls darauf bedacht ſeyn, und die wird meiſtentheils fingiret. Es darff aber eben nicht allemahl ein Pickelhering ſeyn, ſondern man kan einen Diener ꝛc. ꝛc. darzu nehmen. Manchmahl paſſiren auch wohl zwey ſolche kurtzweilige Purſche, auch wohl eine alte Frau oder andere Weibes-Perſonen von der Mittel-Sorte.

CCLXXXVI. Wenn die Opera von vielen Perſonen prächtig ausſehen ſoll, wie es auch wohl muß, ſo führe man nur ſtumme Perſonen mit ein, welche ſich gut præſentiren können, wenn ein König oder andere Haupt-Perſon auftritt, damit ſie ein ſtarck und anſehnlich Gefolge bey ſich habe.

CCLXXXVII. Item, wenn Soldaten, Schäfer,

Jäger ꝛc. ꝛc. auftreten, kan man ihre Zahl nach Gefallen und Möglichkeit vermehren.

CCLXXXVIII. Fält ein Gefechte, Schlägerey ꝛc. vor, wo ſichs mit dem Singen nicht wohl thun läſt, ſind ſolche, nach dem Stande der Perſonen, unter einer Muſic von Trompeten oder Hautbois &c. aufzuführen.

CCLXXXIX. Nur dieſes laſſe ein Poet bey den Perſonen ſein Haupt-Werck ſeyn, daß es jedweder ihren Character wohl exprimire, und eine Verliebte verliebt, eine Großmüthige, großmüthig, eine Liſtige liſtig, eine Luſtige luſtig ꝛc. vorſtelle.

CCXC. Wenn man auch fingirten Perſonen ſelber Nahmen geben muß, ſo leſe man ſolche aus, welche bey der Nation, zu welcher die Perſonen gerechnet werden, üblich ſind, und die ſeine Verrichtungen einiger maſſen mit exprimiren.

CCXCI. Es iſt mir allemahl lächerlich vorkommen, wenn man die Hiſtorie von Joſeph oder vom verlohrnen Sohn geſpielet; und den Perſohnen Teutſche, Lateiniſche oder Chriſtliche Nahmen zugeleget hat. Das gehöret mit unter die abſurda Comica.

CCXCII. So muß man auch zuſehen, daß ihre Kleidung nicht mal a propos kömmt, ſonderlich, wenn Götter, Tugenden und Laſter aufgeführet werden, und da ſoll man wiſſen, wie ſie die Alten abgebildet haben. Eine zimliche Nachricht wird in Maſenii Speculo zu finden ſeyn.

CCXCIII. Actus oder Handlungen, pfleget man insgemein nur drey zu machen. Doch wer wolte mirs verbieten, wenn ſie nicht übermäßig groß, daß

ich ihrer vier oder fünffe nehme, welche letztere Zahl in den Comödien ſonſt durchgehends autoriſiret iſt.

CCXCIV. Man ſey nur dran, daß ſich jedweder Actus wohl ſchlieſſe, und in dem nachfolgenden allemahl gleichſam was anders, als im vorhergehenden aufgeführet werde, doch daß einer mit dem andern, was das Hauptwerck concerniret, künſtlich correſpondire.

CCXCV. Die Scenen, welche man Auftritte nennet, müſſen wohl connectiren, und, wo möglich, allemahl mehr, als eine Perſon, darinnen auftreten, damit das Theatrum nicht leer ſey, ſondern ſo wohl die Augen, als das Gehöre, fülle.

CCXCVI. Ich ſage; wo möglich. Denn bisweilen muß auch eine eintzelne Perſon ihren Affect auslaſſen, und auf ſolchen Fall mache man die Scene fein kurtz.

CCXCVII. Denn auch alle Scenen dürffen ſo übrig lang nicht werden, doch auch nicht gar zu kurtz. Wiewohl hir muß man ſich von der Materie und Inhalt eines jedweden Auftritts Geſetze vorſchreiben laſſen.

CCXCVIII. In einem Actu können etwan zehen bis zwantzig, jedoch nach Proportion und Advenant, vorkommen.

CCXCIX. So offt aber eine Perſon auf das Theatrum tritt, oder eine abgehet, ſo offt wird eine neue Scene, es ſey denn, daß die Abgetretene Augenblicks zurück kommen.

CCC. Die gröſte Kunſt beſtehet in der Connexion, daß, wenn keine Verwandlung darzwiſchen

kömmt, die neue Scene mit der vorhergehenden, oder doch mit der folgenden allemahl eine Verwandniß haben muß, es geſchehe nun ex antecedentibus, concomitantibus, conſequentibus oder accidentibus.

CCCI. Denn das läſt ſehr läppiſch, wenn eine Perſon auftritt, und betet, ſo zuſagen, ihr Gebetgen her, gehet ſo dann wieder ab: eine andere machts wieder ſo, und fort, bis ihrer endlich ein Paar zuſammen kommen. Das machet die Spectatores ſchrecklich verdrießlich.

CCCII. Endlich darff keine Perſon in einer *Scene* vorkommen, die gleich in der vorhergehenden abgegangen iſt; Es wäre denn, daß ſie jemand auff das Theatrum abholen, oder ſich von den andern darzu kommenden Perſonen ein wenig verbergen wollen.

CCCIII. Und wenn auch innerhalb des Theatri etwas abgethan wird, welches denn præſupponiret werden muß, ſo paſſe man allemahl eine ſolche *Proportion* ab, daß dieſelbe Perſon nicht zeitlich, auch nicht zu ſpät wieder zum Vorſchein komme.

CCCIV. Manchmahl muß es gar bis in einem neuen Actu trainiret werden. Denn das würde gar nicht natürlich kommen, wann Z. E. jemand in ein Feld-Lager, in ein ander Land ꝛc. ꝛc. verreiſet, und trete gleich in der andern oder dritten Scene wieder auf den Schau-Platz, weil nothwendig eine längere Zeit zu einer Reiſe erfordert wird: Jedoch möchte es noch ſtatt haben, wen eine neue Verwandlung præſentiret wird, ohne daß ſich der Actus geendet hätte.

CCCV. Wenn aber dergleichen Affaire beym Ende eines Actus geſchehen ſolte, ſo kan dieſelbe Perſon gar wohl beym Anfange des neuen Actus wieder auftreten, indem zwiſchen beyden Handlungen eine ziemliche Zeit præſupponiret worden.

CCCVI. Was andere Præſuppoſita betrifft, die auch von innen ſcheinen abgehandelt zu ſeyn, ſolche müſſen an einem bequemen Orte berühret, und ſo deutlich zu verſtehen gegeben werden, daß ſich der Spectator nicht confundire, ſondern ex conſequentibus ſchlieſſen könne, auf was vor Antecedentia ſich das und jenes beziehe.

CCCVII. Die Verwandlungen müſſen mit der Materie der Opera oder Scene wohl correſpondiren, daß nicht etwan ein Wald præſentiret wird, wenn die Perſonen ſich in einem Zimmer befinden, ꝛc. Und was dergleichen Abſurditäten mehr ſind, die einem Verſtändigen leicht in die Augen fallen.

CCCVIII. Das weiſet ſich aber von ſich ſelber, daß, ſo oft in der Materie etwas neues vorkömmt, wo ſich die Perſonen antreffen laſſen; Es ſey nun ein Tempel, Garten, Gallerie, Wald, Waſſer, ꝛc. ꝛc. ꝛc. auch ſo oft der Schau-Platz müſſe verändert werden.

CCCIX. Die Verwandlungen dürffen aber nicht zu geſchwinde auf einander folgen, weil die Arbeiter und Handlanger nicht allemahl auch ſo geſchwinde damit fertig werden können. Oder man kan ſich dieſes Vortheils bedienen, daß man entweder zwey oder drey Arien, oder eine Entrée in dieſelbe Scene machet, da denn inzwiſchen die Verwandlungen können zurechte gemacht werden, welches auch bey den Machinen zu beobachten iſt.

CCCX. Jedoch ſoll in einer Haupt-Opera das Theatrum zum längſten in einer halben Stunde eine neue Veränderung haben, damit die Zuſchauer immer mit etwas andern mögen divertiret werden. wornach ſich denn der Poet in der Elaboration einrichten muß.

CCCXI. Es geſchiehet offtmahls, daß eine Verwandlung wohl zwey drey und mehrmahl vorkömt, wann die Perſonen nemlich an eben demſelben Orte ſich befinden, wo ſie zuvor geweſen.

CCCXII. Wenn das Theatrum eine zwey-oder dreyfache Abtheilung hat, ſo kan man die letztern Theile bedeckt laſſen, inzwiſchen aber dasjenige darhinter præpariren, was ſich an ſeinem Orte præſentiren ſoll, und ſo dann die Gardine eröffnen. Doch ſolches gehöret mehr vor denjenigen, welcher den Schau-Platz dirigiret, als vor den Poeten.

CCCXIII. Und ob auch wohl die Machinen eigentlich an die Baumeiſter gewieſen ſind, ſo müſſen wir doch auch etwas, was zu unſerm *Propos* dienet, davon gedencken.

CCCXIV. Ich habe wohl eher geſehen, daß man eine præſentiret hat, wenn ſichs am wenigſten geſchicket, und ſind ſie, ſo zu ſagen, mit den Haaren herunter gezogen worden.

CCCXV. Eine Machine muß mit der Materie wohl überein ſtimmen, imgleichen mit der Perſon, ſo auf derſelben ſich befindet, eine richtige Verwandniß haben.

CCCXVI. Und da muß man, ſonderlich bey den Göttern, 2c. wiſſen, was ihnen vor ein Aufzug bey-

geleget wird. Als da pfleget Jupiter auf einem Adler, Phœbus auf einem Sonnen-Wagen, Juno auf einem Wagen mit Pfauen, Fortuna auf einer Kugel ꝛc. Mercurius aber fliegend durch die Lufft zu kommen.

CCCXVII. Wenn eine Machine von oben herab gelaſſen wird, iſt es am beſten, daß der Sänger den Anfang mit einer Aria machet. Denn da kan inzwiſchen mit dem Rittornello ſo lange præambuliret werden, bis ſie ſich völlig præſentiret. Fängt ſie hingegen mit Recitativ an, ſo muß man entweder lange warten, bis die Machine herunter kömmt, oder man höret nicht, was ſie ſinget. Solches ſoll man auch beobachten, wenn ſie wieder in die Höhe gehet. Doch könte man alsdenn bisweilen an ſtatt der Aria nur ein Paar Ariöſe Verſe ſetzen. Wie ſchon oben in der Section von Arien iſt gedacht worden.

CCCXVIII. Das ſind aber eben nicht alles Machinen, was vom Himmel kömmt, ſondern man rechnet auch Feld-Läger, Jagden, Schiff-Fahrten, Belagerungen, Triumph-Wagen, und dergleichen mit darzu. Jemehr nun eine Opera ſolche Præſentationes auffühŕet, je prächtiger wird ſie werden.

CCCXIX. So geben auch die Ballete der Opera ein trefliches Anſehen. Manche ſtellen eins beym Schluſſe einer jedweden Handlung an. Andere aber thun es, wo ſichs am beſten fügt, und wie es die Materie an die Hand giebet. Jedoch dächte ich, daß man ſolches vor allen Dingen beym Ende der gantzen Opera nicht vergeſſen möchte.

CCCXX. Der Frantzoſen ihre Operen beſtehen faſt aus lauter Entréen und Balleten. Doch weil

dieſe Nation am meiſten aufs Tantzen incliniret, ſo läſt man ihnen hierinnen gern ihre caprice. Allein wenn bey uns Teutſchen der Sache zu viel gethan wird, ſo möchte es mehr einen Uberdruß, als Vergnügen bey den Zuſchauern verurſachen.

CCCXXI. Nur dieſes negligire man nicht, daß nicht etwan ſolche Perſonen zum Ballets aufgeführet werden, welche bey dem Haupt-Wercke nichts zu thun haben, ſondern man eligire ſolche, welche die Beſchaffenheit und der Inhalt der vorhergehenden Scene, oder des gantzen Actus, oder auch die nahe Verwandſchaft einer und der andern circumſtantz, ob ſie in der Opera eben nicht allemahl mit vorgeſtellet wird, oder die gantze Invention an ſich ſelbſt, mitbringet.

CCCXXII. Unter einem Ballet und einer Entree iſt, dem Wercke nach, kein Unterſcheid, es wäre denn, daß man dieſes eine Entrée nennen wolte, wenn die Täntzer gleich mit dem Anfange des Tantzens auf den Schau-Platz treten; und dann dieſes ein Ballet, wenn ſie ſich noch vor dem Anfange des Tantzens auf dem Theatro ſchon befinden.

CCCXXIII. Die Arien nicht zu vergeſſen, ſo ſind dieſe die Seele einer Opera.

CCCXXIV. Ich will aber hier nicht wieder aufkochen, wie ſie müſſen zugerichtet ſeyn. Indem es bereits oben in einer abſonderlichen Abtheilung deutlich genung iſt gewieſen worden. Ingleichen auch das Recitativ. Sondern will nur ſo viel gedencken, daß ſie allemahl die Sententiam Generalem desjenigen, was vorher geredt iſt, oder noch geredt werden ſoll,

oder

oder einen beſondern Affect, oder eine Morale in ſich begreiffen müſſen.

CCCXXV. Ich mag ſie entweder im Anfange, oder im Mittel, oder am Ende der Scene ſetzen, mit einem Worte: Wie und wo ſichs am beſten ſchicket.

CCCXXVI. Es ſoll aber leichtlich kein Auftritt, er müſte denn ſehr kurtz ſeyn, vorbey gelaſſen werden, wo nicht zum wenigſten eine Aria anzutreffen iſt.

CCCXXVII. So läſt ſichs auch gar wohl practiciren, wenn die Scene kurtz iſt, daß man eine Aria ohne Recitativ machet. Oder, da man ſolches nicht thun will nimmt man eine Cavata.

CCCXXVIII. Die Arien werden allemahl vom Recitativ abgerückt, und mit gröbern Littern gedrucket, damit man ſie deſto beſſer erkennen möge. Jedoch iſt man darinnen ein Libertiner, ob die Männlichen von den Weiblichen abgeſetzt, oder alle gleich unter einander ſollen geſchrieben werden, welches letztere dann im Recitativ zu geſchehen pfleget.

CCCXXIX. Wie aber nun die Arien die vornehmſte Zierde des Wercks, ſo muß ich auch einer Perſon, nachdem ſie vornehm iſt, mehr Arien zutheilen, als einer andern.

CCCXXX. Das Recitativ muß nach Möglichkeit mehr in kurtzen, als langen Verſen, abgefaſſet ſeyn, damit es ſo wohl dem Componiſten, als dem Sänger nicht allzu ſauer ankomme.

CCCXXXI. Was den Stylum der gantzen Opera betrifft, ſo müſſen einer Perſon ſolche Redens-Arten gegeben werden, nachdem es ihr Stand mit ſich bringet. Iſt ſie hoch, ſo bedienet man ſich eines

hohen Styli; iſt ſie von der Mittel-Sorte, ſo hält man auch in Worten und *Phraſibus* ein geſchicktes Temperament. Iſt ſie luſtig, ſo ſuchet man allerhand luſtige Einfälle hervor.

CCCXXXII. Im übrigen aber und generaliter iſt es am beſten, man behält Stylum mediocrem. Denn ſublimis gehöret vor Tragœdien, und wird von den Spectatoribus, weil es doch nicht lauter Gelehrte ſind, das zehendemahl nicht verſtanden, oder machet ihnen einen Eckel, wenn die Verſe nach lauter Ambra, Ziebeth, und Jeſmin riechen, oder mit lauter Perlen und Diamanten verſetzt, oder in dunckele Allegorien aus der Mythologie eingewickelt ſind.

CCCXXXIII. Man pfleget vor ein Drama gemeiniglich auch den Inhalt vorzuſetzen. Denn faſſe man kurtz und deutlich; ſchmähle aber nicht auf die ehrlichen Leute, den Zoilum und Mômum, ſondern laſſe ſie in in ihrer Ruhe. Man kan doch den Leuten ihre κρισιν nicht verbieten. Denn man macht ſich nur ſuſpect, als ob an dem gantzen Werck nichts wäre, deswegen man einen Prologum galeatum voran hängen müſſen. Weiß man ſich nicht ſicher, und mercket ſelbſt ſeine eigene Schnitzer, ſo laſſe man das Opern-Machen mit frieden.

CCCXXXIV. Jedoch berühret man im Inhalte nach Gelegenheit, was man entweder aus eigener Invention darzu fingiret oder Weitläufftigkeit zu vermeiden, præſupponiret hat. Nur elaborire man die Opera an ſich ſelbſt ſo deutlich, daß ſie auch ohne vorgeſchriebenen Inhalt könne verſtanden werden.

CCCXXXV. Endlich weil bey vielen Operen ein Pro-

Prologus vorgeſetzet wird, ſo kônte man die Invention nehmen, entweder von der Materie des Schau-Spiels, oder von der Zeit, oder von den Perſonen, denen zu Ehren das Werck vornehmlich præſentiret wird, oder von dem Orte, u. d. gl. Nur daß es mit dem Haupt-Wercke eine Verwandniß hat, welches dann durch eine geſchickte Connexion kan berûhret werden.

CCCXXXVI. Sind hohe Hâupter zugegen, ſo macht man entweder in der Vorrede, oder im Schluſſe der gantzen Opera, einen Wunſch an ſie.

CCCXXXVII. Ob eine oder mehr zum Prologo genommen werden, ſtehet in des Poeten Willkûhr. Mich dûncket nur, es mache eine groſſe Parade, und die Spectatores werden gleich durch eine gute Opinion und fleißige Attention præoccupiret, wenn der Anfang fein prâchtig in die Augen fâllt.

CCCXXXVIII. So paſſet es auch nette, wenn im Prologo eine oder zwey Entréen getantzet werden.

CCCXXXIX. Einen Epilogum aber zu machen, wie es die alten Poeten gewohnet geweſen, iſt altvâteriſch und keine Mode mehr. Doch ſetzt man gemeiniglich zum Beſchluß eine Aria, welche entweder ein Votum an die anweſenden Durchl. Perſonen, oder doch vornemlich den vornehmſten Inhalt der gantzen Opera begreifft, welche dann alle Perſonen des Spiels, zum wenigſten die meiſten, ſingen kônnen.

CCCXL. Soll ich hierbey noch etwas von den Epiſodiis oder Zwiſchen-Spielen erwâhnen, ſo ſind ſie nicht nach meinem Gouſt. Denn entweder ſie kommen gezwungen, oder ſie nehmen die Zeit weg, wel-

welche dem Haupt-Wercke gewidmet iſt. Wiewohl jedweder halte es nach eignem Gefallen. Epiſodium hat zwar noch andere Bedeutungen, doch von denſelben iſt hier die Rede nicht, ſondern man verſtehet ein klein Drama von luſtigen Sachen, welche zwiſchen die Actus einer ernſthafften Materie eingeſchoben werden.

CCCXLI. Letzlich von der gantzen Menſur und Gröſſe einer Opera zu reden, ſo muß ſie der Poete darnach einrichten, daß ſie über zwey, aufs längſte drey Stunden nicht währe, worzu ohngefehr tauſend, und wenn wenig Arien ſind, bis zwey tauſend Verſe des Recitatives; ſo dann dreyßig, und wenn wenig Recitativ, bis funffzig Arien erfodert werden.

CCCXLII. Was zu mehrmahlen gedacht, will ich nochmahls erinnern: Man nehme nur in allen die Probalität in acht, damit es das Anſehen gewinne, als hätten ſich die Dinge, wie ſie præſentiret worden, würcklich zugetragen, oder könten ſich doch alſo zutragen.

CCCXLIII. Jedoch weil alle Theatraliſche Sachen in der Opinion beruhen, darf man eben in einem und andern Dinge kein Diſtel-Kopff ſeyn, ſondern muß dem Theatro, der Materie, der Zeit und andern Circumſtantien eine Freyheit laſſen.

CCCXLIV. Wiewohl dieſes alles, wie ich gleich Anfangs gemeldet, ſind nur Generalia. Denn Specialiora kan man in dieſen præceptis unmöglich tractiren.

CCCXLV. Diß eintzige will ich noch gedencken: Wenn man die Invention zu einer Opera hat, ſo neh-

nehme man nur erſtlich ein Blätgen Papier vor ſich, ſetze die Perſonen hin, und mache einen Entwurff des gantzen Wercks. Man theile ſo dann die Handlungen und Auftritte ab, wo dieſe und jene Perſon auftreten ſoll. Und alsdenn wird man gar leicht ſehen, wie eines mit dem andern connectiret. Was nun nicht wohl paſſet, ändert man ſo lange, biß alles in ein Geſchicke kömmt.

CCCXLVI. Dieſer Handgriff ſcheinet ſchlecht genug zu ſeyn, allein ich verſichere, daß er mir nicht allein in Dramatibus, ſondern auch in andern Gedichten gute Dienſte gethan hat.

CCCXLVII. Soll ich ſchließlich eine oder die andere Opera zum Exempel und zur Imitation recommendiren, ſo wüſte ich keine beſſere, als welche auf dem Weiſſenf. Theatro recitiret worden. Jedoch bloß die Alceſtis und der Nero rauben den andern den Preiß. Wolte man die Atalanta der Intriguen halber dazu nehmen, ſo möchte ſich noch wohl etwas finden, welches ein curiöſes Gemüthe contentiren kan.

CCCXLVIII. Gleichwohl, damit kein Caput ohne unſere Arbeit vorbey gehen möge, ſoll eine Opera, Bellerophon genannt, hier den Platz bekleiden, welche ohne den Prologum, aus dem Italiäniſchen überſetzet iſt.

CCCXLIX. Ich gebe ſie vor kein Meiſterſtücke aus, weil ich die wenigſte Zeit auf dergleichen Art von Gedichten gewendet, und laſſe den Autorem der Invention ſich rechtfertigen, wenn nicht allzuviel Intriguen darinnen verſtecket ſeyn. Inzwiſchen möchte

ſie eine Anführung zu den meiſten Regeln dieſer Section von Operen geben, und vielleicht einem Anfänger mit nützlicher Nachricht nicht entſtehen, daß wenn er Fauten antrifft, ſich in ſeiner Elaboration vor den Fehler deſto geſchickter hüten könne.

CCCL. Daß auch gantz und gar nichts vergeſſen werde, will ich noch beyfügen, wie man einer Opera den Titul geben ſolle. Jedoch es iſt leicht. Denn man nennet ſie entweder nach einer oder zweyen Haupt-Perſonen, wie folgende Bellerophon, von dem vornehmſten im Spiel, heiſſet; oder nach dem Haupt-Inhalte des Wercks, alſo daß der Bellerophon auch könte intituliret werden: **Die vom Himmel geſchützte (belohnte) Unſchuld und Tugend.** Bisweilen wird auch beydes zuſammen geſetzet: **Die vom Himmel geſchützte Unſchuld und Tugend ſtellet vor** Bellerophon **in einer** Opera. Unſere mag demnach heiſſen:

BELLEROPHON

In einer

OPERA.

Inhalt.

BELLEROPHON, ein Corinthiſcher Printz, hielte ſich an dem Hofe des Königs Prœti zu Argos auf. Sthenobœa, die Königl. Gemahlin

mahlin hatte verbottene Blicke auf ſeine galante Perſon geworffen. Doch weil die Tugend in dem Gemühte dieſes Printzens viel zu edel war, ſich mit laſterhaffter Liebe zu beflecken, ſo verwandelte ſich das Feuer der Gewogenheit bey der Königin in eine Gluth oder Rache. Sie verläumdete den Bellerophon bey ihrem Gemahl, als ob er das Königl. Ehe-Bete beleidigen wollen, und hätte dannenhero den grauſamſten Tod verdienet. Prœtus hatte zwar wohl den Untergang des Printzen beſchloſſen, weil er aber, als ein Gewiſſenhafter Regente, das Gaſt-Recht nicht brechen wolte, fertiget er den Bellerophon mit verſchloſſenen Briefen an ſeinen, des Königes, Bruder ab, welcher Jobates hieß, und in Lycien den Scepter führte. Er berichtete ihm das vermeinte Laſter, und bittet den Bellerophon hinzurichten. Dieſer, unwiſſend, daß er ſein Todes-Urtheil ſelber mit ſich trägt, macht ſich nebſt ſeinem Diener Glauco auf den Weg. Nachdem er nun in Lycien angelanget, wo auch gegenwärtiges Spiel ſeinen Anfang nimmet, trifft er den König Jobates mit ſeiner Hofſtatt, und zwar zu rechter Zeit, auf der Jagd an. Denn Acaſtus, ein Lyciſcher Fürſt, hatte ſich in die Königliche Printzeßin Philonoe aufs äuſſerſte verliebet. Doch nachdem er ſchlechte Gegengunſt gefunden, faſſet er den deſperaten Entſchluß, die Printzeßin auf der Jagd zu entführen, und dasjenige mit Gewalt zu erlangen, was er durch Bitten nicht genieſſen konte. Er hätte den Frevel auch glücklich ausgeführet, wenn nicht Bellerophon darzu gekommen, und die Printzeßin gerettet hätte. Der König iſt über die Erlöſung höchlich erfreuet, und als ihm der

Printz die Briefe übergeben, will er ſolche nicht eröff-nen, weil er ſich eines traurigen Inhalts befahret, ſondern erſt ein koſtbar Banquet wegen der befreyten Printzeßin anſtellen laſſen. Bellerophon aber hatte bey dem erſten Anblicke der Philonoe aus ihren Au-gen Funcken gefangen, und dieſe fühlte gleichfalls, daß ſie von der ſchönen Perſon des Printzen entzündet ſey. Er giebet ihr ſeine Neigung deutlich gnung zu verſte-hen, ſie läſt ihn aber mit einer gezwungenen Verſtel-lung zweiffelhafftig, daß er ſich entſchlieſſet, bey dem König um ſie zu werben. Allein nachdem Jobates ſeines Bruders Schreiben erbrochen, und daraus verſtanden, daß Bellerophon wegen beleidigter Ma-jeſtät den Tod verdienet, überleget ers mit ſeinem ge-heimden Rathe Iſandern, und beſchlieſſet endlich, zwar nicht ſelber Hand an den Printz legen, ſondern ihn mit dem ungeheuren Monſtro, der Chimæra, kämpffen zu laſſen, weil ihm ſolches den Garaus un-fehlbahr machen würde. Und dieſe ſcheinbare Urſache wendet er auch vor, als Bellerophon ſein Gewerbe wegen der Printzeßin entdecket. Dieſer nimmt den Kampff mit Freuden über ſich: Wie wohl er hätte ſein endliches Verderben gefunden, wenn nicht die Göttin Pallas ſeine Unſchuld und Tugend beſchützet, und ihm den Pegaſum zugeführet, auf welchem er mit ihren Waffen die Chimæram erlegen ſolte. Inzwi-ſchen war bey der Sthenobœa das verloſchene Feuer wieder angeglommen, daß ſie dem Printzen in verſtell-ter Kleidung in Licien nachgezogen. Sie war in der Zauber-Kunſt wohl erfahren, und vermeinte ihn zu ihrer Vergnügung in einen Wald zu bannen. Sie ver-

verſtellet ſich hierauf in die Perſon der Philonoe, allein ſie umfaſſet an ſtatt des Printzens den Acaſtum, welcher durch Zauberey die Geſtalr des Bellerophons ebenfalls angenommen hatte, worauf ſie beyde nach Argos entfliehen. Endlich, da unſer Printz ſeinen Kampff glücklich geendet, und die Pallas unterdeſſen dem König ſeine Unſchuld geoffenbahret, erhält er die Printzeßin als Gemahlin zur Belohnung ſeines Sieges, und Glaucus, welcher ſich in Alcinden, der Philonoe Cammer-Mädgen verliebet hatte, bekömmt zuletzt auch, was er zuvor vergeblich ſuchen müſſen.

Die Vorrede ſtellen Germania, Irene und Mars vor, welche den gegenwärtigen Durchlauchtigſten Zuſchauern alle Vergnügung anwünſchen.

Perſonen

Zur Vorrede.

Germania.
Irene.
Mars.

Des Spiels.

Bellerophon, ein Corinthiſcher Printz.
Jobates, König in Lycien.
Philonoe, deſſen Printzeßin.
Acaſtus, ein Licyſcher Fürſt.
Iſander, Königlicher geheimder Rath.

Sthenobœa, Königin aus Argos.
Alcinde, der Printzeßin Cam̃er-Mädgen.
Glaucus, des Printzen Diener.
Pallas.

Verwandlungen.

Eine luſtige Gegend
Ein Wald.
Ein Königlich Vor-und Taffel-Gemach.
Ein Königlicher Pallaſt.
Ein Tempel der Göttin Pallas.
Eine Wildniß mit Bergen und Bäumen, und eine Höle, worinnen die Chimære lieget.
Ein Königlicher Saal.

Entréen:

Der Sclaven.
Der Jäger und eines Mohren, wechſelsweiſe.
Der verzauberten Bäume.
Des Königlichen Frauenzimmers und der Cavaliers.

Vorrede.

Eine luſtige Gegend.

Im Proſepct eine Stadt.

Germania, als eine Königin ſitzend auf einem Wagen, von Sclaven gezogen.

Brich mein Hertze! brecht ihr Augen!
Brecht in eine Thränen-Fluth.
Mars will endlich Krafft und Blut
Mir aus Marck und Adern ſaugen!
Brich mein Hertze! brecht ihr Augen!
Brecht in eine Thränen-Fluth.

Jedoch, wie lange ſoll ich weinen!
Wenn will Irene mir erſcheinen?
Soll den mein alter Glantz
Sich gantz
In einen Scheuſal kehren?
Und ſoll der Feinde Macht
Die Schätze meiner Pracht
Noch endlich gar verheeren?
Der Scepter, dieſes Krohnen Gold
Soll durch den Roſt verderben?
Nein, nein. Iſt mir Irene hold,
So wird mein Ruhm nicht ſterben.

I.

Komm, Irene,
Komm, du Schöne,
Komm, und blicke mich nur an.
Durch die angenehmen Blicke
Weichet Schmertz und Noth zurücke,
Daß ich ruhig leben kan.
Komm, Irene, ꝛc.

Wiewohl mein Ruffen ſcheint vergebens.
Mein Troſt des Lebens
Iſt noch vor meinen Wünſchen taub.
So bleibt mein Schmuck der Feinde-Raub.

Germania,
Laß Hertz und Auge weinen.
Dein Heil will nicht erſcheinen.
Dein Schrecken bleibt noch immer da.
Germania!

Ach Himmel hilff! hier kommt das Ungeheuer,
So lauter Mord und Feuer (Mars in einer
In meinen Gräntzen ſtifft. Machine.)

Mars. Europa zittert noch,
Und trägt mein eiſern Joch
Was Stahl und Flamme trifft,
Was Raub und Brandt zerſtöhren,
Muß meinen Ruhm vermehren.

Mars beherrſcht den Kreiß der Erden.
Schaut den Arm, der triumphirt.
Was der tapffre Fuß berührt,
Muß zu Staub und Aſche werden.
Mars beherſcht den Kreiß der Erden.

Was lebt, muß ſich vor meinem Throne bücken.

Germ. Dein grauſam Joch
Soll doch
Germanien nicht unterdrücken.

Mars. Und wer iſt hier,
Der mir
Und meiner Fauſt ſich wiederſetzt?

Germ. Du haſt mich zwar verletzt,
Doch aber nicht zerbrochen!
Irene läſt auch nicht den Frevel ungerochen.

Mars. Irene? ha ha! die ſoll noch Feſſel tragen.
Mein Nahmens Blitz,
Diß Schwerdt und diß Geſchütz

Soll

Soll mir noch manchen Preiß erjagen.
Mein Feuer brennt in aller Welt,
An allen Ort und Ecken,
Drum muß Irene ſich verſtecken,
Weil ſie mein Arm in Furchten hält.

Mars behält die Oberhand.
Durch das Donnern der Carthaunen
Muß diß gantze Rund erſtaunen.
Mord und Blut macht mich bekandt.
Mars behält die Oberhand.

Die Barbarey weiß meine Macht,
Und gantz Levante kracht.
In Ungern lodert meine Gluht.
Die Tartarey erhitzet meinen Muth.
In Moſcau und in Pohlen
Iſt meine Flamme nicht verhohlen.
Die Pfaltz , , Germ. Die Pfaltz! mein Hertze bricht
Mars. Weis keinen Frieden nicht.
Und Elſas raucht,
In Piemont hat ſich mein Rock in Blut getaucht.
Ja Catalonien mit Flandern muß erbeben.
Wohin ſich meine Waffen heben,
Da muß das Land erſchüttern,
Und alles vor mir zittern.

Mars auf auf, und rüſte dich,
Daß die Bomben und Carcaſſen
Sich noch ferner hören laſſen.
Alles muß zu Fuſſe fallen,
Wenn Metall und Eiſen knallen.
Dir iſt gar nichts hinderlich.
Mars auf auf, und rüſte dich.

Germ. Der Himmel wird mich hören,
Und dir dein eignes Schwerdt nach deiner Gurgel kehren,
Wer weiß, wie nah mein Licht,
Und wenn ſein Glantz durch Dampf und Nebel bricht.

2.

Komm, Irene,
Komm, du Schöne,
Komm, und gieb mir deinen Schein.
Mars muß ſich von ſelbſt verderben,
Und in ſeinem Blute ſterben,
Wenn du wirſt zugegen ſeyn.
Komm, Irene,
Komm, du Schöne,
Komm, und gieb mir deinen Schein,

Irene. Wer ruffet mich? wer klaget da?
(In einer Machine.)
Germ. Mein Licht, Germania.
Die dich ſo ſehnlich wünſcht zu küſſen.
Mars. Die noch mein Joch wird tragen müſſen.
Germ. Nein, Wütrich, nein.
Irene gönnt mir ihren Schein,
Drum muß dein Toben brechen.
Mars. Was wilſt du doch, du Ohnmacht ſprechen.
Irene. Germania, getroſt!
Iſt Mars auf dich erboſt,
Sein Grimm ſoll bald vertoben.
Die höchſte Macht von oben
Erquicket dich
Durch mich.
Furcht, Schrecken, Angſt und Trauren
Wird bald aus meinen Mauren
Zu wilden Barbarn gehn.
Du ſolſt in güldnen Frieden ſtehn.

Wo Irenens Palmen blühen,
Muß ſich Mars zurücke ziehen.
Küraß, Schwerdt und Schild zerbricht
Durch ihr angenehmes Licht.

Mars.

Mars. Mir grauet faſt. Du ſagſt von groſſen Sachen.
Doch glaube nur, ſo lange ſich
Der Arm noch regt, will ich
Dir einen blutgen Strich
Durch deine Rechnung machen.

Iren. Mars, prahle nicht. Im Götter Orden
Iſt Teutſchlands Ruh nunmehr beſchloſſen worden.

Germ. Der Troſt bringt mir
Mein halb verlohrnes Leben wieder.

Mars. Ich ruhe nimmermehr. Die Blut-Begier
Erhitzet alle Glieder.
Mein Schwerdt dürſt nur auf Blut.

Iren. Wenn ja dein Muth.
Sich muß im Blute kühlen,
So laß den Grimm die Barbarn fühlen.

Mars. Wohlan,
Ich nehme deinen Vorſchlag an.

Iren. Ich dachte wohl dich zu gewinnen,
Und daß du deine harten Sinnen
Noch würdeſt niederlegen,
Zumahl, wenn du bedenckſt, wer hier zugegen.

Mars. Und wer iſt denn verhanden?

Iren. Johann Adolph
Mit ſeiner Chriſtiana Wilhelmine, ꝛc.

Mars. Ich müſte Fels und Stein.
Und härter, als mein Stahl und Eiſen ſeyn,
Wenn ich dieſelben ſolte kräncken
Ich werde nimmermehr
Mein Schwerdt nach ihren Gräntzen lencken.
Ich ſage dieſes zu,
Ich will zu wilden Völckern kehren,
Und da mein Schwerdt und Waffen nähren.
Germania ſoll ihre Ruh
Nun durch Irenens Schutz genieſſen.
Wo Blut anitzo fleuſt,
Da ſollen Roſen ſprieſſen,
Damit das Land ein Land des Segens heiſt.

Iren. Jtzt dencket das Durchlauchſte Hauß
Sich durch ein Schau-Spiel zu vergnügen.
Drum wollen wir uns weg verfügen.
Sie ſehen an Bellerophon ſich ſo ein Denckmahl aus,
Wie Lieb und Tugend ſiegen.

Iren. Germ. Mars. } Es lebe der Hertzog, der Vater im Lande!
So lebet noch alles im ruhigen Stande.
Es lebe die Fürſtin, das Kleinod der Zeit!
So werden die Länder beſtändig erfreut.
Es leuchten die Sternen am Him̃el der Sachſen!
So wird auch uns dreyen viel Gutes erwachſen.

Ballet
Der Sclaven.

Erſter Handlung.

Erſter Aufftritt.

Ein Wald.

Jobates. Philonoe. Alcinde.
Von Jägern und Hunden begleitet. Von innen wird zur Jagd geblaſen.

Job. So lebt der Geiſt! ſo lacht die Bruſt!
Das iſt die edle Luſt,
Wo Fürſten ſich ergötzen,
Und der Regierungs-Laſt ein Ziel und Wechſel ſetzen.

Die Sorgen ſind unendlich groß,
Die auf Regenten Schultern liegen.
Drum reißt ſich das Gemüthe loß,
Und ſucht darzwiſchen ein Vergnügen.
Die Götter wollens ſelber thun.
Und an den Feyertagen ruhn.

Phil.

Phil. Ich bin darum auch mit zu Forſte gangen,
Ein Antheil ſolcher Luſt durchs Jagen zu erlangen.

Frauenzimmer
Darf nicht immer
Einſam und verſchloſſen gehn.
Wenn die Tugend dem Ergötzen
Ziel und Schrancken pflegt zu ſetzen,
Stehet Luſt und Freyheit ſchön
Frauenzimmer
Darf nicht immer
Einſam und verſchloſſen gehn.

Ale. Ja wohl.
Wer ſtets bey Nadeln und bey Scheeren
Verdrießlich ſitzen ſoll,
Die kan ſich ſchlechte Luſt gewähren.

Job. Wohlan, zur Jagd! zur Jagd!
Printzeßin, ſchonet euch, daß ihr euch nicht verirrt,
Noch zu gefährlich wagt,
Und aus der Luſt ein Leiden wird.

Alle. Zum Jagen! zum Jagen! ermunterte Sinnen!
Die edelſte Luſt
Vergnüget in Büſchen und Wäldern die Bruſt,
Und läſſet das Wildpret zur Beute gewinnen.
Zum Jagen! zum Jagen! ermunterte Sinnen!
(Gehen unter einem Wald-Geſchrey
und nochmahligen Blaſen an
unterſchiedenen Orten ab.)

Zweyter Auftritt.

Acaſtus, vermasquet.

Nu ja, verfolgt nur Hirſch und Reh.
Ich werde gleichfalls jagen.
Mein Wildpret iſt Philonoe.

Das Netz iſt ſchon auf ſie geſtellt.
Die Hand ſoll alles wagen,
Bis ſie in ſolche fällt.
Ich bin gleichwohl ein Fürſt, doch da ich ſie begehrt,
So acht ſie mich nicht eines Blickes werth.
Vielleicht trifft ſie die Reu.
Will durch die Schmeicheley
Die Liebe nicht gelingen,
So iſt ſie durch Gewalt zu zwingen.

Verachtung leſcht die Liebe
Nicht gleich auf einmahl aus.
Man muß ſein Glücke wagen.
Wird Stahl und Stein geſchlagen,
So zwingt man Funcken raus.
Verachtung leſcht die Liebe
Nicht gleich auf einmahl aus.

Acaſtus, ja, behalt nur dieſen Sinn,
Die Kühnheit hat das Glück zur Führerin.

Dritter Auftritt.

Acaſtus, Philonoe, welche einen Hirſch verfolget.

Ph. Du wirſt mir nicht entgehn,
Ac. Das heiſt, aus meinen Händen. (Faſſet ſie an.)
Ph. Und was will hier entſtehn?
Verrätherey! Verrätherey!
Ein Räuber will mich ſchänden.
Ach Himmel hilf! ihr Götter ſteht mir bey!
Du Bluthund, laß mich : : Ac. Nein.
Wer wird ſo albern ſeyn,
Und einen Schatz : : Phil. Wie, Schelm? Ac. Den man gefunden, laſſen?
Ich müſte mich und mein Vergnügen haſſen.
Ph. Ich ſtoſſe dir in dein verfluchtes Hertz : :
Ac. Es iſt ihr Schertz.

Ph.

Ph. Den Pfeil hinein.
Ac. Die ſchöne Hand wird nicht ſo grauſam ſeyn.
Schönſte, laß dich willig lieben.
Ph. Verdammte Wuth!
Ac. Zwinge doch den harten Sinn.
Ph. Der Tropffen Blut,
Der mirs will zu Gedancken bringen,
Soll aus den Adern ſpringen.
Ac. Nimm den Zoll der Küſſe hin,
Ph. Viel lieber gar den Tod.
Ac. Der ſo lang im Reſte blieben,
Schönſte, laß dich willig lieben!
Ph. Wer reißt mich aus der Noth?
Ac. Will Bitten nichts verfangen,
So muß ichs mit Gewalt erlangen.
Ph. Ihr Götter, helfft! ich muß verderben!

Vierdter Auftritt.

Philonoe, Acaſtus, Bellerophon, Glaucus.

Bell. Verräther, du muſt ſterben.
Kein Räuber iſt der Beute werth.
Ac. So lange noch die Hand diß Schwerdt
Wird faſſen, (Attaquiren einander, da ſich Acaſt. nach und nach reterirt.
Werd ich mir wenig nehmen laſſen.
Bell. Steh, Bluthund ſteh!
Ph. Ach ich vergeh! (Fällt in Ohnmacht.)
Ac. Ich weiche nicht, und bleibe.
Bell. Ich will aus dem verfluchten Leibe
Dein Hertz, und das in Stücken reiſſen.
Gl. Ich möchte ſchon
Vor Angſt in meine Hoſen beiſſen.
Hier wart ich nicht. (Laufft darvon.)
Bell. Verdammter Böſewicht!
Da haſt du deinen Lohn.
(Nachdem er Acaſt. faſt zu Boden geſchlagen, gehet dieſer durch, Belleroph. verfolgt ihn, kömmt aber bald wieder zurück.

Ac. Ihr Furien! welch Ungelücke?
Bell. Läuffſt du darvon,
Eh ich dich noch zur Höllen ſchicke?

Fünfter Auftritt.

Philonoe, Bellerophon.

Bell. Lauf nur. Der Ehr-vergeßne Räuber
Verſchlug ſich in den Sträuchen.
Ach welche Hertzens-Pein!
Wie? ſoll diß Götter-Bild verbleichen?
Verklähret euch, ihr Augen-Sonnen!
Wollt ihr in Todt zu rüſte gehn?
Soll euer Himmel finſter ſtehn,
Wo meine Hoffnung Licht gewonnen?
Verklähret euch, ihr Augen-Sonnen!

Ach! daß nicht dieſer Kuß
Zu einem Balſam werden muß!
Der aus der Todes-Grufft
Den holden Geiſt zurücke rufft!
Ph. Verräther - - ſtoß - - nur zu - -
Hab - - ich in - - Eliſäer - - Feldern
Auch - - keine Ruh?
Bell. Nein, Schönſte, nein.
Sie können nun gantz ſicher ſeyn. (Richtet ſie auf.)
Ph. Wo iſt die Stimme, die mich tröſt?
Und welcher Gott hat mich erlöſt?
Bell. Ein Knecht hat ſie befreyt,
Den noch zu rechter Zeit
Die Götter hergebracht,
Und der den gröſten Ruhm ſich aus dem Dienſte macht.
Ph. Ich kenn' ihn zwar mein tapffrer Ritter nicht;
Doch bin ich hoch verpflicht.
Der König, deſſen Kind er hier gerettet hat,
Wird ſolche Helden-That
Schon zu vergelten wiſſen.

Bell.

Bell. Führt mich das Glücke ſo,
So werd ich doppelt froh
Die Huld des Himmels rühmen müſſen.
Ich bin aus Fürſtlichen Geſchlechte.
Doch Ihro Hoheit laſſe dero Knechte,
Der itzt zu Ihrer Majeſtät
Aus Argos in Geſandſchafft geht,
Den Hand-Kuß gnädig zu.
Ph. Welch Wunder muß ich hören?
Gewiß ſo muß ſich meine Ruh
Auf dieſen Sturm weit angenehmer mehren.

Ich bin frey!
Bell. (Ich gebunden.)
Ph. Angſt und Schmertzen
Iſt verſchwunden.
Bell. (Doch mein Hertz
Steht in ſüſſer Slaverey,
Denn es liegt bey dir gefangen.)
Ph. Noth und Schrecken iſt vergangen.
Aller Kummer ſtreicht vorbey,
In den wunderſchönen Stunden.
Ich bin frey.
Bell. (Ich gebunden.)

Ph. Mein Printz, der König wird ſich hier
Noch mit der Jagd vergnügen,
Wir wollen uns zu ihm verfügen.
Sie folgen mir.
Bell. Wie ſie befehlen.
Ph. (Es ſcheint, der ſchöne Printz wil mir das Hertze ſtehlen)

Sechſter Aufftritt.

Glaucus.

Wie ſiehts nun aus? Ich bin zwar wohl
Aus tapfferem Geſchlechte,
Doch zittert Hertz und Wams noch vor dem Mord-Gefechte,

Ich weiß nicht, was ich machen ſoll.
Wo iſt mein Herr nun hingerahten?
Wenn ihn der Todt zum Braten
Bekommen hat,
So weiß ich keinen Rath?
Ach daß ich weggelauffen bin!
Dort kömmt der böſe Kerl. Au weh, wo lauff ich hin?
(Verſteckt ſich hinter einen Buſch.)

Siebender Auftritt.

Glaucus, Alcinde.

Alc. Ich bin recht übel dran,
Daß ich kein Wild nicht fällen kan.
Gl. (Der Jäger hat ja lange Hoſen an?)
Alc. Dort ſetzt ſich was. Und iſt gewiß ein Haſe.
Gl. (Dir etwas auf die Naſe.)
Alc. Es iſt ein Schwein.
Gl. (Ich dachte gar ein Luchs)
Alc. Hu, Sau! hu, Sau! Doch nein,
Es iſt ein Fuchs.
Gl. (Das träffe beſſer ein)
Alc. Er iſt gewiß ſchon angeſchoſſen?
Ein Pfeil erfährt es noch.
Gl. (Du könteſt mit den Narrens Poſſen
Mir noch ein Loch (Springt hervor.)
Im beſten Ort des Leibes machen,
Alc. Was ſeh ich da vor wunderliche Sachen?
Ein Räuber gehet auf mich loß.
Ach Himmel hilff! Gl. Nein, Schönſte, lauff nur nicht.
(Hält ſie.)

Denn die Gefahr iſt nicht ſo groß.
Ich bin kein Kerl, der Hälſe bricht,
Und auch kein Räuber nicht.

Mädgen können Räuber ſeyn.
Durch das Schertzen
Rauben ſie verliebte Hertzen.

Ihre

Ihre Blicke
Binden uns als feſte Stricke.
Durch das Küſſen
Wird uns alle Krafft entriſſen.
Alſo trifft das Sprichwort ein:
Mädgen können Räuber ſeyn.

Alc. Was hab ich dir geraubt?
Gl. Was anders, als mein Hertz?
Alc. So bald? Gl. Gleich mit dem erſten Blicke.
Alc. Ach Einfalt, die es glaubt!
Es iſt dein Schertz.
Gl. Vielmehr mein Unglücke.
Alc. Wer biſt du denn? Gl. Wer? ich?
Ich bin ein Ritter, welcher ſich
Auf Abentheuer legt.
Das heiſt, ich bin ein Edelmann,
Der einem Helde Schild und Waffen trägt.
Acl. Und wo denn her? Gl. Ich kam mit meinem Printze
In dieſen Wald,
Da traffen wir gar bald,
Ich weiß nicht, welchen Räuber an.
Der wolte, halt ich, gar verliebte Müntze
Auf einem Frauenzimmer prägen.
Jedoch mein Herr kont ihm das ſchlimme Handwerck legen.
Ich wolte mich nicht mit bemühn,
So hieß mein Fürſt mich hier zurücke ziehn.
Alc. (Ach! ſolt er die Printzeßin meinen?
Ich müſte mich zu Tode weinen.)
Gl. So nimm mich doch zu deinem Diener an.
Alc. Ich glaub es nicht, daß man mich lieben kan.

Wer leichtlich gläubt, wird leicht betrogen.
Die nicht den Liebſten erſt probiert,
Wird heßlich hinters Licht geführt,
Und bey der Naſe rumgezogen.
Wer leichtlich gläubt, wird leicht betrogen.

Gl. Wohl-

Gl. Wohlan, probire mich.
Alc. Ach noch zur Zeit verſpart es ſich.
Gl. So werd ich zweiffelhafft in deine Gunſt genommen?
Die Hoffnung tröſtet mich. Alc. Ja ja.
Gl. Sieh da!
Hier ſeh ich meinen Herrn. Alc. Ich meine Herrſchafft kommen.

Achter Aufftritt.

Jobates, Philonoe, Bellerophon, Alcinde, Glaucus, die Jäger.

Job. NUn Heldenmühtger Printz, wir und das Reich
Sind ſeiner Tapfferkeit verbunden,
Wir haben Kind und Thron zugleich,
Ja unſer Leben ſelbſt, durch ſeinen Arm gefunden.

Eignes Blut iſt nicht ſo lieb,
Als das Blut, ſo draus entſprungen,
Die Natur wird ſelbſt bezwungen.
Durch den eingepflantzten Trieb.
Liebe, die ein Vater Hertze
Zu der Kinder Hertzen trägt,
Pflegt uns ein Geſetz zu geben,
Daß man alles um ihr Leben
Willig in die Schantze ſchlägt.

Mein Printz, er fordre nnr, wie dieſe Helden-That.
Nach Würden zu vergelten ſteht.
Bell. Ein Knecht, der ſeinen Dienſt verrichtet hat,
Darff gar an kein Vergelten dencken.
Jedoch wenn ihre Majeſtät
Mir Dero Gnade will beſtändig ſchencken.
So kriegt Bellerophon
Mehr als zu groſſen Lohn.
(Mein Hertz! was vor Verdruß?
Ich muß
Von der Printzeßin ſchweigen.)

Job. Mein Printz, die bleibet ihm zu eigen.
Bell. Wie? die Philonoe?
Job. Jedoch wir wollen zeigen,
Daß unſer Reich auch mit der That
Die Gnade zu begleiten hat.
Den Ruhm der tapffen Helden
Wird wohl die Nachwelt melden;
Doch müſſen Ehren-Krohnen
Auch ihren Muth belohnen.
Phil. (Solt ich die Kronen winden.
So ſolt er ſie in meinem Hertzen finden.)
Job. Mein Printz, hier unſers Bruders Schreiben,
So er aus Argos überbracht,
Mag uneröffnet bleiben,
Bis daß ein Freuden Feſt vorbey.
Es macht.
Uns den Verdacht,
Als ob der Inhalt traurig ſey.
Wir wollen in die Burg zurücke kehren,
Und dieſe heutge Luſt mit gröſſrer Luſt vermehren,
Die wir um ihn, Großmüthger Held,
Und unſre Tochter angeſtellt.
Bell. (Ich muß daraus
Vor mein verliebtes Hertz ein glücklich Zeichen faſſen)
Gl. Darff Glaucus auf den Schmauß?
Bell. Sie, biſt du da?
Gl. Mein Printz, ach ja!
Wie könt ich euch verlaſſen?
Ich zöge wohl mit aus der Welt.
Bell. Du biſt ein braver Held.
Weswegen nahmeſt du die Flucht?
Gl. Ich habe hier Succurs geſucht.
Allein ich muſte paſſen.
Bell. Man kan ſich wohl auf dich verlaſſen.

Job. Nun lachet der Himmel mit freudigen Blicken,
Phil. } jede vor ſich (Die ſüſſe Hoffnung ſchmeichelt mir,
Bell. } Und hält mir mein Vergnügen für.)

Alc.⎤ jede vor Ich ſage nichts. Ich denck es doch.
Gl. ⎦ ſich Vielleicht gelingt mein wünſchen noch.)
Alle. So müſſen die Hertzen ſich ruhig erquicken.
Nun lachet der Himmel mit freudigen Blicken.

Neundter Auftritt.

Acaſtus.

So muß ich flüchtig ſeyn?
Da ſchlagen alle Wetter
Mit Blitz und Donner drein!
Ich muſte flüchtig ſeyn,
Und dennoch ſolls ergehn.
Will mir das Glück zuwider ſeyn,
So ſollen mir die unterirrd'ſchen Götter
Mit ihrer Hülffe nicht entſtehn.

Iſt Lieben eine Höllen-Gluth.
So muß der Himmel Kühlung bringen.
Doch wann er dieſen Dienſt nicht thut;
So muß mans durch die Hölle zwingen.
Dis letzte Mittel macht es klar.
Eyfer und Liebe ſcheut keine Gefahr.

Zweyter Handlung

Erſter Auftritt.

Ein Königlich Vorgemach, bey welchem ſich im hinterſten Theile des Schau-Platzes ein Taffel-Gemach eröffnet, wo an einem halben Monde Taffel halten:

Jobates, Philonoe, Bellerophon.

Da denn zugleich die Königlichen Bedienten, wie auch Alcinde und Glaucus aufwarten. Wäh-

render

render Tafel muſiciret ein Lauteniſt folgende Aria, und wird dazwiſchen ein Ballet von Jägern und auch einem Mohren getantzet.

1.

VErgnügter Stand! den güldner Segen ſchmücket.
Aus deſſen Kern vergnügte Wolluſt ſprieſt.
Und wie ſie ſtets des Himmels Thau begieſt,
So folgt kein Sturm, der ſie zu Boden drücket.
Ach ſo ergötzt den unverrückten Muth.
Das höchſte Guth.

Entree der Jäger.

2.

Das höchſte Guth, das unſer Geiſt genieſſet,
Muß Liebe, Ruh, und wahre Freundſchafft ſeyn.
Doch alle Luſt iſt nur ein eitler Schein,
Wenn Tugend nicht den ſchönen Reihen ſchlieſſet.
Da pflantzet ſelbſt der Himmel ſeine Luſt
In unſre Bruſt.

Entree eines Mohren.

3.

In unſre Bruſt dringt nie kein Unvergnügen.
Der Kummer flieht. Da ſich der freye Geiſt
Mit Nectar tränckt, mit Ambroſinen ſpeiſt,
Und was man hofft, das muß die Hoffnung fügen.
Das Glücke reicht uns ſelber ſeine Hand.
Vergnügter Stand!

Entree der Jäger.

Ergötzt euch, ihr Hertzen! vergnügt euch, ihr Seelen!
Der Himmel beſtreuet mit Roſen die Bahn,
Er krönet euch ſelber, er lachet euch an,
Und läſt euch kein traurig Verhängniß nicht quälen.
Ergötzt euch, ihr Hertzen! vergnügt euch, ihr Seelen!

Entree des Mohren und der Jäger.

Glaucus und Alcinde ziehen ſich nach dem äuſſerſten Schau-Platze.

Gl. Ja, Lieben iſt ein recht vergnügter Stand.
Alcinde, wilſt du nicht?

Alc. Es iſt mir unbekandt.
Was Glaucus ſpricht.

Gl. Das dächt ich nicht.

Kein Mädgen wird gefunden,
Das nichts vom Lieben weiß.
Sie ſind in dreyzehn Jahren
Schon allzuſehr erfahren.
Und ob ſie froſtig bleiben,
Man darff es drum nicht gläuben,
Ihr Hertz iſt dennoch heiß.
Kein Mädgen wird gefunden,
Das nichts vom Lieben weiß.

Alc. Ich muß des Vorwurffs lachen,
Und ſo den Ausſpruch machen.

Kein Büſgen wird gefunden.
Ders recht von Hertzen meint.
Man hat es zwar erfahren,
Daß ſie kein Schmeicheln ſparen.
Allein man darffs nicht gläuben,
Man muß im Zweifel bleiben,
Ob ſie beſtändig ſeynd.
Kein Büſgen wird gefunden,
Ders recht von Hertzen meint.

Gl. Ich muß des Vorwurffs lachen.
Pflegts einer ſo zu machen.
So ſind es drum nicht alle.

Alc. Verſichert jeder ſpielt.
Mit unſrer Gunſt, als wie mit einem Balle
Und wenn ſie ihre Hitze
Mit uns gekühlt,
So ſind wir nichts mehr nütze.

Gl. Das

Gl. Das iſt ein falſcher Wahn.
Alc. Ja wohl, iſt alles Manns-Volck falſch geſinnt.
Drum nehm ich keinen an,
Der mich ſo äffen kan. (Gehet ab.)
Gl. Bleib doch, du wunderliches Kind.
Alc. Ach nein, es ſind der Sauren. (im Gehen.)
Gl. Ich will dich ſchon erlauren. (Gehet ab.)
(Die Tafel wird aufgehoben,
das Tafel-Gemach bedecket.)

Zweyter Auftritt.

Philonoe, Bellerophon.

Ph. DEr Printz wird ſchlecht bewirthet ſeyn.
Bell. Bellerophon ſagt nein.
Wo Anmuth ſelbſt die Tafel decket,
Und der vergnügte Geiſt
Die Koſt der Liebe ſpeiſt,
Wird uns die ſchönſte Luſt erwecket.
Ph. Das heiſt, ſie werden wohl
In Argos etwas Liebes haben,
Das ſie bey uns muß in Gedancken laben.
Bell. Ach nein.
Kan hier in Lycien die Sonne ſelber ſeyn,
Der meine Bruſt ihr Opffer denckt zu ſchencken,
So darf ich nicht an Argos Sterne dencken.
Ph. (Meint mich Bellephoron?)
So iſt des Printzen Hertze ſchon
In Lycien gebunden?
Bell. Kaum als ich jenen Wald gefunden,
Und dieſes Götter-Bild erblickt.
Ph. (Wie? meint er mich?)
Die Augen können ſich
Verſichert glücklich ſchätzen,
Die mit verliebten Netzen
Den ſchönſten Printz verſtrickt.
Bell. (Heiſt dieſes Lieben oder höhnen?)

Ph. Jedoch wie heiſt der Nahme ſolcher Schönen?
Bel. Sie heiſt = = Phil. Und wie?
Bel. Wie ſie.
Ph. Philone? Bel. Philone.
Ph. So wird ſie meines Nahmens ſeyn?
Bel. So Nahmen, als Perſohn,
Iſt überein.
Ph. (Meint mich Bellerophon?)
Bel. Kein Elffenbein,
Kein neu=gefallner Schnee,
Wird ihrer Schönheit gleichen.
Rubin und Diamant
Muß Mund und Augen weichen.
Ph. Sie iſt mir nicht bekandt.
Bel. Will ſich Philonoe nicht kennen?
Ph. Mein Printz muß erſt die Liebſte recht benennen.

Bel. Philonoe, ſo heiſt das Licht,
Auf welches ſich mein Auge richt.
Philonoe, ſo heiſt die Schöne,
Wodurch ich meine Liebe kröne.
Philonoe, ſo heiſt das Bild,
Das mehr, als alle Kronen gilt.
Philonoe, ſo heiſt mein Leben,
An welches ſich mein Hertz ergeben.
Was brauchts? Die Göttin, wo ich ſteh,
Iſt eben die Philonoe.

Ph. (Er meinet mich.)
Der Printz kan artig ſchertzen.
Bel. Nein, ſicherlich.
Wer hertzlich liebt, dem geht es auch von Hertzen.
Was hat Bellerophon zu hoffen?
Ph. (Mehr als zu viel!)
Bey wem?
Bel. Wo mir das Liebes=Ziel
Vor andern angenehm.
Wird ſolches nicht getroffen?

Ph.

Ph. Das weiß Philonoe,
Die itzt der Printz gerühmt,
Zu dieſer muß er gehen.
Bel. (Was redet ſie verblümt?
Will ſie mich nicht verſtehen?
Mich lieben? oder haſſen?)
Ph. (Ich muß ihn zweifelhaftig laſſen.)

Beſtändigkeit prüfet die Liebe der Hertzen.
Wenn ein ſchnöder Wanckelmuth
Heimlich im Gemüthe ruht,
So bringet die erſte Vergnügung nur Schmertzen.
Beſtändigkeit prüfet die Liebe der Hertzen.
(Gehet ab.)

Bel. Verläſt ſie mich? und gehet ſchon?
Was hoffeſt du Bellerophon? (Gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Jobates, Iſander.

Job. WEr ſolte das ergründen,
Was wir nun vom Bellerophon
In unſers Bruders Schreiben finden?
Wär dächt es? der Chamæleon
Weiß ſich auch in den ſchlimmſten Fällen
So tugendhafft zu ſtellen.

Die Tugend muß mit ihrem Schein
Den Laſtern nur zur Schmincke dienen.
Offt muß die Wurtzel giftig ſeyn,
Wo auch die ſchönſten Kräuter grünen.
Der Wahn betreugt. Doch der Betrug
Macht die verblendten Augen klug.

Wir zittern noch vor Schrecken.
Die Natter ſucht

Des Bruders Bette zu beflecken,
Und ſchändet ſo die Majeſtät,
Verdammte Frucht!
Die aus Verrätherey und toller Lieb' entſteht.
Der Bruder hat aus wichtigem Bedencken.
Jhm zwar das Leben wollen ſchencken;
Doch übergiebt er uns die Sache,
Und rufft durch unſre Macht
Den Tod zur Rache.
Allein, Iſander rathet nun,
Was hier zu thun.

If. Jch hab es wohl bedacht;
Mein unterthäniger Rath iſt der,
Des Königs Prötus ſein Begehr,
Und gantz gerechten Willen
An dem Verräther zu erfüllen.

Die hohen Purpur fleckicht machen,
Die fallen in des Todes Rachen,
Der vor die Frevler offen ſteht.
Verletzet man die Majeſtät,
So hat der Himmel ſelbſt den Stab
Auf ſolch verfluchtes Haupt gebrochen,
Und dieſes Urtheil längſt geſprochen
Verräther müſſen in das Grab.

Job. Es iſt wohl wahr,
Wir habens auch bedacht.
Allein das Gaſt-Recht ſteht
Durch ſolch Verfahren in Gefahr,
Das man, als heilig, ehren muß.
Denn thäten wirs, und ſolte dieſer Schluß
An andern Höfen nur erſchallen,
Würd' unſer Ruhm bey allen
In Fluch und in Verachtung fallen.

Die hohen Potentaten
Sind Mond' und Sonne gleich.
Woſern ihr Thron und Reich
In Finſterniß gerathen,

So ſieht mans auch von fern.
Da ſonſt ein kleiner Stern
Mit ſeinen ſchwartzen Flecken
Sich leichtlich kan verſtecken.

Iſand. Ein König, den die Majeſtät
Schon ſouverain gemacht,
Kan frey in allen ſchalten,
Und kein Geſetz darf ihn im Zwange halten.

Ein rechter Fürſt regieret frey
Geſetze ſind nur Gauckeley
Und machen blos den Pöbel ſcheu.
Wenn Kron und Thron gebunden ſteht,
So iſt gewiß die Majeſtät
Nur eine hohe Sclaverey.
Ein rechter Fürſt regieret frey.

Job. Iſander, nein.
Wir wiſſen, was wir ſeyn,
Die Fürſten ſind die Götter auf der Erden,
Sie müſſen durch Gerechtigkeit
Den Himmels-Göttern ähnlich werden.

Löbliche Geſetze,
Sind die rechten Schätze,
Die ein Reich zur Stütze hat.
Durch Geſetze blüht ein Staat.
Auch der ſie gegeben
Muß nach ſolchen leben.

Der Mittel-Weg iſt hier zu gehn.
Es mag bey dieſem Schluſſe ſtehn:
Bellerophon ſoll mit Chimæren kämpffen.
Das Monſtrum wird ſchon ſeinen Frevel dämpffen.
(Gehen ab.)

Vierdter Auftritt.

Philonoe.

Philonoe, was haſt du itzt gehört?
Schien nicht Bellerophon
Der Tugend ächter Sohn?
Hat dich durch eine blaue Dunſt
Die Liebe ſo bethört?
Daß du um ſeine Gunſt
Dich ſuchteſt zu bewerben?
Philonoe, was haſt du itzt gehört?
Recht, recht! der Frevler muß verderben!
Doch wie? Halt mit dem Eyfer ein.
Bellerophon kan ohne Schulden ſeyn.
Wenn er ſo groſſe Miſſethat
Verbrochen hat,
Warum ließ Prötus ihn nicht ſterben?
Nein, nein! Er ſoll nun nicht verderben!
Die Liebe ſpricht vor ihn.
Ich werde mich bemühn,
Des Vaters harte Sinnen
Durch Bitten zu gewinnen.

Wer einmahl mit vergnügten Hertzen
Zur Fahne treuer Liebe ſchwört,
Der läſt ſich durch verwirrte Sachen
Zu keinem Mamelucken machen.
Kein edler Sinn iſt ſo verkehrt.
Der dultet auch die gröſten Schmertzen,
Wer einmahl mit vergnügten Hertzen
Zur Fahne treuer Liebe ſchwört.

(Gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Ein Königlicher Pallaſt. Sthenobæa in Manns-Kleidern.

Wohin?
Verlaßne Königin!
Wohin?

Tauſend Foltern, tauſend Martern,
Können nicht ſo grauſam ſeyn,
Als die Wuth,
Welche durch die Liebes-Gluth
Die erhitzten Seelen zwingt,
Zwingt und zur Verzweiflung bringt.
Ich empfinde dieſe Pein.
Tauſend Foltern, tauſend Martern,
Können nicht ſo grauſam ſeyn.

Ich dachte dich, Bellerophon,
Bellerophon! Ach bitter ſüſſes Wort!
Ich,
Ja ja, ich grauſame,
Ich dachte dich,
Dich, ſchöner Printz zu ſtürtzen,
Und dir dein Leben abzukürtzen.
Doch da mein Angelſtern nun fort,
Und aus den Augen iſt verſchwunden,
Hat ſich die ſpäte Reu gefunden.
Verſteckten ſich die Flammen;
So ſchlagen ſie in mir
Nach dir, Bellerophon, nach dir
Nun deſto heftiger zuſammen.
Ich laſſe dort
Gemahl und Reich zurücke,
Nur daß ich dich, du ſchöner grauſamer,
Dich nur, dich noch einmahl erblicke,

Hoffnung und Liebe, verlaſſet mich nicht!
Gebt mir Bericht;
Seh ich mein Licht,
Welches mir endlich mein Labſal verſpricht?
Hoffnung und Liebe, verlaſſet mich nicht!

Wie? wird mein Wunſch ſchon angenommen?
Wer zeiget ſich?
Bellerophon? ja ja!
Ich ſehe da
Den Hencker meiner Seelen kommen.
Verbirge dich.

Sechſter Auftritt.

Sthenobœa verborgen, Bellerophon.

Bel. Philonoe! was ſag ich mehr,
Bleibt alle Hoffnung leer?
Du liebeſt mich; und wilſt mich doch nicht lieben.
Doch wie mich jenes tröſt, ſo muß mich das betrüben.

Himmel! höre mich Betrübten!
Mich verliebten!
Aendre die erregten Schmertzen
In dem Hertzen
Laß mich doch mein Labſahl wiſſen?
Laß mich küſſen!
Himmel, höre mich Betrübten!
Mich Verliebten!

Philonoe!
Sth. (Ach ich vergeh!
Ein fremder Blick hat ſchon
Sein Hertz entzündet!)
Bel. Ach dein Bellerophon!
Philonoe!
Die meine Seele bindet,
Und doch nicht löſen will! Was ſag ich mehr?
Sth. (Ich muß ihn anders kriegen,
Mich endlich zu vergnügen.
Der Liebe fällt kein Ding zu ſchwer!)
Bel. Philonoe!
Sth. (Geh, Sthenoboea, geh! (Gehet ab.)

Siebender Auftritt.

Bellerophon.

Mein Hertz, iſt das zu wagen,
Ihr deutlicher die Liebe vorzutragen?

Und

Und es zugleich dem Könige zu ſagen?
Doch was zu thun, wenn dirs wird abgeſchlagen?
Die Hoffnung ſagt hier: Nein!
Der Vortrag ſoll beſchloſſen ſeyn.

Wer feig und zaghafft iſt,
Wird an den Liebes-Bäumen
Die ſüſſe Frucht verſäumen.
Und wenn er was genieſt,
So ſind es nur die Schalen,
Die ſeine Furcht bezahlen.
Doch dem wird nicht der Kern verſagt,
Wer in der Liebe nicht verzagt,
Und freudig ſein Gelücke wagt.

(Gehet ab.)

Achter Auftritt.

Das vorige Königliche Vor-Gemach.

Jobates, Philonoe.

Phil. So kan mein Bitten nichts erlangen?
Job. Das Laſter iſt zu groß,
Das er ſich unterfangen.
Blut und kein Bitten macht ihn loß.
Phil. Iſt ſein Verbrechen groß.
So ſoll die Gnade gröſſer ſeyn.
Der allerhärtſte Stein
Wird durch die Tropffen weich;
Ein Vater wird des Kindes heiſſen Zähren
Die Sanfftmuth deſto eh'r gewehren.
Hat er doch unſer Reich
Nicht durch Verrähterey geſchwächt.
Auch Gnade geht vor Recht.
Wenn Blutſchuld auf dem Lande liegt,
So wirds der Himmel rächen.
Ach! bleib ich noch im Bitten unvergnügt?
Job. Ich kan nichts mehr als dis verſprechen:
Es ſoll Bellerophon

Mit

Mit der Chimæra ſtreiten.
Gelingt es, daß er ſiegt.
So will ich ihm ſonſt keinen Todt bereiten.
Phi. (Ach dieſe Noth
Bringt mich und ihn in den gewiſſen Todt.)
(Gehet ab.)

Neundter Auftritt.

Jobates.

Es thut mir ſelber weh.
Ich mercke ſchon,
Philonoe
Liebt den Bellerophon.
Ich gäb auch meinen Willen drein.
So aber muß vor Liebe Straffe ſeyn
Denn die Gerechtigkeit muß walten,
Und ihren Lauff behalten,
Wärs aller Welt, und mir auch ſelber leyd..

Wenn die Fürſten Laſter hegen,
Und mit Straffen nicht belegen;
Wird der Götter Zorn nicht ſchlaffen,
Sondern Land und Fürſten ſtraffen.

Zehendter Auftritt.

Jobates, Bellerophon.

Job. Woher, mein Printz, woher?
Und was iſt ſein Begehr?
(Er weiß vielleicht, was über ihn beſchloſſen)
Bel. Die Gnade, ſo von ihrer Majeſtät
Ich dero Knecht genoſſen,
Iſt ſchon ſo groß, daß ſie
Weit über mein Vermögen geht.
Job. (Sein Bitten merck ich ſchon.)
Bel. Doch weil die Gnaden Thür.
Job. (Du macheſt dir vergebne Müh.)

Bell. Noch immer offen ſteht,
So muß Bellerophon
Noch eine Bitte wagen,
Job. (Die werd ich rund verſagen.)
Bell. Wenn Ihre Majeſtät
Getreue Liebe will vergnügen,
So wollen ſie nach Dero Gnade fügen,
Daß die Durchlauchtigſte Philonoe
Mir möge zur Gemahlin werden,
So iſt Bellerophon der gröſte Fürſt auf Erden.
Job. (Er ſuchet diß? das hätt ich nicht gedacht.)
Ja, wenn die Ehre ſich bey ihm nicht ſchwartz gemacht
So möcht es wohl geſchehen.)
Bell. Sie laſſen dero Knecht den Wunſch vergnüget ſehen.

Tugendhaffte Triebe
In der edlen Liebe
Zündet ſelbſt der Himmel an.
Wer das keuſche Küſſen
Will befördert wiſſen,
Hat ein Himmliſch Werck gethan.
Tugendhaffte Triebe
In der edlen Liebe
Zündet ſelbſt der Himmel an.

Job. Mein Printz, wir dancken ihm vor die Gewogenheit,
Die er zu uns will tragen.
Wir wolten ihm zur Zeit
Auch ſeine Bitte nicht verſagen,
Wenn ein Gelübde nicht im Wege müſte ſtehen.
Deswegen muß
Ein andrer Schluß
Von uns ergehen.
Wir haben hoch beſchworen,
Wen unſer Kind ſich zum Gemahl erkohren,
Der ſoll zuvor mit der Chimæra kämpffen.
Und dieſes Ungeheuer dämpffen.

Bell.

Bell. Iſts darum nur gethan,
So trett ich Kampff und Streit behertzt und freudig (an.
Job. Es ſey. Wenn er wird ſiegen.
(Das nimmermehr nicht wird geſchehn)
So ſoll er ſein Vergnügen
Auch würcklich ſehn. (Gehet ab.)

Eilfter Auftritt.

Bellerophon.

Liebe giebt dem Hertzen Feuer.
Liebe waffnet Muth und Geiſt,
Daß man auch ein Ungeheuer
Tapffer von einander reißt.
Liebe zieht den Küras an,
Daß der Sieg nicht fehlen kan.

Zwölfter Auftritt.

Bellerophon, Philonoe.

Ph. Kan noch der Printz ſo muthig ſeyn?
Bell. Wie ſo? will ſich der heitre Sonnenſchein
An meinem Himmel finden,
So müſſen auch die Wolcken gantz verſchwinden
Ph. (Der gute Printz weiß ſeinen Todt noch nicht.)
Es ſcheint gewiß ſein Licht
Mit angenehmen Blicken?
Bell. Was ich gewünſcht, das will den Wunſch beglücken.
Jedoch
Nur etwas fehlet noch.
Ph. Steht ſolches nicht zu ſagen?
Bell. Sie können ſich nur ſelber fragen.
Was brauchts? Printzeßin, dero holden Blicke
Verſiegeln mein Gelücke.

Schönſte Göttin, laß dich lieben,
Und vergnüge meine Bruſt.
Denn du biſt zu meiner Luſt

Längſt darinnen angeſchrieben.
Schönſte Göttin, laß dich lieben,
Und vergnüge meine Bruſt.

Ph. Ach Printz, mein Hertz verſtellt ſich nicht.
Er iſt mein Licht,
An dem ich mich ſchon längſt ergötzet.
Wenn nur der König nicht
Sich unſrer Liebe widerſetzet.

Bel. Ach holdes Wort!
Nun muß mein Kummer gäntzlich fort.
Der König hat mirs ſchon verſprochen,
So bald das Land gerochen,
Und die Chimæra wird von mir getilget ſeyn,
So geht er die Vermählung ein.

Ph. Ach liebſter Printz! die Liebe löſt ſich theuer,
Ich fürchte dieſes Ungeheuer
Bringt mich und ihn in das Verderben.
Er muß durch deſſen Gifft,
Und ich durch ſeinen Tod, der mich am meiſten trifft,
Unfehlbar ſterben.

Bel. Mein Licht! nur nicht verzagt!
Hier iſt ein Hertz, das alles wagt.
Die Götter werden dieſe Fauſt regieren,
Und ſieghafft mich zurücke führen.

Ph. Ich will mich auch zu ihrer Hülffe kehren.
Sie werden mich und meine Thränen hören.

Beyde. So ſieget die Liebe,
Und trotzet den Tod.
So dringen die Triebe
Durch Schrecken und Noth.
So werden die Hertzen
Mit Freuden ergötzt,
Die bittere Schmertzen
In Trauren geſetzt.
So dringen die Triebe
Durch Schrecken und Noth,
So ſieget die Liebe
Und trotzet den Tod. (Gehen ab)

Dreyzehender Auftritt.

Alcinde, Glaucus.

Gl. Du Närrgen, laß dich halten!
Was ich geſagt, das iſt mein purer Ernſt,
und gar kein Schertz.
Nur daß du mich nicht kennen lernſt.
Will denn dein Hertz
Noch immer mehr erkalten?

Alc. Du haſt es ſchon gehört,
Daß mich die Liebe nicht bethört.

Gl. Bethört? Sie iſt ja kein Geſpenſte,
Das irgend in der Nacht
Im Bette dich zu fürchten macht.
Ach nein.

Alc. Es mag nun, was es wolle, ſeyn,
So lauff ich doch dafür.

Gl. Erbarme dich doch meiner Noth.

Alc. Wenn du mich länger quälſt, ſo bringt mirs noch den Tod,

Gl. Wer? ich?
Ich dir?
Du biſt recht wunderlich.
Den Todt?
Ach damit hats nicht Noth.

Kömmt ein hübſches Frauenzimmer
Durch das Lieben in den Tod;
O ſo findet ſie noch immer
Einen Tröſter in der Noth.
Und ſoll ſie ja ſterben,
So muß ſie zum Tode den Liebſten erwerben.

Alc. Das lacht ſich nicht. (Gehet ab.)

Gl. Ja freylich, was Alcinde
Vom Tod und Sterben ſpricht.

Vierzehender Auftritt.

Glaucus.

SJe iſt darvon gegangen.
Was weiter anzufangen?
Ich muß mein Glück erwarten.
Die Zeit wird alles beſſer karten.

Die ſpröden Mädgen kommen mir
Nicht anders als die Kletten für.
Die machen ſich erſchrecklich groß,
Und gehn vom Stocke ſchwerlich loß,
Doch tritt man nur was näher dran,
So hängen ſie ſich ſelber an.

Dritter Handlung.

Erſter Auftritt.

Ein Tempel der Göttin Pallas.

Bellerophon, Glaucus.

Bel. SCheue weder Gifft noch Blut.
Durch die Götter wirſt du ſiegen.
Kein Entſetzen ſoll den Muth
Und die tapffern Kräfte biegen.
Ja die Stärcke meiner Gluth
Läſt den Arm nicht unterliegen.
Dann ſo wird ein koſtbahr Gut
Statt der Beute mich vergnügen.
Scheue weder Gifft noch Blut.
Durch die Götter wirſt du ſiegen!

Gl. Doch gnädger Herr, ich ſag es frey.
Mir iſt nicht wohl darbey.

Wo man Gläſer in das Feld
In die blancken Glieder ſtellt,
Will ich gern in Streit gerathen.
Aber wo nur Mord und Blut,
Da vergeht mir aller Muht.
Bey dem Weine, bey den Braten,
Giebts die tapfferſten Soldaten.
Wo man dieſen Kampf beſtellt.
Bin ich auch der bravſte Held.

Bel. Schweige nur. Mein Kampf gehört auch nicht vor dich.
Du magſt von ferne ſtehen,
Und auch wohl gar zurücke gehen.
Gl. Gut! ich bedancke mich. (Gehet ab.)
Bel. Wem etwas ſoll gelingen,
Der fang es mit dem Himmel an.
Drum will ich erſt der Göttin Opffer bringen.
Sie nimmt es gnädig an.

Anderer Auftritt.

Bellerophon, welcher Weyrauch auf einem brennenden Altar opffert.
Pallas, welche währendem Opffer ſich auf einer Machine præſentiret, und ihr der Pegaſus folget.

Bel. Zertheile dich, du ſüſſer Dampf!
Laß den Geruch zur gröſten Göttin dringen.
Sie helffe mir durch ihre Stärcke ringen,
Und kröne mit Lorbeern den grauſamen Kampf.
Zertheile dich du ſüſſer Dampf!

Pall. Helden waffnet ſelbſt der Himmel,
Und erweckt den tapffern Geiſt
Unter Stürmen, unter Schrecken,
Pfleget ſie ſein Schild zu decken,

Daß

Daß der Sieg den Ausgang preiſt.
Helden waffnet ſelbſt der Himmel,
Und erweckt den hohen Geiſt.

Großmühtger Fürſt,
Du wirſt in deiner Unſchuld hintergangen.
Doch daß du ſiehſt, wie viel die Tugend gilt,
So nimm hier Lantz und Schild.
Du wirſt dadurch mit groſſem Ruhm
Gewiſſen Sieg erlangen.
Komm ſetze dich hier auf den Pegaſum,
Du ſolſt auf dem mit der Chimæra kämpffen,
Und dieſes Monſtrum dämpffen,
Philonoe ſoll mit verliebten Kronen
Die Tapfferkeit belohnen.

Bel. Ich nehm es, groſſe Göttin an,
Und werde ſtets mit Opffern danckbahr ſeyn.
Du nur, du biſts allein,
Die meine Fauſt mit Stärcke rüſten kan.

Pal. Dir iſt der geile Balg.
Die Sthenobœa nachgezogen.
Doch fürchte nichts, und ſey vergnügt,
Da ſie betrügt,
Wird ſie durch einen Schalck.
Nur deſto mehr betrogen.

Pall. Reine Frucht der Tugend blüht
Bal. Sicher in des Himmels-Schutze.
Und wenn ſich der Neid bemüth,
Sie durch Laſter zu erſticken,
Kan der Himmel ſie erquicken,
Daß ſie Feind und Neid zum Trutze
Den gewünſchten Seegen ſieht.
Reine Frucht der Tugend blüht
Sicher in des Himmels Schutze.

(Pallas auf der Machine, und Bellerophon auf dem Pegaſo erheben ſich.)

Dritter Auftritt.

Ein Wald, welcher finſter iſt.

Sthenobœa wie Philonoe gekleidet.

Es iſt Philonoe, die den Bellerophon
Gebunden hält.
Wiewohl ich habe ſchon
Mich durch die Zauber-Kunſt
In ſie verſtellt,
Damit ich ſeine Gunſt
Verſtohlen mag genieſſen.
Er iſt von mir gebannt,
Und ihn wird Bruſt und Hand.
Noch dieſe Nacht in dieſem Wald' umſchlieſſen.

Geſtohlen Brodt. ſchmeckt ja ſo gut,
Als wenn mans frey und ſicher thut.
Unter den vorbotnen Küſſen
Wird man keinen Unterſcheid
Gegen unverbothnen wiſſen.
Weil uns beydes gleich erfreut.
Geſtohlen Brodt ſchmeckt ja ſo gut,
Als wenn mans frey und ſicher thut.

Doch kömmt Bellerophon
Nicht ſchon?
Die Geiſter wollen ihn in dieſe Schatten treiben.
Ich muß annoch verborgen bleiben.
(verbirget ſich.)

Vierdter Auftritt.

Sthenobœa hinter einem Baume verborgen.
Acaſtus als Bellerophon gekleidet.

Ac. Schlägt Bitten und Gewalt nicht ein,
So muß die Liſt der Liebe Meiſter ſeyn.
Ein Zaubrer gab durch ſeine Kunſt

Mir

Mir des Bellerophons Geſtalt.
Und dieſer Wald
Soll der Printzeßin Gunſt
Mich in der That genieſſen laſſen.
Ach ſolt ich dich den Augenblick umfaſſen!

Amor, zeige mir die Schätze,
Welche du bißher verhölt.
Daß ich mich an dem ergötze,
Was mich lange Zeit gequält.
Laß mir hundert Süßigkeiten,
Laß mir tauſendfache Luſt
In die Bruſt
Durch verliebte Küſſe leiten.
Daß ich mich an dem ergötze,
Was mich lange Zeit gequält.
(Sth. welche hier mit einfällt, und hernach
etliche Worte als ein Echo wiederholt)

Ac. Amor, zeige mir die Schätze,
Welche du bisher verhölt.

Ac. Nunmehr muß alle Pein
Sich legen;
Wie groß ſie iſt.
Sth. (ſ ſ ſie iſt.)
Ac. Ach iſt Philonoe nicht bald zugegen?
Sth. (ſ ſ ſ ſ ſ ſ zugegen.)
Ac. Welch Echo ſchertzet hier?
Sth. (ſ ſ ſ ſ ſ hier.)
Ac. Doch ſage mir
Von der Printzeßin, wenn ſie kommt?
Sth. (ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſie kommt.)
(Gehet hervor.)
Ac. Welch Wunder? Sth. Welche Freude?
(um armen ſich.)
Ac. St. So ſind wir endlich alle beyde
Nach langen Wiederſtand vergnügt.

Wir ſehen nun
Wie wunderlich die Liebe ſich gefügt.

Ac. Mein Licht! Sth. Mein Schatz!
Ac. So darff mein Hertz auf deinen Brüſten ruhn?
Sth. Die Liebe macht dir vollen Platz.
Ac. Philone! (Sie iſt verblendt.)
Sth. Bellerophon! (Er hat mich nicht erkennt.)
Ac. St. So zieht aus unſern Hertzen
Der Uberreſt der alten Schmertzen
Gewünſcht dahin,
Dieweil du mein, und ich dein eigen bin.

Acaſt. Dieſes Küſſen. Sth. Dieſes Schertzen,
Beyde. Iſt der Nectar unſrer Hertzen,
Der aus ſüſſer Regung rinnt.
Sth. Laß uns gehen Ac. Laß uns eilen,
Beyde. Und die Liebes Anmuth theilen,
Weil wir noch verborgen ſind. (Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Glaucus.

Ich weiß nicht, wo ich bin.
Als ich von meinem Herrn aus Pallas Tempel ging,
So hat ein böſes Ding
Mich in den Wald geführet.
Ja, nun wohin?
Ich weiß nicht, wo ich bin,
Noch was mich ſo vexiret.
Ich bin behext. Der Wald will ſich verdrehen.
(Vier Bäume erheben ſich von ihrer Stelle,)
Die Bäume fangen an zu gehen.
Diana! Bachus! Venus! Pan!
Ach nehmt euch meiner an! (Läufft darvon.)

Ballet
Der bezauberten Bäume.

Sech-

Sechſter Auftritt.

Eine Wildniß von Bergen und Bäumen, im Proſpect zeiget ſich ein Felſen, aus welchem die Chimæra (ein Monſtrum mit einem Löwen-Kopffe, Ziegen-Leibe und Drachen-Schwantze) Feuer ſpeyet. Bellerophon auf dem Pegaſo drücket etliche Pfeile auf ſie loß, endlich ſteiget er, nach geendeter Aria, herab, und erleget ſie, unter Trompeten und Paucken, vollends mit der Pallas ihrer Lantze.

Bell. Grauſams Ungeheuer,
Speye Gifft und Feuer;
Ich bin ſicher gnug bedeckt.
Dieſer Arm muß ſiegen.
Du muſt unter liegen,
Bis dein gräulich Aas verreckt.
Speye Gifft und Feuer,
Grauſams Ungeheuer.

Da liegt das Wunder-Thier
Vor mir
In Sand geſtrecket,
Das gantze Länder hat erſchrecket.
Dir, groſſe Göttin, dir ſey Danck,
Du biſt mir beygeſprungen.
Durch dich iſt mirs gelungen.
So lange Weyrauch noch kan rauchen,
So will ich Lebenslang
Ihn auch zu deinen Opffern brauchen.
Jedoch der beſte Preiß, der mich nach meinem Siegen
Am ſchönſten muß vergnügen,
Iſt die Philonoe.
Zum Zeichen, daß ich obgeſiegt,

Will ich des Monſtri Kopff, das todt zum Füſſen liegt,
Dem Könige zur Beute bringen,
Und dann auf ſein Verſprechen dringen.
(Hauet der Chimæra den Kopff ab, und ſteiget wieder auf den Pegaſum.)

Ruh ergötzt uns nach der Müh,
Auf den Sieg erlangt man Kronen.
Selbſt der Himmel windet ſie,
Treu und Tugend zu belohnen.
Auf den Sieg erlangt man Kronen.
Ruh ergötzt uns nach der Müh.

Siebender Auftritt.

Der vorige Wald, welcher anitzo lichte iſt.
Jobates, von Jägern begleitet.

Bleibt nur ein wenig hier zurücke,
Und laſt mir ſtillen Raum,
Daß dort ein kühler Baum
Mit ſeinen Schatten mich erquicke.
(Die Jäger treten ab.)
Bellerophon macht mir Bekümmerniß.
Mein Hertz iſt ungewiß.
Ob er auch ſchuldig war,
Und ob ich ihn mit Recht in die Gefahr,
Und auch wohl gar
In ſeinen Todt geſchicket.
Der Kummer, der mich drücket,
Will durch kein luſtig Jagen
Sich aus der Bruſt entſchlagen,
Entſchlagen und verjagen.
Ihr müden Glieder.
Laſt euch in dieſen Schatten nieder.
Vielleicht deckt eine ſüſſe Ruh
Die Unruh meiner Sinnen zu.

Süſſer

Süſſer Schlaff!
Stille doch das Quälen
Meiner matten Seelen,
Die kein Unmuth ſonſt betraff.
Süſſer Sch- -

Achter Auftritt.

Jobates ſchlaffend. Pallas in ihrer Machine.

Pall. Unruh und Gewiſſens Schmertzen
Sind ein Hencker in dem Hertzen
Welchen dem die Rache ſchickt,
Der die Unſchuld unterdrückt.

Du, König biſt, Blitz, Donner, Flammen, Schwerdt
Und aller Straffen wehrt,
Weil du den Götter Sohn,
Bellerophon,
In Todt haſt wollen bringen.
Wiewohl die Tyranney
Soll dennoch nicht gelingen.
Der Himmel ſteht ihm bey,
Und hat ihn der Gefahr entriſſen,
Du haſt zwar wieder Wiſſen
Die ſchlimme That gethan.
Denn die Verläumdung gab die Tugend fälſchlich an
Drum bleibeit auch dein Haupt von Straffe frey.
Doch muſt du thun, was Götter dir befehlen.
Du ſolſt Phinoloen an dieſen Printz vermählen.
Und daß die Unſchuld dir nicht mehr verborgen ſey,
So ſolſt du wiſſen,
Daß Sthenobœa ihn
Mit geilen und verbothnen Küſſen
Auf Laſter-Wege wollen ziehn.
Doch ſie hat nichts geſchafft.
Bellerophon war viel zu tugendhafft.
Darauf hat ſich die Gluth
Bey ihr in eine Wuth

Und Raſerey verwandelt,
Daß ſie an ihm verrähteriſch gehandelt,
Da ſie den König überredte,
Als ob der Printz ſein Ehe-Bette
An ihr beflecken wollen,
Daran wars nicht genung.
Indem ſie gantz und gar
Auf ſein Verderben drung.
Dieweil das Gaſt-Recht aber noch
Dem Todes-Schluß entgegen war,
Hat er ihm doch
Durch deinen Vorſchub finden ſollen.
Allein vergreiff dich weiter nicht.
Weil dir der Himmel ſonſt das Todes-Urtheil ſpricht.

Was Götter den Menſchen in Träumen entdecken,
Das ſoll ſie zur Warnung und Vorſicht erwecken.
(Ziehet ſich hinauf.)

Neundter Auftritt.

Jobates erwachet.

WAs? welcher Traum? wie? welch Geſicht?
Das mich ſo ſehr erſchreckt,
Und durch das Schrecken aufgeweckt.
Es war um mich gantz lichte.
Erſchien nicht Pallas hier?
Und hielte mir
Mein grauſam Unterfangen
Mit Zorn und Drohen für?
Und daß Bellerophon ohn alle Schulden ſey?
Ja ja, es fällt mir alles bey.
Ich zittre noch!
Ach daß ich doch
Durch Ungerechtigkeit
Zu weit, ach allzuweit,

Ge-

Gegangen!
Doch was nun anzufangen?
Hier iſt geſchwinder Schluß zu faſſen:
Ich will den Printz zurücke ruffen laſſen.
Der Himmel ſchütze nur ſein Leben!
Bin ich noch gantz allein?
Wo werden meine Diener ſeyn?
Ich muß die Loſung geben.
(Stöſſet etliche mahl in das Waldhorn.)
Sie werden mich ja hören.
(Die Jäger kommen.)
Auf! laſt uns in die Burg zurücke kehren.

Zehender Auftritt.

Sthenobœa, Acaſtus.

Sth. DEr Irrthum iſt geſchehen.
Gnung, daß wir uns vergnüget ſehen.
Bellerophon iſt gäntzlich ausgethan.
Ich nehme nun Acaſtum an.

Ac. Acaſtus wird Philonoen auch haſſen,
Und ſich der Sthenobœa gäntzlich laſſen.

Sth. Will auch mein Fürſt mit mir
Nach Argos fliehn?

Ac. Ich will mich glücklich ſchätzen.
Und ſolt ich auch mit ihr
Zu wilden Barbarn ziehn.

Sth. Wohlan, wir machen uns bereit,
Und dencken ſtets der Liebe Heimlichkeit
In Argos fortzuſetzen.
Denn mein Gemahl iſt alt
Und kalt.
So iſt er meiner Hitze
Nichts nütze.

Beyde. Der Wechſel in der Liebe,
Mehrt die vergnügten Triebe.

Das

Das Spiel der Liebe treibt ſich frey.
Welch Hertze nur an einerley
Die Luſt der Sehnſucht ſtillen muß,
Dem macht es Eckel und Verdruß.
Der Wechſel in der Liebe
Mehrt die vergnügten Triebe.

(Gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Ein Königlicher Saal.

Philonoe, Alcinde, Glaucus.

Ph. Ach! welche Trauer-Poſt iſt diß?
Alc. Sie grämen ſich nur nicht.
Wer weiß, obs wahr, was Glaucus ſpricht.
Gl. Es iſt nun gantz gewiß.
Mein Herr iſt todt.
Sein Geiſt iſt mir in jenem Wald erſchienen.
Er muſte vor ein Morgen-Brodt
Dem böſen Dinge dienen.

Ph. Bellerophon.
Ich ſterbe!
Ich fühle ſchon,
Daß itzt mein Geiſt
Zu dir
Von mir
Ins Eliſäer Feld
Nach deinem Geiſte reiſt.
Ich fliehe von der Welt,
Damit ich dort
Den nächſten Ort,
Der mir zur Ruh beſtellt,
An deiner Seiten erbe.
Ich ſterbe,
Um dich!
Und ich
Verlaſſe Reich und Thron.
Bellerophon! (Fällt in Ohnmacht.)

Alc.

Alc. Ach Himmel hilff! ſie ſtirbet hin.
Ach daß ich ich nicht vor ſie des Todes bin!
Philonoe! Philonoe!

Gl. Ein Balſam-Büchſen her! her! her!
Daß dich nicht die und der ‥
Ein Balſam-Büchſen her!
Flugs greifft ihr an die groſſe Zeh,
Und krable ſie ein bisgen an den Sohlen,
Ob ſie ſich will erhohlen,

Alc. Philonoe! Philonoe!
Ach Glaucus hilff! Gl. Ich kan ja nicht.

Alc. Ach ſie verleſchet wie ein Licht.

Gl. Victoria! Victoria!
Bellerophon, mein Herr kömmt da!

Zwölfter Auftritt.

Philonoe, Alcinde, Glaucus, Bellerophon.

Gl. Bellerophon, mein Printz iſt da.
Victoria! Victoria!

Bel. Ach welchen Anblick muß ich ſehen?
Welch Unglück iſt geſchehen?

Gl. Es träumte mir, als währ't ihr todt,
So kriegte ſie davon die Sterbens-Noth.

Bel. Mein Licht, ermuntre dich!
Warum verbirgſt du deine Blicke?

Ph. Wer ruffet mich. (mit gebrochner Stimme.)
Aus meiner ſüſſen Ruh zurücke?

Alc. Der Printz Bellerophon iſt da.

Ph. Ja ja,
Ihr tröſtet mich vergebens.
Beraubt mich nicht
Zweymahl des matten Lebens.

Bel. Philonoe, mein Licht!

Ph. Wer ruffet mich? Bel. Bellerophon.

Ph. Wie? lebt er noch? Bel. Hier ſteht er ſchon.

Phil. Iſt mein Bellerophon denn da?
Gl. Je ja doch, ja!
Phil. Ach ſüſſe Todes-Stunden!
(Richtet ſich auf, und umarmet ihn.)
Worinnen ich mein Leben recht gefunden.
Bel. Chimæra iſt nun glücklich überwunden.
Hier iſt ihr Kopf, der meinen Sieg beweiſt.
Phil. Der Himmel ſey gepreiſt!
Ich will ihm Lebens-lang
So Danck
Als Opfer bringen,
Daß er die Helden-That ſo tapffer ließ gelingen.

Phil. Du biſt mein,
Bel. Ich bin dein,
Beyde. Unzertrennt.
Bel. Alle Luſt
Iſt der Bruſt
Nun vergönnt.
Phil. Da du mich,
Und ich dich
Treu erkennt.
Bel. Du biſt mein,
Phil. Ich bin dein,
Beyde. Unzertrennt.

Dreyzehendter Auftritt.

Philonoe, Bellerophon, Alcinde, Glaucus, Jobates, Iſander, Königliche Staats-Damen und Cavaliers.

Job. Ach wir bedaurens recht von Hertzen,
Daß wir uns übereilt.
Iſand. Sie müſſen dieſen Fall verſchmertzen,
Wer weiß, ob ihm der Himmel nicht
Den Sieg ertheilt.
Betrügt mich mein Geſicht?
Hier iſt Bellerophon.

Job. Ihr Götter! ja willkommen liebſter Sohn!
Der Himmel hat das Leben
Uns zweymahl nun durch ſeinen Sieg gegeben.
Bell. Erlauben ihre Majeſtät
Mir dero Hand
In Unterthänigkeit zu küſſen.
Hier liegt das Pfand
Von meiner Treu zu dero Füſſen.
Job. Die Tugend iſt uns nun an ihm genung bekandt.
Denn Pallas hats uns offenbahret,
Die ſein hochwerthes Haupt bewahret,
Nun ſoll ihm auch
Sein Wunſch nicht weiter fehlen.
Wir dencken ihm nach eingeführtem Brauch
Hier unſer eintzig Liebes-Pfand,
Philonoe, im Tempel zu vermählen.
Wir ſchlieſſen itzo Hand in Hand.
Der Himmel wolle ſeinen Seegen
Auf euch und euren Saamen legen.
Ph. Bell. Wir dancken vor die Gnade.
Gl. Iſt das nicht Schade,
Daß mir der König nicht
Alcinden auch verſpricht.
Ph. Was ſageſt du darzu?
Alc. Ich weiß nicht, was ich thu.
Gl. Sprich immer ja, und warte nicht bis morgen.
Bell. Ich will ihn reichlich gnung verſorgen,
Daß du dich ſeiner nicht darffſt ſchämen.
Gl. Ich dancke, gnädger Fürſt.
Alc. Ich will ihn immer nehmen:
Gl. Halt, kanſt du dich bequemen,
Wenn du zur groſſen Frau durch meine Dienſte wirſt.
Job. Iſander, ſey bedacht,
Damit ſich ihr Vermählungs-Feſt
In Königlicher Pracht
Und allen Freuden feyren läſt.
Iſand. Ich werde nichts verſäumen.

Gl. Es ſoll ſich wohl nicht übel reimen,
Wenn wir zugleich mit unterkriechen können.
Ihr werd't uns doch das bisgen Eſſen gönnen.

Alle. So wird die Tugend klar
Und rein erfunden.
So wird ein treues Paar
Mit Ruhm verbunden.
So macht die Bosheit zwar
Viel bittre Stunden.
Doch aber die Gefahr
Wird überwunden.

So ſpielet die Liebe! ſo muß ſie gedeyen!
So kan ſie die Unſchuld und Tugend erfreuen.

Ballet
Der Königlichen Staats-Damen und Cavaliers.

CCCLI. Alſo hätten wir auch das lange Caput de Generibus Carminum zu Ende bracht. Ich erachte, es ſoll wenig oder nichts vergeſſen ſeyn, was nothwendig zu jedweden erfodert wird. Hätte ich nicht alle Sorten angeführet, ſo ſind ſie entweder nicht viel werth, oder ſie ſind ſo bekannt, und auch in andern Proſodien ſo deutlich beſchrieben, daß ich hier nicht habe doppelte Mühe machen wollen. Jedoch hoffe ich, man ſoll mir in nichts einen Proceſs an Hals werffen können.

Das IX. Cap.

Vom Stylo.

I.

WAs der Stylus ſey, darff wohl keinem, der auch nur halb gelehrt, durch eine künſtliche Definition per Genus & Differentiam Specificam eingetrichtert werden.

II. Es iſt aber kürtzlich eine Art zu ſchreiben, die entweder einer gewiſſen Perſon, oder auch wohl einer gantzen Nation anhängt, jedoch daß alles zierlich und geſchickt, und ordenlich zuſammen geſetzt werde, als es die Kunſt-Regeln und Natur der Sprache erfordern. Heiſſet ſonſt die Elocution.

III. Ich ſage, es iſt eine Art zu ſchreiben, ob es auch wohl eine Art zu reden iſt. Doch dieſes letztere ſcheinet uns hier wenig anzugehen, weil man die Verſe mehr ſchreibet, als redet.

IV. Dieſes Caput gehöret eigentlich in die Oratorie, welche denn auch hier allerdings præſupponiret wird. Jedoch wollen wir dasjenige nicht vorbey gehen, was etwann hauptſächlich bey der Poeſie zu beobachten iſt.

VI. Mit der Ortographie werden wir weder Papier noch Zeit verderben. Vielmehr laſſen wir andern die Freyheit, die unzeitigen Reformatores auszulachen.

VII. Denn es wird nicht unbekannt ſeyn, daß unterſchiedene müßige Grillenfänger ſich unterſtanden haben, unſer Alphabet zu verſtümmeln, und die

Buchſtaben C. Q. V. X. Y. Ch. ſch. tz. ꝛc. auszu- muſtern, und an deren Stelle z. k. f. kſ. gg. ſ. zz. zu ſubſtituiren, als: Zizero, Kwarck, Fogel, Hekſe, A- lekſander, Fuggsſchwäntzer, ſwazzen, Snee, Menſ ꝛc. vor Cicero, Quarck, Vogel, Hexe, Alexander, Fuchs- ſchwäntzer, ſchwatzen, Schnee, Menſch ꝛc.

VIII. Wir wollen die Narren mit ihrer Latte lauffen laſſen, bey der eingeführten gewöhnlichen Art und Cantzeley-Schrifft bleiben, und uns itzo um das Hauptwerck, den Stylum, bekümmern.

IX. Vornehmlich iſt der Stylus dreyerley: Der Politiſche, oder Stylus curiæ; der Sententiöſe, oder kurtz-gefaßte; und der magnifique, oder hochredende Stylus. An Stylum humilem oder communem, welches ſich das gemeine Volck bedienet, wollen wir nicht einmahl dencken, weil wir anitzo in gelehrten Schrancken begriffen ſind.

X. Man applicire ſich nun, zu welchem man wolle, ſo wird doch keiner weder Stich noch Strich halten, es ſey denn, daß er die Probe bey folgenden Regeln finde.

XI. (1.) **Der Stylus ſoll reine ſeyn.**

XII. Alſo wird man wieder dieſes Geſetze nicht ſündigen, wenn man neue und ungewöhnliche Wör- ter wegläſt. Aber wahrhafftig man ſchlägelt nicht eher, als bey dieſer Regel. Denn mancher Maul- Affe ſtehet in der Ketzerey, er könne vor keinen Poeten paſſiren, oder ſeine Verſe würden ſich bey den Leuten nicht beliebt machen, wenn er ſie nicht durch und durch mit neugebackenen Worten ausfüttert. Darum zer-

kauet er wohl manchmahl ein halb Mandel Federn, ehe eine ſolch Gebuhrt zur Welt kömmt.

XIII. Vor allen Nationen ſuchen die Nürnberger etwas ſonderliches hierinnen. Ob aber ihre Inventiones durchgehends ſolten approbiret werden, davon mögen Teutſchverſtändige urtheilen.

XIV. Ferner contribuiret dieſes zur Reinlichkeit des Styli ein groſſes, wenn man ſich vor fremden und ausländiſchen Wörtern, ſo viel es möglich, hütet, Ich ſage mit Bedacht: So viel, als müglich. Denn gäntzlich kan mans nicht vermeiden. Und warum wolte man ſich ein Gewiſſen machen über ſolchen Worten, welche bereits naturaliſiret, und das Teutſche Bürger-Recht erlanget haben? Ja, welche auch von jedermann, Gelehrt und Ungelehrt verſtanden werden. Denn wer ſolte nicht wiſſen, was Courtoiſiren Patron, Gallerie, Quartier, General, Lieutenant, ꝛc. heiſſet? Jedoch wolte ich rahten, daß man ſie im Stylo magnifico gäntzlich ausmuſterte.

XV. Welche von Zeſens Rotte und Secte ſind, die werden ſich gewaltig opponiren, indem ſie durchaus kein Wort, daß auch nur einiger maſſen ſeinen Urſprung aus einer fremden Sprache hat, dulden wollen. Und dieſe ſinds auch, welche die Orthographie ſo ſehr radebrechen. Wie viel Abſurditäten aber daraus entſtehen, iſt ihnen bereits von vielen derb genung unter die Naſe gerieben worden. Wiewohl wir können leicht geſchehen laſſen, daß jewedem Narren ſeine Kappe gefalle. Inzwiſchen richten wir uns nach der neueſten und galanteſten Mode,

XVI. Endlich wann der Stylus rein flieſſen ſoll,

müſſen alle altfränckiſche und verruffene Sorten der Worte wegbleiben. Verba valent ſicut nummi. Alſo was nicht gültig iſt, darff auch nicht genommen werden. Wie man aber verlegen Zeug von guten und tüchtigen unterſcheiden ſoll, das lehret die tägliche Converſation, da ich nur Achtung geben darff, was allda im Reden gebräuchlich iſt. Alſo wer wird itzo, wie weyland, einen tapffern Jüngling, einen jungen Degen nennen? Oder ein Wunniglicher Bidermuth, vor ein redlich Gemühte, ſprechen? In den Büchern der alten Meiſterſänger wird man ſolche Sorten in der Menge finden.

XVII. (2.) Der Stylus **muß ungezwungen ſeyn.**

XVIII. Theils, wenn die Conſtruction nicht zerhuntzet wird, ſondern ihre richtige und natürliche Ordnung behält; Wovon ſchon in einem abſonderlichen Capite ausführlich gehandelt worden: Theils, wen man, nach dem Sprichwort, pfeiffet, wie einem der Schnabel gewachſen iſt So dann wird ſich der Stylus ordentlich und frey genung præſentiren.

XIX. Ein jedwedes Ingenium iſt anders gearthet, als das andere. Und ob gleich eines das andere zu imitiren ſuchet, ſo iſt dennoch zum wenigſten etwas, das jedes vor ſich, als ein beſonder Criterium behält. Weil nun das Naturel bald zu dieſer, bald zu jener Arth incliniret, ſo iſt es lächerlich, wenn man ſich zu einem wiedrigen zwingen will, und ja ſo ungereimt, als wenn ich ein Paar Kinder-Schuh über einen Männer-Leiſten ſchlagen wolte.

XX.

XX. Darum bleibets darbey: Ein jedweder excolire den Stylum, zu welchem er eine Inclination bey ſich findet. Er wird ſchon was a partes darinnen vorbringen, das andere charmiren kan.

XXI. (3.) Der Stylus muß deutlich ſeyn.

XXII. Das meiſte bey dieſem Canone beziehet ſich auf das vorhergehende, und in ſpecie, daß man alte und neue Worte wegläſt, welche eine Rede oder Vers mehr als zu viel verdunckeln können.

XXIII. Doch auch eine ſolche Vers-Finſterniß möchte vornehmlich aus vielen Ellipſibus und gar kurtzgefaſſten Periodis entſtehen, welche man evitiren muß. Wiewohl man auch hierinnen einige Freyheit hat, und durch zuläßige Ellipſes einen guten Vortheil gewinnen kan. Wie bald davon beym Stylo ſententioſo ſoll gedacht werden.

XXIV. Und letzlich vermenge man ſich nicht mit unbekandten und weit geſuchten Alluſionibus und Allegorien. Weil ſie der Tauſende nicht verſtehet, und daher vor den Verſen, wenn ſie gleich noch ſo künſtlich ſind, einen Eckel haben wird.

XXV. (4.) Der Stylus muß zierlich ſeyn.

XXVI. Das wird nicht fehlen, wenn man nur nicht mit vielen auf einander folgenden Monoſyllabis, nicht mit hartklingenden Worten, nicht mit vielen Tautologien angeſtochen kömmt. Die Letztere möchte wohl von manchen Vers-Schreibern beſſer bedacht werden. Was iſts nütze, wenn ich eine Sache auf einmahl ſagen kan, daß ich mir doppelte Mühe darüber gebe? Und was mit einem Worte zu exprimiren, warum ſolte ich drey, viere, oder mehr darzu

nehmen? Alſo wolte ich vor des blinden Homeri Verſe, wovon unter den Pedanten ſo ein Staat gemacht wird, nach meinem Guſto (dixerim præfiſcinè!) nicht einen Pfifferling geben, weil er gar zu ſehr mit ſolchen Inconvenientien luxuriiret, ſonderlich auch in Epithetis.

XXVII. Denn auch dieſe Cautel muß überaus genau bey der Zierlichkeit des Styli obſerviret werden, daß man nicht mit überflüßigen, und ungereimten und unnöthigen Epithetis die Zeilen ausfülle.

XXVIII. Nicht weniger beziehet ſich ſolches auf die unnöthigen Synonymien. Denn wenn ich nicht eine beſondere Emphaſin und Nachdruck darinnen habe, oder allemahl ein neuer Conceptus rerum vel quaſi formiret wird, ſo ſind ſie im Verſe nichts nütze.

XXIX. So dann müſſen auch alle Circumſtantien, welche nichts importiren, und zur Haupt-Sache gar nichts thun, excludiret werden. Welches diejenigen wohl mercken mögen, welche eine Poetiſche Invention von ſich ſelbſt fingiren, oder eine Fabel und Hiſtorie ausarbeiten wollen.

XXX. Einen Stylum aber zu gewinnen, muß man auf allerhand artige Epitheta (welche ſich zu der Sache, davon man itzt handelt, ſchicken, denn ein Wort allerley Epitheta haben kan, aber nicht zu einer Zeit) kluge und gewöhnliche Proverbia, ſchöne Formulen, und zierliche Figuren, auch vor allen Dingen auf richtige und manierliche Connexiones bedacht ſeyn.

XXXI. Was die Sprichwörter inſonderheit betrifft, ſo werden diejenige wie Sterne hervor leuchten,

und

und dem Verſe die gröſte Anmuth geben, wenn man ſolche mit einmenget, die etwan an einem Hofe, oder in einer Stadt, oder bey einer Perſon, wo das Gedichte geleſen und hingerichtet wird, (es ſey nun eine Opera, Ode oder ander Carmen) gewöhnlich, und vor andern gäng und gebe ſind.

XXXII. Das übrige kömmt auf ein gut Exercitium an, worbey die Lection galanter Poeten, aus welchen man Epitheta und Formulen abmercket; und die Oratorie, welche die Figuren und Connexionen lehret, præſupponiret wird.

XXXIII. So viel möchte in genere vom Stylo genung ſeyn. Wollen wir noch etwas in ſpecie von jedweder Art des Styli berühren, ſo möchte ſolches eben nicht undienlich ſeyn.

XXXIV. Und zwar was Stylum Politicum anlanget, ſo heiſſet er auch ſonſten Floridus, weil er ſich durch übliche und galante Worte, und in civiler Converſation gleichſam florirende Redens-Arten zu recommendiren ſuchet. Jmgleichen wird er Mediocris tituliret, weil er zwiſchen dem Stylo communi und magnifico die Mittelbahn erwählet.

XXXV. Er wurde oben Stylus curiæ genennet, doch andere wollen den Stylum curiæ lieber zu einer Specie des politiſchen Styli machen. Jeder hat es nach ſeinem Gutdüncken. Jnzwiſchen werden wir doch keine Tod-Sünde begangen haben, daß wir ihn Synonymice tractiret.

XXXVI. Das iſt nicht zu läugnen, daß beſondere Worte und Redens-Arten ſind, welche vornehmlich bey Hofe, und galanten Leuten vorfallen, die pfleget

man alſo gemeiniglich Stylum curiæ in ſpecie zu benennen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo ziehet ſie dennoch der Stylus Politicus mit in Vers, und machet durch ſolche Curialia ſich eine beſſere Parade.

XXXVII. Und ſo dann wird ſich hier auch nicht unfüglich einrücken laſſen, was man vor nuncupationes Pronominales in ſecunda Perſona brauchen müſſe. Ich meine, ob man die Verſe an eine Perſon nach Du, Er, Ihr, oder Sie einrichten ſolle.

XXXVIII. Ich weiß zwar wohl, daß man in alten Sprachen die Perſonen indifferent Du geheiſſen, und ungeachtet die neuen Sprachen hierinnen eine Veränderung getroffen, ſo iſt doch die Poeſie, ſonderlich bey uns Teutſchen, bis dato gleichſam in der Poſſeſs blieben. Geſtalt faſt alle Teutſche Poeten durchgehends in ſecunda Perſona geſchrieben.

XXXIX. Gleichwohl aber, da die Zierlichkeit der Reden, und vor allen andern bey uns Hochteutſchen, von Du auf Ihr, von Ihr auf Er, von Er gar auf Sie gekommen, deucht mich immer, es laſſe gar artig, wenn man ſich auch hierinnen nach dem genio ſeculi richtet, und nachdem die Perſonen in ihrem Stande beſchaffen ſind, dieſelben Ihr, Er oder Sie tituliret.

XL. Sind es aber Göttliche Sachen, ſo behält man lieber nach beſtändiger Gewohnheit das Pronomen Du.

XLI. Wiewohl wenn man aus einer Bibliſchen Hiſtorie eine Drama machen wolte, könte man meines Erachtens, ohne Sünde und Aergerniß, dem heutigen Stylo, ſo wohl in pronominibus, als andern curialibus nachgehen.

XLII. Hingegen aber wird man in Amatoriis und familiaribus beſſer einander Duzen als Ihrzen, Erzen und Siezen.

XLIII. Jedoch mag ein jeder Kopff hierinnen thun, was ihm recht dùncket. Wie ich mich denn ſelber nicht allemahl ſo genau daran gebunden.

XLIV. Sonſt wird Stylus Politicus am bequemſten in Oden und zu Theatraliſchen Gedichten employiret; Denn wenn man in denenſelben gar zu hoch fliegen wolte, möchte der Leſer nicht nachkommen können, ich meine, er möchte nicht alles verſtehen, ſonderlich, wenn es ein Frauenzimmer iſt.

XLV. Doch iſt nicht eben meine Meinung, daß dieſer Stylus nicht auch anderwärts geſchickt wäre, ſondern man kan ihn wohl par touts, bey allen Generibus Carminum, brauchen.

XLVI. In dieſem Stylo laſſe man ſich den Opitz, Flemming, und vor allen Herr Weiſen recommendiret ſeyn.

XLVII. Weil anitzo der Oden iſt gedacht worden, ſo lieſſe ſich vielleicht hier erinnern, wie man geiſtliche Lieder tractiren ſoll, weil in der Section von Oden davon in ſpecie nichts gedacht worden.

XLVIII. Wir wollen aber eben nicht eine neue Diviſion des Styli, und eine Diſtinction zwiſchen dem Stylo Eccleſiaſtico und Politico machen, weil doch jener mit dieſem eine groſſe Verwandſchafft hat, ohne nur, daß er ſich mit ſeinen Realien auf die heilige Schrifft und Glaubens-Lehre gründet, und in Worten, und Phraſibus ſeine Richtſchnur gemeiniglich nach unſerer Teutſchen Biebel nimmet.

XLIX. Und dannenhero muß man ſich in geiſtl. Liedern vor allen Dingen an Bibliſ. Worte und Phraſes binden und halten, wo es ſich thun läſt, und dergleichen zur vorhabenden Materie vorhanden ſind. Man redet doch lieber mit dem heiligen Geiſte, als aus Menſchlicher Weißheit und eigener Speculation. So dann wird es auch an Kern und Nachdruck nicht fehlen.

L. Hiernächſt ſchreibe man ſo deutlich und geiſtlich-einfältig, als man immer kan, und ſetze ſich Lutherum, Bartholomäum Ringwalden, Johann Francken, Simon Dachen, Johann Hermann, Paul Gerharden, und andere geiſtreiche Männer, zur Imitation vor, nemlich quo ad dictionem & realia, nicht aber zu mahl bey den Alten, quo ad conſtructionem & Rhytmos, welche hier eben ſo rein, wie in andern Gedichten ſeyn müſſen.

LI. Man macht ſonſt einen groſſen Staat von Johann Riſten. Allein mein Judicium, ohne jemanden zum Præjudiz von ihm zu geben, ſo finde ich in dem zehenden Geſange kaum ein bisgen Safft und Krafft, welches ein andächtiges Hertze recht vergnügen könne. Wie könte es aber auch anders kommen? Indem er den Buchführern alle Lieder, und derer gantze Laſten voll, ums Geld ausfertigte. Gleichwohl waren ſie in groſſer Eſtime, das macht, er hatte einen Mantel um, welcher Opinio heiſſet.

LII. Hier werden etliche Früchte von meiner Andacht folgen.

Aus

Aus Pſalm XXVII, 11-14.

I.

Ach weiſe mir, HErr, deine Wege,
Und leite mich auf rechter Bahn.
Daß ich in deiner Hut und Pflege,
Den Wandel richtig führen kan.
Weil ſehr viel Feinde nach mir ſehn,
Ob auch ein Fehltritt wird geſchehn.

2.

Dein Auge prüfet Hertz und Nieren,
So kenneſt du auch meinen Sinn,
Der ſich von dir nicht will verliehren,
Weil ich dein Kind in Chriſto bin.
Nach deinem Worte geht mein Lauff,
Ach hilff nur meiner Schwachheit auf.

3.

Ich habe mich dir gantz gelaſſen.
Was Welt und irrdiſch Weſen heiſt,
Muß ich von Grund der Seelen haſſen.
Dein guter und gewiſſer Geiſt
Zieht meinen Geiſt zum Himmel hin,
Wo ich in Hoffnung ſeelig bin.

4.

Inzwiſchen muß ich täglich kämpffen.
Denn meine Feinde höhnen mich.
Du aber hilff mir alles dämpffen.
Mein gantz Vertrauen ſteht auf dich.
Daß du mich nicht mein Lebens-Fürſt,
In ihren Willen geben wirſt.

5.

Da ſtehen ſo viel falſche Zeugen,
Und thun mir Unrecht ohne Scheu.
Ich aber will gedultig ſchweigen.
Weil doch ihr Trug und Heucheley
Durch deinen Troſt und Liebes-Kuß
An mir zu ſchanden werden muß.

Die

6.

Die Zuverſicht iſt nicht vergebens,
Mein Glaube ſpricht: Es wird geſchehn,
Daß ich im Lande dieſes Lebens
Viel tauſend Gutes werde ſehn,
Denn GOtt, ſo wahr ers ſelber ſpricht,
Verſäumet und verläſt mich nicht.

7.

Geſetzt auch, daß ichs hier nicht kriege,
So giebt doch jenes Lebens-Land
Das Leben und die volle Gnüge,
So lange mir der Troſt bekannt,
Will ich durch ſolchen Schatz allein
Von Hertzen wohl zu frieden.

8.

Nun, mein Seele bleibe ſtille,
Und harre GOttes deines Herrn.
Mein Rath und Schluß verbleibt ſein Wille,
Und was er fügt das hab ich gern.
Wohl dem, ders alſo mit mir wagt:
Ich bin getroſt und unverzagt.

Aus Pſalm LXII, 6. 7. 8.

1.

MEine Seele bleibet ſtille.
Denn ſie iſt in GOtt vergnügt.
Wie ſein treuer Rath und Wille,
Es mit mir im Leben fügt;
Alſo laß ichs mir in allen
Auch von Hertzen wohl gefallen,
Daß ſonſt nichts, als er allein.
Mir das höchſte Guth ſoll ſeyn.

2.

Solte mich das Creutze preſſen,
Wär ich aller Welt ein Spott,
Müſt ich Brodt der Thränen eſſen;
Dennoch harr ich nur auf GOtt.

Was

Was mir böſe hat geſchienen,
Muß zu meinem Beſten dienen,
Daß das Creutz ein ſüſſer Kuß,
Seiner Liebe heiſſen muß,

3.

Nimmermehr ſoll mir nicht grauen,
Denn er iſt mein Schutz und Hort,
Meine Hoffnung, mein Vertrauen
Hält ſich an ſein theures Wort.
Ob die Unglücks-Wetter ſtürmen,
Seine Hand wird mich beſchirmen,
So daß auf der rauhen Bahn
Mich kein Fall nicht ſtürtzen kan.

4.

Laß die Welt in Freuden leben,
Und auf lauter Roſen gehn;
Laß ſie nur nach Ruhme ſtreben,
Und nach hohen Dingen ſtehn:
Laß ihr Wünſchen und Verlangen
An dem ſchnöden Mammon hangen,
Daß ſie Wolluſt, Ehr' und Geld
Sich zu ihrem Troſte ſtellt.

5.

Mich ſoll nichts davon bethören,
GOtt nur iſt mein eintzig Heyl.
Meine Luſt, mein Schmuck der Ehren,
Meines Hertzens Troſt und Theil,
Meine Krone, meine Freude,
Meiner Seelen Ruh und Weyde;
Und mein alles muß allein
GOtt, und ſonſt nichts anders, ſeyn.

6.

Fechten auch des Teufels Wercke
Mich bey ſchwachem Glauben an;
Er der Felſen meiner Stärcke
Macht, daß ich ſie trotzen kan.

Ja, das gantze Heer der Höllen
Mag ſich mir entgegen ſtellen,
GOtt iſt meine Zuverſicht,
Und darum erſchreck ich nicht.

7.

Will der Tod auch endlich kommen?
Ach er ſoll willkommen ſeyn.
Er, der beſte Freund der Frommen,
Führet mich zum Himmel ein.
Daß ich da im Paradieſſe
Nun im Schauen auch genieſſe,
Was GOtt mich gewiß und feſt
Hier im Glauben hoffen läſt.

8.

Ach der Tod iſt mir ein Seegen,
Und das Sterben ein Gewinn.
Komm, ich gehe dir entgegen,
Süſſer Tod, und nimm mich hin.
Ach wie wohl iſt mir zu Muthe!
Gerne noch in der Minute
Stürb' ich, meinen GOtt zu ſehn.
Doch wenn GOtt will, mags geſchehn.

Ein Morgen-Lied.

1.

ERmuntert euch, erquickten Glieder!
Die duncklen Schatten ſind vorbey.
Der liebe Morgen zeigt ſich wieder,
Und machet GOttes Güte neu,
Der mich in dieſer Nacht bedeckt,
Und nun zur Arbeit aufgeweckt.

2.

GOtt Lob und Danck! daß ohne Schaden
Die Zeit der Ruh iſt hingebracht,
Und daß der Reichthum ſeiner Gnaden
Den frohen Morgenſeegen macht.

Ich

Ich bin vergnügt, ich bin erquickt,
Und warte, was GOtt heute ſchickt.

3.

Sein guter Geiſt wird mich regieren.
Der leite mich auf ebner Bahn.
Der helffe mir mein Werck vollführen,
In ſeinem Nahmen fang ichs an.
Sein Seegen wird mein Beyſtand ſeyn,
Der ſchlieſt mein Thun und Laſſen ein.

4.

Mein GOtt, ſo laß dich gnädig finden.
Dir hab ich alles heimgeſtellt.
Ach ſo behüte mich für Sünden.
Doch wenn das Fleiſch aus Schwachheit fällt,
So richte mich durch JEſum auf,
Und ſey du ſelbſt mein Lebens-Lauf.

5.

Weil jeder Tag von unſern Tagen
Auch ſeine Plage mit ſich führt;
Mein GOtt, ſo laß mich nicht verzagen,
Wenn mich ein Creutz und Unglück rührt.
Durch deine Liebe reiß mich raus,
So wird das Leid mit Freuden aus.

6.

Nun, Seel und Leib ſey dir ergeben,
Wo alles gut und glücklich ſteht.
Und wenn der Reſt von meinem Leben
Durch dieſen Tag zu Ende geht,
So macheſt du auf Chriſti Blut
Auch meinen letzten Abſchied gut.

Ein Abend-Lied.

1.

GOTT Lob! der Tag iſt nun beſchloſſen.
Die Ruhe-Stunde ſtellt ſich ein,
Viel Gutes hat mein Hertz genoſſen,
GOtt muß dafür gepreiſet ſeyn.

An GOtt und an ſein Lob gedacht,
Bringt eine rechte ſeelge Nacht.

2.

Des Leibes Arbeit geht zu Ende
Die Seele nimmt das Ihre für.
Mein GOtt, ich breite Hertz und Hände
Auf meinen JEſum aus zu dir.
Weil ich dich Vater nennen kan,
So nimm mein kindlich Opffer an.

3.

Der Tag verſtreichet ohne Plagen.
Der Abend bricht vergnügt herein.
Muß mancher Creutz und Unglück klagen,
So kan ich gutes Muthes ſeyn.
Dein Auffſehn ſchützt mich väterlich,
Und deine Liebe krönet mich.

4.

Nun, GOtt, von Grunde meiner Seelen
Stimm' ich ein Lob- und Danck-Lied an.
So manche Wohlthat kan ich zehlen,
Die deine Hand an mir gethan.
Was ſag ich viel? unzehlich iſt,
Was Seel und Leib von dir genieſt.

5.

Wiewohl, mein GOtt, bey ſo viel Guten,
Das deine Güte mir beweiſt,
Muß Hertz und Seele ſchmertzlich bluten,
Das macht, weil mein zerknirſchter Geiſt
An meine Miſſethaten denckt,
Ach HErr! womit ich dich gekränckt.

6.

Geh doch mit mir nicht ins Gerichte!
Getreuer GOtt verwirff mich nicht
Von deinem Gnaden-Angeſichte!
Gedencke, was dein Wort verſpricht,
Daß keine Schuld verdammen kan,
Weil JEſus gnung dafür gethan.

7.
Wohlan, des tröſt ich mich im Glauben.
In Glück und Unglück bin ich dein.
Aus deiner Hand kan mich nichts rauben.
Drum ſoll mein ſtetes Denckmahl ſeyn
Das mir in meinem Hertzen liegt:
Was mein GOtt fügt, macht mich vergnügt.

8.
Auf den verlaß' ich mich im Glauben.
Und iſt mein Glaube ſchwach und klein,
Soll mir ihn doch kein Teufel rauben,
Er mag nun noch ſo grimmig ſeyn.
Ich halte mich an JEſum an,
Der mich unmöglich laſſen kan.

9.
GOtt Lob! mein Hertz und mein Gewiſſen
Kan ruhig und zufrieden ſeyn.
Mein trauter JEſu, laß dich küſſen!
Ich werffe mich in dich hinein,
Und eh ich ſo verworffen wär,
Wär JEſus auch nicht JEſus mehr.

10.
Drum ſchlaff ich unter deiner Liebe,
Und was mir lieb, befehl ich dir.
Siehts um mein Lager ſchwartz und trübe,
So gehet doch dein Glantz herfür,
Der Nacht und Dunckel lichte macht,
Und ſchützt mich durch der Engel Wacht.

11.
Wohlan, ich will der Ruh genieſſen.
Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn,
Da ich mein Leben muß beſchlieſſen;
So trifft mein eignes Wünſchen ein.
Das Leben iſt mir kein Gewinn,
Als bis ich erſt geſtorben bin.

12.

So geb ich mich in deine Hände.
Ich leb' und ſterbe wie du wilt.
Ich weiß, daß aus den Lebens-Ende
Des rechten Lebens Anfang quillt.
So ſchlaff ich nun auf JEſum ein,
So muß mein Schlaff geſegnet ſeyn.

Ein Tiſch-Lied.

1.

NUn wir ſind auch dißmahl ſatt,
Da uns GOtt vergnügt geſpeiſet,
Und vergnügt geträncket hat.
Seine Güte ſey gepreiſet.
GOtt wird ferner unſerm Leben
Speiß und Tranck nach Nothdurfft geben.

2.

Ach wenn ja bey unſrer Luſt
Auch was ſündlichs vorgegangen;
GOtt, ſo iſt dirs wohl bewuſt.
Aber laß uns Gnad' erlangen,
Und den Leib zum Seelen-Schaden
Seine Koſt nicht in ſich laden.

3.

Mache deine Vater-Treu
So am Abend, wie am Morgen,
Gegen deine Kinder neu,
Die dich laſſen vor ſich ſorgen,
Und in allen ihren Wercken
Sich aus deinem Seegen ſtärcken.

4.

Laß den Wunſch nicht leer von dir.
Ja, wir trincken oder eſſen,
Ach ſo würcke ſtets, daß wir
Deiner Liebe nicht vergeſſen,
Die uns alle Tage nehrt.
Und viel tauſend Guts beſchert.

5.

Reiche deine milde Hand,
Liebſter Vater, auch den Armen.
Laß den kümmerlichen Stand
Gleichfals unſer Hertz erbarmen,
Daß wir ihnen einen Seegen
Nach Vermögen reichen mögen.

6.

Ach du wolleſt fort und fort
Uns die rechte Speiſe geben,
GOtt, dein theuer wehrtes Wort,
So wird unſre Seele leben.
Bis wir Himmliſch Manna ſpeiſen,
Und dich ewig ſeelig preiſen

Ein Buß-Lied.

1.

GErechter GOtt! was kan ich ſagen?
Ich ſoll und muß verlohren ſeyn.
Da Millionen Sünden nagen,
Empfind ich lauter Höllen-Pein.
Und bey den Martern meiner Noth.
Fehlt nichts, als nur der ewge Todt.

2.

Gedenck ich, HErr, an meine Jugend,
So kömmt mich Angſt und Zittern an.
Da floh ich von dem Pfad der Tugend,
Und tratt nur auf die Laſter-Bahn.
An ſtatt des Himmels war die Welt
Mir zum Ergötzen ausgeſtellt.

3.

Des Fleiſches Luſt war mein Vergnügen,
Und Uppigkeit mein Haupt-Gewinn.
Mit Oben- und mit Untenliegen
Verſtärckte den verkehrten Sinn.

So, daß ich alles von mir ſtieß,
Was ehrbar und was Chriſtlich hieß.

4.

Ich weiß, daß mich dein Geiſt im Hertzen
Ach allzu offt erinnert hat.
Doch wolt ich mit der Gnade ſchertzen,
Und ſo verwarff ich allen Rath.
Ja, wer es treu mit mir gemeint,
Den ſah ich an, als meinen Feind.

5.

Wie kan ich alle Schulden zehlen,
Die deinen Zorn auf mich gehäufft?
Da nun nach meiner armen Seelen
Der Satan mit Verzweifflung greifft,
So weiß ich weder aus noch ein.
Und ſoll ein Brand der Höllen ſeyn.

6.

Wo lauff ich hin vor ſolchen Schmertzen?
Wohin? daß GOtt erbarm! wohin!
Ach HErr! es reuet mich von Hertzen,
Daß ich ſo abgewichen bin,
Verſchlieſt du mir die Gnaden-Thür,
So iſt es gäntzlich aus mit mir.

7.

Laß dich mein Elend doch erbarmen,
Barmhertzger GOtt, durch JEſum Chriſt!
Durch JEſum Chriſt, der vor mich Armen.
Geplaget und geſtorben iſt.
Er hat vor mich genug gethan.
Nimm ſein Verdienſt zur Zahlung an.

8.

Ihn halt ich mit den Glaubens Händen.
Mit ihm verſtöſſeſt du mich nicht.
Der Sünder wird die Gnade ſchänden,
Die allen Sündern Troſt verſpricht,
Der durch Verzweifflung will vergehn,
Und nicht mit JEſu will beſtehn.

9. Ja,

9.

Ja, GOtt, du haſt mich loß geſprochen,
Von dem, was mein Gewiſſen ſchreckt.
Und was ich nur vor Schuld verbrochen,
Iſt gantz bezahlet und bedeckt.
Trotz! Satan, trotz! und wirff nun mir
Noch meine Sünden weiter für.

10.

Von nun an, GOtt, ſey meinem Leben
Dein Wort zur Richtſchnur vorgeſtellt;
Du wirſt mir Krafft und Seegen geben.
Wenn ja das Fleiſch aus Schwachheit fällt;
So richte mich von neuen auf,
Und fördre meinen Tugend-Lauf.

11.

Zwar, treuer GOtt, wenn du die Sünden
Hier Zeitlich noch beſtraffen wilt,
So laß mich auch den Troſt empfinden,
Der aus der Vater Liebe quillt.
Du bleibſt im Creutze doch mein Freund,
Ders mit mir niemahls böſe meint.

12.

GOtt Lob! ſo kan ich Ruh verſpüren:
So wirſt du mich auf rechter Bahn
Nach deinem Gnaden-Rathe führen;
So nimmſt du mich mit Ehren an,
Und kröhneſt mich nach dieſer Zeit
Im Reiche deiner Herrlichkeit.

Ein Abendmahls-Lied.

1.

Laß irrdiſche Geſchäffte ſtehen,
Auf! Seele, mache dich bereit.
Ich will zu GOttes Tiſche gehen.
Doch prüfe deine Würdigkeit,
Ob du dich als ein rechter Gaſt
Zum Abendmahl geſchicket haſt.

2.
Es will mir faſt der Muth verſchwinden,
Ob ich darbey erſcheinen kan.
Ich finde Millionen Sünden,
Ach! die ich wieder GOtt gethan.
Kein Sünder darff zur Taffel nicht.
Er ſtinckt vor GOttes Angeſicht.

3.
Daß GOtt erbarm! was ſoll ich ſagen?
Ich Sünder muß verſtoſſen ſeyn!
Doch nein. Ich darff auch nicht verzagen.
GOtt ſetzt den Tiſch deswegen ein,
Daß er den Sündern Troſt und Krafft
Vor ihre matten Seelen ſchafft.

4.
Wie wohl iſt mir nunmehr zu Muthe!
GOtt tilget meine Miſſethat.
Ich waſche mich in JEſus Blute,
Das meine Schuld gebüſſet hat.
Mein Glaube kriegt von ihm das Kleid
Des Heils und der Gerechtigkeit.

5.
In dieſem Schmucke will ich gehen
Als Gottes auserwähltes Kind,
Und ſeelig an der Taffel ſtehen,
Wo andre Himmels-Gäſte ſind.
Weil ich mit JEſu angethan,
Sieht GOtt mich ſelbſt als JEſum an.

6.
Ach wie erquicket mich die Speiſe,
Die meine Seele hier genieſt!
Da JEſus wunderbahrer Weiſe
Die theure Speiſe ſelber iſt.
Ach ſiehe! wie dich JEſus liebt.
Der dir ſich ſelbſt zu eigen giebt.

7.

Ich kan nur Brodt und Wein erblicken;
  Doch ſieht der Glaub' ein höher Guth.
In, mit und unter beyden Stücken
  Iſt Chriſti wahres Fleiſch und Blut.
  Er ſagt es ſelbſt. Er iſt getreu
  Drum bleibt mein Glaube feſt darbey.

8.

So hab ich JEſum ſelbſt genoſſen.
  So kan ich JEſus Tempel ſeyn.
So hab ich JEſum eingeſchloſſen.
  So bin ich ſein, ſo iſt er mein.
  So führt er mich die Lebens-Bahn.
  So fang ich neu zu leben an.

9.

Ich habe weiter keinen Zweiffel.
  Die Gnade GOttes iſt mit mir.
Komm, Hölle, komm! Kommt alle Teufel!
  Trotz, werfft mir meine Sünde für!
  Ich bin gerecht. Ich bin nun rein.
  An mir kan nichts verdammlichs ſeyn.

10.

Weil JEſus mir ſein Fleiſch gegeben.
  Das alles Lebens-Uhrſprung iſt,
So muß mein Fleiſch auch wieder leben,
  Ob ſolches die Verweſung frißt.
  Das iſt mein Troſt und Glaubens Ziel.
  Drauf leb' und ſterb' ich, wenn GOtt will.

11.

Mein JEſus iſt vor mich geſtorben.
  Mein JEſus lebet auch vor mich.
Mein JEſus hat mein Heil erworben.
  Darauf beſteh ich feſtiglich.
  Mich tröſtet nichts, als dis allein:
  Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein.

Ein Sterbe-Lied.

1.

Ach! daß nicht die letzte Stunde
Meines Lebens heute ſchlägt!
Mich verlangt von Hertzen-Grunde,
Daß man mich zu Grabe trägt.
Denn ich darf den Tod nicht ſcheuen.
Ich bin längſt mit ihm bekannt.
Führt er doch aus Wüſteneyen
Mich in das gelobte Land.

2.

Hätte gleich mein gantzes Leben
Friede, Ruh und Sicherheit;
Macht die Sünde doch darneben
Lauter Unruh, Furcht und Streit.
Dieſe Plage, diß Verderben
Weicht von mir nicht eher hin,
Als bis durch ein ſanftes Sterben
Ich bey GOtt im Seegen bin.

3.

Ach das Grab in kühler Erde
Iſt des Himmels Vorgemach.
Und wenn ich zu Staube werde,
So zerſtäubt mein Weh und Ach.
Ja, verliehr ich Leib und Glieder,
So verliehr ich nichts darbey,
Denn GOtt machet alles wieder
Aus den alten Stücken neu.

4.

Meine Seele zieht indeſſen
In den Zimmern GOttes ein.
O wer mag die Luſt ermeſſen,
Welche da wird ewig ſeyn?
Itzt entzückt mich ſchon das Sehnen,
Was wird erſt alsdenn geſchehn,
Wenn mich GOttes Hand wird krönen,
Und ich kan ihn ſelber ſehn?

5.

Ach ich weiß nichts mehr zu ſagen,
Denn ich bin gantz auſſer mir.
Kommt, ihr Engel bringt den Wagen,
Führet ihn vor meine Thür.
Ich will fahren, ich will ſcheiden,
Scheiden will ich aus der Welt,
Fahren will ich zu den Freuden,
Die mir JEſus hat beſtellt.

6.

Gute Nacht, ihr Eitelkeiten,
Falſches Leben gute Nacht?
Gute Nacht, ihr ſchnöden Zeiten.
Denn mein Abſchied iſt gemacht.
Weil ich lebe, will ich ſterben,
Bis die Todes Stunde ſchlägt.
Da man mich, als GOttes Erben.
Durch das Grab in Himmel trägt.

Dergleichen.

1.

ACh ſüſſe Stunde brich doch an!
Ich habe luſt zu ſcheiden,
Daß ich bey JEſu leben kan
In jenen Himmels-Freuden.
Komm, ſeelger Todt, und nimm mich hin!
Denn Sterben iſt nur mein Gewinn.

3.

Mein Hertz verlacht die eitle Welt,
Die vor dem Tode fliehet,
Und ſich um irrdiſch Guth und Geld
Durch lange Jahr bemühet.
Mein JEſus iſt mein Schatz allein
Und da muß auch mein Hertze ſeyn

3.

Zwar in der Welt mags auch geſchehn,
Mich JEſu zu vertrauen;
Doch kan ihn nur der Glaube ſehn:
Ich werd ihn aber ſchauen,
Von Angeſicht zu Angeſicht,
Wenn mir der Todt die Augen bricht.

4.

Hier wird mir offt mein Wunſch gewährt,
Ich finde manch Vergnügen.
Und was mein Hertz vor Luſt begehrt,
Die muß ſich auch wohl fügen.
Doch wäre dis des Lebens-Zweck.
GOtt nehme mich davon nicht weg

5.

Was GOtt thut, das iſt wohl gethan.
GOtt iſt ja ſelbſt die Liebe,
Der mir nichts Böſes gönnen kan.
So glaub ich, daß ich bliebe,
Und ſtürbe wahrlich nimmermehr,
Wofern der Todt was Böſes wär.

6.

Drum iſt das meine ſchönſte Luſt,
Stets an den Todt zu dencken.
Mir iſt im Glauben wohl bewuſt,
Was JEſus mir wird ſchencken,
So bald der Tod, mein Hertzens Freund,
Zur frohen Abfahrt mir erſcheint

7.

Nun, ſchnöde Welt, zu guter Nacht!
Ich fliehe vom Verderben.
Mein Abſchied iſt in GOtt gemacht.
Ich wünſche nur zu ſterben,
Daß ich bey JEſu leben kan.
Ach, ſüſſe Stunde, brich doch an!

Ein

Ein Danck-Lied.

1.

Auf, mein Hertz und mein Gemüthe!
Preiſe GOttes Vater-Treu,
Seine Liebe, ſeine Güte
Macht er alle Morgen neu.
Daß aus allen ſeinen Wercken
Wir ſein gnädig Aufſehn mercken.

2.

Was die Augen nur erblicken
Und wohin die Sinnen gehn,
Muß auch in den kleinſten Stücken
Ein vergnügtes Denckmahl ſtehn,
Welches GOttes Liebe preiſet.
Und mir ſeinen Schutz beweiſet.

3.

Seine Frucht des Sieges grünet,
Und mich krönet ſeine Huld.
Ach ich habe nichts verdienet,
Als die Straffen meiner Schuld.
Gleichwohl hab ich alle Stunden
Leben und Erlaß gefunden.

4.

Wo iſt ſo ein GOtt zu finden,
Wie du GOtt, mein Vater biſt?
Der bey Millionen Sünden
Gnädig und barmhertzig iſt?
Der von Hertzen nicht betrübet,
Und nur Liebes-Schläge giebet.

5.

Iſt das Creutz zu Zeiten bitter,
Wirds durch gröſſern Troſt verſüſſt.
Wenn auch Sturm und Ungewitter
Uber uns gezogen iſt;
Läſt du liebſter GOtt den Deinen
Doch die Gnaden-Sonne ſcheinen.

Ach

6.

Ach du giebſt uns mehr Vergnügen,
Als wir bitten und verſtehn,
Denn das Gute, ſo wir kriegen,
Muß gantz überſchwenglich gehn,
Daß wir alles weder nennen,
Noch genung verdancken können.

7.

Wenn jedoch von Chriſti wegen
Dir mein Hertz gefallen kan;
Ach ſo nimms vor deinen Seegen
Als ein armes Opffer an.
Ja du wilſt, vor allen Gaben,
Dis am allerliebſten haben.

8.

Dir ſey Lob, und Danck, und Ehre!
Vater, Sohn und Heilger Geiſt!
Segne ferner, und beſchere,
Was mir gut und ſeelig heiſt.
Bis ich dir in jenem Leben
Ruhm und Preiß kan ewig geben.

Von der Vergnüglichkeit.

I.

Contentus mea vivam ſorte.
Sors eſto mediocritas.
Nam DEus providebit forte,
Ut major ſit felicitas,
Sic DEI providentia
Stat pro ſufficientia.

2.

Si quid ex voto non ſuccedit;
Succedit DEI gratia.
Sol iterum adverſa redit
Serenior poſt nubila.
Majora tunc ſolamina
Fert DEI providentia.

3.

Ut ſplendidis non fruar bonis;
   Non pulcher ſim honoribus;
Poſtremus ſim fortunæ donis,
   Nec auri luce lucidus;
   Conditio ſit parvula:
   Eſt DEI providentia.

4.

Quot pedicas avaro tendit,
   Quot Mammon fallax retia?
Et dum miſellum comprehendit,
   Periclitatur anima.
   Sic bona quæro modica.
   In DEI providentia.

5.

Ambitione dignitates
   Superbas nunquam ſitio,
Sic memet inter optimates
   Modeſto gradu colloco.
   Sit gloria graviſſima
   In DEI providentia.

6.

Cum læta floret ſors, elato
   Haud nitor ſupercilio,
Nec cum me premat, deſperato
   Succumbam triſtis animo,
   Utrumque fatum optima
   Fert DEI providentia.

7.

In manu DEI conſignatus
   Nil verſor in diſcrimine,
Nolente DEO, cruciatus
   Me fruſtra valent tangere.
   At bene cadunt omnia
   Ex DEI providentia.

8. Quid

8.

Quid multis? quoad inter vivos
Uſura lucis perfruar;
Seu ſat annorum claudam rivos.
Et morte mea moriar;
Contentus ponam ſingula
In DEI providentia.

LIII. Die Wahrheit zu bekennen, ſetze ich die Feder lieber in einer geiſtlichen, als andern Materie, an, und wenn ich meine geiſtlichen Oden gegen die politiſchen zuſammen rechnen wolte, würden jener eine gröſſere Anzahl, als dieſer ſeyn.

LIV. Doch wer kan ſich allemahl dem Triebe der freymüthigen Jugend entbrechen? Gnung hiervon, daß man uns nicht vor Heuchler ſchelte!

LV. Nunmehr aber auf den Stylum Sententioſum zu gelangen, ſo hat es damit nicht dieſe Meinung, als ob er nothwendig mit lauter Sententiis müſte ausgeſpickt ſeyn; ſondern er führet den Nahmen darum, weil er kurtze und argute *Periodos* liebet, in welchen man eine Sentenß gar artig und am bequemſten anbringen kan.

LVI. Doch dieſer Stylus iſt alten und erfahrnen Leuten mehr geläuffiger, als den jungen, bey welchen das Judicium noch nicht zu völliger Reiffung gelanget, ſie auch noch nicht einen gnugſamen Apparat von Realien haben, welcher allerdings bey dieſem Stylo erfordert wird.

LVII. Einen mercklichen Vortheil kan man gewinnen, wenn man die Verba auxiliaria haben und ſeyn, wegläſt, wie ſie auch in proſa, ohne Verſtümmelung

und

und Verdunckelung der Conſtruction und des Senſus wegbleiben können. Z. E. Es iſt ja eben das, wenn ich ſage:

Weil ihm das Werck gelungen, (iſt.)
Das er durch Geld erzwungen, (hat.)
So wird der Bauer ſtoltz, ꝛc.

LVIII. Ingleichen binde man ſich nicht ſo genau an particulas. Z. E. Denn, weil, nachdem ꝛc. und ſonderlich, wenn es Relativæ ſeyn, da nothwendig eines auf das andre folgen muß. Z. E. Gleichwie, Alſo. Nicht allein, ſondern auch. Ob zwar, dennoch ꝛc. Daß aber nur bey ſolchen Ellipſibus der Vers nicht dunckel, noch die Conſtruction verderbet werde. Wer in der Oratori wohl variiren gelernet, dem fallen dergleichen Dinge gar nicht ſchwer.

LIX. Dieſe Obſervation aber gehört nicht allein hieher, ſondern auch zu allen Sorten des Styli, an welchem Ort es ſich nur ſchicken will. Man wirds in praxi erfahren, daß die Verſe dadurch viel leichter und ungezwungener flieſſen werden.

LX. Endlich findet Stylus Magnificus ſeine Liebhaber bey Panegyriſchen Gedichten, Hochzeit und Leichen-Carminibus, und Angebinden, ſonderlich wenn die Perſon etwas Vornehmes iſt.

LXI. Er ſuchet ſeine Galanterie in raren und hohen Worten, in prächtigen Redens-Arten, in Pathetiſchen Figuren, in tiefſinnigen Alluſionibus, und bevorab erluſtiget er ſich an Metaphoren und Allegorien faſt in allen Zeilen und Verſen.

LXII. Jedoch wird hierzu ein ſonderlich Naturel erfordert. Inzwiſchen habe ich angemercket, daß die Herren Schleſier faſt durchgehends darzu incliniren. Und verſichert, es mag auch bey ihnen ein Vers ſo ſchlecht ausſehen, als er wolle, dennoch wird allemahl was ſonderliches darinnen zu finden ſeyn.

LXIII. Wie könte ich nun beſſere Poeten zur Imitation recommendiren, als ſolche Schleſiſche Lichter? Beyde Gryphios, Lohenſteinen, Mühlpforten, Neukirchen ꝛc. doch müſſen ſie cum judicio & ſelectu geleſen werden. Wiewohl dieſe Erinnerung ſcheinet bey der Lection des Hofmannswaldau faſt unnöhtig, welcher recht vollkommen in der Poeſie ſeyn würde, wenn etwas unvollkommnes an ihm zu finde wäre. Nach ihm gefällt mir Chriſtian Gryphius am beſten. Von Hallmann machen etliche viel Weſens. Ich dencke aber ſo, wenn er ſeine Verſe zum Alexandro M. wie der Poet Chœrilus, welcher vor einen guten, Geld, vor einen ſchlimmen Naſenſtüber kriegte, gebracht hätte, er würde mehr Naſenſtüber als Ducaten eingeſteckt haben. Unter den itzo lebenden behält Neukirch den Preiß, der es aber weiß, daß er ein Poet iſt.

LXIV. Sonſt aber ſind gewiſſe vitæ genera, welche auch einen gewiſſen Stylum zu führen pflegen. Als da redet ein Jäger anders, anders ein Schäffer, anders ein Schiffer, anders ein Bergmann, ꝛc. Wenn man nun ein Gedichte von ſolchen Leuten ſchreibet, ſo muß man auch ihre Redens-Arten brauchen, ſoll es anders eine Annehmlichkeit bey ihnen verdienen.

LXV. Nun wüſte ich weiter nichts, das zu unſerm *Propos* gehöret, zu erinnern. Sonſt giebt es noch Schwürigkeiten genung im Stylo die aber hier weder tractiret, noch gehoben werden können.

LXVI. Denn es iſt bekannt, daß ein jewedes Land, ja jedwede Stadt und Dorff, einen andern Dialectum hat, als die andern. Und daher differiret auch bey allen der Stylus, nicht weniger die Pronunciation.

LXVII. Der Unterſcheid wird ſich augenſcheinlich weiſen, wenn man der Poeten Schrifften durchgehet. Ich will doch nur generatim etwas berühren.

LXVIII. Die Schweitzer und Elſaſſer haben viel verdrießliche und uns ungewohnte Worte, werden ſich alſo mit ſchlechten Appetit leſen laſſen.

LXIX. Die Oſterreicher und Bayern machen es vollends ſo grob, daß man über ihren Elegantien das Bauchkrümmen kriegen möchte. Zumahl wenn ſie vollends die Verſe eben alſo drücken laſſen, wie ſie insgemein zu pronunciren pflegen.

LXX. Schwaben und Francken haben auch ihre beſondere Grillen, allermeiſt laſſen ſie das E. am Ende der Wörter weg. Z. E. Lieb, Gnad, Seuch, Speiß, ꝛc. vor Liebe, Gnade, Seuche, Speiſe ꝛc. welches uns aber zu hart klinget.

LXXI. Jedoch wollen am allermeiſten die Nürnberger, oder ſo genannten Pegnitz-Schäffer, angeſehen ſeyn, und brüten allerhand Worte aus, welche man zu tauſenden, wie die Raupen-Neſter verbrennen ſolte. Es iſt ihrer bereits zu unterſchiedenen mahlen gedacht worden. Wer ein guter Teutſcher Poet

ſeyn will, mag ſich nur nicht unter dieſer Hirtenzunfft ſo gemein machen, daß er ſeine Renommee drüber verſchertzet.

LXXII. Ich will mich nicht allzu lange aufhalten, und andere Nationes mehr anführen. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß der Meiſniſche Dialectus der beſte und annehmlichſte unter allen iſt. Und alle Gelehrte Teutſch-verſtändige werden dieſem Ausſpruche beyſtimmen.

LXXIII. Unſern Nationalismum vermehren die Thüringer, Nieder-Sachſen, Märcker, Preuſſen, Lausnitzer und Schleſier, welche ſich mit der Feder insgemein nach unſerm Idiomate zu accommodiren pflegen.

LXXIV. Ich beſcheide mich zwar gern, daß in Meiſſen corrupt genung geredet wird; Ja, daß ſelbſt in Leipzig, wo doch die Zierlichkeit abſonderlich floriren ſoll, die edle Sprache unter vielen ſo zu läſtert iſt, daß man auf manchem Dorffe beſſer pronunciren höret.

LXXV. Dem aber ungeachtet, bedienet man ſich dennoch im Schreiben des rechten Meiſniſchen Dialecti, wie ſolcher eigentlich ſeyn, geredt und geſchrieben werden ſoll. Den finden wir in Cantzeley-Schrifften, in Herr Weiſens, Talanders ꝛc, gedruckten Wercken. Und wenn man kein ander Fundament hat, ſo redet und ſchreibet man auf die Arth, wie D. Luther die heilige Bibel überſetzet. Ob nun wohl bisweilen eine und die andere Conſtruction darinnen noch nach alten Schrot und Korn gemüntzet, und alſo

heut

heut zu Tage nicht wohl mehr gäng und gebe iſt; So fallen doch ſolche Kleinigkeiten von ſich ſelbſt leichtlich in die Augen.

LXXVI. Wiewohl, wenn einer ein Gedichte ſchreiben will, das ſeinen Landes-Leuten gefallen ſoll, der bediene ſich ja auch eines Landsmänniſchen Dialecti, ſonſt wird er ſich ſchlecht inſinuiren.

LXXVII. Ich habe es aus der Erfahrung. Denn einsmahls muſte ich einen Augſpurger zwey Hochzeit-Carmina machen. Ich überſchickte ſie ihm geſchrieben auf der Poſt, da er mir aber ein Paar gedruckte Exemplaria zurück ſendete, waren ſie nach der Augſpurgiſchen Mund-Art dermaſſen corrigiret, daß ich meine eigene Arbeit kaum noch erkennen konte.

LXXVIII. So weiß ich auch, daß die Nürnberger viel ſchöne Gedichte, welche gut und zierlich nach unſerer Art elaboriret geweſen, verlacht, und nicht einen Creutzer werth geachtet haben, ſondern ſie haben ihre Saalbadereyen, wie die Affen ihre Jungen, und wie die Spanier ihre Mäntel, über alles geliebet und æſtimiret. Doch ihre eigenen Lands-Leute, welche eine Zeitlang in Meiſſen gelebet, haben ſie vor Narren geſcholten. Es iſt oben eine Opera, Arminius genannt, in Druck kommen, welche Negelein gemacht, von dieſer machen ſie einen gröſſern Staat, als weyland Auguſtus von der Æneide des Virgilii. Als ich ſie aber laß, kriegte ich die Colica davon.

LXXIX. Will man aber etwas ausfertigen, das dem gantzen Parnaſſo gewidmet iſt, ich will ſagen, welches alle Gelehrte Teutſchen, ja auch Ungelehrte, leſen ſollten, ſo kan ich mit gutem Gewiſſen zu keinem

andern, als dem Meißniſchen Idiomate und Stylo rathen, welcher doch an allen Hoͤfen und Cantzeleyen uͤblich iſt.

LXXX. Schließlich ſoll ich dieſem Capitul noch ein Paar nothwendige Remarquen beyfuͤgen. Es fraget ſich nehmlich: Ob man auch die Nahmen der Heydniſchen Goͤtter brauchen? ob man auch ſeinen Verſen einen Commentarium oder Notas hinzu ſetzen darf? und wie man ſich bey der Uberſetzung aus fremden Sprachen verhalten ſoll?

LXXXI. Es iſt mehr als zu ſehr zu beklagen, daß ſich manche nicht ſcheuen, ſolche Dinge den Heydniſchen Goͤtzen anzudichten, welche unmittelbahr von der Allmacht des wahren GOttes dependiren. Ja ich habe wohl eher Weynacht- und Oſter-Carmina geſehen, welche mit heydniſchen Schlamme ſind beſudelt geweſen.

LXXXII. Man ſolte nicht waͤhnen, daß ſich die χρίσις eines Chriſten nicht weiter erſtreckete. Woher koͤmmts? die Urſach iſt leicht zu errathen. Denn da wird einem gleich Anfangs in der Schule die Pedanterey beygebracht, daß alle Verſe nach den alten Poeten ſchmecken muͤſten; und alſo werden per conſequens die Deaſtri nicht ausgeſchloſſen.

LXXXIII. Allein, wie wir immer das Conſilium gegeben, alle Mythologien und heydniſchen Fabeln in unſerer Chriſtlich-Teutſchen Poeſie auszumuſtern; Alſo moͤgen um ſo vielmehr die phantaſtiſchen Goͤtter wegbleiben.

LXXXIV. Ich weiß, daß man dieſes mit einer Proſopopæja zu entſchuldigen pfleget. Doch

ich

ich dächte, man könte auch ohne dieſes Zeug eine gute Invention, und eben ſo wohl andere Proſopopæjas zu Wege bringen.

LXXXV. Und geſetzt, es lieſſe ſich alles entſchuldigen, daß nichts wider die Chriſtliche Pietät geſündiget würde, ſo ſoll man doch lieber die Obſcurität vermeiden. Denn der Zehende wird die Fabel-Poſſen nicht verſtehen, ob man auch gleich alle Elegantias Poeticas darinnen zuſammen geſtoppelt hat.

LXXXV. Jedoch will ich gar gern condeſcendiren, und es geſchehen laſſen, daß man ſich derjenigen Nahmen bisweilen bediene, welche auch unter den Ungelehrten nicht unbekandt ſind. Z. E. Cupido, Venus, Saturnus, Mars, Phöbus, Muſen, 2c. Nur aber alles cum grano ſalis und ſparſam, und wenn man eine ſonderliche und ſchöne Invention dadurch gewinnen kan.

LXXXVII. Alſo wenn ein Pedante den Narren an dergleichen Dingen gefreſſen hat, ſo kan man leichtlich ihm zu gefallen, ein Carmen mit ſolchen Heydniſchen Alfantzereyen meubliren. Und gewiß, wenn es ein Patron iſt, der unſer Intereſſe befördern ſoll, ſo lehret uns die zuläßige Politique, daß man ſich allerdings nach ſeinem Humeur richten müſſe.

LXXXVIII. Anlangend die Commentarios, wodurch man die Verſe zu illuſtriren pfleget, ſo muß man einen Unterſcheid hierbey machen.

LXXXIX. Etliche meinen, es müſſe alles mit einer Nota bemerckt ſeyn, woher man dieſe oder jene Redens-Art, dieſes Reale, dieſe Hiſtorie, dieſe Alluſion,

ſion, &c. genommen habe. Und da kan mancher über einen Zahn ſchmuntzſcheln, wenn er ſo viel Auctores nach einander citiret hat, ſich einbildend, die Leute würden dencken: Wunder! was dieſes vor ein beleſener und gelehrter Menſch ſeyn müſſe. ſcilicet!

XC. Denn weil dieſes nur eine Prahlerey, ja der Abſchaum von der Pedanterey iſt, ſo mercket man ſchon, was davon zu halten ſey. Wer geſcheut iſt, läſt es bleiben.

XCI. Jedoch wenn eine Hiſtorie oder ſonſt eine Haupt-Circumſtantz im Carmine iſt, welche nicht jederman bekand, und ohne Erklärung deſſen die Verſe nicht können verſtanden werden, ſo ſind dergleichen Obſervationes und Aſteriſci allerdings nöthig.

XCII. Dergeſtalt habe ich einsmahls ein Madrigal aufgeſetzet, welches ohne Erläuterung die wenigſte Grace haben würde. Es hieß:

Madrigal.

Wer machet doch die Narren in der Welt,
Und werden nicht beſtellt?
So fragte mich Magiſter Kümmelquarck.
Ich hatte gleich dis Wort in Sinn genommen:
Ach forſche nicht zu ſtarck,
Du möchteſt ſonſt auf deinen Meiſter kommen.
Der dich gezimmert hat.
Es war um ihn zwar klug genug beſtellt:
Jedoch was macht der Teutſche nicht ums Geld? (*)

(*) Der Herr Magiſter, welcher dieſe Frage bey einem Diſcurſe mit einwarf, war unter dem Hute nicht wohl verwahret. Sein Vater war ein kluger und gelehrter Mann; Allein er hatte ſeine Frau, mit welcher er dieſen Sohn gezeuget, in Anſehung 6000 Rthl. geheurathet, ohne die er ſich ſonſt, ihrer andern Qualitäten wegen, würde bedacht haben.

XCIII.

XCIII. Bey dem Uberſetzen aus fremden Sprachen wäre viel zu erinnern; Es gehöret aber hauptſächlich in die Oratorie, und iſt von Herr Weiſen in ſeinem Politiſchen Redner deutlich genug gewieſen worden. Jedoch möchten hier ein Paar General-Regeln nicht zu übergehen ſeyn, wo die ſpecial Sachen alle concentriren.

XCIV. (1.) Man richte ſich nach dem Genio linguæ. Welchen jedwede Sprache, als was a partes vor andern bey ſich führet.

XCV. (2.) Man halte ſich nicht ſo genau an die Worte, vielweniger an die Zahl der Zeilen und Verſe. Sondern man ziehe die Haupt-Propoſition aus jedweden Periodo heraus, und binde ſie ſo dann in Teutſche Worte. Kan man aber, ſo zu ſagen, von Wort zu Wort gehen, und aber der Sprache dadurch keine Gewalt geſchiehet, ſo läſt es deſto annehmlicher.

XCVI. (3.) Worinnen der gröſte Nervus, die meiſte Emphaſis, und das eigentliche Acumen ſtecket, ſuche man vor allen Dingen wohl zu exprimiren.

XCVII. (4.) Kommen Sprichwörter vor, die immer in einer Sprache anders, als in der andern gebräuchlich ſind, ſo nehme man in dem Teutſchen ein Proverbium Synonymum, welches eben ſo viel in ſich hält, als das fremde. Z. E. Albæ gallinæ filius. Welcher Ungelehrte würde es verſtehen? wenn ichs vertirte? Der weiſſen Hennen Sohn. Lieber ſagte ich: ein Glücks-Kind. Oder: Er ſitzet dem Glück im Schoſſe. Das weiß jedweder, was es heiſſet. Item, A bove majori diſcit arare minor. Vom alten Ochſen lernet der junge pflügen. Das käme gar Och-

ſenhaftig; dieſes aber geſcheuter: Wie die Alten ſungen, ſo zwitzſcherten die Jungen.

XCVIII. Es ſey denn, daß die Verteutſchung eben ſo gewöhnlich wäre, und Sprichworts-weiſe gebraucht würde, wie das Fremde. Z. E. Neceſſitas frangit ferrum. Noth bricht Eiſen. Duro nodo durus quærendus eſt cuneus. Auf einen harten Klotz gehöret ſich ein harter Keil.

XCIX. Doch daß ich mit der Weitläufftigkeit nicht zu verdrießlich falle, will ich einige Diſticha, ſo zu Rom in einem gewiſſen Pallaſt ſtehen ſollen, und mir vom Herrn Capellmeiſter Struncken ſind communiciret worden, nebſt meiner Überſetzung hieher niederſchreiben:

Magna Urbs, ſed mortalis; major orbis, ſed mortalior.

QUas urbes, populus gentes & regna ſubegit.
Excepit vaſto maxima Roma ſinu.
Atque adeo totum cum Roma ſubegerit orbem,
Dicere non dubites: Orbis in urbe fuit.
Nunc orbem nec in urbe, urbem nec in orbe requiras.
Et vix invenies urbis in orbe notas.
Urbs tamen in paucis ſupereſt utcunque ruinis,
Orbis erit fracti nulla ruina ſuper.

WAs Rom, die kleine Welt, vor Völcker hat verſchlungen,
Und wie ſo manche Stadt, ſo manches Reich bezwungen,
Das ſchloß die groſſe Macht in ihrer Mauren Schooß,
So ward das kleine Rom, als wie die Welt ſo groß.
Da nun die tapffre Stadt, ſo mächtig konte ſiegen,
Und ihr die gantze Welt zum Füſſen muſte liegen,
Hat die Erſtaunung auch in uns den Schluß erweckt,
Daß in der kleinen Welt die groſſe Welt geſteckt.

Itzt ſuche/ wie du wilſt, Macht, Sieg und Pracht verſchwinden.
Du wirſt die kleine Welt nicht in der groſſen finden.
Die groſſe trifft man auch nicht in der kleinen an.
Kaum daß man noch von Rom in Rom was zeigen kan.
Doch fiel die kleine Welt, ſie iſt nicht gantz zerfallen.
Von ihrer Macht und Pracht, vom Reichthum und von allen
Iſt noch manch Merckmahl da. Die groſſe Welt fällt ein.
Da wird von allen auch kein Stäubgen übrig ſeyn.

C. Die vornehmſte Argutia, wie man ſiehet, beſtehet in den Wörtern Urbs & Orbis. Das würde aber einen ſchlechten Poſſen gegeben haben, wenn ichs auch hätte vertiren wollen: Stadt und Welt. Darum muſt ich auf was bequemers bedacht ſeyn.

Das zehende Capitul.

Von der Licentia Poetica.

I.

DIe Licentia *Poetica* iſt ſonſt ein Aſylum und eine Freyſtadt aller Poetiſchen Ubelthäter, welche einen Schnitzer begangen haben, daß ſie darinnen ihre Zuflucht finden mögen.

II. Man kan keine gewiſſe Regeln von ihr geben. Denn überall pfleget man ſich auf ſie zu beruffen, wo man ſonſt von den nichtigen und ordentlichen *Præceptis* abgewichen iſt.

III. Und dieſe Anomalia enſtehet aus drey Urſachen: Entweder es dringet uns die Noth; Oder man thut es aus Poſſen und Kurtzweile; Oder aber mit groſſem Bedachte.

IV. Von

IV. Von der erſten Raiſon möchte ich lieber gar nichts wiſſen. Man abſtrahire auch auf alle Art und Weiſe davon. Denn es macht uns ſuſpect, als büchen wir arme Ritter, und hätten nicht ſo viel Vorrath im Poeten-Kaſten, daß man variiren könte.

V. Doch wenn etwas in Vers nothwendig ſoll und muß gebracht werden, ſolches auch auf keine Art und Weiſe, durch keine Synonymie und Periphraſin, welche ſonſt in dergleichen Fällen die beſten Dienſte thun müſſen, verändern kan, ſo lernet ſich wohl aus der Noth eine Tugend machen, oder man kan ſo gut ſeine Bemäntelung finden, als Franckreich, wenn es den Frieden gebrochen hat.

VI. Zwar wenn man Verſe unter Noten und einen Muſicaliſchen Text, ja wohl gar unter gantze Sonaten leget, da denn gemeiniglich eine Irregularität mit unterläufft, ſo muß es, ohne daß man eine Poetiſche Faute begehet, unter die Noth-Licentz gerechnet werden.

VII. Wegen der andern Art darf man ſich kein ſchwer Gewiſſen zuziehen. Denn es wird dem Leſer von ſich ſelbſt in die Augen fallen, daß man nur ſeinen Spaß darmit hat. Und ſolche Poſſen laſſen ſich in luſtigen Inventionibus auf tauſenderley Art practiciren. Wiewohl es muß auch hier zur Cautel voran ſtehen: Omne nimium vertitur in vitium.

VIII. Jedennoch aber beziehet ſich die Licentia Poetica blos auf die Sylben, Reime, Pedes, Verſe, ꝛc. Nicht aber auf Haupt-Circumſtantien und die Hiſtorie an ſich ſelbſt, daß man z. E. bey einer Belägerung oder Kriege in alten Zeiten wolte Stücken,

Bomben und Carcaſſen mit auffühꝛen. Wie ſolches bereits oben erinnert worden.

IX. Ja auch in Sprichwörtern hat man ſich desfalls in acht zu nehmen. Und als ich einsmahls bey einer Ovidianiſchen Fabel das Dicterium: Er iſt mit Haſenſchrot geſchoſſen; trefflich ſchön antwenden können, nahm ich ſolches doch nicht, ſondern ſetzte: Er iſt mit Haſen-Fett begoſſen. Weil ich præſupponiren muſte, daß man zur ſelbigen Zeit nicht von Schrotten gewuſt, jedoch aber ſchon einen albern Kerl mit einen Haſen zu vergleichen pflegte.

X. Mit Bedacht bedienet man ſich der Licentiæ Poeticæ, wenn ein ſonderbahrer Nachdruck, ein durchdringender Affect und was ſonſt charmantes und angenehmes in einem Verſe ſoll exprimiret werden, die Grace aber wegfallen müſte, wenn man ſich an die ordentlichen Regeln binden wolte. Doch dieſer Punct gehöret nur vor Poeten, welche ſich durchgehends ſchon in gute Renomee geſetzt.

XI. Sonſt nennet man auch dieſes eine Licentiam Poeticam, wenn man Fabeln und Mythologien wie Ovidius, fingiret, und allerhand ſcheinbare Umſtände ausſinnet, da man eine Poetiſche Invention auf dergleichen Schlag unter Händen hat. Allein dieſe gehöret hieher nicht, ſondern in das Caput de Inventione.

XII. Hierbey ſolte ſich nicht unfüglich von Knittel-Verſen diſcuriren laſſen, weil dieſelben am meiſten unter der Protection der Licentiæ Poeticæ ſtehen. So ſind ſie auch nicht gäntzlich aus dem Parnaſſo

naſſo relegiret, maſſen ſie unter guten Freunden in ſchertzhafften und luſtigen Dingen noch üblich ſind.

XIII. Wir wollen uns darbey nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel erinnern: Man nimt Jambiſche Verſe von vier Pedibus darzu. Denn ich halte es nicht vor manirlich, wenn man lange und kurtze, als in einem Quodlibet unter einander hinlauffen läßt, auch manche wohl gar ohne Menſur ſo lang machet, daß man dreymahl Oden holen muß, ehe man einen Vers auslieſet. Ja, wenn ſie auf ſolche Weiſe verfertiget werden, ſind es keine Knittel-Verſe mehr.

XIV. Hernach meine man nicht, daß ſie eben ſo leichte ſind. O nein; Sollen ſie ohne Kunſt eine Kunſt in ſich haben, muß man auf gute Realien und argute Sententzen bedacht ſeyn.

XV. Hierzu recommendire ich Rollhagens Froſchmäusler, und Barthol Ringwalds Treuen Eckart und Teutſche Wahrheit. Alle aber übertrifft der Amtmann zur Pforte, Herr Johann Chriſtoff Gleichmann, deſſen nette Knittelhardt wehrt wären, ſie im Druck zu ſehen.

XVI. Und alſo wäre demnach durch dieſes Caput der erſte Theil unſers Collegii beſchloſſen: Ich erachte, es ſoll alles deutlich genung beſchrieben worden ſeyn. Wer nun ſolche *Præcepta* wohl obſerviret, und ſeinen Poeten Kaſten wohl præpariret; dem wird es beym andern Theile in der Operation deſto leichter ankommen, einen guten Vers auszuarbeiten.

Der andere Theil.

Vorerinnerung.

I.

Bißher hätten wir betrachtet, wie ein Vers und Gedichte äuſſerlich ausſiehet.

II. Doch weder der Reim, noch das Genus ſind das Haupt-Werck. Wenn ſchon einer in dieſen Stücken unvergleichlich wäre, könte er dennoch vor keinen guten Poeten paſſiren, wofern ihm die Realia fehlen, und wann er nicht wüſte, woher eine gute Invention zu nehmen, und wie dieſelbe wohl zu diſponiren und elaboriren ſey

III. Wir werden wohl das Fundament in der Oratoria ſuchen müſſen. Indem doch die Poeſie nichts anders, als eine galante Art der Eloquentz iſt.

IV. Weil wir uns aber der möglichſten Kürtze zu befleiſſen haben, wollen wir nur das Vornehmſte, und was hauptſächlich zu unſerm *Propos* dienet, unterſuchen.

V. Und mich düncket, wenn wir uns erſt um Poetiſche Periodos, Chrias und Orationes bekümmern, ſo ſoll uns hernach die Invention und Diſpoſition mit der Elaboration um ſo viel deſto leichter fallen. Die Nachricht von der Elocution wird man im cap. de *Stylo* gefunden haben.

VI.

VI. Wer nun bereits in der Oratoria das ſeine gethan hat, der wird nur halbe Arbeit finden. Doch wenn auch einer oder der andere in dergleichen Studio noch wenig bekandt wäre, ſoll ihm dennoch, was, (wenn ich ſo ſprechen darff) die Poetiſche Oratorie betrifft, Satisfaction geſchehen.

Das Erſte Cap.

Vom Periodo Poetica.

I.

Ein Periodus iſt nichts anders, als ein Propoſitio Logica. Was das Subjectum und Prædicatum entweder eines allein, oder beyde zugleich, manierlich erweitert oder verändert ſind.

II. Ein Poetiſcher iſt von einem Oratoriſchen Periodo darinnen unterſchieden, daß der Oratoriſche nach Gefallen lang und kurtz kan gemacht werden. Hingegen muß ſich der Poetiſche nach den Reimen, nach der Zahl und Länge der Zeilen oder Verſe, nach der Scanſion, auch nach den vorhergehenden Periodis richten.

III. So möchte auch hierinnen noch ein kleiner Unterſcheid ſtecken, daß man es zwar in periodo Poetica mit den *Punctis* und andern Notis diſtinctivis nicht ſo genau nimmt, in periodo oratoria aber wohl darauf ſehen muß. Denn hier iſt bey jedweden Puncte ein Periodus aus: Allein dort kommen bisweilen ihrer zwey und mehr zuſammen. Und wenn wir das Kind beym rechten Nahmen nennen wollen

wollen, ſo heiſt ein ſolcher Periodus in den meiſten Generibus eine Strophe, Denn das Recitativ und wenig andere Genera wiſſen von Strophen nichts. Alſo wollen wir in dieſem Capitel Strophen machen lernen. Die Praxis wird alles weiſen.

IV. Das wäre ein Periodus Rhetorica: Man will mich zu einer Liebe bereden, ich dürffte faſt gar ſagen, zwingen, wo mir zwar ein artiges Mädgen vor, geſtellet wird; allein ich habe keinen Appetit darzu, und will meine ſchöne Zeit viel lieber zu etwas beſſern aufheben. Periodus Poetica.

Ich ſoll mich mit Gewalt verlieben,
Mir iſt zur Inclination
Ein liebes Mädgen vorgeſchrieben,
Wiewohl ich bleibe noch darvon.
Weil ich das Marck der beſten Jahre
Vor mich und gute Freunde ſpahre.

Periodus Oratoria: Welcher ſeines Leibes nicht gebührlich wartet, der verdienet einen garſtigen Titul.

Poetica.

Welcher über alles knickt
Selber Schuh und Strümpffe pflickt,
Und ſich nichts zu gute thut
Iſt ein rechter Fingerhut.

Oratoria: Ein unſchuldiger Menſch, welcher ſich der wahren Tugend befleiſſet, iſt immer der Welt ein Dorn in Augen, und wenn der Himmel nicht ſein Troſt wäre, ſolte es je zuweilen ſchlimm um ihn ſtehen.

Poetica; Tugend muß ſich immer leiden,
Und von Laſtern laſſen neiden.
Doch ſie iſt ſich ſelbſt ihr Troſt..
Wenn die Boßheit ſich erboſt,
Und wenn Neid und Falſchheit ſtechen,
Wird ſie ſelbſt der Himmel rächen.

Oratoria: Wer die Wahrheit geigt, dem ſchmeiſt man den Fiedelbogen um den Kopff.

Poetica: Kömmt nur einer aufgezogen,
Der die lautre Warheit geigt.
Dem ſchmeiſt man den Fiedelbogen,
Um den Schedel, bis er ſchweigt.
Den der gleichen harte Sayten
Sind verhaßt bey allen Leuten.

Oratoria: Ich werde meine Courtoiſie beſtändig fortſetzen, und wann ich nicht erhalte, was ich ſuche, ſo wird man mich doch der Ehre würdigen, und ins Buch der Verliebten, auf gut Teutſch: der Narren, einſchreiben.

Poetica: Es ſoll mich kein Poſſen im Lieben verdrieſſen.
Ich werde mit der Zeit noch wohl
Die völligen Schätze der Liebe genieſſen.
Doch wenn es nicht geſchehen ſoll,
So bleibet mir dieſes zum Troſte beſcheret:
Ich habe die Zünffte der Narren vermehret.

Oratoria: Ach warum haſt du mir geſchmeichelt, mein Glücke? Mein Vergnügen kan ich nicht mehr ſehen, wiewohl da ichs in Gedancken anſchaue, ſo bilde ihm meine Gegenwart ein, und laß mich alſo auch in der ferne einiges Labſal empfinden.

Poe-

Poetica: Erzeige dich, du ſchmeichelhafftes Glücke,
Nicht länger gegen mich ſo hart.
Wohin ich in Gedancken blicke.
Da küſſe mich durch deine Gegenwart,
Und laß die Seufftzer meiner Sinnen
Auch ihre Vergnügung von ferne gewinnen.

Ja ja, ich will mich nicht länger vergeblich grämen, ſondern hoffen, daß ich mein Verlangen in kurtzen ſelbſt küſſen werde.

Doch bleibt von mir, ihr ungeſtümen Sorgen,
Und macht mir keinen Uberdruß.
Wer weiß, wie nah der ſchöne Morgen,
Da mich mein Troſt gewünſcht vergnügen muß.
So wird das Feuer meiner Sinnen
Sein kühlendes Labſal von nahen gewinnen.

V. Der *Periodus* iſt entweder *communis* oder *artificialis.*

VI. *Periodus communis* iſt auf bloſe Worte und *Phraſes* bedacht, das *Subjectum* und *Prædicatum* damit zu verweitern und zu verändern. Z. E. Dieſe beyden *Propoſitiones*: Wer courtoiſiret, muß den Beutel ziehen. Rechte Liebe läſt ſich nicht abſchrecken, wenn ſie gleich keine Gegen Liebe findet.

Man ſucht ſich eine Luſt in ſchnöden Courtoiſiren,
Wo offt ein ſchlechter Kuß um zehn Ducaten ſteht.
Wer ſolche Wege ſchleicht, wo Frauenzimmer geht,
So iſt das erſte Wort: Der Beutel muß ſpendiren.

Du artges Kind, was ſtellſt du dich
So hart und ſpröde gegen mich?
Ach gönne mir doch deine Blicke?
Schenckt mir die Liebe dieſes Glücke;
Wohlan ſo geb ich dirs geſchrieben,
Dich bis in Tod getreu zu lieben.
Ja, trifft mein Wünſchen gleich nicht ein,
So will ich doch beſtändig ſeyn.

VII. Hingegen ſuchet *Periodus* Artificialis nicht nur viel Worte zuſammen, ſondern iſt auch zugleich bemühet, etwas vorzubringen, welches den Leſer charmiren kan. Alſo könten die vorigen ſo gegeben werden:

Mein Mädgen thut verliebt in Worten und Geberden,
Doch wenn das loſe Kind mich gar zu freundlich küßt,
So will der Beutel mir im Hoſen rege werden,
Und alles Geld will raus, was etwan drinnen iſt.
Denck ich den Poſſen nach, ſo läſt ſichs leichtlich ſpüren:
Wer cortoiſiren will, derſelbe muß ſpendiren.

* *
* * * *

Von auſſen mag die Bruſt ein Alabaſter ſeyn:
Bleibt aber auch dein Hertz von innen Marmorſtein?
Warum erweichſt du nicht? warum wilſt du nicht trauen?
Ich will die ſtärckſte Treu auf zarte Liebe bauen.
Doch bleib nur Stein und Felß. Denn itzo fällt mir ein:
Wer feſte bauen will, der bau auf Felß und Stein

VIII. So nun der *Periodus* in einer manierlichen Erweiterung und Veränderung des Supjecti und

und *Prædicati* in der Haupt-*Propoſition* beſtehet, ſo giebets alſobald die Vernunfft, daß man ſich um Adjectiones und um Variationes zu bekümmern habe.

IX. Die Adjectiones theilen ſich in Verbalia & Realia.

X. Adjectiones Verbales beſtehen aus Synonymis und Epithetis.

XI. Die Epitheta wollen mit dieſer Cautel employret werden, daß ſie nicht überflüßig ſind, daß ſie nicht ungereimt kommen; ſondern die Sache wohl exprimiren, daß nicht immer einerley genommen werden. Und alſo wird man ſo lange nachſinnen, bis man eines antrifft, das gut paſſet. Z. E. Man wolte eine unbarmhertzige Schöne beſchreiben:

Iſt nicht die ſchöne Bruſt ein harter Marmorſtein,
Und deren Luſt-Revier mit kalten Schnee bedecket?
Die Augen müſſen wohl von ſchwartzen Stahle ſeyn,
Wo die verborgne Glut der Blicke ſich verſtecket.
Ob weiſſe Lilien auf ihren Wangen blühn,
So muß ſie auch zugleich ein weiſſer Reif umziehn.
Und dann betrachte nur die Purpur rothen Lippen,
Was trifſt du anders an, als Blut-beſprützte Klippen?
Durch die ein ſehnend Hertz um einen ſüſſen Kuß
Sich aus Verzweiſelung zerſcheitern laſſen muß.

XII. Und zwar beziehet ſich obige Erinnerung der Amplification nicht eben abſolut auf das *Subjectum* und *Prædicatum*, ſondern man kan die Epithe-

theta bey jedweden Subſtantivo des Verſes, wo es die Menſur und das Judicium zuläſſet, brauchen.

XIII. Die Synonyma, ſo wohl in verbis als phraſibus, wollen mit Bedacht und nicht allzu oft angewendet werden. Denn ſie verurſachen bald einen Eckel. Am beſten, man ſucht ſich allemahl ſolche Synonyma aus, welche einen neuen Conceptum in ſich zu halten ſcheinen, ob ſie gleich von der Haupt-Propoſition in der That nicht unterſchieden seyn. Z. E.

Luſt, Ergötzen und Vergnügen
Muß ſich bey der Liebe fügen.
Iſt der Kummer noch ſo groß;
Ach ſo ſchüttet man die Sorgen
Alle Nacht und alle Morgen
In der Liebſten ihren Schooß.
Wer ſo kan verſorget werden
Hat den Himmel auf der Erden.

Gutes Muths und luſtig ſeyn
Lindert alle Hertzens-Pein.
Will uns Schmertz und Kummer quälen,
Plaget uns Melancholey;
Ach ſo iſt vor matte Seelen
Guter Muth die Artzeney.

Zög' ich mit verliebten Worten
Stracks die Männer-Hoſen an;
Ach ich wär an hundert Orten
Schon vor langer Zeit ein Mann.
Und ſolt ich beym Küſſen den Ehſtand erwählen,
So wären die Weiber unmöglich zu zählen.

XIV. Da etliche die Phraſes contrarias unter die Adjectiones verbales ziehen wollen, ſo ſcheinets ein

ein Uberfluß zu ſeyn, indem ſie von der Synonymie dem Weſen nach nichts diſcrepiren.

XV. Die Adjectiones reales bahnen uns einen dreyfachen Weg. Man nimmt entweder ein ander Subjectum; oder ein ander *Prædicatum*, oder man ſetzt eine Ration darzu, welche die *P*ropoſition probiret.

XVI. Wir wollen bey der Propoſition: Das Geld commendiret am beſten; und bey der: Coffee iſt gut; ein ander Subjectum nehmen, und zu jener Klugheit, Geſchicklichkeit, Ehre; zu dieſer Nectar, ſetzen. Wie es damit gemeinet iſt, werden die Strophen klar machen.

Wer den Leuten will gefallen,
Hat viel Mittel an der Hand;
Doch am beſten unter allen
Machet ihn das Geld bekandt.
Klugheit, Kunſt und Tugend bringen
Gunſt uud Ehre in der Welt;
Aber doch, wo Pfenn'ge klingen,
Iſts noch halb ſo gut beſtellt.

Der ſüſſe Nectar muß der Götter Lieb-Trunck ſeyn,
Und dieſen ſoffen ſie mit vollen Gläſern nein.
Coffee iſt dazumahl noch nicht bekandt geweſen,
Sonſt hätten ſie den Tranck zum Leib-Trunck auserleſen.

XVII. Wir wollen bey dieſer Propoſition: Wer eine glückliche Heyraht tuhn will, muß auf Tugend ſehen; das *Prædicatum* ändern, und Geld und Schönheit darzu ſetzen.

Wer auf Freyers Füſſen gehet,
Der ſpricht meiſtentheils da ein,
Wo ein glatter Spiegel ſtehet,
Oder wo Ducaten ſeyn.
Nein. Ich dencke, wo die Tugend
Mit der Klugheit ſchöne thut,
Da iſt bey verliebter Jugend
Wohl das beſte Heyrath Gut.

XVIII. Die Ration thut das beſte bey der Sache. Bey der Propoſition: Ich mag nicht mehr mit dem Frauenzimmer converſiren; werden die Rationes folgen.

Ihr Jungfern, gute Nacht!
Ich mags nicht weiter wagen,
Denn mancher Nachbar wacht,
Und nimmt mein Thun in acht,
Das bringt mich in Verdacht.
Drum muß ich zu euch ſagen:
Ihr Jungfern gute Nacht:

XIX. Bey dieſer: Ich will den Himmel lieben; ſind die Rationes zu erſt geſetzt.

Der Himmel weiß alle Vergnügung zu geben.
Das Glücke ſteht in ſeiner Hand.
Der Himmel verſchaffet ein ruhiges Leben.
Wem dieſer etwas zugewandt,
Wird niemahls von Neidern und Dieben geſtöret,
Drum lieb ich den Himmel, der alles beſcheret.

XX. Wer aber wiſſen will, wo man die Rationes hernehmen ſoll, ſo will ich ihn entweder auf ſein gut Ingenium und Judicium, oder in die Oraroria zun fontibus cauſarum weiſen, wo Honeſtum, Utile,

le, Jucundum, turpe, &c. ihren Auffenthalt haben.

XXI. Hiernächſt dencken wir nun an die Variation, und die kan man faſt auf unzehliche Art anſtellen. Weil aber ein geſchickter Poete währendem Meditiren Einfälle genung von ſich ſelber haben wird, ſo will ich nur einerley zur Probe ſetzen.

XXII. Man bedienet ſich entweder der Interrogation. Z. E. Ich bin bey Liſetten in der Liebe unglücklich.

Liſette, ſoll ich ewig brennen?
Und dennoch ohne Feuer ſeyn?
Wilſt du mir keine Kühlung gönnen?
Und kalt vor dich im Hertzen ſeyn?
Soll auch der Leib in Flammen ſtehen?
Und dir ein Freuden-Feuer ſeyn?
Doch aber, wenns ſo muß ergehen,
Wilſt du mein Scheiter-Hauffen ſeyn?

XXIII. Oder der Exclamation: Der Eigennutz verderbet alles.

Ach Eigennutz! verdammtes Gifft!
Das Mord und Tod der Freundſchafft ſtifft!
Verfluchter Raub! der alles nimmt,
Was Treu und Liebe ſich beſtimmt!
Ach Eigennutz! die Höllen-Brut!
Thut wahrlich keinem Stande gut.

XXIV. Oder der Allocution: Eine geliebte Perſon will kein Mitleiden mit mir haben.

Erbarme dich, du Schönheit aller Welt,
Und nimm von mir die Feſſel meiner Seelen.
Wenn Eiß und Stahl dein Hertz umſchloſſen hält,
Durch Sclaverey mich auf den Tod zu quälen,
So dencke doch die Gröſſe meiner Noth
Iſt ſchon der Tod.

XXV. Oder der Judication, da man gewiſſe Formulen anbringet, wodurch ich, oder andere, gleichſam ein Judicium von der Sache fällen. Es möchte aber doch endlich auf die Ration hinaus lauffen. Z.E. Ein feiger Kerl iſt ein rechter Bärenhäuter.

Wer Ruhm durch tapffern Muth erwirbt,
Wird Leben und Tugend zum Ehrenmahl haben.
Doch wer von bloſſen Drohen ſtirbt,
Den ſoll man mit Eſels-Carthaunen begraben.
Das heiſt ein Mann, und iſt von Helden-Art.
Der keine Courage zur Ehre nicht ſpahrt.

Die Liebe iſt eine ſchlimme Sache.

Sagt mir doch, was Lieben iſt?
Iſt es eine Drachen-Höle,
Wo die Seele
Lauter Baſilisken küſſt?
Sagt mir doch, was Lieben iſt?
Iſt es eine Peſtilentz,
Wo das Gifft, das in ihr ſteckt,
Der Vernunfft den Tod erweckt?
Doch es fällt mir eben ein;
Lieben wird die Quinteſſentz
Von der gröſten Narrheit ſeyn.

XXVI. So viel möchte von Periodo communi genung ſeyn, deren man mit leichter Müh tauſend, und auf tauſend Arten machen könte.

XXVII. Zwar das ſiehet ein jedweder von ſich ſelber, daß alles, oder etliches zugleich, was von der Amplification und Variation gehandelt worden, manchmahl wohl in einem Periodo zuſammen kommen kan, und nicht allein in periodo communi, ſondern auch in

in artificiali, denn dieſer ſich des andern ſeine Vortheilgen wohl zu nutze machen kan.

XXVIII. Das pfleget man aber Periodum artificialem zu nennen, wenn, wie oben ſchon gedacht, etwas im Verſe iſt, das dem Leſer ein gefälliges Nachſinnen, und dem Poeten Eſtime machet, daß ſeine Sachen nach einer ungezwungenen Kunſt ſchmecken.

XXIX. Man kan dieſes in keine gewiſſe Regeln einſchlieſſen. Alſo mag es nur bey vier Stücken bleiben, welche einen Vers vor andern recommendiren.

XXX. Erſtlich läſt ſich die Comparation wohl brauchen. Z. E. Des Terentii Spruch: Nolunt, ubi velis; ubi nolis, cupiunt ultro.

Gewiß, die Jungfern kommen mir
Nicht anders, als die Kletten für.
Die machen ſich von weiten groß,
Und gehn vom Stocke ſchwerlich loß.
Doch tritt man nur was näher dran,
So hängen ſie ſich ſelber an.

XXXI. Hernach hat man einen guten Vortheil an der Deſcription. Z. E. Ein Madrigal: Die Laura iſt häßlich:

Die Laura denckt, ſie ſey recht Engels-ſchöne
Ja, wenn ich ſie nur höhne,
So bildt ſie ſich die pure Wahrheit ein.
Nenn ich zum Spaß die Wangen Milch und Roſen,
Die Quarck und Quitten ſeyn,
So weiß ſie ſich abſcheulich liebzukoſen.
Nenn ich die Augen Sonnen,
Die um und um mit Butter voll geronnen,
So giebt ſie mir ein ſolch entzückt Geſichte,
Wie eine Katze nieſt.

Nenn

Nenn ich den Hals und Buſen Alabaſtern,
Der wie ein Spickebret und Bürgermeiſter iſt;
So ſchicket ſie ſich gar zu einem Kuſſe.
Da ſpey ich faſt, und dencke mit Verdruſſe:
Du blinde Welt, wie lange ſchenckſt du Raſtr.

XXXII. Ferner iſt die Fiction der vornehmſte Poetiſche Kunſt-Griff. Z. E. Nibalus iſt ein elender Poete.

Nibalus, als er einſt auf den Parnaſſus kam.
Und er da mit Gewalt die Lorbeer-Zweige nahm.
Hat er die Poeſie mit Nothzucht wollen ſchänden.
Sie aber ſtieß ihn weg, und wieß ihn ſchimpfflich ab.
Und als Mercurius ihm Naſenſtüber gab,
So kam ich gleich hinzu, ſie winckte mit den Händen.
Und rieff: Menander, ſchreib! Ja, ſagt ich, was? und wo?
Schreib nur: Nibalus iſt ein Narr in Folio.

XXXIII. Endlich iſt noch was Galantes übrig, wir wollen es die Meditation heiſſen. Die Frantzoſen nennen es beaux eſprits. Wie aber der Poeten Naturelle unterſchiedlich, ſo kan man auch hier nichts gewiſſes determiniren, ſondern kömmt auf eines jedweden ſeine eigene gute Phantaſie an, etwas auszuſinnen, worauf der Leſer im Anfange nicht gedacht hätte. Ich will ein ſchlecht Exempel herſetzen, wo dieſes die Propoſition iſt: Iſmenie iſt wunderſchön.

Es war die Mahler-Kunſt bey tauſend ſchönen Bildern
Noch auf ein Meiſterſtück zu ihrem Ruhm bedacht.

Und zwar ſo wolte ſie des Himmels Schönheit
ſchildern
Sie trug die Farben auf, und als das Werck
vollbracht,
So ließ ſies öffentlich der Welt zur Schaue ſtehen,
Wie ſchön des Himmels Bild von ihr entworf-
fen ſey.
Doch jederman, wer nur vorüber muſte gehn,
Der rieff: Iſmenie, diß iſt dein Conterfay.

XXXIV. Auch hier werden bisweilen alle vier Artifica, oder mehr als eins zu gleich, in einem *Periodo* zuſammen kommen. Ein jedweder wird ſelbſt judiciren was am beſten paſſet, und ſeine Verſe darnach einrichten. Wer nun die Periodos fleißig excoliret, dem werden die Chrien und Orationes deſto geläuffiger fallen.

Das II. Capitul.

Von der Chria Poetica.

I.

WEr auf Schulen geweſen, der wird wiſſen was ein Chiria vor ein Ding iſt. Es wird nemlich eine gewiſſe *Propoſition* durch allerhand andere *Propoſitiones*, Formulas und Realia amplificiret und illuſtriret, daß endlich viel *Periodi* zuſammen kommen, und darinnen die vorgeſetzte Materie abgehandelt und ausgeführet wird

II. Ein Pedante aber darff die Poetiſchen nicht über den Leiſten der Apthonianiſchen Chrien ſpannen,

nen, weil ſich gar ein mercklicher Unterſcheid zwiſchen ihnen ereignet.

III. In der Apthonianiſchen iſt viel Zeug, welches man ſonderlich genau in ſeiner Ordnung obſerviren ſoll. Bey der Poetiſchen Chria hingegen wird mir freye Hand gelaſſen, die Partes zu verkehren, wie ich will, nur daß es wohl an einander hanget, und keine Abſurditát daraus entſtehet.

IV. Mich dúnckt, man kan ſich ſolche Chrie nicht beſſer imprimiren, als wenn man zwey *P*artes machet, die ſollen heiſſen: *P*ropoſito und Illuſtratio. Von dem Exordio will ich nichts gedencken, weil es wegbleiben kan, oder ſo man eins darzu thut, welches doch in der Poeſie ſelten geſchicht, giebt ſichs von Natur.

V. Was *P*ropoſitio ſey, hat ſeine geweiſten Wege, und verſtehet ſich von ſich ſelber, es ſey die Sache, wovon man ein Gedichte machen will.

VI. Die Illuſtratio mag hergenommen werden, wo ſie kan, wenn ſie ſich nur zur *P*ropoſition ſchicket, und nicht hier von Aepffeln, dort von Birnen geredet wird. Inzwiſchen kónte ſich ein Anfánger dieſer Vortheile bedienen:

VII. Bey der Illuſtration hat man entweder auf *P*robationes oder Amplificationes oder Concluſiones zu ſehen.

VIII. Zun *P*robationibus gehóren: Cauſæ, Exempla, Teſtimonia.

IX. Die Amplificationes eignen ſich zu: Contrarium, Comparatum, Diſtributionem, Meditationem, Formulas.

X. Und

X. Und zum Concluſionibus werden gerechnet: Doctrinæ, Refutationes, Adhortationes, Correctiones, Conſolationes.

XI. Dieſes ſind lauter Univerſalia. Die ſpecialen Illuſtrationes ſind dem Poeten allein bekannt, welcher ſie aus ſpecialen Umſtänden hervor ſuchet, und NB. dieſes ſind die beſten.

XII. Es ärgere ſich auch kein Rhetor daran, wie obgedachte Termini und vocabula technica lociret ſeyn. Ich weiß wohl, daß ſie in der Oratoria einen andern Caracter haben. Itzo aber leben wir im Poeten-Lande, da ſie einen andern Rang und Anſehen bekommen.

XIII. Indeſſen wird doch jedweder aus der Oratoria wiſſen, was ſolche Wörter heiſſen, da es ihnen ohne dem an der Stirn geſchrieben ſtehet, was ſie bedeuten. Blos die Diſtribution und Meditation wollen wir ein wenig erläutern.

XIV. Bey der Diſtribution beruhet die gantze Kunſt darinnen, daß ich aus der Logica wiſſen muß, was Totum und Partes, imgleichen, was Genus und Species ſind.

XV. Iſt nun die Sache, wovon man Verſe machen will, ein Totum, ſo diſtribuiret man ſie per Partes. Z. E.

Prop. Leipzig iſt ein galanter Ort.
Es hat eine luſtige Lage.
ſchöne Häuſer,
wohl-regulirte Gaſſen,
ſchöne Kirchen,

ei-

ein wohlbeſtellt Rathhauß,
eine Welt-berühmte Univerſität.
Gelehrte und höfliche Einwohner,

Und was das Vornehmſte, ſo findet ſich hier vor andern Orten ſchön und complaiſant Frauenzimmer,

XVI. Iſt ſie aber ein Genus, ſo geſchieht die Diſtribution per ſpecies. Z. E.

Prop. Die Poeſie recommendiret einen tugendhafften Menſchen überall.
Bey GOtt im Himmel, wenn er ihm zu Ehren einen geiſtl. Geſang meditirt.
Bey guten Freunden, welche ſich offt einen Liebes-Dienſt und Vergnügen darinnen ſuchen.
Bey Frauenzimmer, welches nichts liebers, als Verſe hat.
Bey ſich ſelber, weil er manche verdrißliche Zeit darmit vergnügt paſſiren kan.

Prop. Es iſt alles eitel.

Unſer gantzes Leben.
Eſſen und Trincken.
Courtoiſiren.
Groſſe Ehre.
Reichthum.
Gunſt und Affection der Patronen.
Gelehrſamkeit ꝛc. Und wenn mans bey Lichte beſiehet, ſo iſt die Welt voll eitel Narren.

XVII.

XVII. Die Meditation iſt etwas ſchwerer, und unmöglich in gewiſſe Regeln zu faſſen. Mit einem Worte: Sie beſtehet in artigen Einfällen, darauf der Leſer eben nicht gedacht hätte. Z. E.

Prop. Ananias, ein Geiſtlicher ſchmälete auf eine gleichfalls geiſtliche Perſon, der er nicht gar grün war, daß ſie eine Perruque trug.

Illuſtr. per Meditat. Ich dächte nicht, daß das Perruquen-Tragen eben eine Sünde wäre, wenn ich mich deſſen zu meiner Commodität und Geſundheit, nicht aber zur Hoffart bediente. Doch dieſes iſt ſtraffbar: Mancher trägt eine Politiſche Perruque, womit er ſeine böſen Anſchläge, unrechtmäßige Begierden, Tücke und Falſchheit im Kopffe bedecket, ich meine die Heucheley. Ja manchen thät es nöhtig, eine Perruque aufzuſetzen, damit man die Hörner nicht ſehen könte, womit ihn die Frau gekröhnet. Iſt nun Herr Ananias an beyden unſchuldig, ſo werffe er den erſten Stein auf den ehrlichen Menſchen, welcher eine Perruque zugeleget.

XVIII. Wenn ich nun eine Chriam nach dieſen Terminis Generalioribus einrichten will, ſo ſtehets bey mir, ob ich die Propoſition erſt, und die Illuſtration hernach, oder dieſe im Anfange, und jene am Ende ſetzen will.

XIX. Nicht weniger darf man nicht in die Ketzerey fallen, daß man meinen wolte, als ob man alle Stücke der Illuſtration in eine Chrie bringen müſte. Nein, welcher man bedürftig iſt, und die ſich darzu ſchicken.

XX. Auch geſchichts oftmahls, daß man bey einem parte der Illuſtration auch andere partes illuſtrantes brauchen kan, wie unten an einem Exempel klärlich erhellen ſoll.

XXI. Uberdiß dürffen die Partes eben nicht in ſolcher Ordnung auf einander folgen, wie ſie oben geſetzet ſind. Das Arbitrium des Poeten iſt hierinnen ſouverain.

XXII. Denn manchmahl behilfft man ſich nur mit einem Stücke, ſonderlich wenns auf die Diſtribution oder Meditation ankömmt, welche das Papier ziemlich voll machen können.

XXIII. Die meiſten Chrien aber werden durch Concluſiones beſchloſſen.

XXIV. Summa: Alles was bisher gehandelt worden, kömmt vornehmlich auf des Poeten Eſprit an.

XXV. Gleichfalls wird man nette Illuſtrationes nimmermehr in einem Collegio Poetico ſattſam lernen können, vielweniger ſelbige per Enthuſiaſmum oder Raptum Poeticum erwarten dürffen, ſondern ſie haben ihr Fundament in der Erudition und in der Experientz.

XXVI. Sintemahl es *Propoſitiones* giebt, welche ſich ſchwerlich anders, als durch die Erudition illuſtriren laſſen. Z. E. Ich wolte proponiren: Ariſto-

ſtoteles wäre ein Wurm, und hätte viel läppiſch Zeug geſchrieben: ſo müſte ich nohtwendig die Naſe in ſeine Bücher geſtecket haben, wenn man mir nicht ein ſchrecklich Præjudicium ſolte vorrücken.

XXVII. Etliche *Propoſitiones* beruhen bloß auf der Experientz. Z. E. Das Thema: Die Liebe nimmt uns die Vernunft aus dem Gemühte, die Zeit aus den Händen, das Geld aus dem Beutel weg. Daraus wird mir auch der gelehrteſte Kahlmäuſer kein gut Lied machen. Allein man laſſe einen alten Practicum und Suſannen-Bruder darüber kommen, der wird die Mucken beſſer verſtehen.

XXVIII. Wiewohl es ereignen ſich Propoſitiones, welche ſowohl durch die Erudition, als durch die Experientz, zugleich müſſen ſecundiret werden, ſollen ſie anders wohl ausgezimmert ſeyn. Z. E. Viel unter den Gelehrten ſind Pedanten. So muß ich mich nicht allein auf ihre Bücher, worinnen ſie Grillen fangen, ſondern auch auf die Experientz, wie ſie ſich im politiſchen Leben aufführen, beruffen können.

XXIX. Ein jedweder muß ſich nun ſelber prüfen, wie lang ihm die Federn gewachſen, und wie weit er damit fliegen könne. Das iſt, er muß ſolche *Propoſitiones* nehmen, denen ſeine Erudition und Experientz in der Illuſtration baſtante iſt, auch ſolche durch gute Collectanea und aus der täglichen Converſation augiren, ſo werden auch die Verſe von Tage zu Tage beſſer gerahten.

XXX. Endlich darf auch keiner erſchrecken, wie des Hadriani animula blandula vagula vor

dem Tode, als ob er ſich Zeit Lebens mit dieſen Terminis martern müſte. Nein man gewöhnet nur einen Anfänger daran, wie einen incipienten in der Muſic, dem man die Griffe und Claves auf die Geige kleibet. Sie rücken nur den Poeten-Kaſten ins Geſchicke. Hernach, wenn man ſolcher einmahl gewohnet iſt, und ſie ex habitu an der Schnur hat, wird man währender Meditation und Elaboration nicht einmahl daran dencken, ſondern es wird einem ein contrarium, Exempel, und ſo fort, was in Krahm dienet, von ſich ſelbſt beyfallen.

XXXI. Ich wüſte nicht, was bey einer Chria zu erinnern noch übrig wäre. Wer ſich nur nach den wenigen vorgeſchriebenen Præceptis wohl exerciret, der wird den Nutzen ſchon erfahren, wenn er zur rechten Elaboration einer Invention ſchreitet.

XXXII. Doch dieſes iſt nicht zu vergeſſen: Unter einer Chria werden Oden, Cantaten, und andere kleine Gedichte verſtanden.

XXXIII. Ich bin dem §. XX. noch ein Exempel ſchuldig, da nemlich die Illuſtration mit andern Illuſtrationibus ausgeführet wird. So ſey es dieſes:

Prop. Es iſt kein Vergnügen, welches nicht mit einigem Unvergnügen vermiſcht ſey.

Illuſtr. a) per Amplificationem, & quidem ſubſidio.

1) Diſtributionis.

Im Spielen. Cauſa: Ich gewinne oder verliehre; jenes machet mir aus einem Freund einen Feind, dieſes ein Loch in den Beutel.

Im

Im Schmauſen causa: Das Geld gehet ebenfalls fort, und denn folget Renommee und Geſundheit auf lahmen Füſſen nach.

In der Liebe. causa: Ich muß mich derhalben der Vernunfft verzeihen, und ins Buch der Narren einſchreiben. Endlich bereuet man ſeine Gänge, und das Unglück, und Lamentiren iſt die Frucht aller Wolluſt.

Exemplum, Salomonis, Simſons, 2c.

Im Eheſtande. causa: Da gehet einem die verzweifelte Eiferſucht im Kopffe herum, denn man befürchtet ſich immer, es möchten andere in die Sprenckel gehen.

Im Studiren. causa: Man lernet entweder viel Zeuges vergeblich, oder man wird zur rechten Erudition nicht angeführet. Endlich wird man bey geſuchter Beförderung auf die lange Expectanten-Banck gewieſen, 2c.

Im Reichthume. causa: Man wird entweder ein unnützer Verſchwender, oder ein elender Sclave des Mammons.

Teſtim. Pauli: Die da reich werden wollen, fallen in Strick, 2c.

In hohen Ehren. causa: Je höher die Würde, je gröſſer die Bürde, je ſtärcker die Gefahr.

Comparatum ſeu ſimile: Wie der Schatten am Leibe, ſo hanget die Mißgunſt an der Ehre. Und wie der Hund vor der Thür, ſo ruhet der Neid vor dem Hauſe eines groſſen Mannes.

 2) For-

2) Formularum. Und wer will alle Arten erzehlen? man weiſe mir eine Vergnügung, die ohne Beſchwehrung ſey, ſo will ich dieſelbe erkieſen und küſſen.

3) Meditationis: Ja ich darf ſagen: Die Vergnügung in GOTT iſt nicht ohne Unruhe.

Cauſa: Vor der Welt muß man viel leiden, und ob gleich der Geiſt alles willig erträgt, ſo iſt doch die Sterblichkeit zugegen, welche alles unvollkommen macht.

4) per Concluſionem: Wiewohl ich will dennoch mein Vergnügen in GOTT ſuchen.

Cauſa: Alle andere Luſt kan zu keiner Vollkommenheit gelangen, dieſe aber wird doch endlich im Himmel als vollkommen gekrönet werden.

XXXIV. Wir wollen ſehen, ob folgendes Exempel alle partes in der Ordnung, wie ſie oben rangiret worden, præſentiren kan:

Propoſ. Lieben mag ich nicht.
Illuſtratio per
1) Probationes:
Cauſa: Meine Sinnen werden durch allerhand Verdrießlichkeiten abgeſchreckt.
Exempla: Leandern koſtete es das Leben in der Fluth, Pyramo durch ſeine eigene Hand, Paridi durch ſein vermeintes Glücke, 2c.

Te-

Teſtimonium: Das Licht der Schleſiſchen Tichter nennet die Liebe eine Schwindſucht der Vernunfft.

2) Applicationes.

Contrarium: Beſſer alſo, ich bleibe vor mich gelaſſen und in mir vergnügt.

Comparatum: Die Liebe iſt ein Feuer, daran man ſich wärmen und verbrennen kan.

Diſtributio: Man mache ſich an eine Schöne, ſo wollen auch andere den verbotenen Baum beſteigen, und ſeine Früchte koſten; oder an eine Häßliche ꝛc. eine Reiche ꝛc. eine Arme ꝛc. eine Jungfer ꝛc. eine Wittwe ꝛc. da kan man ſeine Rationes anführen.

Meditatio: Doch weil ja kein Hertz ohne Liebe seyn kan, ſo will ich lieben, aber nichts als den Haß der Liebe.

Formulæ: Ich bedaure, daß ich vielleicht das Frauenzimm er beleidige, doch ich hoffe, die artigen Kinder werden ſo complaiſant ſeyn, und mirs vergönnen, daß ich gegen mich ſelbſt complaiſant bin.

3) Concluſiones.

Doctrina: Ein jedweder Kluger wird mir geſtehen, daß es eine kützliche Sache um die Liebe ſey.

Refutatio: Ich muß daher derjenigen lachen, welche einen Himmel aus der Liebe ma-

chen. Sie werden den Glaubens-Articul anders einrichten, wenn ſie erſt ins Fegefeuer gerathen.

Adhortatio: Wer aber im Paradieſe wohnen will, ſage ſich davon loß, und bleibe frey.

Correctio: Ich wills eben nicht leugnen, daß ich auch am Narren-Seile gezogen, doch nun: Gute Nacht, Fuchs!

Conſolatio: So krönet ſich mein Gemüthe mit beſtändiger Ruh, indem, daß ich mein eigen bin, ꝛc.

XXXV. So, dächte ich, könte auch ein Blinder ſehen, wie ſehr die Materie, vermöge der nur generalen Kunſt-Griffe anwachſen kan.

Das dritte Capitul.

Von der Oratione Poetica.

I.

Durch Poetiſche Orationes werden alle groſſe Gedichte verſtanden, darinnen ein gewiſſes Haupt-Thema ausgeführet wird, und viel Chrien zuſammen kommen.

II. Die Themata ſind zweyerley: Libera und Adſtricta.

III. Ein Thema Liberum iſt, daß man ſich nach eigenen Gefallen ausleſen mag. Z. E. Ich wolte dem Tobacke einen *Panegyricum*, oder eine Opera, und ſo fort, ſchreiben.

IV.

IV. Hingegen iſt ein Thema adſtrictum, das einem gleichſam die Hände bindet, ſeine eigne Phantaſie nicht zu Marckte zu bringen, und es ſchreibet gleichſam einen gewiſſen caſum für, wornach man ſich richten muß, und nicht mehr hinzuſetzen darf, als was zur Sache gehöret. Z. E. Ein Carmen auf einen Nahmens-Tag, Hochzeit, Begräbnis, ꝛc.

V. In Thematibus Liberis verfahre ich mit den Probationibus, Amplificationibus und Concluſionibus, wie bey der Chria, wo die Haupt-Propoſition damit muß ſtabiliret werden. Will ichs Argumenta nennen, ſo iſts Mauß wie Mutter.

VI. Hingegen ſcheinets in Thematis adſtrictis, daß man ſich etwas mehr nach ein oder der andern Regel richten müſſe.

VII. Denn dieſe Themata laſſen ſich auf zweyerley Recht tractiren, entweder per Antecedens und Conſequens, oder per Theſin und Hypotheſin.

VIII. Hier aber præſupponire ich, daß dieſe Termini aus der Oratorie, ſonderlich aus Herr Weiſens Politiſchen Redner bekandt ſeyn; wo nicht, ſo werden ſie ſich aus einem einzigen Exempel begreiffen laſſen.

IX. Bey einer Poetiſchen Oration per Antecedens & Conſequens finde ich vornehmlich drey Stücke vor mir: Das Antecedens ſelber, die Ration, und das Conſequens; ja man kan auch das vierdte, die Application, hinzufügen. Ich will ein General-Schema herſetzen:

Antecedens: Du begeheſt dein Hochzeit-Feſt.

Ratio. Du biſt mein Hertzens-Freund.
Du haſt mich mit deinem Wünſchen an meiner Hochzeit beſchencket ꝛc.
Conſequens: So gratulire ich
Applicatio: Die Hochzeit fällt in die ſchönſte Zeit des Jahrs, in den Mayen.
So grüne dir das Glück,
So blühe der Seegen.

Zu gedencken, daß die Ration nicht auf das Antecedens, ſondern auf das Conſequens ſeine Abſicht hat.

X. Das Carmen würde erbärmlich genug ausſehen, wenn es nicht anders klappete, als dieſe Vorſchrifft dem äuſſerlichen Scheine nach lautet. Gleichwol iſts, ſo zu ſagen, der Grund-Riß, oder das Winckel-Maaß, nach welchen es muß eingerichtet werden. Denn ich habe gleichſam vier Chrien vor mir, wenn ich nun jedweder ihre Propoſition durch nette und ſonderlich ſpecial Illuſtrationes ins Geſchicke bringe, ſo werden die Verſe ein andere Geſtalt gewinnen.

XI. Soll die Oration per Theſin & Hypotheſin durchgeführet werden, ſo nimmt man die Theſin, woher man will, es ſey ein Exempel, oder Emblema, oder Symbolum, &c. wenn ſie ſich nur mit der Hypotheſi connectiren läſt. Und ſo nun die Theſis durch die Illuſtrationes ausſtaffiret worden, appliciret man ſie auf das Haupt-Thema, oder den Caſum, davon gehandelt wird. Z. E.

Theſis: Itzo wird das Martins-Feſt überall mit Gänſen beſchmauſet.

Hypotheſis: Du hältſt eben deine Hochzeit an den Tage.

(Da ziehe ich mit guter Manier alles auf das Hochzeit-Feſt und beyde Verlobten, was in der Theſi etwan vor Einfälle von Gänſen auf die Bahn kommen ſind.)

XII. Wie aber die Singularia den Univerſalibus allemahl vorgehen, ſo ſoll man auch allemahl dahin bedacht ſeyn, woher was a partes zu nehmen, das auf keinen andern, als gegenwärtigen Caſum, mag appliciret werden.

XIII. Wolte man Theſin Thema acceſſiorium, und Hypotheſin Thema principale nennen, ſo gilts gleichviel, und iſt vielleicht wohl deutlicher.

XIV. Man ſiehet, daß dieſes Caput kurtz und mit bloſſen General-Terminis abgehandelt worden. Allein wie iſts zu ändern? Denn ad ſpecialiora einer Poetiſchen Oràtion konte man noch nicht gehen, bis man erſt geſehen, wie die Invention und Diſpoſition beſchaffen iſt, und gleichwohl mochten wir auch dieſe nicht mit Nutzen hören, wofern wir nicht einen Vorſchmack von der Oration ſelber hätten.

XV. Und zwar, wenn man in die Ubung kömmt, und anderer Poeten Arbeit vor ſich ſiehet, wird man in allen beſſer gewiegt werden, als wenn die Præcepta ad nauſeam usque inculciret würden. Weil die Variation tauſendfach, und unmöglich in Regeln vollkommen mag gefaſſet werden.

XVI. In dem Capite von der Diſpoſition wird gleichſam eine Recapitulation dieſes und des vorhergehenden Capitels vorkommen, und ein paar Schemata weitläuftiger und deutlicher vor die Augen geleget werden.

Das IV. Capitel.

Von der Invention.

I.

Ich kan mir leicht die Rechnung machen, daß vielen das Maul nach dieſem Capitel gewäſſert hat, weil ſie ſich vielleicht einbilden, hier werde nun der rechte Poetiſche Trichter aufgeſetzet werden, daß man ohne einzige Mühe eine ſelbſt-beliebliche Invention aus dem Aermel ſchütteln könne. Allein es wird und kan nichts mehr als der Haupt-Schlüſſel einem in die Hände gegeben werden, womit er den Poeten-Kaſten aufſchlieſſen, und aus dem Inventions-Fache die Einfälle hervor ſuchen kan. Denn in allen Diſciplinen mögen nur, wie ich ſchon ſo oft gedacht, Generalia gewieſen werden, die uns zum eigenen Nachſinnen und Meditiren die Bahn brechen.

II. Inzwiſchen iſt die Invention das Haupt-Stücke der gantzen Poeſie. Die Invention iſt die Seele, die Diſpoſition der Leib von einem Gedichte, die Verſe und Reime ſind gleichſam nur eine zierliche Kleidung.

III. Es iſt aber auch das ſchwerſte Stucke. Wiewohl, wenn man das rechte Fundament ſuchet, ſo iſt es eben ſo ſchwer nicht als es wohl gemacht wird.

IV. Es wird ſich weiſen. Wir haben aber in der Poeſie auf zweyerley Inventiones zu ſinnen, auf Inventionem Thematis und Inventionem Generis.

V. Bey der Inventione Thematis recommendire ich abermahl Specialia, welche der Poete ſelbſt im Vorrathe haben muß. Doch kan nichts ſo ſpecial ſeyn, es kan unter eine Claſſe der Generalium gebracht werden. Und die Generalia, welche in dieſem Capite gewieſen werden, geben mir zum wenigſten den Weg an die Hand, wodurch ich Meditando zu den Specialibus gelangen kan, wie ſchon itzt gedacht iſt.

VI. Und das ſind nun mit einem Worte die Loci Topici.

VII. Sie werden vielleicht allen bekand ſeyn, und auch wohl vielleicht von vielen verachtet werden. Allein ich verſichere, es ſoll kein caſus Vorkommen, der ſich nicht dadurch ausführen läſt. Ja wenn man auch keinen eintzigen ſpecialen Umſtand davon wüſte, ſolten mir dennoch die Loci eine geſchickte Invention, nicht weniger Materie genug zur Illuſtration an die Hand geben.

VIII. Es iſt alsdenn nöthig, daß wir dieſe Locos nach einander durchgehen. Es ſind ihrer aber vornehmlich fünffzehn an der Zahl: Locus: 1. Notationis. 2. Definitionis. 3. Generis & Specierum 4. Totius & Partium. 5. Cauſæ Efficientis. 6. cauſæ

Cauſæ Materialis. 7. Cauſæ Formalis. 8. Cauſæ Finalis. 9. Effectorum. 10. Adjunctorum. 11. Circumſtantiarum. 12. Comparatorum. 13. Oppoſitorum. 14. Exemplorum. 15. Teſtimoniorum.

IX. Der Locus Notationis führet die Gedancken a) auf die Derivation. b) Auf die Æqvivocation. c) Auf Synonyma. d) Auf ein curiös Anagramma. Z. E. Jch wolte ein Carmen auf eine Perſon machen, die hieſſe Margaretha, wie ſolcher Nahme insgemein geſchrieben wird, ſo ſagte ich ratione Derivationis komme er her von dem Griechiſchen Μαργαρίτης, oder Margarita, welches eine Perle heiſſet, welche die Tugend præſentirte. Bey der Æqvivocation müſte ich an die Glas- und Waſſer-Perlen gedencken, wodurch ein ſolch Frauenzimmer verſtanden würde, welches nur den Nahmen und Schein der Tugenden an ſich hätte. Die Synonymie erinnerte mich des Wortes Unio. welches nicht nur eine Perle, ſondern auch eine Vereinigung bedeute. Da ich eine artige Meditation anſtellen könte, mit wem ſich das Frauenzimmer vereiniget hätte, als: Mit GOtt, mit der Tugend, mit einem Liebſten, ꝛc. Und endlich ſuchte man ein Anagramma heraus, ſo hieſſe Margarita verſetzt: Rima grata. Nur nehme man ſich beym Anagrammate keine Gurcke raus, daß man mehr Buchſtaben hinzuſetze, oder etliche gar weg laſſe. Nein. Das Haupt-Wort muß ungeändert bleiben.

X. Alſo hätte ich vielerley Inventiones Thematis vor mir. Jch könte vorſtellen: 1) Eine koſtbare

bare Perle. 2.) Den vortreflichen Werth einer ächten, und den betrüglichen Schein einer unächten Perle. 3.) Die in Gold gefaßte Perle, oder die Vereinigung der Tugend und Liebe, 2c. 4.) Das ſüſſe Loch.

XI. Uberdiß aber wird zu dem Anagrammate das Artificium cabbalæ gezogen.

XII. Weil es denen wenigſten wird bekant ſeyn, will ich etwas davon berühren. Sie iſt zweyerley.

XIII. Entweder man machet aus einem jedweden Buchſtaben des Worts ein neu Wort, welches ſich mit eben den Buchſtaben anfängt. Z. E. Margaretha: Mein Amaranth Riechet Gar Anmuthig; Riechet Etwan Tugend Hier Alſo.

XIV. Es möchte etwas gezwungen ſcheinen. Inzwiſchen könt ich doch des Frauenzimmers Tugenden mit Amaranth oder Tauſendſchön vergleichen. Andere Wörter geben ſchon curiöſere Gedancken.

XV. Man kan das Wort auch verkehren, und mit der cabbala von hinten anfangen. Z. E. Armuth hat Tugend, Ehre, Redlichkeit, Annehmlichkeit Glückſeligkeit, Reichthum, Aufnehmen Mannigfaltiglich.

XVI. Läppiſch genug. Jedennoch, wenn das Frauenzimmer arm wäre, und ihre Tugenden hätten ihr eine gute Heyrath zu Wege gebracht, könte es ſchon durch dieſe Worte ausgeführet werden. Und wie treflich kan man amplificiren, wenn man beyderley Meditationes vom Anfange und Ende des Worts zuſammen nimmt, zumahl wenn bey andern Wörtern die Einfälle manierlich vorkommen.

XVII. Oder hernach habe ich unterſchiedene Alpha-

phabeth aus Zahlen vor mir, wo jedwede Zahl einen gewiſſen Buchſtaben bedeutet. Wir wollen fünff Species hieher ſetzen:

Das heiſſet Alphabetum juxta ordinem literarum.

Oder Cabbala naturaliſſima.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.	n.	o.	p.	q.
17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.								
r.	ß.	t.	u.	w.	x.	y.	z.								

Dieſes heiſſet Alphabetum Cabbaliſticum naturale.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.	40	50	60.	
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	
70.	80.	90.	100.	200.	300.	400.	500.	600.							
q	r	ß	t	u	w	x	y	z.							

Das heiſſet Alphabetum Cabbaliſticum vulgare.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	40.	50.	60.	70.
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q
80.	90.	100.	110.	120.	130.	140.	150.								
r	ß	t	u	w	x	y	z.								

Das heiſſet Alphabetum Cabbaliſticum Trigonale.

1.	3.	6.	10.	15.	21.	28.	36.	45.	55.	66.	78.	91.	105.
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o

12.01.36.	153.	171.	190.	210.	231.	253.	276.	300.	
p	q	r	ß	t	u	w	x	y	z.

Dis heiſſet Alphabetum Cabbaliſticum Quadrangulare.

1.	4.	9.	16.	25.	36.	49.	64.	81.	100.	121.	144.
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m
169.	196.	225.	256.	289.	324.	361.	400.	441.			
n	o	p	q	r	ß	t	u	w			
484.	529.	576.									
x	y	z.									

Ja es finden ſich wohl mehr Arthen. Denn was erdencken müßige und närriſche Köpffe nicht unnützes.

XVII. Nun nehme ich ein Alphabet vor mich, welches ich will, und nehme die Buchſtaben des Hauptworts zugleich vor, ſchreibe über jedweden Buchſtaben die Zahlen, die im Alphabet darüber ſtehen, und addire ſie hernach. Wie viel es nun an der Summa beträgt, das ſetze ich beyſeit. So dann dencke ich auf ein ander oder mehr Wörter, die, wenn die Buchſtaben unter eben das Alphabet, worunter das erſte wahr, gelegt worden, auch gleich ſo viel an der Summa in ſich begreiffen. Und davon kan ich hernach die Invention nehmen Insgemein pfleget man es drüber zu ſchreiben, welch Alphabet zum Fundamente genommen worden, und was vor Summa die Wörter in ſich halten. Z. E. Nachdem Alphabeto Ordinario begreifft das Wort Margaretha in ſich die Zahl 88. Und gleiche Numer wird in den bey-

den Worten heraus kommen: Meine Seele! Ferner, nimmt man das Alphabetum vulgere, ſo ſteckt in Margaretha 295 gleiches aber befindet ſich darinnen: Ach und mein Leben! Und ſo würden ſich durch die andern Schemata auch andere Einfälle an die Hand geben.

XIX. Es iſt etwas mühſam. Ein Grillenfänger wird aber doch ſeyn Vergnügen drinnen finden. Zum wenigſten giebts uns Anlaß zur fünfften Invention bey dem eintzigen Loco Notationis.

XX. Endlich konte man auch die Alluſion hieher ziehen, welche ſich dann in Nominibus Propriis wohl anbringen läßt. Z. E. Einer alten Jungfer konte man andichten, ihr Recht wäre in Altenburg præſcribiret. Bey Halle mag ein Dorff liegen, das heiſſet Angſt und Noth, ſo müſte ſich wohl ein armer Schweiß beſchreiben laſſen, er ſey ein Anſpänner oder Inwohner zu Angſt und Noth. Und von einem Schneider müſte die Raillerie paſſen, er ſey ein Zunft-Genoſſe von Jüterbock. Ein Hahnrey wird insgemein ein Bürger von Mühlberg genennet 2c. Wiewohl ſolche und dergleichen Dinge könten auch zur Æquivocation gezogen werden.

XXI. Locus Definitionis erinnert, daß man aus der Logica wiſſen muß, was Definitio ſey. Doch in der Oratorie und Poeſie paſſiret auch Deſcriptio vor eine Definition. Und da wird nun entweder eine Sache ernſthafft und Logice, oder argut und Rhetorice, auch wohl hertzhafft definiret. Z. E. Ein Braut-Krantz iſt ein äuſſerliches Zeichen der unbefleckten Jungferſchafft. Ein anderer aber ſagte:

Er

Er wáhre ein Zeichen der Krone, wormit die Braut in Zukunfft ihren Mann krónen werde.

XXII. Locus Generis & Specierum præſupponiret abermahl etwas aus der Logica. Es iſt aber nichts ſchwehres. Alle Dinge werden in gewiſſe Claſſen abgetheilet, die heiſſet man Genera. Hernach die unterſchiedenen Dinge, ſo unter den Generibus oder ſolchen Claſſen begriffen ſind, nennet man Species. Z. E. Die Tugend iſt ein Genus, und hat unter ſich die Keuſchheit, Máßigkeit, ꝛc. Die Keuſchheit iſt eine Species, und gehóret in die Claſſe der Tugend.

XXIII. Alſo kómmt bey dieſem Loco zweyerley zu bedencken vor, daß ich frage: Zu was vor einem Genere oder Claſſe rechnet ſich die Sache, davon ich ſchreiben will? Was andere Arthen und Sorten begreifft dieſe Claſſe oder Sache, davon ich rede, mehr unter ſich?

XXIV. Locus Totius & Partium iſt ebenfalls leichte. Denn die meiſten Dinge in der Welt beſtehen aus gewiſſen Stúcken, welche entweder von Natur, oder durch Kunſt, oder durch die Opinion der Menſchen zuſammen gefúgt ſind. Wenn ich nun von etwas meditiren will, ſo betrachte ich dieſelbe Sache, ob ſie ein Totum, welches von vielen Partibus zuſammen geſetzt iſt, oder nur einem Pars von einem gewiſſen Toto ſey. Iſt es ein Totum; ſo frage ich: Was hat es vor Theile? Z. E. Die Welt ſoll von Natur beſtehen aus vier Elementen, Feuer, Waſſer, Lufft und Erde. Ein Menſch beſtehet aus Leib und Seele, der Leib aus allerhand Gliedmaſſen. Durch die

Kunſt beſtehet eine Stadt aus Mauren, Häuſern, Gaſſen, Kirchen, Thoren ꝛc. Durch die Opinion beſtehet eine Familie, aus Herr, Frau, Kindern, Geſinde. Iſt die Sache aber ein Pars; ſo fragt man: Zu welchem Toto gehöret es? Eine Jungfer iſt ein Stücke der Familie. Leipzig ein Stück von Meiſſen etc.

XXV. Auch pfleget man die Requiſita, ſo zur Vollkommenheit einer Sache erfodert werden, zu den Partibus zu zehlen. Z. E. die Requiſita eines rechten Weibes ſind: Tugend, Geld und Schönheit.

XXVI. Cauſa Efficiens bringet die Uhrſache, oder den Uhrſprung eines Dinges auf die Bahn, und gibt uns ein vierfaches Subſidium meditandi, an die Hand. Deñ es iſt Cauſa principalis, oder die Haupt-Urſache. Alſo iſt der Vater Cauſa efficiens, GOtt aber, als Stiffter des Eheſtandes, Cauſa principalis. Hernach kömmt Cauſa Inſtrumentalis, was vor Inſtrumente, Mittel und Bediente darzu genommen werden. Daß einer entleibet worden, iſt durch einen Degen, ein Piſtol etc. geſchehen. Daß einer beym Frauenzimmer gute Partes hat, machet ſeine galante Conduite, Schönheit, Geld etc. Ferner iſt Cauſa impulſiva, wer etwas helffen anſtifften, oder was Gelegenheit darzu gegeben hat. Daß einer eine Mariage wo trifft, veruhrſachet die vornehme Freundſchafft, Geld, Schönheit, Tugend, Amt etc. Daß ein Galan den Brey bey ſeiner Inclination verſchüttet, iſt daher gekommen, weil er etwan aus der Schule geſchwatzet ꝛc. Endlich iſt Cauſa per Accidents, was ſich ohngefehr dabey mit zugetragen, oder woran etwa ein Mangel geweſen. Alſo wird ein guter Freund ins

Carcer

Carcer geſtecket, weil er in die Opera gangen, weil er ſeinen Tiſch in einer gewiſſen Straſſe gehabt, weil er ein blau Kleid mit ſilbern Bleche beſchlagen, angezogen, weil er einen Hut mit einer ſchwartzen Feder a la morbleu aufgeſetzet. Denn das waren die Haupt-Urſachen nicht, ſondern Neben-Uhrſachen, welche ihm, an ein Frauenzimmer zu kommen, Anlaß und Gelegenheit gemacht, darum er hernach Arreſt halten muſte ꝛc.

XXVII. Cauſa Materialis führet uns auf einen dreyfachen Weg. Zuerſt iſt: Materia ex qua. Oder, was vor Zeug zu einem Dinge iſt. Die Materie eines Spiegels iſt Glaß; Eines Buches das Papier oder Pergament. Hernach findet ſich: Materia in qua. Oder dasjenige, worinnen ſich eine Sache aufhält und anzutreffen iſt. Heiſſet ſonſten auch Subjectum. So ſuche man die Schönheit im Geſichte, Augen, Munde, Haaren, Händen, guten Bruſt und Creutz ꝛc. Endlich Materia circa quam. Oder das, wormit die Sache umgehet, ſonſt heiſſet Objectum. Ein Galan dichtet Tag und Nacht auf ſeine Inclination. Ein Studente hat mit Büchern zu thun. Ein Geitzhaltz mit dem Mammon ꝛc.

XXVIII. Cauſa Formalis, die in der Logic Differentia heiſſet, wird hier nicht ſo genau, wie dort conſideriret, ſondern iſt genung, wenn ſie auf dasjenige weiſet, wodurch eine Sache von der andern unterſchieden iſt. Nach jenes Officiers brutalen Ausſpruche, wäre Freſſen, Sauffen, Huren, Buben, Fluchen, Rauben, Plündern die Forma eines braven

Soldatens. Die Forma eines Theologi iſt Oratio, Meditatio, Tentatio &c.

XXIX. Hieher ziehet man auch Cauſum Normalem, nach welcher etwas gemacht iſt. Die Moden, ſo aus Franckreich kommen, ſind Cauſa Normalis derer, die wir in Teutſchland nachzuäffen pflegen.

XXX. Cauſa Finalis ſiehet auf den Endzweck, den man ſich in einer Sache vorſetzet, wornach man trachtet, und worzu ſie an ſich ſelbſt beſtimmet iſt. Doch dieſer Zweck kan bißweilen gar vielerley ſeyn. Alſo intendiret ein galant Homme bey der converſation des Frauenzimmers ſich manierlich aufführen zu lernen, zu courtoiſiren ꝛc. Das Abſehen eines Bräutigams iſt, ſich ein Vergnügen des Lebens zu machen, Erben zu erziehen, eine Gehülffin in der Haußhaltung zu haben ꝛc.

XXXI. Sonſt werden dieſe vier Species cauſæ in einen Locum contrahiret. Es gilt gleich viel.

XXXII. Locus Effectorum hat die Sachen unter ſich, welche von einer andern herkommen. Bücher ſind Effecta eines gelehrten Mannes. Schwehr Gewiſſen, krancker Leib, leere Beutel ſind die Früchte der courtoiſie &c.

XXXIII. Locus Adjunctorum beziehet ſich auf Propria und Accidentia in der Logic. Es ſind äuſſerliche Zufälle und Eigenſchafften, die bißweilen unzehlig ſind. Wenn ich eine Roſe vor mir habe, ſo betrachte ich den Geruch, die Farbe, den Nutz in der Medicin &c. Bey einem Frauenzimmer, ob es verſchwiegen, vernaſcht, haußhältig, ſchlämmicht, ob es Farbe hält ꝛc.

XXXIV.

XXXIV. Jedoch iſt es eine Perſon, an der ich die Adjuncta unterſuche, ſo kan ich dreyerley Claſſen machen: Denn bey jedweden Menſchen finden ſich Adjuncta 1) Corporis. Dahin gehöret: Geſundheit, Kranckheit, Pocken-Gruben, Buckel, Schönheit, Taille &c. 2) Animi. Ein fähiger Kopff, Beredtſamkeit ꝛc. Kurtz: Alle Tugend und Laſter, und alle Mängeln und Fehler, und Qualitäten am Verſtande und Willen. Hieher könte man auch der Perſon ihr Symbolum oder Wahlſpruch ziehen. 3) Fortunæ: Reichthum, Aemter, Stand, Familie ꝛc.

XXXV. Dieſer und der folgende Locus haben den gröſten Vorrarh von Poetiſchen Erfindungen, thun auch die beſten und meiſten Dienſte.

XXXVI. Locus Circumſtantiarum theilet ſich dreyfach. Denn es ſind Circumſtantiæ Temporis & Loci, die endlich wohl überall vorkommen. Z. E. Wo und wenn iſt die oder jene Perſon gebohren? Wo hat man das Frauenzimmer bedienet? Wenn hat ſie uns zu ſich beſtellt? Hernach bey geſchehenen Sachen bekümmert man ſich um Antecedentia, Concomitantia, Conſequentia. Z. E. Der geweſene König Jacobus hat lange über einen groſſen Deſſein gebrütet, den König William zu ermorden, und durch eine Landung ſein verlohren Königreich zu recuperiren. Das ſind Antecedentia. Concomitantia waren, daß das Complot durch GOttes gnädige Providentz entdecket, und die Verrähter meiſtentheils in Gefängliche Hafft gebracht worden ſind Conſequentia: Und wie nun König Jacob das Nachſehen und eine lange Naſe bekom̃en

hat, ſo wirds ihm am Pasquillen nicht fehlen, und König Wilhelm kan ſich in ſeiner rechtmäßigen Regierung nun deſto feſter ſetzen. Endlich braucht man zu Ausfindung der circumſtantien den bekannten Vers: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur quomodo? quando? Z. E. Quis? der Patron, Quid? begehet ſeinen Geburts-Tag, Ubi? auf ſeinem Gute, Quibus auxilis? nachdem er ihn durch göttliche Gnade wieder erlebet. Cur? damit er GOtt vor ſeine Güte dancke, und ſich mit den Seinigen in zuläßlicher Luſt darüber ergötze. Quomodo? Geſund, glücklich, mit neuen Ehrenſtellen bekleidet ꝛc. Quando? den und den Tag des Monats.

XXXVII. Bey den Circumſtantiis Quando kan man auf artige Chronoſticha ſinnen, ob etwan ein Vers oder Dictum, oder ſonſt eine Sententia, etwan von der Perſon ihren Tituln, und ſo fort, verhanden, darinnen die Zeit der Jahr-Zahle oder auch wohl des Monats, durch Römiſche Ziffern enthalten iſt. Z. E. Als Carolus, Philippi II. in Spanien Kron-Printz wider ſeinen Herrn Vater nichts Gutes im Sinn hatte, darüber er auch im Gefängniß ſterben muſte, war die Jahrzahl in dem Verſe des Ovidii verborgen: FILIUS ante DIeM patrIos InqVIrIt In annos.

XXXVIII. Locus comparatorum vergleichet ein Ding nach dem andern; Und zwar beut er uns einen vierfachen Vortheil. Die Vergleichung geſchicht 1) inter Similia, unter ſich gleichenden Dingen. Z. E. Gleich wie ein ſtillſtehend Waſſer leicht ſtinckend wird; alſo geräht ein faul und müßiges Ge-

mühte

müthe gar leicht in allerhand Laſter ꝛc. 2) inter Diſſimilia, unter ungleichlichen Dingen, da die Vergleichung negative geſetzet wird. Z. E. Eva, die Mutter alles Frauenzimmers, bedeckte ihre Schande mit Feigen-Blättern. Doch ihre Töchter hingegen ſind gar aus der Arth geſchlagen, die entblöſſen lieber alles, was die Schamhafftigkeit will bedeckt haben. 3) a Minori ad minus, von etwas gröſſern und wichtigen, zu etwas ſchlechten und kleineren. Z. E. Hat mir ein Frauenzimmer ihr gantzes Vermögen eingeräumet, ſo wird ſie mir ja nicht einen bloſſen Kuß verſagen. 4) a Minori ad majus, und alſo umgekehrt. Z. E. Iſt eine Dame ſchon von der Jalouſie vergifftet, wenn ich nur ein verborgen Liebes-Verſtändniß mit ihr habe, was würde erſt geſchehen, wenn ich mit den Banden des Eheſtandes an ſie gefeſſelt wäre. Zu dem Loco Comparatorum gehören auch die Fictiones und Proſopopœien, da man die Liebe unter dem Cupido, das Sauffen unter dem Bacho vorſtellet ꝛc.

XXXIX. Oppoſita laſſen mit den übrigen beyden Locis ſich ziemlich ſparſam brauchen, und müſſen nach einem accuraten Judico examiniret werden. Wie vielerley mahl aber eine Sache der andern kan entgegen geſetzet werden, iſt aus der Logica bekannt. Alſo ſtehet Krieg und Friede, Freyheit und Sclaverey, Freyheit und Liebe, Freundſchafft und Falſchheit ꝛc. gegen einander.

XL. Exempla ſind artig, wenn ſie nicht allzu unbekandt und obſcur ſind, und wenn ſonderlich etwas curiöſes darhinter ſteckt. Auf den Schlag könte ich eine verbotene, und zwiſchen dem Stande ungleiche,

doch glücklich ausgeſchlagene Liebe in dem Exempel Eginhards und Emma rechtfertigen.

XLI. Locus Teſtimoniorum ſchlieſſet den Troup, und beziehet ſich entweder auf ein Dictum Biblicum, oder Hypotheſin und Principium, ſo ſchon insgemein von der klugen Welt recipiret iſt, oder ſchön Apophthegma, und Sententiam eines weiſen Mannes, oder Emblema, oder Medaille, oder Gewohnheit, oder Symbolum, und was dergleichen Curieuſitäten mehr ſind. Z. E. Sirach ſpricht: Gewöhne dich nicht zur Sängerin, daß ſie dich nicht fahe mit ihren Reitzen. Einer mahlet eine Stirne, und ſchrieb darzu: Incantat dum cantat, &c.

XLII. Dieſes iſt der Brunn der Inventionen, welcher unerſchöpfflich iſt. Man verſuche es und führe einen Caſum, davon man Verſe machen will, durch, vielleicht wird die Probe meine Recommendation nicht fallen laſſen.

XLIII. Und nicht allein zur Invention, ſondern auch zur Illuſtration, einen Vorrath darinen anzuſchaffen, werden dieſe Loci gnugſame Subſidia meditandi darbieten.

XLIV. Zu gedencken: Nach der Invention richtet ſie auch der Titul eines Gedichtes. Den faſſe man ſo kurtz, als es möglich. Doch ſind auch die nöhtigen Circumſtantien der Zeit, des Orts ꝛc. ꝛc. nicht zu vergeſſen. Z. E. Da einem Poſtmeiſter ein Hochzeit-Carmen geſchmiedet, und die Invention von der Poſt genommen, ſo dann auf Liebes-Aviſen appliciret würde, hieß der Titul: Cupido der Ober-Poſtmeiſter. Iſt aber die Invention general, ſo machet

man auch einen General-Titul. Z. E. Bey dem Hochzeit-Feſt ꝛc. Gebuhrts-Feyer ꝛc. wurde dem ꝛc. gratuliret.

XLV. Anders Theils nun von der Inventione Generis zu handeln, ſo iſt eben niemand ſtricte an die Regeln gebunden.

XLVI. Jedoch nimmt man zu traurigen und tieffſinnigen Sachen etwas Jambiſches, zu Hochzeiten Trochäiſches, ingleichen was frey und luſtig ſeyn ſoll, zumahl in Liedern, wird ſich das Genus trochaicum am beſten tractiren laſſen. Worzu auch die Dactyliſchen gehören, welche ich niemahls gern bey einen caſu non-jucundo brauchen wolte.

XLVII. Allein, wenn ich von einem Sprichworte, Nahmen, Dicto &c. die Inventionem Thematis nehmen, oder dergleichen Sachen in einen Vers mit ſetzen muß, ſo obligiret michs allerdings, ein ſolch Genus zu erwählen, welches es in ſich zugleich involviret. Exempel werdens klärer machen. Ich ſolte in einem Hochzeit-Carmine gewiſſe Requiſita einer Braut ausführen, welche etwan ſo heiſſen: Nicht zu häßlich, nicht zu ſchön. Nicht zu böſe, nicht zu from̃. Nicht zu ſittſam, nicht zu ſtoltz ꝛc. So gaben mirs die Worte an ſich ſelber ein, daß ich ein Genus trochaicum ergreiffen muſte. Hingegen, da ein Carmen auf das Symbolum einer Durchl. Perſon, was GOtt im Himmel will, das geſchehe; verfertiget werden ſolte, ſo muſte ſich auf den erſten Anblick der Jambiſche Poeten-Kaſten zurechte rücken Alſo gab mir eines andern Wahlſpruch: Ich lebe beſtändig vergnügt, Anlaß zu Dactiliſchen Gedancken.

XLVIII. Doch in dieſen könte bißweilen noch eine Veränderung getroffen werden. Wenn ich aber eine Aria unter einen Muſicaliſchen Text legen ſoll, ſo muß ich mich ſo wohl an die Materie, als an das Genus binden laſſen.

XLIX. Iſt die Melodie luſtig, ſo darf man wohl mit nichts Melancholiſchen aufgezogen kommen, und vice verſa ſchickt ſich unter eine Lamenta keine vergnügte Materie.

L. Das Genus richtet ſich ſchlechter Dings nach den Noten. Und da geſchiehts öffters, daß eine Irregularität ſo wohl in Verſen, als in der Scanſion entſtehet. Wiewohl, wenn es muſiciret wird, gehet der Annehmlichkeit nichts ab. Allein, wie bereits erinnert worden, wenn man die Noten nicht ſchon vor ſich hat, daß man ſich unumgänglich darnach richten muß, ſo behalte man welche in genere & ſcanſione keine Manquade haben. Denn alsdenn muß ſich der Componiſte wohl nach der Poeſie accommodiren.

LI. In der Muſic bekenne ich meine Unſchuld. Wer darinnen gewiegt iſt, der thue einen Verſuch.

LII. Endlich aber, weil alle Gemühter nicht zu allen capable ſind, wie Eingangs gemeldet, ſo zwinge man ſich auch zu nichts widriges, ſondern behalte das Genus, welches am leichteſten und bequemſten fällt.

LIII. Schließlich gefällt mir eine Invention ex abrupto & inopinato. Ich meine, welche uns am erſten, ohne ſonderbahre *Præmediation* und Zergrübelung beyfällt, und gleichſam ex Enthuſiasmo Poetico herflieſſet. Sie betreffe gleich das Thema oder das Genus Carminis.

LIV. Man wird einen mercklichen Vortheil hierinnen erlangen, wenn man vorher eine Paſſage aus einem guten Poeten lieſet, welcher gleich Materie mit unſern conceptibus, die wir itzo zur Elaboration im Sinne haben, tractiret hat.

LV. Oder man imprimiret ſich einen Affect wohl, ja man verſtellet ſich gleichſam gar in demſelben, als ob man verliebt, zornig, höhniſch, betrübt ꝛc. wäre, nachdem es die Beſchaffenheit des Carminis erfordert. Hiervon iſt auch bereits in der Vorbereitung etwas gedacht worden.

LVI. In der Probe habe ich befunden, daß man ſeine Gedancken auf dergleichen Arth am beſten auslaſſen, und die Realia am füglichſten beybringen kan. Nur nehme man ſich in acht, daß keine Manquade in der Connexion zu tadeln vorkomme.

LVII. Auch dieſes ſolte ich nicht unberühret vorbey gehen laſſen. Manchmahl hat man in einer jedweden Strophe gleichſam eine neue Invention, welche aber alle in der Haupt-Invention oder Themate concentriren müſſen. Alſo wird in einer vom Feuer, in der andern von der Sonne, in der dritten vom Golde geſungen, und ſo fort. Dieſe Mode iſt bey den Frantzoſen und Italiänern ſehr bräuchlich. Und gewiß, wofern es cum judicio practiciret wird, läſt es unvergleichlich wohl. Doch müſſen ſolche Realia oder Inventiones homogeneæ ſeyn, das iſt, eine mit der andern einige Verwandſchafft haben. Als etwann Gold, Perlen, Diamanten ꝛc. welche in der Koſtbahrkeit, Stein, Stahl, Eiſen, Felſen ꝛc. welche in der Härte mit einander beſchwägert ſind.

LVIII

LVIII. Zuletzt, wenn man eine Invention per Fictionem tractiret, ſo vergeſſe man ja nicht die Circumſtantias ſo einzurichten, daß ſie in allen probabel heraus kommen, als ob die Sache ſo geſchehen wäre, oder doch auf die Art geſchehen könte. Sonſt wenn der Leſer ſchlieſſet, daß dieſes oder jenes unmöglich ſich zutragen möge, iſt alle Grace auf einmahl verdorben.

Das V. Capitul.

Von der Diſpoſition.

I.

Dieſes Caput beziehet ſich meiſtentheils auf die vorhergehenden. Wie aber jedwedes Gedichte auf der Propoſition und Tractation beruhet, ſo lieget daran am meiſten, daß ich weiß, wie dieſe beyden müſſen ordiniret werden. Oben wurde die Tractation illuſtration genennet.

II. Die Diſpoſitio iſt zweyerley: Naturalis und Arbitraria.

III. Will, daß die Propoſition zu erſt ſtehe, und die Argumenta in der Tractation nachfolgen. Z. E.

Prop. Celinde, ich mag dich nicht mehr lieben,
Tract.
Arg. Du liebeſt mich nicht allein.
Du biſt mit deiner Liebe zu freygebig.
Du läſt dir ſie auch von etlichen theuer genug bezahlen.

Die

Die Liebe darf keine Kauffmannſchafft treiben.
Und ein Verliebter ſchleppet ſich nicht gern mit dem Juden-Spieſſe.

IV. Weil aber gemeiniglich eine Formula Initialis und Finalis, oder Exordium und Concluſio mit darbey iſt, ſo wird ſichs hier nicht übel ſchicken, alſo:

Form. Init. Verwundre dich nicht, warum ich keine Viſiten mehr bey dir ablege.
Form. Fin. Alſo ſoll mirs eine Warnung ſeyn, kein Frauenzimmer mehr zu careſſiren, welches nicht ein tugendhafft Gemüthe hat.

V. Denn im Schluſſe pfleget man gemeiniglich eine Haupt-Sententz anzubringen, oder doch nur die Propoſition zuwiederholen. Im Exordio muß ſich ſchon auch ein guter Einfall finden.

VI. Diſpoſitio arbitraria kehret ſich an dieſe Ordnung nicht, ſondern bald ſetzet ſie die Argumenta zuerſt, und die Propoſition zuletzt. Z. E.

Form. Init. Meine Freunde, meinet nicht, als ob ich eigenſinnig worden ſey. Ach nein.
Arg. Es gehet ſo falſch in der Welt her.
Man darff faſt keinem Vertrauen mehr trauen.
Wenn man ſich in Compagnien luſtig und complaiſant auffühℓret, ſo ſchreyet einen alle Welt vor ein Welt-Kind aus.
Converſiret man mit Frauenzimmer, ſo ziehet man ſich vollends allen Verdacht auf den Hals.
Prop. Darum habe ich bey mir beſchloſſen, ſtill und eingezogen zu leben.

VII.

VII. Bald lociret ſie etliche Argumenta zuerſt, hernach rückt ſie die Propoſition ein, und ſetzet ihr die übrigen Argumenta nach. Z. E.

Arg. Nichts iſt eitlers als die Liebe.
Man ziehet ſeine Vernunſt aus, und vertauſcht ſie gegen die Narrheit.
Man ſetzet ſich aus der Freyheit in die Sclaverey.

Prop. Drum iſt mein feſter Vorſatz, mich niemahls mit der Liebe zu vermengen.

Arg. Ja man bedencke nur, ob man nicht ſein Gewiſſen verletzt?
Und hienge man das Gewiſſen an Nagel, ob nicht das liebe Geld wacker drauf gehet.

Concl. So würde ich ja nicht ſo dähmiſch ſeyn, und mich ſelbſt muthwillig in Unglück ſtürtzen.

VIII. Summa, es heiſſet Diſpoſitio arbitraria, welche bloß in meiner Willkühr und arbitrio libero ſtehet, nur daß die ſtärckſten Argumenta zuerſt, hernach die ſchwächern, und endlich wieder ſtärckere folgen müſſen. Durchgehends aber beweiſe man nur in der Connexion ſeine Geſchicklichkeit.

IX. Sonſt gehet es auch bisweilen an, daß man die Propoſition bey allen Strophen wiederholet, zumahl wenn es mit eben den Worten geſchieht. Z. E.

Arg. Man mag ſich nur um allerhand Dinge in der Welt bekümmern, die doch Sorge und Unruh machen.
Prop. Ich lebe vergnügt.
Arg. Man bemühe ſich Geld und Gut zuſammen zu ſcharren.

Pr.	Ich lebe vergnügt.
Arg.	Man ſtrebe nach hohen Ehren.
Pr.	Ich lebe vergnügt.
Arg.	Man bekümmere ſich um die Welt-Händel.
Pr.	Ich lebe vergnügt.
Arg.	Mancher ſey mit ſich ſelbſt nicht zufrieden.
Pr.	Ich lebe vergnügt.
Arg.	Man neide und verfolge mich.
Pr.	Ich lebe vergnügt.
Arg.	Und wenn ich auch durch meine freye Conduite keinen Menſchen vergnügen kan.
Pr.	So leb ich dennoch vergnügt.

X. Daß wir auch mit Willen nichts vorbey laſſen, ſondern alles ſo deutlich machen, als es immer ſeyn kan, will ich noch erwähnen, welches ohnedem bekandt iſt, daß die *P*ropoſition und Tractation öfters andere Kleider anziehen, und andere Nahmen erborgen.

XI. Iſt es die Chria, ſo wird ein obiges Caput Nachricht davon geben, wie ſie müſſe diſponiret ſeyn, und zwar ſtehet es frey, ob die Propoſition oder Illuſtration zuerſt geſetzet werde.

XII. Iſt es Antecedens und Conſequens; ſo ſtehet erſtlich das Antecedens, hernach folget die Ratio, endlich das Conſequens. Z. E.

Ant.	Sein Gebuhrts-Feſt iſt eingetreten.
Rat.	Weil es in die fruchtbare Herbſt-Zeit fällt, da ohdem jederman frölich iſt.
	Weil die Seinen dadurch einen Freuden-Tag erlebet.
	Weil ſich das Vaterland noch viel Hoffnung auf ſeine Meriten bey langen Jahren machen kan.

Weil alle Clienten ihre Devoir in Acht nehmen.

Conſeq. So habe ich auch mit einer gehorſamſten Aufwartung nicht wollen der Letzte ſeyn, ſondern meinem Patrone gratuliren.

XIII. Will ich aber nun das Carmen weitläuftig haben, ſo ſtelle ich eine Multiplicationem partium an, und mache aus jedweder Ration und Conſequente ein neu Antecedens und Conſequens, zwiſchen welchen dann die Application vortreflich paſſen wird. Und zur Noht müſſen Formulæ initialis und finalis auch hülfliche Hand leiſten. Ja, welches das Vornehmſte, ſo kan man jedwedes Membrum durch geſchickte Illuſtrationes amplificiren, da denn die Circumſtantiæ gute Dienſte thun werden. Alſo lieſſe ſich vorhergehendes Exempel ſehr wohl in dieſe Form bringen.

Antec. Sein froher Gebuhrts-Tag iſt erſchienen.

Amplif. Er fällt in die Herbſt-Zeit.

Ratio. Das führet meine Gedancken auf ſeine Tugenden.

Amplif. Der Herbſt zollet uns die ſchönſten Früchte. Sonderlich in Gärten und Weinbergen.

Applic. Alſo finden wir an ſeiner Perſon unzehliche Früchte der Gelehrſamkeit, welche die gelehrte Welt und das Vaterland höchſt-vergnügt zu genieſſen hat.

Antec. Die vornehme Familie wird dadurch in groſſe Freude geſetzet.

Amplif. Ein Garten wird ſeinen Flor unverrückt behalten, welchem der angenehme Sonnen-Schein, und der erquickende Thau, nicht entzogen wird.

Ratio.

Ratio. Von ſeinem Glantze und Vigeur erlanget ſie den ihrigen, da ſie ihn, als ihren Vater und Verſorger anſiehet.

Appl. Ach ſo vergnügt er ſich an der Güte GOttes, welche dieſes alles würcket.

Antec. Die Stadt und das Vaterland tragen den groſſen Antheil ihrer Freude mit bey.

Ratio. Sie erkennen an ihm eine Säule, durch deren Befeſtigung bey ihnen ſo leichtlich kein Ruin zu befahren iſt.

Appl. Seine Meriten liegen aller Welt vor Augen, und dürffen nicht erſt von meiner ſchlechten Feder heraus geſtrichen werden.

Antec. Alle Clienten dencken auf ihre Schuldigkeit.

Ampl. Die Strahlen des Himmels, ſo auf die hohen Cedern fallen, kommen auch denen unter ihrem Schatten ſtehenden Sträuchen zu Gute.

Ratio. Ihr Hertz und Mund weiß des Patrons Gütigkeit im Uberfluſſe zu rühmen.

Appl. Sein Gemüthe iſt darzu gebohren, daß es von Wohlthun nicht ausgeſchöpffet wird.

Ampl. Eine Ceder iſt allemahl voll Früchte und voll Blüten, daß man ſie niemahls leer findet.

Antec. Unter dieſe Zahl der Clienten läſſet mich das Glücke auch ſchreiben.

Ratio. Ich habe deſſen Affection in ſo viel Stücken in der That verſpüret.

Conſeq. Alſo ſtellet ſich meine Schuldigkeit mit einer Gratulation ein.

Ampl. Es iſt zwar etwas ſchlechtes.

Antec. Doch ſeine Huld miſſet den Gehorſam nicht ſowol nach der vollkommenen That, als nach dem begierigen Willen.

Conſeq. Alſo wird auch ein geringes Pfand, an einem Buche, nicht unangenehm ſeyn, welches itzo zu dero Händen überliefert wird.

Concl. GOtt wolle dieſen Tag noch oft, und allemahl glücklicher erſcheinen laſſen.

Und ſeine Wünſche, worauf ſie ſich nur beziehen mögen, in allen vergnügt ſecondiren.
Er bleibe mir ferner mit beharrlicher Gewogenheit zugethan.

XIV. An dem geringen Exempel wird man zum wenigſten einen Vorſchmack bekommen, wie andere weit geſchickter können ausgeführet werden. Und man ſiehet zugleich, daß ein und das andere Stücke, wie es ſich am bequemſten füget, auch kan wegbleiben.

XV. Daher läſſt ſich auch das gantze Werck durch drey Haupt-Membra abhandeln; und möchten dieſe vielleicht einen nähern Handgriff weiſen, als die vorigen. Ich will zur Probe ſetzen, es wäre einem ſeine Liebſte im Mäy geſtorben, worüber ich condoliren ſolte.

Antecedens. Jetzo regieret der angenehmſte Monat des Jahres, nemlich der Mäy.
Das Erdreich hat ſeinen ſchönſten Schmuck angezogen.
Die Wälder geben die gröſte Vergnügung.
Die Vögel ſtimmen die lieblichſten Lieder an.
Und die Thiere weiſen uns durch ihren muntern Lauff, wie ſehr ihnen dieſe Jahres-Zeit zu ſtatten komme.
Der Himmel ſchencket uns die bequemſte Witterung.
Und die Sonne erquicket alles durch ihren temperirten Schein.
Kurtz: Es iſt die allerfrölichſte Zeit.

Applicatio. Doch, da er ſeine Liebſte ſiehet auf der Bahre liegen, muß ihm der Mäy zu einem ſtürmiſchen Hornung werden.
Er muß ſich in tieffe Trauer einhüllen.
Das gantze Hauß iſt voller Betrübniß.

Und

Und muß die ſchmertzlichſten Trauer-Lieder anſtimmen.
Sein Haupt iſt verhüllet, weil ſeine Krone abgefallen.
Es ſcheinet, als ob lauter Donner-Wetter über ſeiner Familie zuſammen ziehen wolten.
Und die Sonne ſeiner Vergnügung leidet die gröſte Finſterniß.
Alſo iſt die frölichſte Zeit der Welt die betrübteſte ſeines Hauſes.

Conſequens. Dieſes beweget mich zu einem hertzlichen Beyleide.
Und wie gern wolt ich ein Antheil ſeiner Traurigkeit über mich nehmen, wenn ſie dadurch gehoben würde.
Doch GOtt wolle ihn mit kräftigem Troſte beyſtehen.
Der wird auch durch einen neuen May künftiger Freuden ſein Gemüthe in vergnügte Ruhe ſetzen.

XVI. Anbey aber ſtehet es frey, ob ich die Application mit dem Antecedente vermiſchen will, welches in Comparatis gar füglich angehet.

XVII. Mit einem Gedichte per Theſin & Hypotheſin, iſt es nicht um ein Haar anders beſchaffen, als bey dem vorhergehenden, daß man daſſelbe durch drey ſolche Haupt-Membra wohl durchführet. Denn erſt amplificiret man die Theſin, hernach gedencke ich auf eine geſchickte Application ad Hypotheſin, und wird ſodann mit einer nachdrücklichen Concluſion beſchloſſen. Z. E. Es wurde ein Leichen-Carmen gemacht, auf ein gottſeeliges Frauenzim̃er, welches von Kindheit an wenig geſun-

de Tage gehabt, und ward damit auf das Lied: Meinen JEſum laß ich nicht ꝛc. gezielet, mit welchem ſie ſich abſonderlich zu tröſten wuſte.

Theſis. Johann Georg, der Erſte, führt zum Symbolo: Meinen JEſum laß ich nicht.
Doch ließ er nicht nur die bloſſen Worte in ſeine Fahne mahlen.
Sondern ſie waren in ſein Hertz geſchrieben.
Er bewieß ſie auch in der That.
Er ſetzte vor die Lehre JEſu Muth und Blut auf.
Ließ ſich faſt aller ſeiner Länder berauben.
Doch JEſus ließ ihn auch nicht
Er ſegnete ihn mit langen Leben.
Er begnadete ihn mit vielen Fürſtlichen Nachkommen ſeines Geblüts.
Er vermehrete ſein Land mit neuen Fürſtenthümern.
Endlich ſetzt er ihm die Krone des Lebens auf.

Hypotheſis. Wir haben zwar keine Erlauchte Perſon vor uns, doch eine Chriſtin, welche JEſus vor GOtt zur Königin gemacht.
Die hatte auch diß zur Loſung: Meinen JEſum laß ich nicht.
In der Tauffe ſchwur ſie damit zur Blut-Fahne Chriſti.
Der ſtund mit Diamanten im Hertzen geſchrieben.
Sie trat um deswillen alle weltliche Pracht und Wolluſt mit Füſſen.
Leib und Seele mochten ihr faſt darüber verſchmachten.
Er war ihres Hertzens Troſt und Theil.
Tauſendfache Schmertzen vieler Kranckheiten, konten ihr ſolchen nicht aus dem Hertzen reiſſen.
JEſus ließ auch ſie nicht.

Er war mit ſeiner Krafft in ihrer Schwachheit mächtig.
Und waffnete ſie mit ungemeiner Gedult.
Darneben hatte er ſie mit unglaublicher Klugheit begabet.
Doch itzo hat er alles, Lob und Schmuck der ſeeligen Herrlichkeit auf ſie geleget,
Daß ſie als eine Fürſtin und Königin des Himmels vor ihm pranget.

Concluſio. So ruffen wir dann ihr, an ſtatt der Trauer-Lieder, Glück zu!

AVERTISSEMENT.

Weil der Herr Auctor in dieſem Capitel kein elaborirtes Exempel geſetzet, ſoll es hier an einem eintzigen eingebracht werden. Es iſt eine Oratio Poetica oder Panegyricus von einem Leib-Hunde eines groſſen Herrn. Das gantze Gedichte iſt blos zum Exercitio aufgeſetzt, aber neulich von einem, der nicht redlich daran gehandelt, publiq gemacht, und nach ſeinem Gefallen geändert worden. Die Diſpoſition wird folgende ſeyn:

Exordium bis dahin: Was man in Verſen ſchreibt, ꝛc.
Tranſitio ad Propoſitionem: Doch werthe Poeſie, ꝛc.
Propoſitio: Ich will ein würdig Lob, ꝛc.
Captatio benevolentiæ: Darüber wird ſich zwar ꝛc.
Tractatio, ubi.
Patria.
Nativitatis ſeu genus,
Parentes.
Educatio,
Nomen,
Forma corporis
Fortuna varia.
Officia.
Virtutes, ſpeciatim.

Natura immutata.
Habitus Corporis,
Fidelitas,
Gratitudo,
Integritas,
Αυτάρκεια,
Temperantia,
Parſimonia
Humilitas,
Modeſtia,
Magnanimitas,
Virtutum hoſtis;
Invidia,
Vitia:
Libido Venerea, quæ extenuatur,
Defectus loquelæ, qui commendatur.
Artes,
Religio,
Fortuna & mors futuræ,
Concluſio: Doch ſolte dich vielleicht, ꝛc.

Man kan leicht mercken, daß ſo ein weitläufftig Poema nicht blos von den Qualitäten eines Hundes kommen könne, ſondern daß das Artificium amplificandi hierbey das beſte thun müſſen. Mit einem Worte, es iſt eine Satyra, darinnen der verderbte Zuſtand vieler Dinge taxiret wird. Anbey hoffet man nicht, daß dieſer Panegyricus an hohen Orte ungnädig ſoll aufgenommen werden. Denn durfte die Kunſt des berühmten Schencks das Ebenbild des unvergleichlichen Bauer-Hundes in Kupffer entwerffen, ſo wird auch die Poeſie gleiche Vergünſtigung haben, es mit ihrer Feder darzuſtellen. Am wenigſten verſiehet man ſich, daß andere Leute ungleiche

che Gedancken hierüber faſſen werden. Wollen ſie etwas zu tadeln haben, ſo belieben ſie nur ihre Augen auf diejenigen zu richten, welche mit Hunden weit zärtlicher umgehen, als mit Kindern, und auf ſo eine Beſtie in einer Woche mehr verwenden, als ſie das gantze Jahr in die Almoſen-Caſſa lieffern, oder Zeit Lebens in ein Armen-Hoſpital ſchicken. Wäre ja ein Knittel hier unter die Hunde geworffen, ſo fühlets keiner, als der, welcher getroffen iſt. Im übrigen iſt der Spruch bey vernünftigen Gemüthern längſt privilegiret:

Ridendo dicere verum
Quis vetat?

⁂ ⁂ ⁂

DEr edlen Poeſie muß man ſich offt erbarmen,
Daß mancher Kerl mit ihr faſt eine Nothzucht treibt,
Wenn er aus Schmeicheley ein Lob-und Ehren-Carmen
Dem, ders nicht würdig iſt, mit Prahler-Worten ſchreibt.
Da rühmt man einen Mann von Wiſſenſchafft und Gaben,
Den doch die Wahrheit ſelbſt zu den Pedanten ſtellt.
Da muß ein armer Wurm die gröſten Tituln haben,
Die ein geſcheidter Kopff für lauter Schellen hält.
Der ſoll ein Löwen-Hertz in ſeinem Buſen tragen,
Der mit den Haſen doch ſehr nah beſchwägert iſt.
Der ſoll ſein Gut und Blut vor tauſend Feinden wagen,
Der die Courage doch mit kurtzer Elle mißt.
Bald weiß man den und den, als ehrlich, rauszuſtreichen,
Der gleichwohl Schelm und Dieb in ſeinem Schilde führt.
Und dem iſt keiner nicht an Tugend zu vergleichen,
Dem bey den Laſtern doch der erſte Rang gebührt.
Manch Frauenzimmer muß der Keuſchheit Krone heiſſen,
Die doch die Zeit nicht weiß, da ſie noch Jungfer war.

An mancher ſoll ſich ſelbſt die Zucht ein Muſter reiſſen,
Und dennoch findet ſich an ihr nicht ein gut Haar.
Und was des Zeuges mehr. Da ſchlieſt man ſolche Sachen.
Der Poeſie zum Tort in Vers' und Lieder ein.
Was Wunder? daß man auch ein Sprichwort pflegt zu machen:
Was man in Verſen ſchreibt, das müſſen Lügen ſeyn.
Doch, werthe Poeſie, verzeihe deinem Diener,
Daß er durch deinen Trieb ein Lob-Gedichte ſetzt.
Die Wahrheit führt den Kiel, ſo bin ich deſto kühner,
Weil Heuch- und Schmeicheley die Blätter nicht verletzt.
Es mag Virgilius die Mücke künſtlich loben;
Erasmus ſtreiche nur die Narrheit klüglich raus.
Es thu Agrippens Witz am Eſel ſeine Proben.
Es rede Heinſius gelehrt von einer Laus.
Ich will ein würdig Lob in tauſend Zeilen binden,
Das ſich den Bauer-Hund zum Zweck der Verſe ſetzt,
Die Hunds-Perſon, die ſich zu W... läſſt finden,
Und den ein groſſer Herr vor ſeinen Leib-Hund ſchätzt.
Darüber wird ſich zwar wohl mancher Kopf moquiren,
Daß keiner Ehren-Schrift die Hunde würdig ſeyn.
Den wird ſein Schwindel-Geiſt auf Läſter-Worte führen;
Ein andrer zeichnet mich ins Buch der Spötter ein.
Wiewohl die Wahrheit mag den gantzen Handel ſchlichten:
Ein unreiff Urtheil iſt der Narrheit Schweſter-Kind.
Wer unpartheyiſch lebt, wird unpartheyiſch richten.
Doch der Hund murret nur, der ſich getroffen find.
Drum ſo verdammet mich nur immer zum Galeren
Der ſchwartzen Läſterung. Ich kehre mich nichts dran.
Wenn Menſchen Menſchen ſind, ſo ſind ſie auch zu ehren.
Ein jedes hat ſein Lob. Und alſo fang ichs an.

* * *

Als Franckreichs Waffen-Blitz ins Teutſche Reich gedrungen.
Und auf den Friedens-Bruch ſo manche ſchöne Stadt
Mit Liſt und mit Gewalt erobert und bezwungen,

Und

Und faſt die gantze Pfaltz durch Brand verwüſtet hat,
Da fielſt du, Edler Hund, im Lager vieler Helden,
Und ſahe dich zuerſt der Welt-beruffne Rhein,
So ſchiene dann der Ort gleich Anfangs diß zu melden,
Es werde wohl an dir was ungemeines ſeyn.
Daß du ein Teutſcher biſt, das glaubt man ungeſchwohren.
Und ſchadt nicht, ob du erſt Frantzöſiſch warſt gemacht.
Du biſt auf Teutſchen Grund und Boden doch gebohren.
Und diß heiſt Vaterland, wo man zur Welt gebracht.
Es prahlt zwar Gallien, daß Käyſer Carl der Groſſe
Von ihm ein Frantzmann ſey, doch Teutſchland ſaget nein.
Diß tapffre Land gebahr den Held in ſeinem Schooſſe.
So muß er auch, wie du, ein alter Teutſcher ſeyn.
Die Teutſchen Hunde ſind bey vielen ſonſt ein Eckel,
Daß ſelten einer ſich viel Ehre rühmen kan.
Man hält ſie ingemein vor Rüden und vor Reckel.
Denn was nicht fremde heiſt, daſſelbe ſtinckt uns an.
Drum iſt die Mode gar bis auf die Hunde kommen.
Erſt ſchickt' uns Engelland die groſſen Docken raus.
Nächſt dieſen hatten wir die Blendling' angenommen.
Hierauf ſo laas man ſich die Dän'ſchen lieber aus.
Und da die Damen erſt geſchworne Löwgen nahmen,
So ſchlichen ſich doch bald die Bologneſer ein.
Bisher will Holland noch mit ſeinen Mopſen kramen.
Doch ſcheinen ſie nun auch verlegen Gut zu ſeyn.
Man mag zwar immerhin die guten Teutſchen tadeln.
Gnung daß der Bauerhund muß ohne tadeln ſtehn.
Der kan ſein Vaterland ſtatt aller andern adeln,
Und weiß der fremden Art an allen vorzugehn.

* * *

WAs die Geburt betrifft, läſt ſich viel Rühmlichs ſpüren.
Es gieng das gantze Werck in aller Stille zu.
Da lief kein Helffers-Weib den Nachbarn vor die Thüren,
Und niemand ſtörte nicht des Apotheckers Ruh.
Man hohlte keinen Stuhl noch Weibliche Machinen.

Da

Da war kein Bibergeil, kein Schwalben-Waſſer nicht,
Da war kein Haſenſprung, und was ſonſt möchte dienen;
Die Mutter hats vor ſich und gantz allein verricht.
Da durfte man ſich auch nicht um Gevattern grämen,
Man weiß, daß manchen offt der Brief verdrießlich fällt.
Auch will ein ſchlechter Kerl wohl groſſe Herren nehmen.
Das macht, er ſpitzet ſich auf ſein viel Pathen-Geld.
O pfuy! man muß den Punct zur gröſten Narrheit ſchreiben.
Er reimet ſich wie Gold auf Bärenhäuter-Zeug.
Ein jeder ſolte fein bey ſeines Gleichen bleiben.
Denn auf die Weiden propfft man keinen Lorber-Zweig.
Der Beutel kriegte hier auch keine tieffe Lücke,
Die ein Conditor ſonſt durch Marzipane macht.
Kein Becker ward bemüht um die Gevatter-Stücke.
Da ward an keinen Putz des Wickelzeugs gedacht.
Kein gutes Trinckgeld kam nicht aus der Badewanne,
Wovon die Kind-Frau ſonſt den beſten Vortheil zieht.
Auch ward kein Wein geholt zu einer Süſſenkanne,
Bey der offt manches Weib als wie ein Zinshahn glüht.
Und freylich darff man hier das Schmauſen nicht vergeſſen.
Denn alſo weyhet man ſein künfftig Leben ein.
Des Lebens Anfang iſt mit Sauffen und mit Freſſen,
Der Fort- und Ausgang muß von gleicher Ehre ſeyn.
Wer glaubte ſonſten wohl, daß auch ein Teutſch Geblüte
Von unſern Eltern her ſich in den Adern regt,
Wenn ſolches nicht die Welt an Bier und Wein erriethe?
Drum wirds bey der Gebuhrt ſtracks an den Tag gelegt,
Das allerbeſte war, daß bey dem Wochen-Bette
Kein Klatzſchen, kein Beſuch nicht vorgegangen iſt,
Und kein beſchwatztes Weib viel neue Zeutung redte,
Das in der Klugheit ſich verſteigt und gar vergiſſt.
So geht es leyder her, daß itzt die Wochen-Stuben
Wie eine Folter-Banck und Marter-Kammer ſeyn.
Die bravſten Leute nimmt man rum, als Lotterbuben.
Und ſaltzet ſie mit Gifft und Galle weidlich ein.
Am Fürſten fängt man an, dann folgen die Miniſter,
Und höret beym Laquey und Küchen-Jungen auf.

Ja von der gantzen Stadt führt man ein ſchwartz Regiſter.
Kurtz: Affterreden findt hier ſeinen freyen Lauff.
Solch Weiber-Parlament iſt eine rechte Hölle,
Da mancher bis aufs Blut an ſeiner Ehre ſchwitzt.
Ich gläube ſicherlich, daß an der Ober-Stelle
Der Geiſt der Läſterung, als Præſidente ſitzt.
Man ſolte nur Accis auf die Viſiten legen,
Es würde nicht ſo voll in Wochen-Stuben ſeyn.
Viel kommen auch dahin, nicht daß ſie Glück und Segen
Der Wöchnerin gewünſcht, und ſich mit ihr erfreun;
Sie wollen nur den Putz des Wochen-Bettes ſehen,
Und wie viel Silber wohl auf dem Treſore ſteht.
Die eine lobets dann, die andre wills verſchmähen,
Und was vor Narrenthey mehr durch einander geht.
Dergleichen Aergerniß ward damahls nicht getrieben,
Als, Edler Bauer-Hund, die Mutter dich gebahr.
Und biſt du gleich darbey neun Tage blind geblieben,
So ſtellt ſich doch dadurch ein Sitten-Spiegel dar.
Manch Söhngen lernt zu früh die Mutter-Pfenn'ge ſehen,
Und ſieht ſich in der Welt verbotne Sachen aus.
Wenn nun ſo mancher Blick iſt quer Feld ein geſchehen,
So kömmt er blind, und folgt ein garſtig Ende draus.
Auch lernt manch Töchtergen das Manns-Volck zeitlich kennen,
Und ſieht nach einem Kerl zum Angſt-und Noht-Galan.
Das Liebes-Feuer will im Hertzen eher brennen,
Eh ſie noch auf den Heerd ein Feuer machen kan.
Viel beſſer wär es ja, ſie wären blind geblieben,
Und ſähen erſt auf ſich, auf Tugend, und auf Zucht,
So dürffen ſich hernach die Eltern nicht betrüben,
Wenn man durchs gantze Land die lieben Früchtgen ſucht.
Da ſtecket einer hier und dort in einer Schencke.
Die andre legt ihr Bild zwey Spannen-lang von ſich.
Und wenn ich allererſt an die Redouten dencke,
Wie treibets manche da gar graß und ärgerlich.
Ach wären Richter blind! ach könten ſie nicht ſehen!
Ach hätten ſie den Stahr, wenn man die Hände ſchmiert!

Die

Die Urtheil würden nicht ſo ungerecht geſchehen,
Dadurch ein armer Schweiß das rechte Recht verliehrt.

***

Soll nun der freye Reim ſich zu den Eltern kehren;
So giebt ſich zwar dabey ein groſſer Zweifel an,
Weil unſer Bauer-Hund nur auf die Mutter ſchweren,
Vom Vater aber nichts gewiſſes ſagen kan.
Jedoch iſt ihm dadurch kein Schand-Fleck kleben blieben,
Und dieſer Kummer macht ihm weder kalt noch heiß.
Viel Kinder werden ja ins Kirchen-Buch geſchrieben,
Da auch der Küſter nicht den rechten Vater weiß.
Der erſte Nahme ſteht zwar meiſtens in Calendern,
Wiewol den letzten kennt die Mutter nur allein.
Es müſſten ihrer viel ſo Stamm als Wapen ändern,
Wenn Blut und Stand genau ſolt unterſuchet ſeyn.
Ein Bauer käme wohl ins Adliche Geſchlechte.
Das macht, die Mutter war nicht ſchlimm beym Juncker dran.
Und wenn manch vornehm Kind an rechten Vater dächte,
So gäben ſich vielleicht Laquey und Kutſcher an.
Ja, ſolch Verkehren iſt die allerneuſte Mode.
Es wird Galanterie von unſrer Welt genennt.
So grämt der Bauer-Hund ſich darum nicht zu Tode,
Wenn er die Ahnen nicht aufs Vaters Seite kennt.
Er mag nun wer er will, wo, und an welchem Orte,
Groß oder klein, geſetzt, todt, oder lebend ſeyn,
So war er doch gewiß nicht von gemeiner Sorte,
Sonſt wär auch nicht der Sohn der Art nach ungemein.
Der Apffel, wenn er fällt, bleibt bey dem Stamme liegen.
Ein Graſemücken-Ey heckt keinen groſſen Strauß.
Kein Löw' und Parder fällt von Schafen oder Ziegen,
Und auch kein Tauben-Neſt brüt einen Adler aus.
Wenn Franckreich erſt der Welt den Zweifel hat benommen,
Daß Mazarini nicht des Königs Vater ſey,
Und machet aus, woher der Printz von Wallis kommen,

So

So bringt auch unſer Hund ein Atteſtat herbey,
Wen er zum Vater hat. Doch iſt Gefahr zu ſpüren,
Daß er in Zünften nicht vor ehrlich gelten kan;
Je nun, ſo läſſt er ſich vor Geld legitimiren,
Ein Comes Calepins nimmt ſchon zehn Thaler an.

* * * * *

Die Auferziehung iſt auch ſehr fatal zu nennen;
Das kluge Schickſal ſah dein ehrlich Teutſches Blut.
Drum wolt es dieſen Schatz nicht den Frantzoſen gönnen.
Denn vor die Barbarn war daſſelbe viel zu gut.
Im Zelte konteſt du kaum vierzehn Tage wachſen,
So muſte ſchon der Feind in Retirade ſeyn,
Alsdenn bekamen dich die tapffermüht'gen Sachſen,
Da zogſt du in Heilbrunn mit andrer Beute nein.
Jedoch man hörte bald die Trummel wieder rühren.
Es ward Allarm gemacht, und gieng ein Corpo fort,
Da muſteſt du zugleich nach Sintzheim hin marchiren,
Und ſahſt, als Volonteur, auch den berühmten Ort.
Zwar ob gleich neben dir noch acht Geſchwiſter waren,
So wurden alle doch, man weiß nicht wie, zerſtreut.
Das Glücke wolte dich nur zur Beförderung ſparen,
Drum hats dich damahls ſchon durch ſeinen Schutz erfreut.
Denn des von Marſchalls Knecht hat dich zu ſich genommen,
Damit du, wie man ſagt, nicht vor die Hunde giengſt,
Und dem ſcheint aller Danck mit Rechte zuzukommen,
Daß du dich itzt ſo hoch zu Stand und Ehren bringſt.
So haſt du in der Welt dich treflich umgeſchauet.
Da mancher ſonſt den Steiß zum warmen Ofen dreht.
Er trinckt den Mutter-Bietz bis ihm die Kolbe grauet,
Und bis er ſeinen Bart mit weiſſen Zwirne neht.
Wer ſonſt Romane ſchreibt, der macht ein Hauffen Weſen,
Wie abentheuerlich ein Ritter ſich verirrt.
Es laſſen ſich von dir viel Avanturen leſen;
Ach daß nicht ein Roman von dir geſchrieben wird!

Hier-

* * * * *

HJernächſt ſo darf ich wohl den Nahmen nicht
verſchweigen.
Mops hieß man dich zuerſt, als Mops haſt du gehört.
Sonſt aber pfleget Mops was tummes anzuzeigen.
Drum ward der Nahme dir in Bauer-Hund verkehrt.
Wiewohl auch dieſer ſcheint nicht eben gut zu klingen.
Der Bauer-Titul kömmt was Tölpelhaftig raus.
Doch wird dirs keinen Schimpf, wol aber Ehre, bringen.
Die That ſieht drum nicht ſtracks, als wie der Nahme, aus.
Kan man in Braband nicht ein prächtig Antorf ſuchen,
An dem man doch durchaus kein Dorf-Gemächte kennt?
Iſt nicht ein gut Confect von unſern Pfeffer-Kuchen,
Das man doch lächerlich die Nonnenfürtzgen nennt?
Lord heiſſet ſonſt ein Dreck, da ſolches doch die Gröſten
Von Groß Brittannien in ihrer Würde preiſt.
Viel ſchöne Täntze ſind, da einer von den beſten
Durch ein gar ſchimpflich Wort { Folie d'Eſpagne / die Span'ſche Narrheit } heiſſt.
Das Merſeburger-Bier führt einen garſtgen Nahmen,
Das doch zu Weiſſenfels den Bürgern treflich ſchmeckt.
Manch rares Contrefayt hat einen höltzern Nahmen,
Und auf eiu Miſtbett wird die ſchönſte Frucht geſteckt.
Das Weiſſe läſſt ſich ja am allerbeſten kennen,
Wenn ſich das Schwartze ſelbſt bey ihm entgegen ſtellt.
Drum muſte man den Hund als Bauer-Hund benennen,
Weil aus dem Gegentheil ſein edler Wehrt erhellt.

* * * * * * * * *

STatur und Zeichnung zwar wil faſt den Hun-
den gleichen,
Die ſonſt zur Wacht und Hut in Bauer-Höfen ſeyn.
Wiewol auch diß muß dir zum gröſten Ruhm gereichen,
Das inn're gleichet nicht dem äuſſerlichen Schein.
Die Phyſiognomie betrügt an mancher Stirne.

War

War nicht Aeſopi Leib ein Fehler der Natur?
Wie ſchön hingegen war die Weißheit im Gehirne?
Welch glücklich Unglück auch der Socrates erfuhr.
Wie ſah Ulyſſes aus? Verſichert ſchlecht vor andern.
Dem doch kein andrer Held den Preiß der Klugheit nahm.
Was weiß nicht alle Welt noch itzt von Alexandern?
Da dennoch die Natur in ſchlechtes Anſehn kam.
Der Oehlbaum gleichet wohl an Blättern einer Weyde,
Doch bringt die fette Krafft den gröſten Nutzen ein.
Und mein, von wannen kömmt der Purpur und die Seide?
Wirds nicht ein ſchlechter Wurm und eine Schnecke ſeyn?
Hingegen mancher Menſch weiß die Figur zu machen,
Die der verkehrten Welt ein groß Vergnügen thut.
Da doch ein kluger Sinn der Prahlerey muß lachen.
Und ein Schuß Pulver iſt vor ihn noch viel zu gut.
Der borgt die Tabeltur zu ſeinen Span'ſchen Schritten.
Der Fuß muß auſſenwerts, wie eines Maulwurffs, ſtehn.
Er bläßt die Backen auf, und da muß aus der Mitten.
Die weiſe Gravität von ſeiner Naſe wehn.
Noch dennoch tauget er nicht vor ein Loch zu flicken,
Und bleibet in der That ein { κωφὸν πρόσωπον.
ſchön Αὐτόματον. }
Drum ob an deiner Haut nichts rares zu erblicken,
So träget doch dein Witz ein rares Lob darvon.

* * * * * *

Soll nun die Feder mehr denn Lebens-Lauff be-ſchreiben.
So ſtellt dein Glücke ſich von Stuff zu Stuffe für.
Du ſolteſt länger nicht bey einem Knechte bleyben,
Und der verkauffte dich den Regiments-Barbier.
Acht Groſchen war dee Preiß. Das will verächtlich ſcheinen.
Zwar wie der Welſche ſagt, ſo trifft das Sprichwort zu:
Ein Teutſcher Hirte wirfft die Heerde wohl mit Steinen,
Die dennoch theurer ſind, als ſeine beſte Kuh.
Doch fällt mtr bey, was ſich vor langen zugetragen,
Da auch Verkauff und Kauff recht tum und ſchnöde hieß.

Denn als der kühne Carl bey Granſon ward geſchlagen,
Und da unſäglich Guth an allen Schätzen ließ,
War bey der Plünderung des Silbers faſt kein Ende,
Und Gold im Uberfluß, mehr als man ſagen kan.
Dis alles kriegten zwar die Schweitzer in die Hände.
Allein ſie ſahen es vor Zinn und Meßing an.
Und ſo verkaufften ſies an die begräntzteu Völcker,
Bey denen dis Metall ein bißgen mehr bekannt.
Ja was am ärgſten iſt, ein plumper Kühemelcker
Bekam zur Beute gar des Hertzogs Diamant.
Desgleichen ward damahls in Teutſchland nicht gefunden,
Und fiel, als zu Florentz itzt einer iſt, ſo groß.
Und doch weil ſie den Wehrt aus Einfalt nicht verſtunden,
So ſchlug man dis Juwel um dreyßig Groſchen loß.
Ja gab ein Käyſer nicht die ſchönſten Ritter-Sitze
Um einen Papegoy und um ein eintzig Pferd?
Zwar war der Umſatz erſt beym Hunde nicht viel nütze,
So kam er doch hernach in deſto höhern Wehrt.
Der Feldſcheer muſte nun zurück in Sachſen kehren.
Der nahm den Bauer-Hund mit ſich an Querfurt hin.
Da kont er ſolchen zwar an einen Freund verehren,
Allein er dachte mehr auf einen Geld-Gewinn.
Um ſechs Reichsthaler war der Burſche feil gebothen.
Und dennoch ließ er ihn nicht eben gar zu gern.
Doch kam die Koſt zu hoch an Suppen und an Brodten.
Deswegen wünſcht er ihn an einen beſſern Herrn.
Dem Jäger Kilian erweckt er ein Belieben,
Der auch ſo bald vor ihn vier Thaler baar erlegt;
Die andern zwey iſt er bis dato ſchuldig blieben,
Das hat dem Feldſcheer zwar Verdruß genung erregt.
Doch muß er mit Gedult noch auf die Zahlung hoffen.
Was lange Weile hat, iſt drum nicht gar verſäumt.
Ob gleich der Friede längſt zu Ryßwick ward getroffen;
Iſt Breyſach dennoch itzt von Franckreich erſt geräumt.
Thuts Kilian auch nicht, ſo kans der Hertzog zahlen.
Dem iſt ein Bauer-Hund ein gar zu liebes Theil.
Stund er um ſchlechten Preiß zu unterſchiednen mahlen,

So ſteht er itzo nicht um tauſend Thaler feil.
Wenn Alcibiades ihn ſehn und wiſſen ſolte,
Er gäbe mehr vor den, als er vor ſeinen gab.
Doch wenn er ihm den Schwantz, wie jenem, ſtutzen wolte,
So ging ihn wohl dadurch ſein gröſter Zierrath ab.
Wiewohl nach dem hat ihn der Leibſchütz' erſt bekommen,
Von dem ihm bald hernach der Page Smiskal nahm,
Von dar ward er zuletzt insGlückſchooß aufgenommen,
Daß er zum beſten Herrn, zu ſeinem Hertzog, kam.
So ſeltſam woltes nun das Schickſal mit dir karten,
Daß dir dein Glückſtern recht von Grad zu Grade ſchien.
Allein der Tauſende kan ſolches nicht erwarten,
Und will ſich vor der Zeit um Ehr und Ammt bemühn.
Wer um das Dinten-Faß nur hat tyranniſiret,
Iſt in Gedancken ſchon ein Secretarius.
Wer in der Cantzeley ein Rieß Papier verſchmieret,
Der ſtürbe, wenn er nicht noch Hofrath heiſſen muß.
Wer irgend einen Brief von Volckmann abgeſtohlen,
Hängt ſich den Knittel ſtracks {Not. Public. / Noth-Bube} hinten dran.
Und wer noch nicht gelernt, wo Barthol Moſt ſoll hohlen,
Giebt bey der Jugend ſich zum Hofemeiſter an.
Ein junger Laffe ſoll noch wohl im Zweiffel ſtehen,
Ob Federn oder Haar am Barthe werden ſeyn;
Noch dennoch will er ſtracks auf hohe Dinge gehen,
Und dringt ſich mit Gewalt in die Beförderung ein.
Manch braverMenſch hat zwar das Seine wohl gelernet,
Und bringt ſich gleichwol nicht, wie ers verdient, empor.
Das Glücke bleibet ſtets von ihm zu weit entfernet,
Und zieht ihm offtermahls den gröſten Bengel vor.
Wiewohl auch mancher kan mit krummen Händen ſchleichen,
Und tucket hier und da, will er befördert ſeyn.
Da weiß ihn der Patron erſchrecklich raus zu ſtreichen,
Und ſchiebt ins Aemtgen ſo den güldnen Eſel ein.
Und wer kan allen Weg ſo gar genau vermuthen,
Dadurch der meiſte Theil in Dienſt und Aemter tritt.
Nimmt ein Emeritus ſich einen Subſtituten,

So nimmt auch der gewiß zugleich die Tochter mit.
Der muß die Ehrenburg durch Treppen-Fleiſch erſteigen,
Das doch von zehnen wohl ſchon abgetreten iſt.
Der muß erſt ſeine Knie vor einem Baal beugen,
Eh daß man ihm den Zeug zum Amtmanns Rocke mißt.
Der träget keine Scheu, durch Hof und andere Narren,
(Und item ja es hilfft) inſinuirt zu ſeyn.
Wenn der voll Wind und Rauch der Expectantz muß harren,
So kömmt ein andrer doch dargegen quer Feld ein.
Kurtz: Die Beförderung hat zwey wohlbekante Fäſſer:
Das Perfas ſtehet da, das Nefas gleich darbey.
Das erſte zwar iſt klein, das andre doch viel gröſſer.
Wenns nur aus einem geht ſogehts vor einerley.

* * *

WAs vor Beſtallung haſt du aber überkommen?
Du haſt zwar keinen Brief, noch ein roth Kleckgen drauf,
Doch hat der Hertzog dich zum Leib-Hund' angenommen.
Auf dieſem Dienſte ſteht dein gantzer Lebens-Lauff.
Man könte dich zwar wohl mit vielen Tituln ſpicken.
Allein was nützt ein Baum, wenn keine Früchte dran?
Nur möchteſt du dich nicht zum Küchen-Schreiber ſchicken.
Du packteſt wohl vor dich die beſten Bißgen an.
Ich meine niemand wird den Bock zum Gärtner miethen.
Bey jungen Nonnen darff kein junger Pfaffe ſeyn.
Und Schaaffe läſt man nicht von einem Wolffe hüten.
Doch das verkehrte Thun trifft gar nicht ſelten ein.
Daß man die Lauß in Grind, den Floh in Peltz will ſetzen,
Daß man den trocknen Schwamm ins volle Waſſer legt,
Daß man den Müller läßt den Sack im finſtern metzen,
Und daß man Mart und Fuchs im Hüner-Hauſe hegt.
Sonſt aber ſoll es faſt kein ander Aemtgen geben,
Worzu dein kluger Sinn auch nicht capabel iſt.
Zum minſten würde dir kein Pech an Fingern kleben.
Doch haſt du Ehre gnung, daß du der Leib-Hund biſt.
Da liegſt du, Edler Hund auf einem Gnaden-Küſſen,

Von

Von dem dich weder Neid noch Falſchheit werffen kan.
Und was am beſten iſt haſt du ein gut Gewiſſen,
Daß deine Charge nicht hat jemand Tort gethan.
So geht es täglich her, das iſt der Lauff der Zeiten,
Wo Lieb' und Redlichkeit in letzten Zügen liegt,
Daß der bald den, bald den, will aus dem Sattel reuten,
Und keiner iſt daran, was er ſchon hat, begnügt.
Du liegeſt auch nicht kranck in dieſem Narren-Fieber,
Dadurch ſich mancher Kerl zu groſſen Herren dringt;
Und dennoch ſetzet es viel Dutzend Naſenſtüber,
Wenn man ihm dann und wann ein Glas mit Weine bringt.
Denn das iſt ausgemacht, thut mit gemeinen Leuten,
Die, des nicht würdig ſind, ein groſſer Herr gemein,
So hat es ſchwerlich wol was anders zu bedeuten,
Sie müſſen Harlequins und Jean Potagen ſeyn.
Und das iſt auch gar recht. Zwar kan nicht lauter Adel
Um einen Fürſten ſtehn: Er braucht auch Bürger mit.
Allein man lerne was, man lebe ſonder Tadel,
Und warte, bis das Glück uns an die Seite tritt.

***

Nun aber ſoll der Kiel die Tugenden berühren,
An welchen du gewiß gantz unvergleichlich biſt.
Und zwar ſie laſſen ſich in ſolcher Menge ſpüren,
So daß ich zweifeln muß, wo anzufangen iſt.
Die Frage läſſt ſich oft bey den Gelehrten hören:
Hat auch das Vieh wol was mit der Vernunft gemein?
Viel beſſer lieſſe ſich die Frage ſo verkehren:
Ob Menſchen auch ſo klug, als wie die Thiere ſeyn?
Gewiß der Bauer-Hund ſoll manchen ſchamroht machen,
Der nicht ſo viel Verſtand, als ſein Gehirne, hat.
Bey vielen muß man ja viel dähmiſch Zeug belachen,
Und machen dennoch wol von ſich den gröſten Staat.
Du biſt und heiſſt ein Hund, ein Hund biſt du gebohren,
Wie Hunde lebeſt du, und folgſt der Hunde Spur.
Doch Menſchen haben oft die Menſchheit gantz verlohren,
Und die Vernünftigen verleugnen die Natur.

Der wird durch Dieberey ein Ebenbild der Raben.
Der iſt mit Ränck und Liſt durchtrieben, als ein Fuchs.
Der kan durch Raub und Fraß die Art des Wolffes haben.
Der ſiehet gar zu weit, und heiſſt ein ſcharffer Luchs.
Die Zunge will bey dem der Schlangen Gift verwalten.
Der ſucht durch feigen Muht der Haaſen ihr Panier.
Da macht ein Sauertopf, als wie ein Igel, Falten.
Der wird durch Grauſamkeit ein rechtes Tieger-Thier.
Die Augen ſtehen dem ſo dähmiſch, als den Katzen.
Ein Zotenreiſſer borgt das Maul von einer Sau.
Der iſt ein Tage-Dieb, als wie die faulen Ratzen.
Die Hoffart brüſtet den, als einen ſtoltzen Pfau.
Ein Starrkopf läſſt ſich wohl zu einem Ochſen führen.
Der Schlingel Loſung iſt ein fauler Eſels-Schwantz.
Der gröſte Hauffen will ſich, wie die Affen, zieren.
Und mancher iſt ſo klug, als eine tumme Gans.
Und mein! was ſoll man erſt von ſolchen Leuten ſagen,
Die in die Schwägerſchaft der Hirſche ſich geſetzt?
Da ſie ein Kron-Geweyh an ihrer Stirne tragen,
Und mancher ſichs noch wol vors gröſte Glücke ſchätzt?
Da nun die gantze Welt an Sitten und Geberden,
An Sinnen und Vernunft, an Gliedern, Fleiſch und Bein,
Gantz will zu Beſtien und wilden Thieren werden,
Muß die Natur bey dir doch unverändert ſeyn.

*
* *

Auch unveränderlich verbleibſt du im Habite,
Wie du den braunen Rock mit auf die Welt gebracht,
So hält die Lieberey Jahr ein Jahr aus die Güte,
Daß neue Mode dir gantz keine Koſten macht.
Wir aber wollen ſie faſt alle Wochen ändern.
Der gantze Schneider-Witz bringt nicht gnung Muſter raus.
Da ſchicken wir das Geld nach weit entlegnen Ländern,
Und dieſe lachen uns darzu ins Fäuſtgen aus.
Der läſſt ſich Rock und Wamſt aus Franckreich ſelber holen,
Der kauffet die Façon in Kupfferſtichen ein.

Doch

Doch itzo richten ſich auch viele nach den Pohlen,
Weil uns das wilde Volck ſcheint anverwandt zu ſeyn.
Sonſt hat Paris den Preiß. Das ſchickt Galanterien.
Den Hut macht Engeland. Von Strümpff und Krauſen kan
Ein Welſcher den Profit aus unſerm Beutel ziehen.
Und Holland leget uns die koſtbarn Hemder an.
Doch welcher die Vernunfft nicht gantz dabey verlohren,
Und dencket weiter naus, derſelbe muß geſtehn:
Das liederliche Zeug der Moden kömmt von Thoren,
Und muß nach Schandau zu durch Albersroda gehn.
So pflegen wir den Leib mehr, als den Geiſt, zu putzen,
Da jener irdiſch iſt, und dieſer himmliſch heiſt.
Wer als un galant Homme nur vor der Welt kan ſtutzen,
Der fraget viel nach dem, was ihm der Himmel weiſt.
Die Ehre riſſe gleich in hundert tauſend Stücken,
Und das Gemüthe mag durchaus voll Löcher ſeyn:
Wenn wir den Maden-Sack nur nach der Mode ſchmücken,
So nimmt uns weder Schein noch Kummer weiter ein.
Die Pracht und Herrlichkeit, ſich koſtbar auszukleiden,
Gehört vor Fürſten nur. Das heiſt GOtt ſelber gut.
Allein der Purpur muß den gröſten Eingriff leiden.
Da thuts die Dreck-Stadt nach, was man bey Hofe thut.
Fürwahr, manch Mädgen muß geflickte Hemdgen tragen,
Und mit den Klunckern ſind die Strümpffe nah verwandt,
Noch dennoch läſt ſie ſich den Hoffarts-Teufel plagen,
Und wendet, was ſie hat, auf ein Fontangen-Band.
Des Vaters ſaurer Schweiß kan nicht ſo viel erwerben,
Als auf den propern Staat des Mutter-Söhngens geht.
Und ſieht ein Thunichtgut die lieben Eltern ſterben,
So wird das Erbe bald auf einen Rock geneht.
Von auſſen läſt man ſich die Hoſen ſchameriren,
Da doch von innen wol kein blut'ger Heller ſteckt.
O Narrheit ohne Grund! die uns ſo kan verführen,
Und daß ſich unſer Stand nicht nach der Decke ſtreckt!
Hierinnen aber iſt der Bauerhund zu loben.

WIe aber rühm ich nun die ungemeine Treu?
Denn da erweiſen ſich noch mehr, als tauſend Proben.

Daß faſt bey Menſchen auch nicht ſeines gleichen ſey.
Du ſchläffſt bey deinem Herrn, du hilffeſt ihn bewachen,
Daß niemand ſeine Ruh im Schlaffe ſtöhren kan.
Und wer ſich gar zu nah will zu dem Bette machen,
Und nicht Erlaubniß hat, den fällſt du beiſſend an.
Bey Nachzeit willſt du nicht die Kleider viſitiren,
Und kein Ducaten wird des Morgens nicht vermißt,
Vielmehr, kein Menſche darff des Hertzogs Zeug berühren,
Der nicht auf ſolchen Dienſt von ihm beſtellet iſt.
Ich möchte keinem nicht viel Güther nehmen heiſſen,
Der etwa deinem Herrn zu Leibe wolte gehn,
Unfehlbahr würd'ſt du ihn in hundert Stücke reiſſen,
Und bis aufs letzte Blut mit vor ſein Leben ſtehn,
Auch ſcheints, als ob du faſt dieſelben müſſeſt kennen,
Die deinem Herrn nicht treu im Dienſt und Hertzen ſeyn.
Drum willſt du ihnen oft die Stätte nicht vergönnen,
Und führeſt manchen gar vor Eifer in das Bein.
Wenn Montmorency ſonſt den alten Hundes-Orden
In Franckreich ſtiften will, ſo ſieht er auf die Treu.
Dem Käyſer Galba iſt ein Hund zum Wapen worden,
Weil Treu und Redlichkeit das gröſte Kleinod ſey.
Der zweyte Friederich, ſo Dännemarck regierte.
Ließ eine Müntze ſehn, da die Devis' ein Hund,
Der ihm vielleicht auch lieb, mit ſeinem Bilde zierte,
Und wo zur Uberſchrift diß: Treu iſt Wildpret; ſtund.
Verſichert deine Treu iſt wol ſo hoch zu ſchätzen,
Daß man dein Ebenbild auch auf Medaillen prägt.
Und ſolches ſolte man dem vor die Augen ſetzen,
Der ein verſchelmtes Hertz in ſeinem Buſen trägt.
Kan jemahls deinen Sinn ein Wechſel-Brief beſtechen?
Wer ſtellt den Augen wohl geharnſchte Männer dar?
Wer darf den Weg zu dir mit gelben Hacken brechen?
Und wo erſchrecket dich ein Droh-Wort und Gefahr?
Wer einmahl ſich gewöhnt Schenckaſchen anzunehmen,
O der verriethe wol ſein gantzes Vaterland.
Hier aber darffſt du dich vor keinen Menſchen ſchämen.
Denn was Practiquen ſind, das iſt dir unbekandt.

Den

Den Hunden insgemein verſchneidet man die Ohren.
So geht es denen auch, die man zum Schelme macht.
Doch unſer Bauer-Hund hat ſeine nicht verlohren.
Wer weiß, ob man nicht ſchon an ſeine Treu gedacht,
Und hat ihm dieſen Schmuck des Kopfs nicht abgeſchnitten.
Doch bůſten alle die ſogleich die Ohren ein,
Die den verdammten Weg der Untreu oft beſchritten,
Es wůrde groſſer Drang um die Paruquen ſeyn.

***

Nächſt dem iſt mit der Treu die Danckbarkeit verbunden,
Die uns zu H.. nur die ſchönſte Probe gab.
Denn als du ohngefehr den Feldſcher da gefunden,
So ſprangeſt du an ihm vor Freuden auf und ab.
Er dachte zwar zuerſt, als wolteſt du ihn beiſſen,
Und nahm den Stock zur Hand, weil er dich nicht gekennt;
Allein diß Springen ſolt' ein danckbar Zeichen heiſſen,
Und machſt dem alten Herrn ein hőflich Compliment.
Kommt ſpiegelt euch doch hier, ihr die ihr an der Seelen
Durch Undanck und Betrug ſo ſehr vergiftet ſind.
Ob ſie gleich ohne Zahl viel Gut- und Wohlthat zehlen,
Ach ſo vergeſſen ſie doch alles gar geſchwind.
Denn was man Gutes thut, das wird in Sand geſchrieben.
Der Tauſende denckt nicht auf gleiches Wiedergelt.
Mehr Tugend findet ſich bey Räubern und bey Dieben,
Daß man den Undanck auch vors grőſte Laſter hält.
Ein Hungerleider wird vom Staube raus gezogen,
Der nicht einmahl zuvor das trockne Brodt gehabt;
Doch wenn er Federn kriegt, wenn er zu hoch geflogen,
Und nun den fetten Bauch voll Wind und Lufft geſchnappt,
So kennt er der nicht mehr, der ihm die Bahn gebrochen,
Kaum ſiehet er ihn noch von halber Achſel an:
Und der durch treuen Mund das Wort vor ihn geſprochen,
Iſt bey der Gravität verächtlich ausgethan.
So pflegt die Wolcke ſich der Sonne vorzuſetzen,
Doch da ihr Licht zuerſt ſie in die Hőh gebracht.

So pfleget unſern Leib das Feuer zu verletzen,
Dem man die Nahrung doch von Oehl und Holtze macht.
So läſt ein grüner Baum die Schatten-Ruh genieſſen,
Dem man im Weggehn wohl den bloſſen Rücken weiſt.
Die Tafel treten wir von unten mit den Füſſen,
Die uns von oben doch mit vielen Eſſen ſpeiſt.

***

Dergleichen Laſter kan den Bauerhund nicht ſtraffen,
Dem auch die Redlichkeit ein ſtetes Denckmahl iſt.
Wenn du bey deinem Herrn muſt wachen oder ſchlaffen,
Und öffters gantz allein mit im Gemache biſt,
Da köntſt du hundertmahl den glatten Fuchsſchwantz ſtreicheln,
Du könteſt ihm ums Maul mit ſüſſen Worten gehn,
Du könteſt ſchöne thun, du könteſt trefflich ſchmeicheln,
Du könteſt dir den Pflock zwey Löcher höher drehn,
Du hätteſt Zeit und Platz ihm artig liebzukoſen,
Du könteſt unvermerckt dir eine Pfeiffe ziehn,
Du hättſt Gelegenheit, mit lächerlichen Choſen
Um noch mehr Gnad und Gunſt dich beſſer zu bemühn,
Du könteſt den zur Banck, und den zu Schroten hauen,
Du könteſt ſagen, was die neue Zeitung ſpricht,
Du könteſt in die Lufft die gröſten Schlöſſer bauen,
Du könteſt diß und das: Allein das thuſt du nicht.
Dein lieber Hertzog kan auch kein Verläumden leiden.
Er kennet ſchon die Welt, was ſie im Schilde führt.
Er weiß, daß Groß und Klein, und Klein und Groß ſich neiden,
Und daß die Lügen nur den falſchen Neid gebiehrt.

***

JSt die Vergnügſamkeit ein Schatz von allen Schätzen;
Wer iſt wohl, der mit dir in einem Paare geht?
Du ſiehſt nicht, wo es wohl ein Accidens mag ſetzen,
Ob gleich daſſelbe nicht in der Beſtallung ſteht.

Es

Es darf kein { fettes Rind, / Wildpret nicht } in deine Küche lauffen.
Du kauffſt um halben Preiß kein altes Silber ein,
Und ſiedeſt ſolches aus, für neues zu verkauffen.
Bey Geld-Verleihen darf nicht zehn pro Cento ſeyn.
Den Juden wirds bey dir mit ihrer Freundſchaft fehlen,
Die heimlich mancher Chriſt mit ihnen aufgericht.
Und weil du auch nicht magſt das gantze Land beſtehlen,
So wirſt du nimmermehr kein falſcher Müntzer nicht.
Du willſt kein höher Amt auf deine Schulter nehmen,
Du trotzeſt deinem Herrn mit keiner Ungebühr,
Wolt er ſich gleich nicht ſtracks auf deinen Kopf bequemen,
So ſetzeſt du ihm drum den Stuhl nicht vor die Thür.
Du denckeſt keinem nicht den Rang zu diſputiren,
Du bringſt kein Prædicat zur Præcedentz heraus.
Du läſſeſt dich den Geitz auf keinen Abweg führen,
Und alſo bettelſt du nicht das und jenes aus.

***

DIe edle Mäßigkeit geſellet ſich darneben.
Denn biſt du einmahl ſatt, läſt du das andre gehn.
So Küch' als Keller darf dir wenig extra geben.
Dein Nahme wird auch nie im Tage-Buche ſtehn.
Du fülleſt weder Wein noch Bier in deinen Magen,
Bey dem man das Quartier oft wieder räumen muß.
Du trinckſt und iſſeſt nur ſo viel du kanſt vertragen.
Und was dein Eckel heiſſt, das iſt der Uberfluß.
Geſetzt, daß du zu viel bisweilen eingenommen,
So darf kein Medicus dein Magenflicker ſeyn.
Auch wird da kein Barbier noch Apothecker kommen,
Der dir Clyſtire ſetzt, und ſpricht: Nehmt Pillen ein.
Du lauffſt in Garten hin, da findeſt du Purgantzen,
Und kaueſt Gras und Kraut zu deiner Artzeney.
Dadurch erleichtert ſich dein überfüllter Rantzen,
Und macheſt dich damit von allen Fiebern frey.

***

DIe rare Sparſamkeit iſt dir auch erb- und eigen.
Depenſen ſind dein Gift, Verſchwendung deine Quaal.

Da

Da wird kein Schmauß beſtellt mit Hautbois und Geigen.
Perruquen machen dir kein freſſend Capital.
Der Puder wird durch dich wol ſchwerlich theurer werden.
Dem Frauenzimmer wird kein Ständgen angeſtellt.
Du macheſt keinen Staat mit Hunden oder Pferden.
Von Fecht und Tantzen kriegt ein Maitre wenig Geld.
Den Jahr-Marckt kauffſt du nicht, du weiſt von keiner Meſſe,
Und keine Garnitur von Spitzen oder Band
Verſchaffet dir wol nie beym Mädgen die Addreſſe,
Und was man ſonſt ſpendirt, das iſt dir unbekandt.
Der Beutel kützelt ſich nicht mit verlohrnen Kuxen.
Bey keinem läſſeſt du dich mit Proceſſen ein;
Kein Zungendreſcher darf dich alſo nicht beluxen,
Und kanſt in Fried und Ruh vor ſolchen Engeln ſeyn.
Triſchäcken ſpielſt du nicht, auch nicht a la Baſſette,
Und um den Kegel-Platz giebſt du dir keine Müh.
Du wageſt keinen Scherf auf eine blinde Wette,
Und auf der Wolffs-Burg ſuchſt du keine Compagnie.
So darf kein Kramer auch dir ein Laus Deo bringen,
So wird kein Creditor auf dein Quartal vertröſt.
So darf dich nimmermehr kein Mahn-nichäer zwingen,
Daß du bey Tage nicht frey auf der Gaſſe gehſt.

***

Daß dich die Demuht auch, wie andre Tugend, kröne,
So führſt du dich ſo auf, daß du muſt würdig ſeyn.
Dein Halsband ſey auch noch ſo koſtbar und ſo ſchöne,
Du bildeſt dir darauf nichts im geringſten ein.
Wenn mancher kaum ein Loht von Treſſen kan bezahlen,
Und flickt das bisgen Staat um ſeinen Hut herum,
So weiß die Creatur nicht gnung damit zu prahlen,
Und geht nicht gerne mehr mit ſeines gleichen um.
Was treibt ein Mädgen nicht vor Affenbar Gepränge,
So ſie ein beſſer Kleid, als jemand anders, hat?
Wenn ſich der Fetzer dreht, ſo iſt der Weg zu enge.
Sie hat allein das Præ vor allen in der Stadt.

Doch

Doch in Gedancken nur. Denn kluge Leute lachen,
Und wenn zu mahl ein Quarck der Hoffart Siegel heiſt.
Die Demuth kan uns nur zu rechten Leuten machen.
Die unſern Bauerhund im höchſtem Grade preiſt.

***

Auch an Beſcheidenheit iſt ſchwerlich jemand gröſſer,
Als hochgelobter Hund, dein Sinn geadelt iſt,
Du macheſt keinen Schnitt nicht mit dem groſſen Meſſer,
Du weiſſeſt nicht, wie lang Brabander Elle mißt.
Doch der kan einen Platz ſo groß von Lügen ſagen,
Auf welchem man ein Pferd gar füglich tummeln mag.
Wohl ſieben Feinde hat ein ander todt geſchlagen,
Wie jenes Schneiders Fauſt, auf einen eintzgen Schlag.
Ein andrer hat das Graß im Garten wachſen hören,
Und auch die kleinſten Flöh im Bette huſten ſehn.
Ein ander kan das Bley in trinckbar Gold verkehren,
Und weiß, wie der Proceß der Weiſen muß geſchehn.
Der hat dem Vogel Greiff die Eyer ausgenommen.
Der hat dem Rübezahl den güldnen Steiß geküßt.
Der iſt bis in das Land der Severamben kommen,
Und weiß wie lang das Heu in Novazembla iſt.
Der kan den gröſten Berg durch einen Fuß bewegen,
Der knicket Stahl und Ertz, als wie faul Holtz, entzwey.
Der frißt gebratne Spieß' und fricaſſirte Degen.
Und dem gilt ein Duel und Tantz vor einerley.
Doch wenns zum Treffen kömmt, ſo krichen ſie zum Creutze,
Und ziehn das groſſe Maul gar zahm und kleinlaut ein.
Sie ſtehen da, wie Matz von Dresden oder Zeitze,
Und ſchwerlich, daß vor Angſt die Hoſen trocken ſeyn.
Ja, wie es weiter geht: Da rühmt ſich ein Prahlſachte,
Daß ihm Gemach und Hertz des Fürſten offen iſt,
Und daß der gantze Hoff ihn vor ein Glücks-Kind achte,
Da doch kein Küchen-Ratz nicht gerne mit ihm frißt.
Der ſchneidet auff, wie ihm die Jungfern nachgekrochen,
Und wie manch ſchönes Weib nach ihm die Finger leckt;

Da

Da er doch nicht einmahl die Suppe hat berochen,
Geſchweige, daß er gar ſüſſe Fleiſch geſchmeckt.
Der hat ein fertig Maul, das macht ein Hauffen Weſen,
Und giebt ſich ſelbſt das Lob als ſey er hochgelehrt.
Doch hat der Stümper kaum drey Bücher durchgeleſen,
Und giebt ihm Priſcian den Titul: Hochgeört.
Zwar hat die Pralerey die Art von einem Fieber,
So wär die gantze Welt ein Krancken-Hoſpital.
Du aber flieheſt ſie je länger und je lieber.
Drum bleibt dein Thun beliebt ein- wie das andermahl.

* * *

NAechſt dem ſo kan dich auch die Großmuth edel ſchreiben.
Mit Scheckern magſt du dich am Hofe nicht gemein.
Der eintzge Mufti muß in ſeinen Würden bleiben.
Denn dieſen nimmſt du noch zu Kammerradſchafft ein.
Und freylich der Reſpect ſcheint auf Gefahr zu lauffen,
Wenn man durch blöden Muth nichts auf ſich ſelber hält.
Und wer mit jedermann ſucht Brüderſchafft zu ſauffen,
So hat Verächtlichkeit ihm ſchon ein Bein geſtellt.
Es kömmt recht ſchöne raus, wenn man muß dem flattiren,
Den man als einen Knecht doch commandiren kan,
Und pfleget uns hernach den Buckel voll zu ſchmieren,
Wenn man, ich weiß nicht was, in Compagnie gethan.
Exempel ſind ſchon da. Doch ſtille mit der Pfeiffe.
Die Wahrheit ſtinckt zu ſehr. Man hält die Naſe zu.
Wer Reputation, daß ich es kurtz begreiffe,
In ſeinem Stande ſucht, der lebe ſo, wie du.

* * *

DA alle Tugend nun dich will vollkommen ſchmücken,
So gibt ſich freylich auch der Tugend Erbfeind an,
So nennet man den Neid. Der will dich gleichfalls drücken.
Der ohne dis wohl nie vom Hofe bleiben kan.

Zu

Zu Zeiten wollen ja die andern Hunde flennen,
Und weiſen dir voll Grimm die bloſſen Zähne dar.
Wiewohl da läſſeſt du dein tapffers Hertz erkennen,
Dein unverzagter Muth verlachet die Gefahr.
O wie viel Helden ſind, die Zitter-Federn tragen,
Und da die lincke Bruſt dem Aeſpen-Laube gleicht.
Man ſieht ja wenn ſie ſich auf Leib und Leben ſchlagen,
Daß keiner weiter nicht als hundert Schritte weicht.
Der Secondante wird erbärmiglich gebehten,
Man bringet ihm auch wohl ein Dutzent Thaler mit,
Damit er ja fein bald darzwiſchen wolle treten,
Woſern die Contrepart zu nah zu Leibe tritt.
Kömmts auf Piſtohlen an, ſo ſind ſie blind geladen,
Die brennet man behertzt in vollem Rennen loß.
Wer wolte ſich auch gern an ſeinem Blute ſchaden.
Du aber machſt dich nicht durch Spiegel-Fechten groß.
Du ſteheſt, als ein Mann. Da iſt kein Renommiſte,
Der debattiren muß. Und wenn der Streit nun aus,
Iſt keine Feindſchafft mehr, die man zu ſchlichten wüſte.
Es folgt Vertrag, und doch kein Secondanten Schmauß.
Es geht nicht immer gleich. Man kan zuſammen ſtoſſen.
Allein man ſchicke ſich auch zur Verſöhnung an.
Dargegen wer ſich will auf Blut und Tod erboſſen,
Der wiſſe, daß er wohl am erſten ſtürtzen kan.
Noch eins: Soll man dis auch zu deinem Unglück zählen?
Wirds deinen Ehren wohl ein bißgen Eintracht thun?
Daß auch die Flöhe dich, wie andre Hunde, quälen,
Und laſſen deinen Leib nicht unvexiret ruhn?
Wiewohl du magſt um Troſt beym Frauenzimmer fragen,
Bey dem der ſchwartze Gaſt auch offne Tafel hält.
Das wird dir guten Rath und alle Mittel ſagen,
Wie man dis Wildpret fix durch die par Force-Jagt fällt.

***

WIe aber nie kein Bild ſo ſchön gemahlt geweſen,
An welchem nicht auch was zu tadeln ſolte ſeyn;
So muß man auch vor dir ein eintzig Laſter leſen,
Du guter Bauer-Hund, und das nur ſteht nicht fein.

Du ſucheſt gar zu gern die lieben Courtoiſiren.
Da kömmts denn, daß man ſich von ſeinem Herrn verliehrt.
Da muß ſich nun Laquey und Page ſehr bemühen,
Eh man den Courtiſan hat wieder ausgeſpürt.
Doch da beruffe dich auf einen groſſen König,
Er heiſt L--- le G--- der ſeines gleichen nicht
An Glück und Klugheit hat, und gleichwohl ſind nicht wenig
Bey denen er, wie du, ein Liebes Werck verricht.
Anbey ſo wird dich doch das Ubel nicht berühren,
Das von Neapolis den ſchlimmen Uhrſprung hat.
Und alſo darffſt du nicht viel Wochen recreutiren.
Die Salivation macht deinen Leib nicht matt.
Es darff dich kein Barbier im Schwitz-Gebauer foltern.
Da zwinget dich kein Tranck zur wiedrigen Diæt.
So darff die Ungedult nicht fluchen oder poltern,
Wenn ſolche Flickerey nicht ſtracks von ſtatten geht.
Und was am beſten iſt, man darff dich nicht beklagen.
Kein theur bezahlter Krantz thut deinem Beutel Tort.
Man darff dein Ebenbild nicht vor die Haußthür tragen;
Und ſchickeſt keine nicht mit Gelde weiter fort.
Noch muß ſich über dis ein Tugend-Abriß fügen.
Wenn du die Faute merckſt, daß du nicht recht gethan,
Da kanſt du dich vor Furcht zur Erde niederſchmiegen,
Als ſpräch̃ſt du: Sehet doch den armen Sünder an.
Da mag dein Hertzog nun dich, wie er will, zu prügeln;
So denckſt du bey dir ſelbſt: Es iſt verdienter Lohn.
Karbäſch und Spaniſch Rohr mag dir die Luſt verſiegeln.
Du regſt dich dennoch nicht, und läuffſt auch nicht darvon.
Ja, läſt er endlich ab, wenn faſt der Zorn vergeſſen;
Denſelben Augenblick biſt du auch wieder gut.
Du ſpringeſt an ihm nauf, und macheſt ihm Careſſen,
Da lerne man von dir, was der Gehorſahm thut.
Ein andrer, der manchmahl nur krumm wird angeſehen,
Da ſein Verbrechen doch der gröſten Straffe wehrt,
Wenn er nicht allzufrey darff brummen oder ſchmähen,
Trotzt dennoch wohl, daß er den Abſchied ſtracks begehrt.
Hättſt du ein eigen Weib, du würdſt nicht extra lätzſchen,

Wie

Wie ſehr auch unſre Welt das Wechſel-Recht beliebt.
So paſſt' auch keiner auf mit Knitteln und Karbätzſchen,
Der dir aus Eyferſucht die bahre Zahlung giebt.
Wiewohl du wirſt dich auch nach keinem Weibe ſehnen.
Denn wird ſie böſe ſeyn, ſo iſts dein bittrer Tod.
Doch aber iſt ſie ſchön, ſo möchte ſie dich krönen,
Und ſo ſie heßlich iſt, muſt du dein bisgen Brodt
Mit lauter Uberdruß des Tages über eſſen,
Und aller Eckel folgt dann vollends in der Nacht.
Es ſolte ſeine Pflicht zwar keines nicht vergeſſen.
Jedoch man ſiehet wohl, wies die und jener macht.
Und alſo ſpinneſt du nicht an dergleichen Rade.

* * *

Doch etwas mangelt dir, das fällt mir itzund ein.
Die Sprache fehlt dir nur. Das iſt verſichert Schade,
Daß deine Zunge nicht ſoll ſo gelencke ſeyn.
Wiewohl es iſt auch gut. Viel reden ſolche Sachen,
Als nimmermehr Hans Tumm von Rippach plaudern kan.
Man muß ſolch Mutter-Kalb bejammern und belachen,
Und ſtünd ein ſtummes Maul ihm freylich beſſer an.
Viel reden ärgerlich und läuten mit den Glocken.
Die man zu Saubach gieſt, und zu Schweinsroda macht.
Viel ſtoſſen Flüche raus bey hundert tauſend Schocken,
Darüber freylich wohl der böſe Voland lacht,
Der Himmel aber ſich um ſo vielmehr betrübet.
Drum wohl dem, welcher ſtumm! und wohl dem, welcher ſchweigt!
Wenn er die Zunge nicht in ſolchen Reden übet,
Da ſich die Lieblichkeit und die Erbauung zeigt.
Daß du nicht reden kanſt, muß trauen vielen nützen,
Und daß du ſchweigen muſt, ſteht ihnen treflich an.
Sie würden arg genung durch manches Angſt-Bad ſchwitzen,
Woſern du ſagen könt'ſt, was der und die gethan.
Sag an: Wer liegt manchmahl auf Treppen und in Winckeln?
Du ſchnoperſt ja mit hin, wenn du vorrüber rennſt.
Wer ſchlich ins Häusgen nein, als wolt er dorten pinckeln?

Und wer ſchlich bald hernach? Ich weiß, daß du ſie kennſt.
Wer gehet ſonſt bey Nacht verdächtig patroulliren?
Wer giebt der Gallerie in Fenſtern manchen Stoß?
Wenn ſiehſt du das und das zum Hofe naus partiren?
Wer ſchmauſet hier und dort aufs Hertzogs Conto loß?
Du weiſt es ja, wer dir den Halsband abgenommen?
Wer ſtahl den Löwen weg? wer ſteckte Becher ein?
Und ſahſt du nicht, wohin die Demant-Knöpffe kommen?
Du ſchweigſt, und deine Treu kan kein Verrähter ſeyn.
Geſetzt, du hätteſt auch zum Reden alle Gaben,
Und wäreſt, wie ein Menſch, der ſchönſten Sprache kund;
Du würdeſt doch darbey bedächt'ge Lippen haben,
Und die Verſchwiegenheit verſchlöſſe dir den Mund.
Du lieſſeſt nimmermehr dir das zum Schimpffe ſagen,
Daß du ein Weiber-Maul bey deinem Dienſte hättſt,
Und wolltſt von deinem Herrn in alle Häuſer tragen,
Was er im Zimmer thut, und was du mit ihm redſt.
Es ſchlieſt der Papſt zu Rom den neuen Cardinälen
Die Lippen zu und auf, weil ſie das Schweigen ziert.
Würſt du nach Rom geſchickt, es ſolte dir nicht fehlen,
Du würſt zum Cardinal vom Papſte promovirt.
Pfuy Schande! wer das Maul zum Diebe zu den Hertzen,
Und ſeine Zunge ſelbſt ſich zum Verrähter macht.
So muß man Lieb und Huld bey jederman verſchertzen,
So wird man überall um Ehr und Ruhm gebracht.

***

Doch nun eröffnen ſich die Künſte nach der Menge,
Da ſind wohl keine nicht, die du nicht haſt ſtudirt.
So biſt du wehrt, daß dich mit groſſem Wort-Gepränge
Die Hunde Facultæt zum Doctor promovirt.
Es iſt genung geſagt, wenn ich nur ſo viel ſage.
Denn zur Beſchreibung langt kein Buch Pappier nicht zu.

***

DArgegen fällt mir bey die curiöſe Frage:
Was vor Religion und Secte biſt denn du,

Be-

Belobter Bauerhund? Du biſt wohl kein Papiſte?
Vom Faſten hältſt du nichts, das lacht dein Magen aus.
Du biſt im Gegentheil auch wohl kein Calviniſte!
Dein Kopff iſt etwas groß und kömmt nicht ſpitzig raus.
Kein Jude biſt du nicht ſonſt wäreſt du verſchnitten.
Unmöglich, daß du auch ein Quacker könneſt ſeyn?
Denn ſonſten würdeſt du in Sachſen nicht gelitten,
Und man verweiſte dich in Engeland hinein.
Was aber biſt du denn? Vielleicht ein Pietiſte?
Ach nein, ſonſt wäre dir die Hoff-Luſt ein Verdruß.
Doch itzt beſinn ich mich: Du biſt ein Atheiſte.
Wo nicht, ſo biſt du doch ein rechter Cynicus.
Wiewohl, ich will hierum mich unbekümmert laſſen.
Die Inquiſition, ſo Spanien ſonſt hegt,
Mag disfals einen Schluß zur Unterſuchung faſſen.
Allein vor ſolcher wird dir ſchlechte Furcht erregt.
Ach wäre mancher Menſch, ja darff ich noch mehr ſagen,
Ach wäre mancher Chriſt, nicht ärger noch als du!
Der keinen GOtt nicht gläubt in ſeinen Lebens-Tagen,
Und ſchreibet alles Werck dem blinden Glücke zu.
Du wilſt doch deinen Herrn mit Lieb' und Furcht verehren,
Weil er durch Brodt und Koſt dir deinen Hunger ſtillt.
Sie aber wollen nicht die Augen aufwerts kehren,
Wer der ſey, welcher ſie mit allen Gütern füllt.

***

INzwiſchen bleibſt du doch die Krohne von den Hunden,
Die in dem Lande ſind, bey Hof und in der Stadt,
Und dieſer Herr, den du zu W - - - gefunden,
Kan ſagen, daß er ſo was recht a partes hat.
Ein Fürſte kan faſt nichts vor ſich allein behalten.
Wenn nur ein Pfefferſack durch ſeine Schinderey
Viel Geld zuſammen kratz, ſo läſt ers nicht veralten,
Und führet einen Staat, als obs ein Grafe ſey.
Ach daß wir uns doch nicht nach unſerm Leiſten meſſen!
Ach daß man doch zu hoch die weiſe Naſe trägt!

Ach daß wir doch ſo bald das Bauerhauß vergeſſen,
Wo uns die Kind-Frau erſt hat auf das Stroh gelegt!
Ja wäre ſonſten noch ein Hund von deines gleichen,
So hätt' ich wohl den Kiel mit Dinte nie benetzt.
Ich wolt anch Augenblicks von dieſem Blate ſtreichen
Die Lob- und Ehren-Schrifft, ſo ich darauf geſetzt.
Zwar wirſt du deinen Ruhm wohl nimmermehr verliehren,
Ob gleich das Alterthum von raren Hunden weiß,
Gilt dir doch keiner gleich. Sie müſſen Hunde führen.
Denn deine Trefflichkeit behält allein den Preiß.

* * *

Allein, wie wird es nun in Zukunfft mit dir werden?
Was hebet weiter hin das Glücke vor dich auf?
Und welch Gedächtniß läßt du hinter dir auf Erden?
Mit was für Todes Art ſchlieſt ſich dein Lebens-Lauf?
Hat die Nativität dir niemand wollen ſtellen?
Kein Chiromante hat die Pfoten angeſehn?
Und kein Ziegeuner ſagt, mit was vor Wunder-Fällen
Dein Glück und Unglück wird auf der Welt geſchehn?
Hat kein Calender nicht die Zeichen abgemeſſen?
Was vor Aſpecten ſind dein gut und böſer Schein?
Wiewohl ſie mögen nur Propheten-Beeren eſſen.
Es iſt dir ſchon bekannt, daß alles Lügen ſeyn.
Kömmt gleich dein Alter hoch; du darffſt dich drum nicht grämen.
Dein Herr verläſſet ja die alten Diener nicht.
So wird ſich nimmermehr an dir der Anfang nehmen.
Und würdeſt du gleich blind; und kriegteſt Krampf und Gicht;
Du möchteſt räudigt ſeyn; es gieng' ein ſchlimmer Aden
Zu deinem Halſe raus; du kriegtſt das Podagra;
So wird dirs dennoch nicht an deiner Wohlfahrt ſchaden.
Auch ſind zu deiner Cur ſchon gute Mittel da.
Du möchteſt endlich gar, wie manche, thöricht werden;
Gnung, daß die Raſerey dich nur neun Tage treibt,

Da Gegentheils ein Menſch an Sinnen und Geberden
Die gantze Lebens-Zeit wohl toll und thöricht bleibt.
Zwar durch die Hungers-Noht wirſt du wohl ſchwerlich
ſterben,
So lange man das Fleiſch im Lande nicht vermißt.
Und hinterläßt du gleich nicht einen ſolchen Erben,
Der dir an Tugenden und allen ähnlich iſt;
So wirſt du dennoch ſtets in deinem Bilde leben,
Das durch des Mahlers Hand muß in den Farben ſtehn.
So lang es zu F --- wird von den Augen ſchweben,
Wird die Unſterblichkeit an dir auch nicht vergehn.
So wird auch deine Ruh im Grabe nicht geſtöret,
Wenn man uns Teſtament ſich nicht vergleichen kan.
Und wenn man ſich dabey zum Proceſſiren kehret,
Packt doch ein Advocat die beſten Brocken an.
Und endlich wenn du ja muſt mit der Haut bezahlen,
Und bey der Leiche dir ein Redner parentirt,
So darff er da gar nicht mit Lobes-Sprüchen prahlen,
Weil dir der Wahrheit nach das gröſte Lob gebührt.
Man möchte manchmahl wohl ſich in die Zunge beiſſen,
Wenn man ſo unverſchämt den Todten rühmen hört.
Er muß die Quinteſſentz der milden Hertzen heiſſen:
Da über ſeinen Geitz ſich alle Welt beſchwehrt.
Sein Tugend-Eyfer war im höchſten Grad zu ſpüren:
Und alle Boßheit ſah ihm zu den Augen raus.
Er hätt es längſt verdient, ihn zu canoniſiren:
Und leſchte ſich doch ſelbſt im Buch der Frommen aus.
Es würde wohl die Welt desgleichen nicht mehr ſchauen:
Und war der Erden doch nur eine ſchnöde Laſt.
Man ſolt ein Ehrenmahl von Ertz und Marmor hauen;
Und ſucht' im Kohte doch, wie eine Sau, die Maſt.
Was ſolls auch Wunder ſeyn? ſchwer Geld macht leichte
Reden.
Itzt lebet eine Welt, wo nichts, als Schminckwerck gilt.
Bey dir hingegen darff die Wahrheit nicht erblöden,
Du ſterbeſt edler Hund, wie, wenn und wo du wilt.
Du ſtirbeſt gantz getroſt. Du weißt, daß mit dem Tode

Die Seele wie der Leib ſich in ein nichts verkehrt.
Jedoch ein roher Menſch ſchwimmt hin in ſeinem Sode,
Ach! und bedencket nicht, wohin die Seele fährt.
Zwar wird man dir ſo dann kein Caſpernlorenz bauen,
Und hänget weder Helm, noch Schild, noch Fahne dran:
So ſoll dir gleichwol auch nicht vor den Anger grauen,
Worauf der Schinder ſonſt ſein Recht behaupten kan.
Nein, du behältſt dein Fell. Wird niemand nicht zu Paaren
Noch in Proceſſion mit dir zu Grabe gehn;
So darff man auch darbey kein Aergerniß befahren,
Noch daß ein Diſputat wird um den Rang entſtehn.
Man ſieht ja ſeinen Greul bey einem Leich-Proceſſe,
Wie da die Præcedenz voll Gifft und Eyfer iſt.
Der ſchmiſſe manchmahl gern den Kiſter in die Freſſe,
Wenn er den andern ehr, als ihn von Zettel lieſt.
Der tritt bey Zeiten aus. Der ſucht vorweg zulauffen.
Der andre dencket ſo, wie Goldſchmids Junge denckt.
Doch der hingegen will des Küſters Gunſt erkauffen,
Wenn er ihm mehr, als ſonſt, zum Neuen-Jahre ſchenckt.
Wer weiß, wird endlich auch ein Lipſius gefunden,
Und ſetzt zu deiner Grufft die ſchönſte Grabſchrifft auf.
Wo nicht; ſo machet doch die Freundſchafft von den Hunden
Ein Epivacuum von krummen Steinen drauff.
Doch ſolte dich vielleicht ein Galgen-Vogel ſtehlen?
(Von Hunden fieng ich an, ſo fiel das Mittel ein,
So darff das Hunde-Wort am Ende wohl nicht fehlen,)
Dem ſchreib ich dis zuletzt: Er ſoll ein Hunds --- ſeyn.

XVIII. Dieſes wären demnach die vornehmſten Schemata und Grund-Riſſe der Diſpoſition, welche in allen Caſibus die Probe halten werden. Wie eine Opera und andere dergleichen Gedichte diſponiret werden, iſt oben bey jedweden ſchon gewieſen.

XIX.

XIX. Man faſſe aber nicht vor der Zeit einen Eckel an den verdrießlichen Terminis, denn ſie ſind nur den Incipienten, welche gleichſam auf dem Meere der Confuſion mit ihrem Poetiſchen Schiffe herum ſegeln, zum Schiffer Compaſſe vorgeſchrieben worden. Ein alter Practicus wird dergleichen nicht nöthig haben, ſondern die ſtete Ubung præpariret ihn dermaſſen, daß er nicht einmahl dran dencken, inzwiſchen aber dennoch ſeinen Cours glücklich und wohl diſponiret vollführen wird.

XX. Das Final dieſes Capituls mag ein Handgriff ſeyn, welcher zwar manchem einfältig vorkommen, gleichwohl bey der Probe ſeine Dienſte glücklich gnung præſtiren wird. Denn will man meiner Verſicherung glauben, ſo iſt mir dadurch alles geſchickter und leichter ankommen. Man ſchreibet nehmlich ſeine Diſpoſition auf ein Blätgen, theilet die Membra juſt nach einander ab, meditiret auf gute Amplificationes. und ſchreibet ſie unter jedwedes Membrum. Hernach bey der Elaboration leget mans vor ſich, und mindet alles in zierliche Reime.

XXI. Denn da kan ich ja alles zuerſt ſo lange rangiren, verſetzen und verkehren, biß jedwedes an ſeine rechte Stelle kömmt, und in der Connexion keine Manquade iſt. Hernach liegen mir meine Conceptus unverrückt vor Augen, und werden bey langweiliger Elaboration nicht turbiret, welches wahr-

hafftig halbe Arbeit iſt. Fallen aber währender Arbeit mehr und beſſere Meditationes ein, ſo ſind ſie auch nicht wegzuwerffen, ſondern werden ihre Stelle ſchon finden. Die Praxis und Erfahrung wird vor mich reden, wie viel dieſer geringſchätzige Vorſchlag fruchten könne.

Das VI. Capitel.

Von der Elaboration.

I.

Sonſt heiſt es: Das Letzte das Beſte; hier aber auch ſo: Das Letzte das Schwerſte. Welches warhafftig nicht durch Præcepta und auf dem Papier völlig kan excoliret werden, ſondern dieſes Caput erfordert auf alle vorhergehende ein continuirliches Exercitium und beſtändige Praxin.

II. Alſo beruhet es auf einem guten Ingenio und gedultigem Fleiſſe.

III. Nachdem das Ingenium beſchaffen iſt, ſo wird auch die Arbeit langſam oder hurtig von ſtatten gehen.

IV. Doch wenn man nicht durch die durchgehende Nohtwendigkeit darzu forciret wird, ſo halte ich

ich von den Verſen nicht viel, welche haſtig geſotten oder gebraten werden, denn es iſt gemeiniglich was ungeſchmacktes daran. So ſtehen auch die Poeten bey mir in ſchlechter Eſtime, welche ſich ſelbſt rühmen, wie geſchwind ſie die Verſe heraus kökẽ können wie Homerus ſeine Saalbaderey en. Zum wenigſten mag ich ihre Brocken nicht aufflesen, als wie andere Poeten alſo um den Homerum gemahlet ſind, welche freſſen, was er ſpeyet. Quod ſapit nutrit, ſcilicet!

V. Wofern man aber das Werck fein gemächlich und mit guten Meditationibus treibet, ſo will ich garantiren, es ſoll beſſer ausſehen.

VI. Jedoch wenn uns ein Raptus Poeticus ankömmt, daß wir einen glücklichen Trieb zu Verſen bey uns ſpüren, ſo ſchreibe man nur die Einfälle nach einander hin, und bringe ſie zu anderer Zeit hernach folgends in ein Geſchicke. Und laſſe ich mir des Virgilii Apophthegma gefallen, welcher ſeine Verſe lambendo, wie ein Bär ſeine Jungen, zu machen vorgab.

VII. Denn wir haben den Genium Poeticum nicht allemahl vollkommen in unſerer Gewalt, und wenn wir ihn entwiſchen laſſen, läſt er ſich in der Schnelle eben nicht wieder fangen.

VIII. Wiewohl bey manchen geht es gar langſam

ſam fort, daß ſie verdrießlich werden, und Feder und Papier wegſchmeiſſen. Allein das heiſſet der Poeſie den Stuhl vor die Thür geſetzt. Man muß anhalten und den Muht nicht ſincken laſſen, wenn man des Tages auch nicht mehr als eine Strophe zu wege bringen könte. Die Zeit und Ubung wird alles ändern.

IX. Wenn nun eine Invention diſponiret iſt, ſo ſchreibe ich mir erſtlich die Strophen mit Reimen nach einander hin, unlaſſe mich unbekümmert, wie die Verſe in der Menſur und Lieblichkeit klappen. Hernach changire, ändere, verſetze und verkehre ich alles ſo lange, biß mir der Vers nach der Conſtruction, Scanſion, Realibus, und andern Requiſitis gerathen iſt. Denn mich dünckt immer, in welchem Concepte viel ausgeſtrichenes ſtehet, daß die Verſe netter ſind, als welche gleich aus dem Kopffe weg ins reine geſchrieben werden.

Hier hatte der Herr Verfaſſer zwey gute Freunde und Liebhaber der Poeſie eingeführet, welche eine Aria verfertigten, da er denn hauptſächlichen weiſen wolte, daß nicht quid pro quo zu nehmen, ſondern der Vers zu changiren, und das beſte zu wählen ſey.

Doch weil es ſehr weitläuffig, iſt es weggelaſſen, und hat damit das Collegium ſein

ENDE.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

XXX I.87
XII, 91
115-119
229-231
XXX XII 94

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunold, Christian Friedrich,

Die Allerneueste Art, Zur Reinen und Galanten Poesie zu gelangen Allen Edlen und dieser Wissenschaft geneigten Gemüthern, Zum Vollkommenen Unterricht, Mit Uberaus deutlichen Regeln, und angenehmen Exempeln ans Licht gestellet

Hamburg 1722

P.o.germ. 661 tf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111718-8
VD18 11419393